Lichts der Weisheit

Anderer Theil/
in welchem die

Sitten=Lehre/

das Natur- und Völcker-Recht/ wie auch die
Staats-Klugheit,
Nach Anleitung derer Philoſophiſchen
Grund-Sätze
HERRN
IO. FRANCISCI BUDDEI,
Der H. Schrift D. und Hochberühmten Prof. auf der Uni-
verſität Jena,
abgehandelt werden/
Nebſt deſſen abermaliger approbation und Vorrede/
von dem
Elend und Mängeln der Gelehrten/
verfertiget von
M. MARTIN MUSIG.

Die andere Auflage.

Franckfurt und Leipzig. MDCCXVIII.

Andreas Böttger

Denen
Magnificis, Hoch-Edlen/ Veſt und
Hochgelahrten Herren/
HERRN
Joh. Georg Zangen/
Hoch-Fürſtl. Schwartzburg-Arn-
ſtädtiſchen Hochanſehnlichen Cantz-
ler/ und Conſiſtorii Præſidi,

und
HERRN
Friedemann Poſnern/
Hoch-Fürſtl. Schwartzburg-Arn-
ſtädtiſchen Hochbeſtalten Hof-Regie-
rungs-und Conſiſtorial-Rathe/

ingleichen
HERRN
Joh. Georg Brodkorben/
Hoch-Fürſtl. Schwartzburg-Arn-
ſtädtiſchen Hochbeſtalten Hof-Re-
gierungs-Conſiſtorial-und
Kammer-Rathe/

Meinen Hochzuehrenden und Hochge-
ſchätzten PATRONIS.

Hochgeneigteſte Gönner.

DEr Wille des Menſchen deuchtet einem Unwiſſenden ein gar ſchlechtes und geringes Wort zu ſeyn / und mancher weiß auch weiter nichts darvon / als den bloſſen Namen. Allein bey einem Liebhaber der Weisheit / welcher aus Betrachtung der Natur philoſophiret / iſt derſelbe eine höchſt Verwunderungs-würdige Kraft der Seelen / ein faſt unerforſchlich Ding. Ich will itzo keine Unterſuchung anſtellen / wo der Wille ſeinen Sitz im menſchlichen Leibe habe:

habe: Denn weil das Weſen unſerer Seele über den Begriff des Verſtandes iſt/ſo laſſen ſich auch die Kräfte derſelben gar ungewiß/ entweder an dieſen oder jenen Ort des Leibes/ lociren. Auch werde ich itzo deſſelben Natur und Kräfte nicht aufſuchen/ und mit ſondern Worten mich bemühen/ ſolche auszudrucken; ſondern ich berühre nur mit wenigen einige Wunder-volle Würckungen. Man thut nicht unrecht/ wenn man den Willen/ in Anſehung ſeiner Würckungen/ in dem Menſchen nennet das primum mobile. So bald ein Menſch durch die Geburth an das Tages-Licht geſtellet wird/ ſo reget ſich der Wille zu allererſt durch einen appetit nach einer nöthigen Unterhaltung des Leibes/ obſchon der Verſtand noch nicht verſtehet/was

Speiſe und was Tranck ſey. Und ſolche ſeine Bewegung und Würckung wird in folgender Zeit nicht geringer / ſondern ſie äuſſert ſich von Tage zu Tage mercklicher und vielfältiger. Wenn ein Kind nur die Sinne ein wenig zu gebrauchen anfänget / ſo wird es weniger von dem Verſtande / aber weit mehr durch den Willen in unzehliche Bewegungen geſetzet. Was das Auge ſiehet / was das Ohr höret / darnach reget ſich auch ſo fort ein gar heftiger und ſtarcker appetit. Fänget daſſelbe an durch das Licht des Verſtandes einigen Unterſcheid des Guten und Böſen zu bemercken / ſo werden die Würckungen des Willens noch immer ſtärcker / noch weit vielfältiger. Es wird von Tage zu Tage mehr inne / daß es in ſich habe eine unend-

endliche Begierde nach dem/ was ihm gut dûncket/ und eine beſtändige auerſion gegen daſſelbe/ was ihm böſe zu ſeyn ſcheinet; jenes wünſchet es/ hoffet es/ freuet ſich drûber/ vergnûget ſich dran; dieſes verachtet es/ fliehet es/ iſt traurig und betrübt/ wenn es ſolches empfinden muß. Und ſo iſt denn der Menſch durch ſeinen Willen/ durch ſein gantzes Leben/ im Würcken und im Thun. Geſchiehet es nun/ daß der Wille durch den Verſtand auf ſolche Güter gelencket wird/ welche einen Menſchen geiſtlich und leiblich wahrhaftig erhalten können/ ſo wird derſelbe auf ſolche Art in einen Stand der Glückſeligkeit geſetzet: wählet der Wille aber bey der Unwiſſenheit des Verſtandes/ oder aus Bosheit/ das Böſe vor das Gute/ ſo

 gehet

gehet der Menſch dadurch in ſein Elend herein. Da nun aber leyder! die Erfahrung lehret / daß das menſchliche Gemüth von Natur in der gröſten corruption ſich befindet / ſintemal der Verſtand aus Unwiſſenheit und Irrthum in ſehr vielen das falſche vor das wahre / den Tod vor das Leben annimmet; der Wille in einer heftigen Neigung nach dem böſen ſtehet / und in einer ſchädlichen auerſion zum guten: ſo kans alsdenn natürlicher Weiſe anders nicht erfolgen / als daß die Würckungen des Willens / dem meiſten Theil nach / bald aus Unwiſſenheit / bald aus eigenem böſen Triebe / unordentlich / verkehrt / böſe und ſchädlich ſeyn müſſen. Der effect darvon iſt lauter Elend / lauter Jammer. Man wende ſeine Augen nur ein wenig

auf

auf die Verrichtungen der Menſchen / welche den Rund der Erden bewohnen. Was ſind alle Laſter / ſie mögen Namen haben wie ſie wollen / anders / als offenbare Ausbrüche der unordentlichen Würckungen des menſchlichen Willens? Bey einem bricht derſelbe aus in einen unrechtmäßigen Krieg / welcher Städte und Länder verſtöhret / bey einem andern in einen Mord und Rachgier / bey einem dritten in Unmäßigkeit und Unkeuſchheit / bey einem vierten in Diebſtahl und Ungerechtigkeit / bey andern in andere Laſter. So wird denn die gantze Welt voller Ungerechtigkeit. Derer Richter können ſo viel nicht geſetzet werden / als Sünden zu beſtrafen vorkommen. Der Quell iſt immer der böſe Wille. Aber iſt denn für

dieſe Kranckheit keine Salbe in Gilead? Es haben ſich viele Aertzte daran zu Tode curiret. Socrates, Plato; Ariſtoteles, Grotius, Puffendorffius, Thomaſius &c. haben nach allem Vermögen ſich bemühet / moraliſche Recepte dem krancken Willen vorzuſchreiben; allein ihre Artzeney und Curen haben den verzweiffelt böſen Schaden zu curiren noch nicht vermocht. Die Kranckheit des Willens bleibet ein malum hæreditarium. So oft als Menſchen gebohren werden / ſo oft kömmt ſolches Ubel wieder von neuen hervor. Dahero / weil das Ubel nicht nachläßt / ſo müſſen auch die Aertzte ſolches zu curiren nicht nachlaſſen. Solches thun nun in ihrer Maaß alle diejenige / welche die ſo genante Philoſophiam practicam auf guten Fuß zu ſetzen / oder unter dem menſch-

menſchlichen Geſchlechte fortzu-pflantzen/ nach Vermögen befliſ-ſen ſeyn. Denn ſolcher ihr gantzes Werck beſtehet darin/ daß ſie den Willen und deſſen Würckungen in gute Ordnung ſetzen. Die Sit-ten-Lehre ſchreibet Mittel und Wege vor/ wie der Wille ſoll geän-dert und gleichſam geheilet wer-den; Das Recht der Natur giebt Anleitung/ wie der Wille in ſeinen Würckungen ſich ordentlich gegen GOTT/ gegen ſich ſelbſt/ gegen andere heraus laſſen ſolle; Die Staats-Klugheit weiſet die Vor-theile/ wodurch unſer beſtes um ſo viel glücklicher ſoll erreichet/ die Hinderniſſe aber um ſo viel eher vermieden werden. Ich bin auch durch hohen Rath veranlaſſet wor-den/ daß ich nach Hochgelehrter Männer Anleitung etwas dergleichen

chen tentiren möchte / aber mit dieſem Unterſcheid / daß ich ſolches / nach aller Möglichkeit auch nach dem Begriff der Jugend accommodiren ſolte. Meine Schuldigkeit iſt geweſen / darinnen Gehorſam zu leiſten. Dahero habe allbereit vor zwey Jahren den Anfang gemacht / und bin befliſſen geweſen / die Lehren der Vernunft und der Natur einem ieden verſtändlich zu machen. Und da ich gemercket / daß ſolche Arbeit nicht ohne Nutzen und Frucht geweſen / ſo bin dadurch angetrieben worden / daß ich auch die practiſchen Lehren / welche zu der Veränderung und guten Ordnung des menſchlichen Willens Anleitung geben / auf eben ſolche Art abzuhandeln / kein Bedencken getragen habe. Und dieſes iſt nun in gegenwärtigem Tomo præſtiret wor-

worden / als in welchem die Sitten-Lehre / das Recht der Natur und Völcker / wie auch die Staats-Klugheit / zwar kürtzlich / aber doch deutlich pertractiret werden. Und da nun ſelbiger der gelehrten Welt communiciret werden ſolte / ſo war nichts mehr übrig / als daß ihm eine Zierde / wodurch er ſich deſto beſſer recommendiren könte / zugezogen würde.

Hochgeehrteſte Gönner / Sie werden demnach nicht ungütig deuten / wenn ich ſolche Zierde in Dero theuren und venerablen Namen geſuchet / und ſolche dieſen meinem geringen Werck vorgeſetzet habe. Die Providentz GOttes hat Sie alle drey zuſammen in ein Hoch-Fürſtl. Collegium geſtellet / ihre Tugend hat Sie darinnen zu einer dem Lande höchſt zuträglichen

chen und erwünſchten harmonie verbunden und verknüpfet; ein ieder von Ihnen hat mir auch mehrmalige offenbare marquen einer aufrichtigen affection verſpühren und mercken laſſen: dahero habe für unbillig geachtet / Ihre Namen zu trennen / vielmehr habe mir eine ſonderbare Freude gemacht / daß ich in einer guten confidence ſolche zuſammen vor meine geringe Schrifft habe ausdrucken dürffen. Eine dreyfache Perle giebt eine deſto augenſcheinlichere Zierde und nachdrücklichern Glantz: Ich bekenne zwar gern / daß ich etwas geſchickters an das Tages-Licht hätte ſtellen ſollen / wenn ich willens gehabt / Dero geehrteſte Namen ſolcher meiner Arbeit vorzuſetzen; Denn hohen und anſehnlichen Perſonen ſoll man auch nur vollkommene und anſehnliche Dinge beylegen / damit ihr Ruhm nicht verringert / ſondern vergröſſert werde: allein ich habe nur gethan / was mir zu thun im Vermögen geweſen iſt. Ich bin dem Buddeiſch-Posneriſchen Hauſe / wegen vieler genoſſenen Wohlthaten / ein ſolcher Schuldner worden / daß keine

Danck-

Danckbarkeit / auch in Worten nur ſolche auszudrucken / mehr zureichen kan. Da ich nun einem theuren Gliede deſſelben / von welchem ich eine unverrückte affection genoſſen / meinen reſpect bey dieſer Gelegenheit zu erweiſen / meiner Schuldigkeit zu ſeyn erachtete; ſo werden die geehrteſten Glieder ſeines Collegii es um ſo viel gütiger deuten / wenn ich auch Ihre geehrteſte Namen / ſonderlich / da Sie mich durch Ihre Gewogenheit darzu gereitzet / mit darzu gezogen. Und ob ſchon die Kunſt und Verſtand in ſolcher meiner Arbeit ſchlecht und geringe iſt / ſo hoffe doch / daß die materie, welche darinnen abgehandelt wird / ſo gar nicht entgegen ſeyn ſoll. Sie handelt von guten Sitten / von der Gerechtigkeit und von der Klugheit. Sitten / Gerechtigkeit und Klugheit / ſind ſolche Stücke / welche Sie ſämtlich in Ihren wichtigen und hohen Aemtern von einem ieden täglich requiriren / und die Unvollkommenheiten ſolcher Stücke an denen Böſen beſtrafen. Dahero denn weiter nichts darzu thue / ohne dieſen Wunſch: Der GOTT / welcher Gerechtigkeit lieb hat / und der Sie nach ſeiner Providenz

zu Beſchützern und Wächtern über die Gerechtigkeit in ein Hoch-Fürſtl. Collegium zuſammen geſetzet hat / der wolle aus dem unerſchöpflichen Brunnen ſeiner Gnaden beſtändig auf Sie flieſſen laſſen die Ströme ſeiner Erbarmung / ſeiner Kräfte und ſeines Beyſtandes: Er ſey Ihnen freundlich / und fördere das Werck ihrer Hände / daß / durch ihre Vorſorge / Gerechtigkeit und Friede in denen Arnſtädtiſchen Gräntzen ſich küſſen: Er gebe Rath und Stärcke / daß das Gute mit Eyffer befördert / und das Böſe mit Nachdruck verhindert werde: Er reiche Ihnen ſeine Hand / wenn die Laſt der vielen Geſchäffte Ihnen zu ſchwer werden will: Er erfreue Sie mit einem langen Leben / und gebe Ihnen / was Ihr Hertz wünſchet: Er erhalte Sie in einer beſtändigen Gnade ihres theureſten Landes-Fürſten: Er nehme Sie endlich Lebens-ſatt bey Ihrer rechten Hand / und führe Sie ein nach der Unruhe in die Häuſer des Friedens / in eine ſtoltze und ewige Ruhe.

Ew. Ew. Ew. Excell. Excell. Excell.

Jena / den 29. April. 1711.

ergebenſter
M. Martin Music.

IO. RANC. BUDDEI,

Der H. Schrifft D. und P.P.

MORALiſcher DISCOURS

von dem

Elend und Mängeln der Gelehrten/ derſelben Urſachen/

und Mitteln/ wie ſie davon können befreyet werden/

Darinn zugleich von dem

Nutzen dieſes Wercks gehandelt wird.

Inhalt.

Die philoſophia practica kommt allen Menſchen, in allen Ständen zu ſtatten: welches inſonderheit mit dem Exempel der Gelehrtē kan erwieſen werden, §. I. Wer allhier durch die Gelehrten verſtanden werde, §. II. Das Elend der Menſchen iſt entweder innerlich, oder äußerlich; die Gelahrtheit iſt an ſich kein zulängliches Mittel, die Menſchen von ihrem iñerlichen Elende zu befreyen, §. III. Vielmehr muß die Gelahrtheit vielen, durch ihr eigen Verſchulden, zu einer Gelegenheit dienen, ihre Gemüths-Unruhe zu vermehren, indem ſie dadurch ihren Hochmuth unterhalten, §. IV. Oder ihren Geld-Geitz, §. V. Oder auch ihre Wolluſt, §. VI. Woraus unendliche Sünden und Boßheiten der Gelehrten entſtehen, ſo wohl in den Pflichten gegen GOtt, §. VII. Als auch in den Pflichten gegen ſich ſelbſt, und gegen andere Menſchen, §. VIII. Ob und wie weit die Gelehrten eine Republic oder Societät untereinander machē, und was daraus vor Pflichten flieſſen, §. IX. Wie dieſelbe überſchritten werden, und was daraus vor Greuel und Zänckereyen entſtehen, §. X. Daher es geſchiehet, das von

etlichen die Gelahrtheit ſelſt, wiewohl zur Ungebühr, verworffen wird, §. XI. Die Gelehrten ſind zum öfftern auch vielen äuſerlichen Elend und Verdrieß-lichkeiten unterworffen, §. XII. Und zwar meiſtentheils durch ihre eigene Schuld, §. XIII. Von Mangel der Beförderung, §. XIV. Armuth vieler Gelehrten, §. XV. Verachtung u. Geringſchätzung, §. XVI. Kranckheit des Leibes, §. XVII. Verfolgung u. Unterdrückung, §. XVIII. Daß vieles unter dieſen allen könnte vermieden werdẽ, weñ ſie die philoſophiam practicam recht ſtudireten, §. XIX. Falſche principia in der philoſophia practica führẽ zur Thorheit, u. nicht zur Weißheit, u. machen einen Menſchen nicht glücklich, ſondern elend, §. XX. Man erlanget auch nicht die rechten Früchte, wenn man ſelbige nicht auf gebührende Art u. Weiſe tractiret, §. XXI. Wie weit ſich ihr rechter Gebrauch bey den Gelehrten erſtrecke, in Anſehung der Gemüths-Ruhe, §. XXII. In Anſehung der Pflichten gegen Gott, gegen ſich ſelbſt, u. gegen andere Menſchen, §. XXIII. In Anſehung des äußerlichen Elends, §. XXIV. Wie dieſes auch auf andere Stände könne appliciret werden, nebſt einer kurtzen Erinnerung von der Beſchaffenheit dieſes Wercks, §. XXV.

§. I.

§. I.

Es iſt die philoſophia practica, wenn ſie recht tractiret wird / alſo beſchaffen / daß ſie allen Menſchen in allen Ständen / darinnen ſie auch leben mögen / dienlich ſeyn / und zu Erhaltung und Beförderung ihrer Glückſeeligkeit etwas beytragen kan. Wie denn auch kein Stand in der Welt zu finden / der nicht nebſt den allgemeinen / die bey allen Menſchen anzutreffen / ſeine beſondere Mängel und Unvollkommenheiten hätte / und denen Menſchen Gelegenheit giebt / ihr eigenes Elend zu vermehren / und zu vergrößern. Solches zeiget ſich inſonderheit an denen ſo gananten Gelehrten / welche zwar wegen der Erkänntniß / die ſie haben / oder haben könnten / für andern ſolten glücklich ſeyn. Die Erfahrung aber lehret es / daß ſie meiſtens die Elendeſten ſeyn / und alſo wohl nöthig hätten / wo fern es anders noch Zeit iſt / darauff bedacht zu ſeyn / wie

ſie in einen beſſern Zuſtand könnten verſe-werden.

§. II. Solches zu beweiſen/ werden wir keiner groſſen Mühe brauchen. Nur aber wird nöthig ſeyn zu erinnern/ daß wir das Wort Gelehrt anietzo in einem weitern Verſtande nehmen/ da es diejenigen bedeutet/ die eine zulängliche Erkänntniß in allerhand Wiſſenſchafften/ davon man die Gelehrten zu nennen pflegt/ erlanget haben. Denn daß ſonſt durch die Gelahrtheit eine wahre und gründliche Erkänntniß ſolcher Dinge bedeutet werde/ die zu Beförderung und Erhaltung der menſchlichen Glückſeeligkeit gehören/ iſt ſchon an andern Ort erinnert worden. Es mag aber dieſes Wort in weitern oder engern Verſtande angenommen werden/ ſo iſt doch Gelahrtheit eigentlich unterſchieden von der Weißheit/ als welche darin beſtehet/ daß man das Gute von dem Böſen unterſcheiden/ und dieſes fliehen/ jenes aber erwehlen könne. Woraus denn erhellet/ daß Gelahrtheit billich mit der Weißheit ſoll verknüpfft ſeyn: und wo dieſes nicht iſt/ ſo geſchiehet es eben/ daß die Gelehrten/ auch

auch diejenigen / die ſonſt mit Recht dieſen Nahmen verdienen/zum öfftern die aller Elendeſten ſeynd.

§. III. Das Elend der Menſchen iſt zweyerley / entweder innerlich / oder äuſſerlich. Das innerliche entſtehet hauptſächlich daher / wenn ſie mit GOTT/ als dem höchſten Gut nicht vereiniget ſeyn: woraus denn unter andern dieſes flieſſet/ daß ſie keine wahrhafftige Gemüths-Ruhe haben/ wornach ſich doch die Seele ohn Unterlaß ſehnet. Denn da ſuchen ſich die Menſchen-Kinder mit ſolchen Dingen zu vereinigen / darinnen ſie doch das wahre Gut nicht finden/ daher ſie auch keine wahre und beſtändige Gemüths-Ruhe erlangen können. Und ſo gehet es auch allen Gelehrten/die GOtt den HErrn nicht von gantzen Hertzen ſuchen. Sie ſind voller Unruhe/ und führen zum öfftern bey der gröſſeſten Gelahrtheit das aller elendeſte Leben. Vergeblich iſt es/ daß ſie in der Gelahrtheit ſelbſt / oder im ſtudiren eine Artzeney ihrer Kranckheit ſuchen / wiewohl etliche zu thün pflegten. Denn ob zwar ſolches eine Zeitlang die Unruhe des Gemüths ſtillen kan /

 indem/

indem/ wenn unſere Gedancken darauf gerichtet ſeyn/wir verhindert werden/ nicht an uns ſelbſt/oder an das/ was uns verunruhiget/ zu gedencken: ſo wird doch dadurch dieſe Kranheit keines weges gehoben. Vielmehr kan man ſie mit einem Krancken vergleichen/der/wenn er ſchläffet/ die Schmertzen nicht empfindet/ noch ſeine Kranckheit fühlet/ ob er gleich nicht davon befreyet iſt.

§. IV. Und wie ſolle doch die Gelahrtheit an ſich das Gemüth beruhigen/da vielen Menſchen/die nach ihren ſündlichen Neigungen leben/ eben dadurch Gelegenheit gegeben wird/ſich am meiſten zu verunruhigen. Das Wiſſen bläſet auff/ ſpicht der Apoſtel 1. Cor. VIII. 1. Und das iſt ein wahrhafftiges Wort. Wo das Wiſſen/ oder die Gelahrtheit mit rechter Demuth nicht verknüpffet iſt/ fänget ein Menſch an ſich dadurch alſobald zu erheben/ ſuchet auch allezeit höher empor zu ſteigen/ oder gröſſern Ruhm zu erlangen/ dahero ſeine Seele von einer Unruhe in die andere

gehet.

gehet. * Und an dieſer Kranckheit liegen nicht allein diejenigen / die für andern herrliche Gaben von GOtt empfangen haben/ und ſo weit es gebracht / daß ſie wohl mit Recht gelahrt können genennet werden / ſondern auch andere von geringerer Gattung / indem ein ieder die Gelahrtheit mit ſeiner eigenen Ellen abmiſſet. Dahero es denn noch weiter geſchiehet / daß/ wenn anderer Menſchen **Urtheil** nicht überein ſtimmet mit dem **Urtheil** / daß ein ſolcher ſelbſt von ſich fället / kommt er gar bald auff die Gedancken / ihm ge-

* Etliche können zwar dieſes Laſter des Hochmuths ein wenig beſſer verbergen, bey andern aber bricht es in ſolche Worte und Wercke aus, wodurch ſie ſich auch bey den Kindern dieſer Welt proſtituiren. Exempel ſolcher in thörichten Hochmuth erſoffenen Perſonen findet man bey dem THEOPHILO SPIZELIO in litterato felici ex infelicium periculis & caſibus, comment. II. p. 206. ſqq. & comment. VII. p. 792. ſqq. item, in litterato infelici commonefact. XVI. p. 371. Doch, wer nur acht giebt, was täglich in der Welt fürgehet, wird ſelbſt Exempel genug bemercken können.

ſchehe das höchſte Unrecht vor der gantzen Welt/indem er nicht ſo hoch æſtimiret würde/als er es wohl verdienet. Und da findet er tauſend Gelegenheit/ſich auff das äuſſerſte zu tormentiren. Das mag wohl Elend heiſſen.

§. V. Andern muß die Gelahrtheit darzu dienen/ daß ſie ihren ſchändlichen Geld-Geitz ausüben können. Denn/was ſie anfangen/ gehet dahin/ daß ſie Geld verdienen mögen/ und iſt nichts/ das ſie nicht um die Gebühren auszurichten bereit ſeynd/ ohne zu erwegen/ ob ſolches zur Ehre GOttes und Erbauung anderer Menſchen gereiche oder nicht. Solches zeiget ſich zum öfftern am deutlichſten/ wann ſie in dem Stande geſetzet ſeyn/ daß ſie andere lehren oder unterrichten. Denn das ſolte ja hauptſächlich aus keinem andern Trieb oder Fundament geſchehen/ als daß man den wahren Nutzen derer/ die unſerer Unterrichtung ſich bedienen/ rechtſchaffen befördern wolle. Dieſes iſt es aber/ daran wohl ſolche Leute nicht gedencken: vielmehr gehet ihre Thorheit öffters ſo weit/ daß ſie öffentlich an den Tag legen/

gen/ daß es ihnen um nichts anders/ als ihren eigenen Nutzen/ zu thun ſey. * Gleich wie ſie nun auch darinnen vergeblich die Ruhe ihres Gemüthes ſuchen/ ſo bekommen ſie vielmehr Gelegenheit ihre Unruhe auf unzehliche Arten zu vermehren. Bald iſt ihnen ihr ſalarium nicht hoch genug/ oder ſo hoch/ als wie ſie es wünſcheten/ bald fehlet es ihnen an auditoribus, oder werden von ihnen nicht bezahlet/ oder was ſie zuſammen geſcharret/ wird ihnen auf

* Auch hiervon findet man Exempel bey dem SPIZELIO in litterato felici. comment. VIII. p. 681. ſqq. item, in litterato infelici commone- fact. XXVII. p. 795. ſqq. Daß es aus dem Geitz herflieſſe, wenn einige Gelehrte ihre ſtationes ſo offt verändern, und von einem Ort zu dem andern ziehen, haben einige bemercken wollen, und kan wohl ſeyn, daß dann und wann dieſes Laſter ein groſſes darzu contribuiret. Monſ. Bayle hat ſolches weitläufftig ausgeführet, in ſeinem Dictionaire hiſtorique & critique, unter dem Wort: Alciat, wie auch unter dem Wort: Bauduin, und unter dem Wort: Philippus Decius; an welchen Ortern er ausführlich davon handelt.

auf andere Art anwendet: oder ſo das Gegenwärtige nach Wunſche gehet/ſind ſie wegen des Künfftigen beſorget. In Summa/ da iſt lauter Unruhe.

§. VI. Diejenigen / ſo von Natur der Wolluſt ergeben ſeynd/ finden auch bey denen ſtudiis, wenn ſie nicht recht damit umgehen/ Gelegenheit genug ihr eigenes Elend zu vermehren. Denn wenn es noch ſo weit kommt/ daß ſie von groben/ äuſerlichen und fleiſchlichen Arten der Wolluſt durch dieſelbe abgehalten werden/ wiewohl auch dieſes nicht allezeit geſchiehet/ und giebt es Gelehrte genug / die in Freſſen/ Sauffen/Unzucht und dergleichen Sünden ſo ſehr vertieffet ſeynd / als immer einer ſeyn kan/ der in der allergröſſeſten Unwiſſenheit ſtecket / * ſo finden ſie doch auch in der Gelahrtheit ſelbſt tauſenderley Gele-

* Auch davon könnten unendliche Exempel angeführet werden. Was der bekannte HADRIANUS BEVERLANDIUS für ein Leben geführet, iſt bekannt genug, und zeiget es zum Theil ſein eigen Geſtändniß andere zugeſchweigen.

Gelegenheit/ auff eine ſubtilere Art die Wolluſt ihres Gemüths zu unterhalten. * Wie viel Bücher ſind nicht/ die bloß keinen andern Endzweck haben/ als der Wolluſt der Menſchen zu ſchmeicheln? Wenn man nur ſelbige lieſet/ bloß ſich damit divertiren/ thut man gewiß nichts anders/ als daß man dieſe ſündliche Neigung bey ſich immer mehr vermehret. Ja/ was auch ſonſt etwas bey den ſtudiis gantz innocent ſeyn möchte/dienet doch ſolchen Gemüthern nur ihre Zeit zu verkürtzen/ die ſie beſſer anwenden könnten/ damit ſie ja nicht auff den Zuſtand ihrer Seele gedencken können/wodurch ſie aus ihrem Elende und tieffen Verderben möchten errettet werden.

§. VII. Wie nun der Baum iſt/ ſo ſind die Früchte. Wie das Hertz iſt/ ſo ſind die Wercke. Die meiſten von denen/ die von ſtudiis profeſſion machen/ ſind ſo beſchaffen/ daß man von ihnen wenig gutes höret

* Dahin gehöret die curioſität der Gelehrten, welche in der That nichts anders, als eine Art der Wolluſt iſt, wie an andern Ort weitläufftig erwieſen wird.

höret und ſiehet. * Man dürffte nur die vornehmſten Pflichten der Menſchen betrachten / ſo wird man ſehen / wie nicht weniger von den Gelehrten / als von den andern / darwider gantz freventlich geſündiget wird. Denn was die Pflichten der Menſchen gegen GOtt anlanget / ſo iſt es leider! ſo weit gekommen / daß es faſt das Anſehen hat / als wären diejenigen Sünden / die Gelehrte hierinnen begehen / privilegirte Sünden. Ich will nicht in Abrede ſeyn / daß es auch nicht unter den ungelehr-

* Dahero haben ſchon längſt einige beweiſen wollen, doctus plerumque malos & vitiis ſubjectos eſſe: vid. HIERONYMVS HIRNHAIM, in typho generis humani, cap. XX. p. 309. ſqq. Man kan im übrigen von den Laſtern der Gelehrten, und den Sünden, ſo ihnen gleichſam eigenthümlich ſeyn, mit mehrerern nachleſen AHASVERI FRITSCHII diſſertation, de vitiis eruditorum, welcher noch beyzufügen DANIEL BARTOLI in ſeinen operibus moralibus, die anno MDCLXXXIV zu Rom in Italiäniſcher Sprache heraus gekommen. Wiewohl auch THEOPHILVS SPIZELIUS in denen allegirten tractaten das meiſte berühret.

gelehrten Atheiſten mehr als zu viel gebe: Aber wo præſentiret ſich der Atheiſmus unter einer ſcheinbarern Form/ als unter den Gelehrten? haben nicht faſt alle Arten der Philoſophie * zum Deck-Mantel dienen müſſen/ dieſen Greuel bald auf dieſe/ bald auf

* Die ungelehrten Atheiſten bekümmern ſich nicht darum, wie ſie die phœnomena, die in der Natur vorkommen, expliciren könnten, wenn man ſupponiret, daß kein GOtt ſey. Aber die gelehrten Atheiſten haben ſich hier viel Mühe gegeben, ein ſyſtema zu finden, woraus die Würckungen der Natur könnten erkläret werden, wenn man gleich keinen GOtt glaubet. Solches haben nun etliche nach der Ariſtoteliſchen, andere nach der Democritiſchen oder Epicureiſchen, andere nach der Carteſianiſchen Philoſophie erklären wollen. Es kan unter andern davon geleſen werden, was der Herr Clericus in ſeiner bibliotheque Choiſie tom. II. art. I. aus des berühmten CVDWORTH ſyſtemate intellectuali, unter dem titul: hiſtoire des ſyſtemes des anciens athees, anführet. Da ſonſt der atheiſmus ſo wohl theoreticus als practicus zuförderſt unter denen Gelehrten nicht ungemein ſey, könnte aus der hiſtoria atheiſmi leicht erwieſen werden.

auf eine andere Art vorzuſtellen/ und denen Menſchen recht beliebet zu machen? So hat auch im Gegentheil der ſuperſtition eine vortheilhaffte retirade bey denen Gelehrten gefunden. Denn da muß zum öfftern alles unter dem Nahmen der Religion oder eines theologiſchen Eiffers paßiren/was ohne dieſen Deck-Mantel/Aberglauben / oder Ungerechtigkeit/Grobheit/Unhöfflichkeit/ja wohl Unbarmhertzigkeit/ und Grauſamkeit heiſſen müſte.

§. VIII. Ich will ietzo nicht gedencken / wie die Gelehrten in den Pflichten wieder ſich ſelbſt ſündigen: und zwar alſo/ daß auch die Gelahrtheit ſelbſt ihnen zum inſtrument dienen muß / ſich in dieſem Stück unglückl. und elend zu machen. Nur will ich mit wenigen noch bemercken / wie daß in denen Pflichten gegen andere ſich die meiſten ſo verhalten/daß man wenig Spuhren der Tugend und Weißheit darinnen an-

Man kan nur in compendio conferiren des Herrn Struvii programma, darinnen er doctum atheum vorſtellet. Von den Urſachen wäre viel zu ſagen: aber das iſt ietzo unſers Thuns nicht.

antreffen kan. Die allererſte Pflicht iſt/ daß man niemand beleidigen ſoll. Dieſes iſt allen Menſchen tieff genug in das Hertz geſchrieben/ und mögen es auch diejenigen Völcker/ ſo von aller cultur am weiteſten entfernet/ leicht erkennen. Wie wenig aber dieſes von denen ſo genannten Gelehrten beobachtet wird/ lieget am Tage. Heutiges Tages referiret man ſolches inter artes inclareſcendi, daß man andere wacker herunter macht/ und darinnen die gröſte gloire ſuchet/ daß man die Fehler die ſie etwa begangen/ ſehr hoch auffmutzet/ und ſcharff preſtringiret. Und ob gleich ſolche Perſonen wohl eben dergleichen/ oder auch gröſſere begangen/ bekümmert man ſich doch wenig darum. Nun fehlet es ja niemanden nicht an einem prætext, und wenn es kein ander iſt/ muß es ein Religions-Eyffer und Liebe zur Wahrheit ſeyn/ da doch meiſtentheils der Hochmuth/ Zorn und andere grobe Laſter ſolcher Leute zur Gnüge an den Tag legen/ daß man keines von beyden bey ihnen zu ſuchen. Ein Menſch/ der nach ſeinen adfecten lebet/ meynet nicht GOTT/ ſondern ſich ſelbſt.

Dahero es nicht anders ſeyn kan/ als daß ſie nicht die Ehre GOTTes/ noch die Wahrheit ſuchen/ ſondern ſie ſuchen ſich ſelbſt. Und bemühen ſie ſich vergeblich/ wenn ſie kluge und verſtändige Leute eines andern bereden wollen. Die Welt iſt heutiges Tags/ GOtt Lob! ſo einfältig nicht/ daß man die unter einer ſolchen Maſque verborgene adfecten nicht erkennen ſolte.

§. XI. Man pflegt ſich/ die Gelehrten/ die zu einer Zeit leben/ zum öfftern alſo vorzuſtellen, als hätten ſie gleichſam eine Societät unter einander/ ja man tribuirte ihnen auch wohl eine republique, wie ſolches gar gemein iſt. Jedoch muß ſolches nicht gar zu weit extendiret werden. Denn eine republique iſt eigentlich eine ſolche Societät/ die aus Obrigkeit und Unterthanen beſtehet/ dergleichen ſich unter den Gelehrten/ wenn man ſie an ſich betrachtet/ nicht befindet. Vielmehr iſt dieſe Societät/ wenn man anders ſo reden darff/ alſo beſchaffen/ daß ſie ſich unter allen dero Gliedmaßen eine egalite befindet/ worbey doch der Unterſcheid/ der ſonſt unter

unter den Gelehrten/ wegen der ſpecial-Bedienung/die ſie in civilibus oder eccleſiaſticis haben/ iſt/ nicht aus den Augen zu ſetzen. Gleichwie nun hiewieder dieſelben ſich gröblich verſündigen/ welche meynen/ daß ſie vermöge dieſer egalite andere Leute ohne Unterſcheid ihres Standes tractiren können/ wie ſie wollen; alſo vergehen ſich auch diejenigen nicht weniger/ die ſich vor allen andern etwas heraus nehmen/ und cenſuren über andere nach ihren eigenen Wahn exerciren/ ja gleichſam ein tribunal auffrichten/darinnen ſie ohne Unterſcheid von allen das Urtheil fällen/ und zwar mehrentheils nach ihren adfecten/ und keines weges nach der Richt-Schnur der geſunden Vernunfft und der Billichkeit. Zwar kan niemand verwehret werden/ wann es die Nothdurfft erfordert/ in gebührender Beſcheidenheit von andern und ihrer Arbeit zu urtheilen: aber einen allgemeinen Richter abgeben wollen/ und pro lubitu verwerffen oder annehmen/was einem anſtehet/ oder nicht anſtehet/ iſt höchſt unbillich/ und ſtreitet wider die Natur dieſer Societät. Jedoch/ daß ſolche

Perſonen ihm ſelbſt am meiſten damit ſchaden/ iſt leicht zu erachten/ indem ſie dadurch nicht allein ihre Gemüths-Unruhe vermehren/ſondern auch öffters viele Verdrießlichkeiten auf den Halß laden/wie ſolches die Erfahrung lehret.

§. X. Wenn denn nun alſo einige von ihren ungezähmten adfecten angetrieben ihnen dieſe Freyheit nehmen/die Gleichheit/ſo unter denen Gelehrten ſeyn ſolte/ zu überſchreiten/ andere aber ſolches nicht leiden wollen/ kan es nicht anders ſeyn/ als daß unendliche Zänckereyen und Streitigkeiten daraus entſtehen/ wodurch nicht allein der Allerhöchſte beleidiget/ſondern auch der Orden der Gelehrten auf das ſchändlichſte für der gantzen Welt proſtituiret wird. Man möchte gewiß faſt ſagen/ daß unter den Gelehrten ein rechter ſtatus belli ſey dergleichen Thomas Hobbeſius fingiret hat/ wenn er nach ſeinen Siñ den ſtatum naturalem der Menſchen hat beſchreiben wollen. Und bezeuget ſolches die hiſtoria litteraria von allen Zeiten/ ſonderlich von der Zeit an da durch die providenz des Höchſten die ſtudia wiederum ſind her-

herfür geſuchet worden. Was vor einigen Jahren in Holland zwiſchen den beyden geſchickten Männern Franzio und Perizonio, und zu dieſer Zeit zwiſchen dem gleichfalls gelehrten und berühmten Clerico und Burmanno vorgegangen / und wie der bekannte Bayle faſt mit ſtreitender Feder ſeinen Geiſt auffgegeben/iſt niemand leicht unbekannt. Denn von dem / was bey uns in Teutſchland paßiret/ mag ich nichts gedencken.

§. XI. Viele/die ſolche Ubereilungen der Gelehrten geſehen/ ſind dadurch ſo choquiret / daß ſie mit all die erudition als eine ſchädliche Sache/und die mit dem Chriſtenthum nicht beſtehen könne/verworffen. Dahero man hin und wieder ſehr harte Ausſprüche wider die Gelahrtheit antrifft. Darinnen ſich zwar dieſelbe/ ſo dergleichen von ſich vernehmen laſſen / ſehr verſtoſſen / indem ſie die Laſter und Fehler der Gelehrten / nicht alſobald der Gelahrtheit ſelbſt beymeſſen/ und das Böſe mit dem Guten zugleich verwerffen ſollten. Unterdeſſen mag nich geleugnet werden/ daß die Gelehrten ſelbſt durch ihre übele Aufführung/

und laſterhafftes Leben/ ſonderlich durch ihren Hochmuth/ Zanckſucht/ Bitterkeit/ Neid/ u. ſ. f. zu dergleichen extravagantien Gelegenheit gegeben.

§. XII. Gleich wie nun dieſes alles ein klarer und deutlicher Beweiß iſt von dem innerlichen Elende der Gelehrten/ die auf dem wahren Weg der Tugend und des Chriſtenthums ſich nicht befinden/ alſo geſchiehet es zum öfftern / daß viele unter ihnen/ und zwar vielfältig durch ihr eigen Verſchulden in mancherley äuſſerliche incommoditäten gerathen / wodurch die Unruhe ihres Gemüths deſto mehr vergröſſert wird. Es lehret ſolches nicht allein die tägliche Erfahrung/ ſondern es ſind auch verſchiedene Schrifften vorhanden de infelicitate litteratorum, davon einige der hochberühmte Herr Io. Burcard Menckenius, der ſich ſo rühmlich um die gelahrte Welt meritirt gemacht/ zuſammen drucken laſſen.* Wievohl dergleichen Schriff-

* In ſeinen analectis, de calamitate litteratorum, darinnen des Petri Alcyonii Medices Legatus, ſive de exilio libri duo, des Io. Pieri Valeriani und Cornelii Tollii

Schrifften nur meiſtens Exempel von gar beſondern Unglücks-Fällen / welche die Gelehrten betroffen enthalten ſind. Denn wenn man alles davon zuſammen tragen wolte / würde man viel folianten anfüllen / welches weder nöthig noch nützlich ſeyn würde. Denn wo findet man leicht Gelehrte / die nicht Urſach zu klagen haben? Der eine klaget über Mangel der Beförderung / und daß er keine Patronen habe / die ſich ſeiner annehmen wollen; der andere über Armuth; und daß er ſchlechtes Einkommen habe; der dritte über Verachtung / und daß man die ſtudia (denn ſo redet man / wenn man ſich ſelbſt meynt) heutiges Tags nicht æſtimirt; der vierdte über Kranckheit / und daß er durch vieles lucubriren (öffters in der Jugend bey einer luſtigen Compagnie) einen ungeſunden Leib bekommen; der fünffte über Verfolgung / und daß er von andern gehaſſet und geneidet werde; der ſechſte über eine ungerathene Ehe / u. ſ. w.

de infelicitate litteratorum, wie auch des Ioſephi Barberii tractat de miſeria poetarum Græcarum, enthalten, welchem der Herr Menckenius eine gelehrte Vorrede præmit-

§. XIII. Nun will ich nicht in Abrede ſeyn / daß vielen dergleichen wider ihr Verſchulden begegnet/wiewohl ſie ſich alsdenn zu prüfen/ob ſie bey ſolchen Schickſaalen / die GOtt der HErr zu ihrem Beſten über ſie verhänget / ſich Chriſtlich und vernünfftig aufführen; ſintemahl auch dadurch die Bitterkeit eines ſolchen malheurs gar ſehr kan verſüſſet werden. Dieſes aber iſt gewiß / daß ſehr viel an allen dieſen Unglücks-Fällen ſelbſt ſchuld ſind/und nicht Urſach haben/die göttliche providenz, ſondern ihren eigenen Unverſtand anzuklagen! O! Wenn man von Jugend auf lernte Weißheit mit Gelahrtheit zu verknüpffen/wie vielen Verdrießlichkeiten könte man doch wohl entgehen?

§. XIV. Viele klagen über Mangel der Beförderung/ und expoſtuliren gleichſam mit der göttlichen providence / daß auch ſie mit einem anſtändigen und austräglichen Dienſte nicht verſorget werden. Sie meynen / ſie hätten um ſo vielmehr Urſach dazu / weil ſie an ihrer Geſchicklichkeit nicht zweiffeln. Ja / wenn ſie ſehen / daß ihnen andere vorgezogen werden / von wel-

welchen ſie glauben/ daß dieſelbe nicht einmahl ſo geſchickt wåhren/ als ſie/ meynen ſie/ ihnen geſchehe das höchſte Unrecht/ und hätten ſie die billigſte Urſach ſich zu beklagen. Nun will ich nicht unterſuchen/wieweit dergleichen Perſonen in ihrer prætenſion von ihrer eigenen Geſchicklichkeit/ und Vorzug/ den ſie darinn für andern zu haben vermeynen/ fundiret ſind/oder nicht/ indem ein ieglicher leicht ſiehet/ wie gefährlich es iſt/ wenn man in Sachen/ die uns ſelbſt betreffen/den Ausſpruch thun will; auch will ich nicht eine Nachforſchung anſtellen / wie der Endzweck beſchaffen/ und was man intendiret/indem man Beforderung ſuchet. Nur dieſes muß ich erwehnen / daß meiſtentheils die Urſach der manglenden Beforderung bey denen Perſonen ſelbſt ſich befindet/ die ſich darüber am hefftigſten beklagen. Es iſt nicht allezeit genug / daß man ſo viel weiß oder gelernet hat/ als nöthig iſt/ ein gewiſſes officium zu führen/ ſondern es wird auch nebſt andern eine kluge und vernünfftige conduite erfordert / wenn man die adfection anderer Leute erhalten will. Und dieſes erſtrecket ſich ſehr weit / und be-

greiffet alle Pflichten des menſchlichen Lebens in ſich/ dahero es gar leicht iſt/ in einem und dem andern zu verſtoſſen/ wodurch man alſobald ſich ſelbſt an Erlangung des vorgeſetzten Endzwecks hindern kan. Es verhält ſich in dieſem Stücke/ wie mit einem Fuhrwercke/ welches nicht fortgehen kan/ wenn es nur an einem Rade oder noch geringern Stücke fehlet/ wenn auch das andere alles/ was darzu erfordert wird/ ſolte vorhanden ſeyn. Wovon Monſ. Bayle gar artige Gedancken hat/ die wohl verdienen geleſen zu werden.* Unterdeſſen aber iſt dieſes alles alſo anzunehmen/ daß wir die göttliche Providence, die auch hierinnen ſich ſonderlich verſpühren läſſet/ keines weges aus den Augen ſetzen.

§. XV

* Nachdem er von dem berühmten jureconſulto Franciſco Balduino angemercket, daß er ſehr groſſe qualitäten gehabt, und dennoch nicht ſonderlich glücklich geweſen, thut er hinzu: La pluspart de ceux, qui font attention a ce train des choſes humaines, y trouuent de quoi murmurer, de quoi ſe fácher, & ils dechargent leur depit ſur ce qu' ils appellent iniuſtice ou aueuglement de la fortune. Ils vont rarement au fait,

§. XV. Andere unter denen Gelehrten klagen über Armuth/ und daß ſie kein zulängliches Einkommen haben. Ja es ſind mehr/ denn zu viel Exempel vorhanden/ daß Männer/ die ſonſt gute ſtudia gehabt/ in die äuſerſte Dürfftigkeit gerathen/ und darinnen endlich auff eine miſerable Art faſt umkommen müſſen. * Mit welchen man billich ein hertzliches Mitleiden hat/ abſonderlich/ wenn ſie wider ihr

ils ne s' auiſent guere d' une autre cauſe, qui produit cela bien plus ſouuent qu' ils ne penſent. Ils deuroient ſauoir qu' a fin que des qualitez eminentes portent un homme a l' eleuation qu' elles ſemblent lui promettre, elles doiuent etre ſecondées par cartaines autres qualitez, ou n' étre pas trauersées par certaines defauts; car n' etant pas ſecondees, ou etant trauerſees, elles ſont vne cauſe inſuffiſante, a inſi ſelon le les loix de la Mechanique il faut qu' elles manquent leur effet. Welches er darauf in folgenden noch weiter ausführet.

* Von der Armuth gelehrter Männer hat viele merckwürdige Exempel zuſammen getragen THOMAS GRENIUS *animadverſion. philologicar. & hiſtoric. part. V. p. ſeqq.*

ihr Verſchulden/ wie dann und wann geſchiehet/in dieſen Zuſtand gerathen. Daß aber auch viele hierinnen Urſache ihres eigenen Unglücks ſeyn/ mag nicht geleugnet werden. Es iſt zwar faſt ein gemeines Sprüchwort: paupertas virtutis comes, und hat auch ſolches an ſich in ſo weit ſeine Richtigkeit/daß Leute / die ehrlich und redlich in der Welt handeln/ gar ſelten zu groſſen Reichthum kommen. Jedennoch muß man in der application deſſelben ſehr behutſamlich verfahren. Denn erſtlich muß man verſichert ſeyn/ daß derſelbe/ ſo es auf ſich appliciren will/ ein tugendhaffter Menſch ſey; denn aber/daß er nicht durch ſeine Unvorſichtigkeit ſich in ſolchen Zuſtand geſetzet hat. Denn wo dieſes währe/ und jenes nicht währe/ würde er ſich vergeblich mit dieſem Sprüch-Worte tröſten. Es kommet gar lächerlich heraus/wenn iemand durch Faulheit und Nachläßigkeit/ oder durch Unmäßigkeit und Verſchwendung/ oder durch unordentliche Haußhaltung und andere Laſter ſich in Armuth geſtürtzt und er will nachgehends ſich damit behelffen: paupertas eſt virtutis comes. Ich rechne

auch billich diejenigen hier mit her/die durch unmäßiges Bücher-Kauffen ſich ſelbſt ruiniren/und ihnen Armuth über den Halß ziehen. Denn ob zwar diejenigen/deren Zuſtand und Vermögen es leidet/ recht und wohl thun/wenn ſie zu ihren und andern Beſten alle möglichſte inſtrumenta der Gelahrtheit ihnen anſchaffen/ ſo handeln doch diejenigen/ in deren Vermögen es nicht ſtehet/unklüglich/wenn ſie ſich darinnen vertieffen. Denn es muß ein ieglicher ſeine ſtudia einrichten/ nicht/ wie es ſeine Begierden mit ſich bringen/ ſondern wie es ſeine Umſtände permittiren. Thut er ſolches nicht/handelt er nicht nach den Reguln der wahren Klugheit. Welche diejenigen noch mehr überſchreiten/die ſich mit allen Büchern überladen/ die ſie ſelbſt nicht gebrauchen/ oder gebrauchen können/ welche Perſonen ſchon zu ſeiner Zeit Lucianus gar ſcharff perſtringiret hat. ** Von den übrigen Arten/ wodurch die Gelehrten ſich ſelbſt offt in Armuth ſetzen/ will ich anietzo nichts gedencken.

§. XVI.

** In ſeinem tractat. πρὸς ἀπαίδευτον καὶ πολλὰ βιβλία ὠνούμενον, tom. II, opp. p. 378. ſeqq

§. XVI. Daß wohl hin und wieder die Gelehrten nicht groß æſtimiret werden/ iſt nicht zu leugnen. So nun ſolches wider ihr Verſchulden geſchiehet / haben ſie keine Urſach ſich darüber zu chagriniren. Ein Kauff-Mann würde thöricht handeln/ wenn er ſich erzürnen wolte/ daß unverſtändige Leute einen koſtbaren Diamant nicht recht zu ſchätzen wiſſen. Iſt die Gelahrtheit rechter Art/ ſo giebt die Erkänntniß der Wahrheit an ſich ein ſolches Vergnügen/ daß man nicht Urſach hat an das Urtheil anderer Menſchen ſich groß zu kehren. Ich befürchte aber/ daß auch die Verachtung oder Geringſchätzung der Gelehrten öffters durch ihr eigen Verſchulden ihnen zugezogen wird. Dem einen gehet ſein Werck nicht von ſtatten/ weil er ſich entweder überhaupt zu denen ſtudiis, oder zu dieſer und jener profeſſion nicht ſchicket/ und eine Lebens-Art erwehlet / die mit ſeinem Naturell nicht überein kommt. Ein anderer iſt faul/ und will nicht gern arbeiten / und wolte doch wohl gerne / daß ihn iederman admittiren ſolte. Wiederum ein anderer machet ſich durch ſeine unanſtän-

dige und pedantiſche conduite verächtlich/ anderer zu geſchweigen. Haben nun dieſe Perſonen Urſach über iemand anders zu klagen/ als über ſich ſelbſt?

§. XVII. Mit denen/ die beſchwehrlichen Kranckheiten des Leibes unterworffen ſind/ hat man ja billich für allen andern ein hertzliches Mitleiden. Ja/ wenn auch ſolche durch groſſe Arbeit/ die man Amts und Gewiſſenshalber auff ſich nehmen muß/ einem ſolte zugezogen werden/ iſt man billich für GOtt und Menſchen entſchuldiget. Aber wenn ein unbändiger Hochmuth/ oder unerſättlicher Geld-Geitz die Menſchen antreibet/ ein mehrers über ſich zu nehmen/ als die Kräffte des Leibes ausſtehen können/ und dadurch ihnen das Leben verkürtzet/ oder langwierige Kranckheiten zugezogen werden/ ſolte das zu verantworten ſeyn? Legen nicht vielmehr ſolche Perſonen offenbahre Proben ihrer Thorheit ab? Sie würden ſolches gewiß nicht thun/ wenn ſie die zeitlichen Güter recht nach ihrem Werth zu ſchätzen wüſten/ und erkenneten/ daß unter denſelben die Geſundheit des Leibes nechſt der Ruhe der

See-

Seelen das allerhöchſte / und alleredelſte ſey.

§. XVIII. Endlich hört man noch einige Klagen / daß man von andern gehaſſet / geneidet / verfolget werde. Auch dieſes iſt nichts neues. Wer davon wolte befreyet ſeyn / der müſte aus der Welt gehen. Und wer ſich wolte einbilden / daß er mit Nutzen ſeines Nechſtens und Seegen ſeinem Amt vorſtehen / und GOTT und der republic oder Kirche treulich dienen / und noch darbey ohne Neid und Verfolgung ſeyn könnte / der würde zu verſtehen geben / daß er die geringſte Erkänntniß der Welt nicht habe. So lange es Menſchen in der Welt giebt / ſo lange giebt es auch ſolche / die mit Haß / Neid / Zorn / Hochmuth angefüllet ſeyn. So ungereimt es nun ſeyn würde / daß man verdrießlich ſeyn / oder ſich erzürnen wolte / daß es Wölffe Löwen / oder andere grimmige Thiere in der Welt giebt / ſo lächerlich iſt es auch / wenn man böſe oder ungeduldig wird / daß es Leute in der Welt giebt / die voller Neid / Haß / Zorn / und dergleichen affecten ſind. Wäre es nun möglich / daß du

mit

mit ſolchen Leuten nichts zu ſchaffen hätteſt/ würden ſie dich ſo wenig anfeinden / als ein grimmiger Bär / der weit genug von dir entfernet iſt. Wann es aber nicht anders ſeyn kan/ als daß du mit ihnen concurri-reſt/ſo brauchet es weiſter nichts/als eine kluge Aufführung/ womit man verhüten kan/ daß ſie einem nicht ſchaden können: das übrige muß man mit Gedult ertragen. Du ſprichſt / es iſt aber incommod, daß man mit ſolchen Leuten zu thun hat/ die/ wenn ſie einem gleich nicht ſchaden können/ dennoch nicht aufhören zu wüten/ zu toben / zu läſtern/zu ſchreyen und zu ſchreiben. Ich antworte/ es iſt auch incommode, wenn man ausgehen ſoll zu der Zeit / da es regnet oder ſchneyet. Wilt du nun ungedultig werden/ daß es regnet oder ſchneyet? Würden nicht alle Menſchen deiner Thorheit lachen? Warum wolteſtu deñ auch das Wüten und Toben ſolcher Leute nicht gedultig ertragen / die ihnen ſelbſt damit den gröſſeſten Schaden zufügen. Bleibet alſo darbey, daß die meiſten auch in dieſem Stücke entweder Urſache ſind an ihrem Unglück / indem ſie ſolche Leute ohne Noth irritiren/ oder ſolches ver-

mehren/indem ſie ungedultig werden / da ſie doch mit ſtillen und ſanfftmüthigen Geiſt alles ertragen könnten.

§. XIX. Wenn wir alſo dieſes alles bedencken / werden wir nicht unrecht thun/ wenn wir uns die ſo genannte gelehrte Welt als ein Lazareth oder Krancken-Hauß vorſtellen/ das zwar von auſſen ſchön ausſiehet / und eine gute parade machet/ inwendig aber ſolche Perſonen in ſich begreiffet/ davon die meiſten in gefährlichen Seelen-Kranckheiten / wie auch an allerhand äuſſerlichen Verdrießlichkeiten darnieder liegen; und ſolches zwar meiſtens durch ihr eigen Verſchulden/ indem ſie die Mittel/ wodurch ſie davon könnten befreyet werden / nicht gebrauchen wollen. Worunter denn gewiß nicht das geringſte iſt/ die Beobachtung deſſen/ was uns die Vernunfft ſelbſt / von der Art und Weiſe glücklich und vergnügt zu leben/an die Hand giebt. Worbey zwar alſobald iemand einwenden möchte/das wäre denen Gelehrten bekannt genug / man hätte nicht Urſach viele Worte davon zu machen. Denn das müſte ja wohl ein ſchlechter Held unter ihnen ſeyn / der nicht

wüſte/

wüſte/ was in der philoſophia morali paſſiret. Das wären Sachen/ die man in der Jugend längſt gelernet hätte. Allein ob ich gleich gerne geſtehe / daß wohl keiner den Nahmen eines Gelehrten verdienet/ der ſich in der philoſophia practica nicht ein wenig umgeſehen / ſo werde ich doch nicht unrecht thun / wenn ich eines und das andere dabey erinnere.

§. XX. Denn erſtlich ſind diejenigen/ welche die philoſophiam practicam tractiren/ nicht von einerley Gattung. Denn einige ſetzen darin ſolche principia zum Grunde/ die zwar äuſſerlich vortrefflich wohl ausſehen und dem Menſchen eine erwünſchte Gemüths-Ruhe promittiren/ als welche unter zeitlichen Gütern das vornehmſte; aber bey genauerer Unterſuchung befindet man / daß ein gefährlicher Gifft dahinten ſtecket/ wodurch ſie die Menſchen nicht glücklich/ ſondern höchſt miſerabel und elend machen. Die morale des Epicuri *hat dem

* Seine diſcipuli und Nachfolger giengen darinnen von ihrem Meiſter ſehr weit ab, daß ſie, die Gemüths-Ruhe zu befördern, ſich nicht von den ſiñlichen Ergetzungen enthielten, ſon-

erſten Anſehen nach eine ſchöne Geſtalt. Denn dieſer berühmter Philoſophus verachtete Ehre / Reichthum/Geld und Gut/ und nahm mit Waſſer und Brod vorlieb/ nur damit er von aller Gemüths=Unruhe befreyet / auff eine ſtille und angenehme Art ſein Leben in einen Garten paßiren könnte. Jedoch/weil er wohl ſahe/ daß kein Menſch eine wahrhafftige Seelen=Ruhe erlangen könne/wenn er nicht wiſſe/wie er mit GOtt daran ſey / und er/als ein Heyde/ ſich hierin gar nicht finden könnte / ſo war kein ander Mittel übrig / als daß er mit all die göttliche providence leugnete / damit die Furcht GOttes ſeine prætendirte Ruhe und tranquillität der Seelen nicht

ſtöh=

---

dern ſich denſelben gantz und gar vergaben. Dahero ſie nicht wohl meritirten, unter die Zahl der Welt=Weiſen gerechnet zu werden. Unter den neuern hat vor andern der bekañte S. Euremond mit ſeinen Leben und Schrifften bezeugen wollen, daß er unter dieſe Zahl gehöre; von welchen der Herr Clericus verdienet geleſen zu werden bibliotheque choiſie tom. IX. artic. VIII. p. 239. da er deſſen Oeuvres melees recenſiret, und gebührender maſſen cenſuriret.

ſtöhren möchte. Und ſo hat er der gantzen Welt ein merckwürdig Exempel hinterlaſſen/wie die Menſchen in die gröſte Thorheit und Elend gerathen können/ wenn ſie die Weißheit und Glückſeeligkeit nicht auff gebührende Art ſuchen. Die Stoici geben das andere Exempel. So hertzhafft und vortrefflich ihre morale von auſſen ſiehet/ daß man ſich über ihre kluge Ausſprüche nicht weniger/ als die ſtrenge Lebens-Art/ die ſie von den Liebhabern der Weißheit erforderten/ verwundern muß/ ſo weit ſind ſie von der wahren Weißheit entfernet/ wenn man ihre Sachen ein wenig genauer betrachtet. Denn in der That prætendirten ſie von einem Menſchen/ daß er kein Menſch mehr ſeyn ſolte/ indem ſie ihn von allen adſecten wolten entblößet wiſſen. Sie machten ihn nicht glücklich/ ſondern unempfindlich/ daß alſo/ wenn es möglich/ daß es der Menſch dahin bringen könnte/würde er nicht glücklicher können genennet werden/als ein Stein oder Stück Holtz/ als welches auch nichts empfindet. Eine ſolche morale outree lauffe endlich auff lauter Heucheley hinaus. Worzu noch dieſes kam/daß bey den Stoicis

ſich dieſes alles auf ſolchen principiis gründet / deren Greuel und Thorheit man erſt recht erkannt hat/ nachdem ſie der bekannte Atheiſt BENEDICTUS DE SPINOZA derſelben bedienet / ſeine Gottloſigkeit recht an den Tag zu legen / darinnen er aber ſchon unterſchiedene andere zu Vorgängern gehabt hat. ** Die unempfindlichkeit und philoſophiſche indifference, oder Gleichgültigkeit / geben zwar Gelegenheit zu ſehr prächtigen Reden / und ſcheinen öffters den nechſten und richtigſten Weg zur Gemüths-Ruhe zu eröffnen / allein gleich wie es viel leichter iſt / davon zu reden oder zu ſchreiben / als ſolches zu practiciren; alſo führen ſolche Lehren unvermerckt zu ſolchen Irrthümern/ wodurch die Menſchen in die gröſſeſte Thorheit geſtürtzet werden. Inſonderheit / wenn dazu kommt / daß der Menſch

** Als inſonderheit den gleichfalls bekannten Atheiſten Jordanum Brunum, von welchem der gelehrte und berühmte Herr la Croze eine curieuſe und gründliche Nachricht ertheilet hat , dans ſes Entretiens ſur diuers ſuiets d' hiſtoire, de litterature & de religion, p. 284. ſqq.

Menſch aller Freyheit beraubet wird / und man ihn einer abſoluten und fatalen Nothwendigkeit unterwirfft / bey welcher man keine andere Ruhe des Gemüths / als in einer vollkommenen Gleichgültigkeit/finden kan/ iſt ſolches der richtigſte Weg ad Spinoziſmum: welches man inſonderheit bey einen neuern Scribenten bemercket/ *** welche iedoch vielleicht dieſe conſequenz nicht mögen geſehen/ vielweniger intendiret haben.

§. XXI. Wo man nun bey dem ſtudio philoſophiae practicae auf ſolche Irr-Wege geräth/ da iſt es nicht Wunder/ daß man an ſtatt des verhofften Nutzens

***Eine Probe kan einiger maßen davon geben des Friederici von Leenhof bekanntes Buch: Himmel auf Erden genannt, in welchem man deutliche Spuhren des Spinoziſmi angetroffen. Davon des gelehrten Herrn GOTTLOB FRIDERICI IENICHEN, ſeine hiſtoria Spinoziſmi Leenhofiani kan geleſen werden. Von des ARNOLDI GEVLINGII ſeiner ethica hat dergleichen der Herr Geheimbde Rath THOMASIVS bemercket, in ſeinen cautelis circa praecognita iuris, cap. XIV. §. XXXIII. p. 225. ſeqq.

nur Schaden hat/ und daß man an ſtatt ſeiner Glückſeeligkeit zu befördern / ſeine Thorheit und ſein Elend vermehret. Wiewohl noch viel andere Urſachen vorhanden/ warum nicht alle die erwünſchte Früchte aus dieſem ſtudio erlangen. Etliche gerathen über ſolche Bücher/ oder unter ſolche Lehr-Meiſter/ die an ſtatt ſolider und gründlicher Wahrheit/ nichts/ als unnütze Grillen/ vorbringen/ und ſich einbilden/ wie ſehr ſie ihre erudition ſehen laſſen/ und was für eine treffliche parade ſie machen/ wenn ſie etliche armſeelige Scholaſticos allegiren können; wodurch denn bey Gemüthern/ die was ſolides ſuchen/ gar bald ein Eckel entſtehet. Andere gehen mit der philoſophia practica nicht anders um/ als mit andern theoretiſchen Wiſſenſchafften/ vermeynend/ wenn ſie die Sache nur faſſen/ daß ſie davon reden/ ſchreiben/ diſputiren können/ ſo wäre es ſchon gut. Andere begehen andere Fehler: daher nicht zu verwundern/ daß die allerwenigſten unter den Gelehrten eine reelle Frucht von dem ſtudio philoſophiæ practicæ erlangen/ oder von ihrem Elend/ wie ſie/ auffs

wenigſte einiger maßen könnten befreyet werden.

§. XXII. Damit man aber nicht meynen möge/ als legte ich dieſem ſtudio zuviel bey/ ſo will ich nur mit wenigen zeigen/ wie und auff was vor Art daſſelbe zu Beförderung der menſchlichen Glückſeeligkeit etwas beytrage. Denn was die wahre Gemüths-Ruhe anlanget/ iſt gewiß/ daß keiner darzu gelangen kan/ es ſey denn ein wahrer Chriſt. Hier muß uns die Schrifft/ und nicht die Vernunfft/ den Weg zeigen. In der heiligen Schrifft aber werden wir unterrichtet/ wie wir durch Chriſtum mit GOTT/ vereiniget/ und zu einer rechten Verleugnung unſerer ſelbſt gelangen können/ als woraus die rechte und beſtändige Ruhe der Seelen entſpringet. Ein Menſch, der ſein Hertz von den Dingen dieſer Welt abgezogen/ und allein GOtt ergeben hat/ der kan durch nichts in der Welt verunruhiget werden. Weil aber dieſes alles/ ſo lange wir in dieſem Leben ſind/ mit vielen Unvollkommenheiten umgeben/ ſo ſiehet man auch leicht/ daß

die Gemüths-Ruhe keines Weges könne vollkommen ſeyn. Dieſes muß voraus geſetzet ſeyn. Wer nun aber die morale nach der Vernunfft betrachtet / und daraus die Unzulänglichkeit deſſen / was die philoſophie davon lehret / erkennet der wird dadurch angetrieben / mit deſto gröſſern Ernſt in der Schrifft zu ſuchen / was er durch die Vernunfft nicht erlangen kan. Uber dem aber / ob gleich die Schrifft allein den wahren Weg zeiget / zur Gemüths-Ruhe zu gelangen / ſo giebt doch auch die philoſophiſche morale eines und das andere an die Hand / wodurch ein wahrer Chriſt dieſelbe befördern / und einigen Dingen / die ihn verunruhigen könnten / begegnen möge. Die philoſophie lehret uns gar deutlich / daß das meiſte / wodurch die adfecten der Menſchen auf das hefftigſte beweget werden / chimeren / figmenta, non entia ſind ; die philoſophie lehret daß man ſich von allen Dingen / daran man hängen bleibet / gantz andern concept machet / als ſie in der That ſind ; die philoſophie lehret / wie man alle Dinge nach ihren rechten Werth ſchätzen ſoll / und

alſo nicht mehr praetendiren / als man von rechtes wegen praetendiren kan; die philoſophie lehret / daß alle Menſchen von Natur ſehr laſterhafft / und derſelbe ſich irre / der da meynet / er wolle ſeinen meriten nach Liebe und eſtime von andern erhalten / und ohne Anfechtung und Verfolgung bleiben / u. ſ. f. Gewiß / wer dieſes alles / und andere dergleichen Wahrheiten auch nach der Vernunfft erkennet / und ihm zu rechter Zeit zu Gemüthe führet / der wird in ſehr vielen Stücken von aller Unruhe des Gemüths befreyet bleiben.

§. XXIII. Die Pflichten der Menſchen gegen GOTT / gegen ſich ſelbſt / und gegen andere / ſind uns theils aus der heiligen Schrifft / theils aus der Vernunfft bekannt / wiewohl weit vollkommener aus jener / als aus dieſer. Dannenhero man ſich auch in dieſem Stück nach der Schrifft mehr zu richten hat / als nach der Vernunfft. Denn das wäre ja Einfalt / wenn man ſich mit dem ſchwachen Licht des Monden behelffen wolte / da man den völligen Glantz der Sonnen genieſſen könnte. Unterdeſſen dienet die Betrachtung der Pflichten

der

der Menſchen nach der Vernunfft/ davon der andere Theil der philoſophiæ practicæ, oder das Recht der Natur/ handelt/ unter andern darzu/ daß man deſto mehr von der Nothwendigkeit dieſer Pflichten überzeuget wird. Und ſiehet man alſo/ daß diejenigen unter den Gelehrten/ die ihren ſündlichen Begierden Zaum und Zügel laſſen/ und durch Gottloſigkeit/ Frechheit/ Uberhebung/ Geitz/ Neid/ Zanckſucht/ Unterdrückung und Verkleinerung anderer ſich offenbahrlich verſündigen/ und nicht einmahl erkennen wollen/ daß ſie unrecht daran thun/ärger ſind/als die Heyden/ die auch aus dem Licht der Natur erkennen können/ und erkannt haben/ daß ſich dieſes alles nicht gezieme. Sie werden aber noch ein weit ſchwerer Gericht haben/ als die Heyden/ ja auch/ als andere Chriſten: als jene/weil ſie nebſt der Vernunfft auch die heilige Schrifft haben: weil ſie/ als Gelehrte/ eine gröſſere Erkänntniß haben könnten/als andere.

§. XXIV. Was endlich das äuſſerliche Elend der Gelehrten anlanget/ könnten ſie wohl gröſſeſten Theils davon befreyet

wer-

werden/ wenn ſie die allgemeinen Reguln der Klugheit/ davon in dem dritten Theil der philoſophiæ practicæ gehandelt wird beſſer beobachten wolten. Manchen würden ſeine Sachen in ſeinen ſtudiis beſſer von ſtatten gehen/ wenn er ſich vorhero geprüfet/ ob er zu denen ſtudiis, oder zu welcher Art derſelben er geſchicket ſey. Ein anderer würde nicht Urſach haben über Mangel der Beforderung zu klagen/ wenn er wüſte/ daß darzu nicht allein eine gute Gelahrtheit/ ſondern auch eine kluge vernünfftige/ und geſchickte conduite erfordert wird. Ein anderer dürffte nicht über Armuth ſich beſchwehren/ wenn er gelernet hätte zu menagiren/ und ſich vor unöthigen Verſchwendungen/ auch in Bücher-kauffen/ zu hüten. Wiederum ein anderer dürffte nicht über Kranckheit ſeufftzen/ wenn er gelernet hätte/ daß man dem Leibe nicht mehr aufferlegen ſolle/ als er ertragen kan; und ſo verhält es ſich im übrigen. Wolten die Menſchen in allen dieſen und dergleichen Stücken die Reguln der Klugheit folgen/ könnten ſie vielen incommoditäten entgehen/ und hätten nicht nöthig/ auf heydniſche

Art über Unglück zu klagen/ als wodurch ſie die göttliche providence ſelbſt läſtern / und ſich dadurch ſchwerlich verſündigen / ihr Elend aber im geringſten dadurch nicht erleichtern.

§. XXV. Gleich wie nun aus dieſen allen zur Gnüge erhellet / wie dasjenige/ was in der philoſophia practica gelehret wird / auff den Zuſtand der Gelehrten inſonderheit kan appliciret werden: alſo iſt es ein leichtes / auf alle andere Stände dergleichen application zu machen. Woraus denn der groſſe Nutzen dieſer Wiſſenſchafft erhellet / zumahlen / wenn ſie auf ſolche Art vorgetragen wird / daß man ſiehet / wie alles zur Ausübung und Beförderung der wahren Glückſeeligkeit in dem menſchlichen Leben zielet. Wie denn verhoffentlich ſolches von dem Verfaſſer des gegenwärtigen Werckes alſo geſchehen. Dahero auch nicht nöthig iſt / daſſelbe weitläufftig zu loben/ weil ein ieglicher ſelbſt leicht erkennen kan / was darinnen præſtiret worden. Es wird auch um ſo viel weniger nöthig ſeyn/ von der Beſchaffenheit und Abſicht dieſes

gantzen Wercks etwas zu melden; weil ſolches ſchon überflüßig in dem præliminair-diſcours des erſten Theils geſchehen iſt. Nur dieſes eintzige muß hinzufügen/ daß/ ob ſchon am beſagtem Orte ausdücklich erinnert worden/ und auch der Augenſchein ſelber lehret/ daß dieſes Wercks keines weges werde für eine verſion meiner elementorum philophiæ, oder extract, oder dergleichen zu halten/ ich mich billig wundere/ daß ſich dennoch Leute gefunden/ die ſich dergleichen Gedancken davon gemacht. Welche/ gleich wie ſie darinnen gar ſehr irren/ als habe nochmahl nöthig befunden/ ſolches öffentlich zu bezeugen. Es inſiſtiret zwar der Verfaſſer meinen principiis (worinnen aber ſelbige beſtehen/ iſt bereits in dem præliminair-diſcours des erſten Theils erwehnet worden) aber mit gebührender Freyheit/ und in der Ausführung ſelbſt hat er ſehr vieles hinzu gethan/ welches er nicht aus meinen diſcourſen genommen/ ſondern ſeiner eigenen meditation und lecture zu tribuiren/ welches/ wie in dem vorigen/ alſo hauptſächlich in dieſem Theil geſchehen iſt.

Dahe-

Dahero man ihn den Ruhm ſeines eigenen Fleiſſes/ den er hierinnen verdienet/ keines weges abſprechen kan. Welches hiermit kürtzlich habe anzeigen wollen.

Jene den 7. April.
Anno 1711.

Des
Lichts der Weißheit/
Andern Theils/
Erſte Abhandlung
von
Der Sitten-Lehr.

CAP. I.

Von der Philoſophia practica insgemein.

Was ſoll in dieſem gantzen Tomo abgehandelt werden?

Nachdem wir in dem erſten Tomo unſers Lichts der Weißheit, ſo wohl die Inſtrumental-Wiſſenſchafften, welche eine Vorbereitung zur gantzen Philoſophiæ ſind, als auch die Natur-Lehre, nebſt der Lehre von denen Geiſtern und GOtt ſummariſcher Weiſe durchgegangen ſind; ſo erforderts um unſere Ordnung, daß wir auch die practiſchen diſciplinen, als die Sitten-Lehr, das Recht der Natur und Völcker, wie auch die politic vor uns nehmen: ingleichen daß wir auch einen kurtzen Abriß vom Teutſchen Reich, wie wir oben verſprochen, allen dieſen anhängen.

Was wird durch die Philoſophiam practicam verſtanden, und warum wird ſie ſo benennet?

Es werden dadurch diejenigen Theile der

Philoſophiæ angedeutet, in welchen ein Menſch Anweiſung bekom̃t, wie er auch nach der Vorſchrifft der Vernunfft ſich ſelbſt erkennen und ſonderlich die Verbeſſerung ſeines Willens beobachten ſolle: wie er ſein Thun und Laſſen nach dem Geſetz GOttes, welches aus der Natur herfür leuchtet, einzurichten habe: ingleichen wie er alles das, worzu er ſich verbunden befindet, alſo nach allen Umſtänden einrichte, daß aus alle ſeinem Thun und Laſſen nichts anders, als eine Klugheit herfür leuchte; und dieſes alles zu dem Ende, damit derſelbe von dem Elende, mit welchen er iñerlich und äuſſerlich gleichſam wie bedecket iſt, ſo viel möglich, ſich frey mache, hingegen aber der Glückſeeligkeit theilhafftig werde. Weil aber alle ſolche Stücke auf ein Thun ankommen, ſo wird dieſer Theil der Philoſophiæ daher practica beneñet, und eine gründliche Erkäñtniß davon, wie alle oberzehlte Dinge ins Werck zu richten ſeyn, und wie der Wille auf einen rechten Endzweck zu dirigiren ſey, die mag mit gar guten Recht mit dem Nahmen der menſchlichen Weißheit beleget werden.

Muß ein Menſch alſo ſolche Stücke in Anſehung ſeines Willens beobachten, wenn er nach einer Glückſeeligkeit ſich beſtrebet?

Der Wille des Menſchen iſt der eigentliche Sitz der Glückſeeligkeit, ſo lange dieſer in keiner

keiner rechten Ordnung ſich befindet, ſo lange darff ihm einer von keiner Glückſeeligkeit was träumen laſſen. Weil aber ein ieder Menſch ſeiner Geburt und Natur nach, nicht nur an allen übrigen Kräfften, ſondern auch fürnehmlich am Willen höchſt verderbet und verkehret iſt, ſo muß derſelbe möglichſt wieder in gute Ordnung geſetzet werden, und ſolches zuförderſt nach dreyen Stücken: erſtlich iſt nöthig, daß derſelbe von der verkehrten Eigen-Liebe, als von dem Haupt-Quell alles Verderbens und Elendes frey werde, und das an deren ſtatt ein auffrichtiger und unverruckter Vorſatz, in allen Stücken ſich nach den Willen GOttes zu richten, demſelben eingepflantzet werde, welcher denn den Grund zu allen Tugenden ausmachet, ja ſelbſt die Tugend iſt. Uber dem ſo iſt auch nöthig, daß der Wille nicht nach ſeiner eigenen Wahl etwas wolle oder nicht wolle, ſondern daß alle deſſen Thun und Laſſen nach dem Geſetz und Willen GOttes, als nach Grund-Regel aller Glückſeeligkeit möge eingerichtet und angeſtellet werden. Drittens ſo müſſen auch die Verrichtungen, welche nach dem Geſetze recht ſind, alſo nach allen Umſtänden eingerichtet ſeyn, daß eine löbliche Klugheit bey einer ieden derſelben ſich erblicken laſſe.

Vermag die Vernunfft eine ſolche Anwei- ſung zu geben?

Eine Anweiſung, wie alle oberzehlte Stücke ins Werck zu richten, und zu erreichen ſind, kan entweder unvollkommen und unzulänglich, oder auch vollkommen und zulänglich ſeyn. Das letztere kan man ihm aus der Philoſophia practica nicht verſprechen; das erſte aber gar wohl. Die Vernunfft ſiehet gar deutlich, daß der Menſch durch die verkehrte Eigen-Liebe ſehr elend und verderbet ſey, ſie mercket auch, wie ihn durch nichts anders, als durch den Beſitz des höchſten Guts, als welches den Willen zugleich tugendhafft machet, könne geholffen werden. Sie ſchlieſſet auch einiger maſſen aus der Betrachtung der Natur GOttes, und aus der Beſchaffenheit des Menſchen, was der Schöpffer von uns wolle entweder gethan oder gelaſſen haben; ja ſie vermag auch die Umſtände, in welchen ſich die menſchliche Geſchäffte befinden, gar wohl ponderiren, und die Regeln der Klugheit öffters gar lobwürdig treffen. Allein daß muß man auch nicht verbergen, daß an ſolcher Anweiſung, welche die Vernunfft thut, noch gar viele und merckliche Mängel und Unvollkommenheiten verſpühret werden. Bey der Verbeſſerung des Willens zeiget ſie zwar vieles böſes, aber ſie erkennet weder den Urſprung, noch auch die groſſe Tieffe

deſſelben. Die Glückſeligkeit præſumiret ſie zwar in dem Beſitz des höchſten Guts, aber ſie giebt keine Mittel, daß man es ſo wohl heilſam und recht erkenne, als auch mit demſelben vereiniget werde. Der Wille GOttes, welcher aus der Natur erkannt wird, erſcheinet einem natürlichen Menſchen, wegen des verfinſterten Verſtandes und verkehrten Neigungen sehr dunckel, und reichet in ſehr vielen auch gar nicht zu. Eine kluge Beobachtung der Umſtände, wie eine iede Verrichtung geſchehen ſolle, mag ſo ſorgfältig, ſo beſtändig auch nicht geſchehen, weil der Wille, als von welchen alle Verrichtungen dependiren, wegen Mangel der Mittel, nicht in rechter Ordnung ſich befindet, und dahero den Verſtand, als das Licht der Klugheit in ſeinen Vorſchlägen durch böſe paſſiones verfinſtert, verrücket und in die Thorheit ſtürtzet.

Wo ſuchet man aber eine zulängliche Nachricht?

Bloß und allein in dem geoffenbahrtem Worte GOttes. Dieſe zeiget nicht nur den Urſprung und die eigentliche Geſtalt des Böſen, ſondern es weiſet auch auf das aller vollkommenſte den Weg zur wahren und ewigen Glückſeligkeit, und giebt auch zulängliche Mittel ſolche zuerreichen dar. Nach dieſer ſeiner Anweiſung kan ein Menſch warhafftig tugendhafft

hafft und mit Früchten der Gerechtigkeit angefüllet werden. Es reguliret auch und ſchreibet auf das geneauſte vor, alles dasjenige, was ein Menſch zu thun und zu laſſen hat; ja es unterläſſet auch nicht ſorgſame Erinnerung zu thun, wie alles in gehöriger Ordnung, und nach der Klugheit der Gerechten geſchehen müſſe; worinnen es auch um ſo viel eher gehorſam findet, weil es vorhero dem Menſchen, genugſame Mittel vorgeſchrieben, wie die wahre Tugend dem Willen einzupflantzen ſey, daß er auf ſolche Weiſe den Verſtand, in Erkänntniß des Guten nicht weiter hindere.

Weil die Heil. Schrifft allein eine vollkommene Anweiſung zur Verbeſſerung des Menſchen giebt, ſo verlohnet ſichs ja wohl der Mühe nicht, daß man der Vernunfft ihre unvollkommene Practiſche Lehren tractiret?

Ja es verlohnet ſich wohl der Mühe, und ſolches ſonderlich aus folgenden zwey Haupt-Urſachen: weil die Philoſophia practica ihr das als ein eigen Werck nimmt, daß ſie die Kräffte des menſchlichen Willens fein ordentlich aufſuchet und deſſen Würckungen, wie ſie ſich der Natur nach befinden, genau ponderiret und anſaget. Die natürlichen Kräffte der menſchlichen Seele ſind etwas inneres, etwas verborgenes,

genes, und brauchen ſehr nöthig einer genauern Betrachtung und Uberlegung. Wenn dieſes verabſäumet wird, ſo wird ein Menſch ſehr ſchwer die Gräntze der Kräffte der Natur treffen, und nicht wiſſen, wo die Gnade anfangen müſſe. Was nur natürlich iſt, wird er aus Unwiſſenheit wohl für Gnade achten, und was Gnade iſt, deuchtet ihm Natur zu ſeyn. Ein ſolcher Irrthum aber iſt ja höchſt gefährlich. Zum andern, ſo zeiget auch die Philoſophia practica was civil-Tugenden und civil-Pflichten ſeyn, und wie weit ein Menſch, bloß aus natürlichen Kräfften, es darinn bringen könne, welches abermahl einen überaus groſſen Nutzen giebt in der Prüfung ſeiner ſelbſt und anderer. Denn es wieder keine geringe Sache iſt, gewiß und unfehlbar wiſſen und erkennen, was eine wahre und GOtt-gefällige Tugend und Pflicht ſey, und was ein Menſch nur zum Schein, ans der angebohrnen und verkehrten Eigen-Liebe gegen GOtt, gegen ſich, und gegen andere thue und beobachte.

Aber villeicht werden ſolche philoſophiſche Lehren der heiligen Schrifft zum præiudiz tractiret, oder es nehmen auch wohl viele daher occaſion zur Heucheley?

Der heiligen Schrifft mag ſolches zu keinen præiudiz gereichen, weil ſie bey einen auff-

richtigen Liebhaber der Weißheit nimmer aus denen Augen geſetzet wird, ſondern ſie iſt und bleibet ihm in ſeiner Ordnung hoch und werth. Und die heilige Schrifft iſt ja auch nirgends denen Kräfften der Natur, als welche eine Gabe GOttes ſind, entgegen, ſondern ſie redet nur wieder das in denen Kräfften ſich befindende angebohrne Verderben: worinnen ebenfalls die Philoſophia practica nach ihrer Maaß, mit übereinſtimmet. Daß aber ſolche Betrachtung eine Gelegenheit zur Heucheley und zu einem Pelagianiſmo geben ſolte, das mag man der Sache ſelbſt nicht beylegen, ſondern ſolchen Perſonen, die nicht recht damit umgehen. Weñ ein ungeſchickter Lehrer ſolche Sachen unvorſichtig fürträget, die Kräffte der Natur nur erhebet, die Unvollkommenheit aber und Unzulänglichkeit derſelben dabey vergiſſet, und an die Seite ſetzet: wenn er eine ſolche Verbeſſerung des Gemüths und Beobachtung der Pflichte, die ihm die Vernunfft vorſchreibet, als untadelhafft und Chriſtlich gelten läſt, und andern recommendiret, ſo iſt das freylich eine groſſe ignoranz und Irrthum eines Lehrers, der doch ein Chriſt ſeyn will. Aber die Lehre ſelbſt iſt innocent und auſſer Schuld. Ein Chriſtlicher und kluger Lehrer, wenn er ſolche Materien unter Händen hat, ſo ſetzet er darinn ſein Haupt-Werck, daß er der Natur ihr Vermögen recht ponderiret, daß er die Unzuläng-

lich-

lichkeit und den Mangel derſelben auf das fleiſſigſte anzeiget, auch daß er immer gleichſam mit ſeinem Finger weiſet, woher die wahre Glückſeeligkeit herzuleiten ſey, und auf welchen Grunde ſie ſtehen müſſe. Durch die Verabſäumung und Hintenanſetzung der Philoſophiæ practicæ, wird die Sache des Chriſtenthums nicht beſſer: denn zu der angebohrnen Boßheit kommt auf dieſe Weiſe nur noch eine Unwiſſenheit, da viele, weil ſie der Natur ihre Kräffte nicht verſtehen, einen äuſſerlichen bürgerlichen Wandel für einen Chriſtlichen halten, und bleiben dabey gantz ſicher in ihrer Heucheley, von welcher ſie ſich vielleicht eher hätten loß machen laſſen, wenn ſie begriffen hätten, was Natur ſey, und was es für eine Beſchaffenheit mit der Gnade haben müſſe.

Was für ein Abſehen hat alſo die gantze Philoſophia practica?

Ihr Abſehen und Endzweck iſt, daß ſie nach ihrer Maaß das Wohl und die Glückſeligkeit eines Menſchen zu befördern ſich bemühet. Zwar mag ſie zur innern und ewigen Glückſeligkeit, wegen ihrer Unvollkommenheit, wenig oder nichts beytragen. Kaum wird ſie eine geringe Handleiterinn zum geoffenbarten Worte GOttes, und zu Chriſto, als dem eigentlichen Brunnen alles Heyls. Denn wenn

ein Menſch bey ihr keine Hülffe findet, ſo wird er daher gleichſam genöthiget ſich weiter umzuſehen, ob denn GOtt nicht einen andern Weg zu einer innerlichen, wahren beſtändigen und ewigen Glückſeeligkeit geoffenbaret habe, und auf dieſe Weiſe wird er denn zu dem geoffenbarten Worte GOttes, als wie an einer Hand geleitet. Was aber die zeitliche Glückſeligkeit betrifft, ſo mag dieſelbe dem Scheine nach, und äuſſerlich betrachtet, durch der philoſophiæ practicæ ihre Lehren und vernünfftige Vorſchrifft, gar auff einen hohen Grad gebracht werden. Denn die Kinder dieſer Welt handeln ja klug in ihrem Geſchlecht, und müſſen alſo auch äußerlich glücklich ſeyn. Wir können alſo zwar auch in dieſer unſerer tractation der Philoſophiæ practicæ nicht die erſte Art der Glückſeligkeit, ſondern die letztern zum Haupt-Zweck behalten; allein wir wollen keines weges vergeſſen an gehörigen Oertern anzuzeigen, was es für eine Beſchaffenheit mit einer durch die Kräffte der Natur erreichten Glückſeeligkeit habe, was vor Mängel ſich dabey noch befinden, und daß ſie nicht anders heilſam werden könne, als wenn die innere und wahre Glückſeeligkeit, welche allein aus dem Verdienſte Chriſti herzuleiten iſt, zu ihrem Grunde ſtehet, und von derſelben allezeit dirigiret, und in einer Gott-gefälligen Ordnung erhalten wird.

In

In wie viel Theilen beſtehet alſo eigentlich die Philoſophia practica?

Sie mag mit gar gutem Grunde und Recht in drey beſondern Theilen abgefaſſet und abgehandelt werden. Der erſte machet die Sitten-Lehr aus: der andere das Recht der Natur und Völcker: der dritte hält in ſich die Reguln der Klugheit oder die Politicam. Weñ eine Verrichtung ihre gehörige requiſita haben ſoll, und rechter Art ſeyn, ſo müſſen ſich drey Stücke an derſelben finden: ſie muß aus einem tugendhafften Gemüthe flieſſen: ſie muß auch nach dem Geſetz eingerichtet ſeyn, und ihre honeſtät haben: es muß auch in der Aus-Ubung derſelben wider die Reguln der Klugheit nichts verſehen ſeyn. Auff dieſe Art wird eine Verrichtung erſt löblich. Und dahin gehen auch alle drey Theile der Philoſophiæ practicæ. Die Sitten-Lehr hat zum Endzweck eine innere emendation, welche ſie durch Vorhaltung des höchſten Gut zu erreichen ſich bemühet. Das Recht der Natur und Völcker examiniret alle Verrichtungen nach der natürlichen Billigkeit. Die Politica heiſſet den Stand und andere Umſtände in Beobachtung zu ziehen, damit man in einer ieden Verrichtung weiſe und klüglich fahre. Und ob auch ſchon dieſe nach dem Licht der Natur eingerichte-

richtete Anweiſung nach allen dreyen Theilen unvollkommen bleibt, und ſonderlich die Ethica, ihren Endzweck am wenigſten erreichen mag, ſo behält doch die Sache an und vor ſich ſelbſt ihre Richtigkeit. Denn auch eine Chriſtliche Verrichtung muß ſolche drey requiſita an ſich haben, wenn ſie ſoll rechter Art und gültig ſeyn. Alſo können in der philoſophia practica weder mehr noch auch wenigere Theile ſeyn, als ſolche drey; und ob ſie auch ſchon abſonderlich im Lehren vorgetragen werden, ſo müſſen ſie doch an einer ieden Verrichtung, wenn ſie rechter Art ſeyn ſolle, unzertrennet bleiben.

Gehöret das Recht der Völcker auch zum Recht der Natur, oder machet es einen beſondern Theil aus?

Wenn ein Menſch die Natur GOttes und ſeine, und andere Menſchen Beſchaffenheit recht überleget, ſo ſaget ihm ſeine eigne Vernunfft einiger maßen was ſeine Pflicht in ſeinem Leben ſeyn ſolle: wie nemlich GOtt zu ehren ſey: wie ein Menſch verbunden ſey, ſich rechtmäßig zu erhalten, und wie er gegen andere ſich ſo aufzuführen habe, daß er niemand beleidige, ſondern vielmehr nach allen Vermögen eines ieden ſein Heyl befördere. Und ſolcher Wille oder Schluß GOttes, der aus der

Natur einem ieden in die Augen leuchtet, ja gar ins Hertz geſchrieben iſt, der wird das Recht der Natur genennet. Da aber die Pflichten, die ein Volck dem andern zu leiſten ſchuldig iſt, wenig unterſchieden ſind von denen, welche ein eintzeler Menſch gegen dem andern zu beobachten ſchuldig iſt; über dem auch kein ander Geſetz, auſſer dem Geſetz der Natur, iemahls denen Völckern von GOtt iſt gegeben worden, daß ſie gewiſſe Pflichte darnach beobachten ſolten, ſo hat man auch keine Urſach, warum man aus dem Geſetz der Völcker einen eigenen und beſondern Theil machen ſolte, ſondern man mag mit gar guten Grund alle Pflichten, die ein Volck dem andern zu leiſten ſchuldig iſt, oder das Völcker-Recht, aus dem Recht der Natur herleiten, und iſt daſſelbe in der That nichts anders, als eine application der natürlichen Geſetze, welche ein Menſch gegen dem andern zu beobachten hat, auff gantze Länder und Völcker. Will es aber einer abſonderlich lehren, daß er die application, wegen etlicher beſonderer Umſtände, um ſo viel deutlicher machen könne, dem ſtehet es auff ſolche Weiſe gantz frey.

Laſſen ſich aus der Politica nicht unterſchiedene Theile machen?

Die Politica iſt eine Kunſt klüglich zu leben.

ben. Weil aber die Menſchen aus Noth in mancherley Stände und Societäten ſich haben eintheilen müſſen, und daher in Anſehung der Perſonen, eine groſſe Ungleichheit eingeführet, ſo iſts geſchehen, daß der Unterſcheid der Stände auch die Lebens-Art unterſchieden machet, und brauchet ein ieder Stand nach ſeinen gewiſſen Umſtänden auch gewiſſe eigene Reguln der Klugheit, welche er für ſich zu beobachten hat. Alſo hat ein Fürſt in Verwaltung der Republ. ein General im Führung des Krieges, ein Lehrer in Lehren, ein Kauffmann in ſeiner Handlsſchafft, ein Bauer in ſeinen Feld-Leben, in gar vielen Stücken ſeine eigene und ſonderbare Reguln der Klugheit zu beobachten, und wäre es auch an ſich keine ſchwere Arbeit, von einem ieden Stande eine eigene Politicam zu verfertigen. Wenn aber einer auff einmahl ſolche Arbeit über ſich nehmen wolte, ſo würde man auff ſolche Weiſe in der Politica kein Ende finden, weil der Stände ſo gar viele ſind. Dannenhero ſo muß ſich ein Liebhaber der Weißheit vergnügen laſſen, wenn er in der Politica nur ſolche allgemeine Regeln findet, welche ſich auff alle Stände mit leichter Mühe appliciren laſſen, und damit es ihm doch auch an der Probe nicht fehle, ſo wird meiſt auff die drey Haupt-Societäten, als auf den Stand der Republic, der Oeconomie und des Hof-Lebens, eine deutliche

und

und ſpeciale application angeſtellet. Doch die Ausführung ſelbſt, ſo wohl des Rechts der Natur und Wölcker, als auch der Politic, ſoll unten alles deutlicher machen. Jetzo wollen wir uns zur Sitten-Lehre wenden.

Was iſt die Sitten-Lehr?

Sie iſt derjenige Theil der philoſophiæ practicæ, welcher Anweiſung giebet, wie ein Menſch auch nach der Vorſchrifft der Vernunfft nach der Verbeſſerung ſeines Willens ſich beſtreben ſolle, damit derſelbe, ſo viel es ſich will thun laſſen, tugendhafft werde, und auf ſolche Weiſe einen Beytrag/ wenigſtens zu einer zeitlichen Glückſelig geben könne.

Warum wird die Sitten-Lehr dem Recht der Natur und der Politic vorgeſetzet?

Man muß ihm einen Menſchen, denen Würckungen der Seele nach, wie ſie ſich vor der cultivirung bey ihm befinden, vorſtellen, wie einen leiblich Krancken. Wie bey dieſem der Leib in einem ſolchen Zuſtande ſich befindet, daß alle deſſen ordentliche Bewegungen und Würckungen verrückt ſind, und der gantze Menſch ſich unvermögend befindet, dasjenige zuverrichten, was zu ſeines Leibes Unterhalt gehöret: alſo ſind die Kräffte und Würckungen der Seele, ſonderlich des Willens, nach

dem Sünden-Fall, eben ſo verworren und verderbet, daß ſie wohl ein confuſes chaos heiſſen mögen. Die meiſte Begierden und Würckungen deſſelben gehen nur auf den ruin des Menſchen. Bey einer ſolchen Beſchaffenheit des Willens nun iſt alles vergeblich, wenn das Geſetz der Natur noch ſo viel gute Geſetze, und die Politica noch ſo viel Regeln der Klugheit vorſchreibet: der Wille iſt in dem Stande nicht, daß er ſelbige beobachten könte. Eben wie ein Krancker nichts thun kan, wenn ihm auch noch ſo viel Guts anbefohlen wird: alſo mag der Wille, ſo lange er nicht emendiret iſt, alle gute Regeln und Vorſchrifft nicht ins Werck ſtellen. Dahero ſo iſt nöthig, daß die Sitten-Lehr den Willen zuerſt in gute Ordnung ſetze und gleichſam geſund mache. Wenn dieſes geſchehen, ſo findet das Recht der Natur und die Politic eher Gehör mit ihren Regeln, und mögen denn die Verrichtungen eine gewiſſere Glückſeligkeit nach ſich ziehen.

Liegts alſo ſo gar viel dran, daß der Wille emendiret werde?

Das iſt das aller nöthigſte. Vom Willen dependiret alles Thun und Verrichtungen eines Menſchen; von denen Verrichtungen und Thun das meiſte Glück und Unglück. Auch

Auch hilfft alle Erkänntniß nichts, wenn ihre Frucht nicht zuförderſt in dieſem Stück in die Ubung geſetzet wird. Die Erfahrung lehrets ja, daß bey ruchloſen Leuten, in deren Willen die Laſter herrſchen, alles Wiſſen, alle gute Anſtalten, alle Geſetze, ja Galgen und Rad nichts helffen wollen. Die Hefftigkeit der affecten reiſſet ſie mit Gewalt in das Verderben und ſind ſie wie Sclaven der Sünden. Soll alſo ein Menſch von ſolchem Elend frey werden, ſoll er nach denen Geſetzen, als Regeln der Glückſeligkeit einher gehen, ſo iſt ſchlechterdings nöthig, daß die emendation des Willens auf das allermöglichſte urgiret und beobachtet werde. Es muß dem Willen, an ſtatt der verkehrten Eigen-Liebe als des Qvells alles Verderbens, ein ernſter Vorſatz, die Geſetze und Willen GOttes zubeobachten, einverleibet werden. Auf dieſe Weiſe werden alsdenn die Geſetze der Natur dem Menſchen eine nützliche norm, nach welcher er ſein Thun und Laſſen einrichtet, und die Regeln der Klugheit mögen als denn auch ungehinderter in acht genommen werden.

Die Sitten-Lehr vermag ja aber nicht den Willen tugendhafft zu machen?

Was zu einer Chriſtlichen Tugend erfordert werde, und was eine Heydniſche Tu-

gend ſey; ingleichen was eine Schein-Tugend heiſſen könne, daß ſoll alles unten deutlich erkläret werden. Jetzo will ich nur behaupten, daß der Wille auch durch ſolche Mittel, welche die Vernunfft vorſchläget, ſehr könne gebeſſert und emendiret werden. Wie der Leib in ſeinen äuſſerlichen Geberden und Bewegungen durch allerhand exercitia ſo habil werden kan, daß man auch wohl auf der Säule tantzen kan: alſo mag auch der Wille in ſeinen Würckungen durch gewiſſe Mittel und Ubungen, die wir unten auch erzehlen werden, ſo geändert werden, daß er doch eine heydniſche Tugend an ſich könne leuchten laſſen. Wolte einer hierbey einen Zweiffel erregen, der nehme die Erfahrung zu einem Beweiß deſſelben. Wer muß nicht Socratem vor einen tugendhafften Heyden erkennen: hingegen nehme man nur einen ungerathenen Epicureiſchen Schüler, welcher ſeinen böſen Lüſten den Zügel ſchieſſen läſſet, da wird man einen ſolchen Unterſcheid, wie zwiſchen Licht und Finſterniß, unter ihnen antreffen. Die Urſach iſt, weil jenen ſeinen Willen nach Möglichkeit emendiret; dieſer aber ſolche ſittliche Verbeſſerung gäntzlich bey Seite geſetzet. Alſo vermag doch die Sitten-Lehr einen Menſchen an ſeinem Willen ſehr zu verändern, ob ſie ihn ſchon nicht aus dem Grunde heilen, und in einen Stand der wahren und Chriſtlichen Tugenden verſetzen kan.

Hat aber die Sitten-Lehr nicht etwas in ſich, welches den geoffenbarten Worte GOttes entgegen ſeyn könnte?

Man muß die Kräffte des Gemüths an und vor ſich ſelbſt von den Gebrauch derſelben gar genau unterſcheiden. Die Krafft zu wollen und zu verſtehen ſind gute Gaben, welche GOtt in die Natur geleget. Weil aber die Sünde im Menſchen wohnet, ſo werden dieſelben in ihren Würcken ſehr verrücket, gehindert und verderbet; und in dieſer letzten Abſicht äuſſern ſich freylich viele Dinge, ſo wohl im Willen, als auch im Verſtande, welche der göttlichen Offenbarung entgegen lauffen; dem Willen wird gegen GOtt ein Haß zugeſchrieben, und der Verſtand heiſſet gar Finſterniß; allein ſolches muß alsdenn doch eigentlich denen Kräfften ſelbſt nicht zugeſchrieben werden, ſondern dem Verderben, welches ſich wegen der Sünde in ihnen befindet. Und weil auch die göttliche Dinge weit über alle Vernunfft ſind, ſo kommen ſie ihr thöricht vor, und kan denn nichts anders daraus erfolgen, als daß der Wille einen Abſcheu vor geiſtlichen Dingen haben müſſe. Denn was mir als eine Thorheit vorkommt, das kan ich nicht lieben, ſondern ich haſſe ſolches: allein daraus kan ich noch nicht ſchlieſſen, daß die Kräffte ſelbſt der Offenbarung zu wider ſeyn.

Findet ſich nicht einige Gleichheit zwiſchen der Sitten-Lehr und der Theologia morali?

Ja, es findet ſich einige Gleichheit. Die Sitten-Lehre findet in Betrachtung der Natur des Willens, daß derſelbe eine ſolche Krafft habe, welche ſich mit dem Guten zu vereinigen ſuchet, aber vor dem Böſen einen Abſcheu hat: daß er ſich freue, wenn er liebens-würdige Sachen vor ſich bekommt; hingegen aber betrübet, wenn ihm widrige Dinge zuſtoſſen. Sie bemercket auch, daß der Wille höchſt verderbet ſey, und faſt die geringſte Freyheit nich mehr übrig habe. Sie wird auch durch die Erfahrung überführet, daß ihm durch kein ſichtbares Gut könne geholffen werden, ſondern wenn der Wille ſolle recht glücklich und tugendhafft werden, ſo müſſe gar ein beſonderes Gut, welches die höchſte Glückſeligkeit in ſich habe, erreicht und beſeſſen werden. Endlich ſo unterläſſet auch ſelbige nicht, ſo viel ihr nur möglich iſt, allerhand Mittel vorzuſchlagen, wie ein Menſch aus dem Elende nach einer Glückſeligkeit ſich beſtreben ſolle. In allen ſolchen Stücken hat die Theologia moralis mit der Sitten-Lehr einige Gleichheit.

Worinnen zeiget ſich aber der Unterſcheid?

In gar vielen Stücken. Die Sitten-Lehr beſchreibet zwar die Natur und Kräffte des Willens, aber wie hoch ſelbige zuſchätzen ſind, und wie deſſen Würckungen anzuſehen ſeyn, das mag ſie nach der Wahrheit nicht ausmachen: die Theologia moralis aber ſaget zu mehrmahlen, was es für eine Beſchaffenheit mit denen Kräfften des Willens habe, und auch was vor ein æſtim ihnen beyzulegen ſey: jene redet zwar von dem Verderben des Menſchen, aber wenn ſie den Urſprung des Böſen anſagen ſoll, ſo weiß ſie nichts darvon zu ſagen, welches mit der Wahrheit beſtehen könnte; ja ſie erkennet das Böſe auch nicht einmahl nach deſſen Gröſſe und Tieffe, ſondern meynet wohl, es ſey ſolches gut und der menſchlichen Natur eigen: dieſe aber ſaget nicht nur den Urſprung alles Böſen, ſondern bezeuget auch, daß das Tichten und Trachten des menſchlichen Hertzens nur böſe ſey von Jugend auf und immerdar: jene redet zwar viel von der Glückſeligkeit, nach welcher ſich der Menſch beſtreben ſolle; allein aus Mangel der Mittel vermag ſie doch niemand darzu zuverhelffen: dieſe aber mahlet nicht nur das höchſte Gut und die daraus entſtehende

Glückſeligkeit auf das allerlieblichſte ab, ſondern ſie weiſet auch zulängliche Mittel, wodurch wir auf das gewiſſeſte deſſelben mögen theilhafftig werden: jene iſt zu frieden, wenn ein Menſch nur thut, was in ſeinen natürlichen Kräfften iſt: dieſe aber will ſchlechter dings den Glauben zum fundament haben, und muß der Menſch erleuchtet ſeyn: jene examiniret des Menſchen Unternehmen bloß nach dem Geſetz der Natur, und muß vielmahl im Zweiffel bleiben, was zu thun oder zu laſſen ſey; dieſe aber ſchlichtet alles nach dem vollkommenen geoffenbarten Geſetz GOttes, und erfordert auch wohl ſolche Pflichten, davon der Menſch vorhero gar nichts wuſte.

Welches iſt der beſondre Nutz, welchem die Abhandelung der Sitten-Lehr giebet?

Sie giebt insgemein einen ieden Menſchen einen gar groſſen Beytrag zu der Erkänntniß ſeiner ſelbſt, und auch anderer Menſchen: denn weil in derſelben die Kräfft nnd Neigungen des Gemüths auf das genaueſte aufgeſuchet und bemercket werden, hat ein ieder ſo wohl in Führung ſeines eigenen Lebens und Wandels daher einen groſſen Vortheil, indem er ſeine Natur und Neigungen kennet, als

als auch in dem Umgange mit andern, es ſey nun, daß er ſie zu lehren und zu emendiren habe, oder auch, daß er ſie nur äuſſerlich dirigiren und regieren ſolle. In beyden gibt ihm die Sitten-Lehr den herrlichſten Nutzen: denn wie kan ich einen andern beſſer emendiren und dirigiren, als wenn ich ſein Gemüthe weiß, und die darinnen ſich befindliche Kranckheiten. Auf ſolche Weiſe laſſen ſich auch die beſten Mittel ordnen und vorſchlagen. Bey einem Heyden hat ſie auch noch dieſen ſonderbaren Nutzen, daß ſie ihm eine manuduction wird zur wahren Glückſeligkeit. Denn wenn dieſem ſein tieffes Elend gezeiget wird, wenn auch einiger maſſen gewieſen wird, wo die wahre Glückſeligkeit zu ſuchen und zu finden ſey, es werden aber dabey doch keine rechte Mittel ſelbige zu erreichen vorgeſchlagen, ſo wird ein ſolcher als denn gleichſam mit Gewalt getrieben, ſich nach andern Mitteln umzuſehen und zu fragen, ob nicht GOtt einen Weg zur wahren Glückſeligkeit geoffenbaret habe. Zugeſchweigen, daß ſie auch einen, nach heydniſcher Art tugendhafft mache, welches einen Menſchen doch wenigſtens in dieſem Leben vor andern Laſterhafften viel glücklicher machet.

In welcher Ordnung ſoll die Sitten-Lehr abgehandelt werden?

In folgender: erſtlich wollen wir den Menſchen ſeiner Natur und Umſtänden nach, in welchen er ſich befindet, betrachten: zum andern müſſen wir das Elend, mit welchen er innerlich und äuſſerlich ſich umgeben befindet, in genauere Beobachtung ziehen: drittens ſoll von der Glückſeligkeit nach, welcher ein Menſch ſich beſtreben ſolle, gehandelt werden: vierdtens wollen wir von der Kunſt, wie die menſchlichen Gemüther zu erkennen ſind, kürtzlich tractiren: und endlich fünfftens müſſen auch diejenigen Mittel, welche die Vernunfft zur emendation eines Menſchen vorſchlägt, und wie man dadurch zur Glückſeligkeit gelangen ſolle, in gehöriger Ordnung angezeiget werden.

CAP. II.

Von der Natur und Kräff-ten des Menſchen; ingleichen von denen Dingen auſſer uns / wel-che zu allerhand Sitten Gelegenheit geben.

Welche Materien ſollen in dieſem Capite abgehandelt werden?

WIr wollen folgende Stücke nach der Ordnung aufſuchen; (1.) Was es für eine Beſchaffenheit mit der Natur und Weſen der menſchlichen Seele habe; in-gleichen was ſie vor Kräffte und Eigenſchaff-ten an ſich habe. (2.) Wie dieſelbe ohne der Kräffte des Leibes zu würcken vermöge; (3.) Wie ſie vermittelſt der Sinnen und der Kräff-te des Leibes würcke. (4.) Was der Leib vor Kräffte habe, und wie ſelbiger auch vieles zu denen Sitten der Menſchen beytrage. (5.) Wie endlich auch Dinge, welche ſich auſſer uns befinden, die Sitten der Menſchen entwe-der reitzen, unterſcheiden, oder auch gar ändern.

Aus wie viel weſentlichen Theilen beſtehet ein Menſch?

Wir haben allbereit in dem erſten Thei-le des Lichts der Weißheit dieſe Frage weit-

läuff-

läufftiger beantwortet, und zugleich bemercket, daß die Gelehrten nicht auf einerley Weiſe und Art von der Natur und Weſen eines Menſchen urtheilen, in dem andere zwey, andere aber drey weſentliche Theile demſelben beylegen. Wir ſetzen bey dieſer unſerer moraliſchen Beantwortung, die gewöhnliche Meynung, welche zwey weſentliche Theile leget zum Grunde, und verſtehen durch die Seele denſelben ewigen Geiſt, welchen GOtt in der erſten Schöpffung den Menſchen eingeblaſen, und noch heutiges Tages einem ieden faſt auf eine unbegreiffliche Art mittheilet: durch den Leib verſtehen wir, die zu allerhand Würckungen künſtlich verfertigte materialiſche machine, welche zwar an und vi ſich ſelbſt kein Vermögen hat, ſich zu beweg und zu würcken, allein welche doch ſo b haffen iſt, daß ſie ſich durch die Seele auf mancherley Weiſe und Art bewegen und dirigiren läſſet. Beyde Theile ſind auf eine dem Verſtande unbegreiffliche Weiſe ſo genau mit einander verknüpffet, daß ein Theil von dem andern nicht nur eine ſtätige Empfindung haben könne, ſondern ſie verrichten auch die meiſten Dinge gemeinſchafftlich und mit zuſammen geſetzten Kräfften.

Mag das Weſen der Seelen nicht etwas deutlicher angeſaget werden?

Das Weſen der Seele mag der menſchliche Verſtand nicht faſſen, ſondern er muß ſich mit der Erkänntniß von ihren Eigenſchafften und ihren Würckungen, vergnügen laſſen. Unterdeſſen aber, ſo man doch auf die Eigenſchafften und Würckungen der Seele etwas genauer acht hat, ſo kan man mit ziemlichen Nachdruck auch durch die Vernunfft ſchlieſſen, daß ſie ihrem Weſen nach immateriell und unſterblich ſeyn müſſe. Denn man überlege nur, wie ſie ihr augenblicklich allerhand Bilder und Vorſtellungen in der gröſten Menge und varietät darſtellen könne, wie ſie mit ihren Gedancken wie ein Blitz von einem Orte zum andern fahre, wie ſie etliche Millionen concepte von gantz unterſchiedenen Dingen behalte, und auch nach Belieben wieder repræſentire, wie ſich auch eine unendliche Begierde nach etwas guten in ihr äuſſere, ſo iſt es auch der Vernunfft in dem höchſten Grad wahrſcheinlich, daß die Seele nicht ein materielles, ſondern ein Geiſtliches und von aller Materie entferntes Weſen ſey, indeme ja nach eines ieden Begriff der Geiſt etwas vollkommeners iſt, als die Materie. Hat aber dieſes ſeine Richtigkeit, ſo läſſet ſich unumſtöſſig ſchlieſſen, daß ſie auch müſſe unſterblich ſeyn; denn

denn ſterben iſt nichts anders, als diſſolviret oder aus einander geſetzet werden. Iſt aber das Weſen der Seele ein Geiſt, iſt es von aller Zuſammenſetzung aus der Materie auf das weiteſte entfernet, ſo mag es ja auch nicht zerſtöhret oder aus einander geſetzet werden, das iſt, ſterben. Zu dieſen kömmt noch dazu, daß wir durch die Erfahrung inne werden, daß es denen Gottloſen in dieſer Welt mehrentheils wohl gehet, denen Tugend-liebenden aber übel. Bliebe nun die Seele nach dem Tode nicht übrig, ſo würde folgen, daß das Böſe belohnet, das Gute aber beſtraffet würde, welches aber offenbahr mit der Gerechtigkeit GOttes ſtreiten würde, dahero auch die alten Heyden allbereit aus dieſem Grunde auf die Unſterblichkeit der Seelen haben zu ſchlieſſen gepfleget. Doch die Heil. Schrifft erſetzet dieſe unvollkommene Erkänntniß der Vernunfft, und ſetzet ſo wohl ihre immaterialität, als auch die Unſterblichkeit der Seelen auſſer allen Zweiffel.

Iſts nöthig, daß man in der Sitten-Lehre und übrigen Theilen der Philoſophiæ practicæ die Unſterblichkeit der Seelen zum fundament ſetzet?

Das iſt ſchlechterdings nöthig: denn ob ein Menſch auch ſchon in dieſem Leben einen unaus-

unausſprechlichen Nutzen von der Tugend hat, weil ſelbige auch in der Ausůbung ſelbſt ihre Belohnung allbereit mit ſich fůhret; ſo wůrde doch dieſes die Tugend zu ſuchen und darinn zu verharren alleine nicht genug ſeyn, wenn ein Menſch auch nicht zu gleich auf die Zeit nach dem Tode ein Andencken und Abſicht hătte. Dencket er aber, daß es auch nach dem Tode Belohnung und Straffe gebe, iſt er verſichert, daß er es alsdenn auch mit einen gerechten und heiligen Gott zu thun habe, ſo muß ihme die Unſterblichkeit ſeiner Seelen einen gar gewaltigen Antrieb geben, ſein Gemůthe zu verbeſſern, und alle ſein Thun und Laſſen nach dem Geſetze und Willen ſeines Schőpffers einzurichten.

Was hats mit denen Kräfften der menſchlichen Seele vor eine Bewandniß?

Es ſind die Gelehrten in Beſchreibung der Krăffte der menſchlichen Seelen nicht alle eines Sinnes. Einige ſchreiben der Seelen zwey gar diſtincte Krăffte bey, nehmlich hőhere und geringere. Jene hătten ihr Abſehen auf ewige und geiſtliche Dinge, dieſe dieneten zur Erkănntniß der ſichtbaren und zeitlichen Sachen: denn der Menſch hătte einen doppelten Entgegen-Wurff, die Ewigkeit, und dieſe ſichtbare Welt. Andere, und zwar die meiſten,

ſten, legen der Seelen zwey Haupt-Kräffte bey, nehmlich Verſtand und Willen, welche ſie aber bald ohne, bald mit Zuthuung der Kräffte des Leibes brauche: durch jene erkenne, verſtehe und beurtheile ſie alle vorkommende Dinge; durch dieſe aber begehre ſie das Gute, und habe einen Abſcheu für das Böſe.

Solte die Seele keine Kräffte mehr haben?

Es finden ſich auch Perſonen, welche der Seelen noch unterſchiedene andere Kräffte beylegen, als z. E. Daß ſie eine Empfindung von künfftigen und ihr vorſtehenden Dingen habe, wie man aus der Erfahrung vieler Exempel ſolches will bemercket haben: ingleichen daß dieſelbe auch den Leib nach allen ſeinen innerlichen Bewegungen und Wachsthum erkenne, ordne und gleichſam ſchütze. Allein, weil dieſe und dergleichen Kräffte in der Seelen entweder ſich gar zu ſchwach und ſelten euſſern, oder auch uns gar verborgen und unbegreifflich vorkommen, ſo laſſen wir ſolche an ſeinem Ort geſtellet ſeyn und bleiben alſo nur bey denen uns bekannten, nehmlich bey dem Verſtand und Willen; leugnen aber dabey keines weges, daß die Seele noch vieles in und an ſich habe, das noch zur Gnüge nicht erkannt worden, und ſey alſo nöthig daß man bey dero unbekannten Würckung ſich vorſichtig aufführe,

führe, damit man nicht das, was der Seelen natürlich ſeyn kan, als teuffliſch oder auch als eingebildet ausgebe.

Würcket aber die Seele auf einerley Art und Weiſe?

Nein, ſondern ſie vermag auf eine doppelte Art ihre Würckungen an den Tag legen; einmahl ohne Zuthuung der Kräffte des Leibes, und denn auch mit Zuthuung der Kräffte des Leibes. Jene Art der Würckung muß ihr deswegen beygeleget werden, weil ſie auch auſſer dem Leibe, und vielleicht noch viel vollkommener würcken kan: denn auch, weil ſie im Leibe zu weilen ohne denen Kräfften des Leibes etwas zu verſtehen und zu begehren ſcheinet. Die letzte Art der Würckung iſt aus der Erfahrung ohnſchwer abzunehmen, indem die Seele ihre meiſte Würckungen, durch die Lebens-Geiſter, als welche mit zum Leibe gehören, ordentlich, und ſo lange ſie im Leibe bleibet, zu verrichten pfleget. Die erſte Art nennen die Gelehrten operationes puras, die letztere aber mixtas.

Bekommen aber die Kräffte des Verſtandes und Willens wegen ſolcher unterſchiedenen Würckungen auch nicht unterſchiedene Nahmen?

Wenn die Seele ohne Zuthuung der Kräffte des Leibes verſtehet, begehret, oder ei-

nen Abſcheu hat, ſo kan man ihr insgemein **Verſtand** und **Willen** (intellectum purum, & voluntatem puram,) beylegen. Wenn aber die Seele verſtehet, begehret, oder einen Abſcheu hat, auch ſich etwas erinnert mit Zuthuung der Kräffte des Leibes, ſo pfleget man ihr inſonderheit zuzuſchreiben **die Einbildungs-Krafft**, einen **ſinnlichen** appetit, und ein **ſinnliches Gedächtniß.** (Imaginationem, appetitum ſenſitivum, memoriam ſenſualem.) Unterdeſſen weil es unmöglich iſt, gewiſſe Gräntzen zuſetzen und auszumachen, ob und wie weit der Verſtand und Wille, ſo lange die Seele im Leibe iſt, ohne Zuthuung der Kräffte des Leibes würcken, oder nicht würcken, auch durch wie viel ſondere Kräffte ſolches geſchehe, ſo wollen wir in Beſchreibung derſelben mehr auf die Natur und auf die Würckungen ſelbſt, als auf die Art, wie ſie geſchehen, unſere Betrachtung richten.

Was iſt der Verſtand?

Durch den Verſtand verſtehet man insgemein diejenige Krafft der Seelen, wodurch ſie etwas empfindet, begreiffet, beurtheilet, und eines aus den andern ſchlieſſet; woraus denn ſo fort erhellet, daß derſelbe in ſeinen Würcken ſo wohl leidentlich, als auch ſelbſt würckend ſich verhalte. Ehe er erkennet, muß er die Sachen zuvor empfinden, und ſo bald er ſelbige empfindet, fänget er an ſelbige zu erkennen, und davon zu urtheilen.

Iſt

Iſts nöthig, daß wir auch in der Sitten-Lehre die Kräffte des Verſtandes in Obachtung ziehen?

Der Menſch ſoll ſeinen Verſtand nicht zum ſpeculiren gebrauchen, ſondern er muß vornehmlich das beſtändige Licht des menſchlichen Lebens und aller unſerer Verrichtungen ſeyn und bleiben, und muß dahero allerdings mit in der Sitten-Lehre in Beobachtung gezogen werden. Unter deſſen weil wir aber allbereit in der Vernunfft-Lehre alle deſſen Kräffte ordentlich aufgeſuchet und erkläret haben, ſo würde überflüßig ſeyn, ſolches allhier zu wiederholen. Wird demnach genung ſeyn, wenn wir nur derjenigen Kräffte deſſelben Meldung thun, welche vor andern einen Einfluß in die menſchliche Verrichtungen haben. Wenn der menſchliche Verſtand alle Umſtände, nach welchen eine Sache recht und klüglich ausgeführet wird, zu beobachten weiß; ſo wird ihm ein judicium practicum zugeſchrieben. Der Unterſcheid einiger Vernunfft-Schlüſſe, iſt auch hier in Beobachtung zuziehen. Zuweilen ſchlieſſet er aus klaren und unläugbaren Gründen, zuweilen nur aus wahrſcheinlichen. Bald gründet er ſich auf andere auctorität, ſie mag göttlich und menſchlich ſeyn, bald auf gewiſſe äuſſerliche Merckmahle, ſie mögen nun vielen Dingen gemein ſeyn, oder ſie bleiben nur einer Sache

zu eigen. Alle letzt erzehlte Arten der Erkänntniß bewegen gar unterſchiedlich den Willen, und lencken ihn zum guten, Unterweilen hält er die Beſchaffenheit menſchlicher Geſchäffte gegen die obhabende Umſtände und gegen den gemeinen Lauff der menſchlichen Dinge, und pfleget den Ausgang künfftiger Dinge vorher zu rathen; auch examiniret er das Thun und Laſſen des Menſchen nach dem Geſetz, und ſiehet, ob es mit demſelbigen übereinſtimmet, oder von demſelben abweichet; Welche Würckung des Verſtandes man das **Gewiſſen** nennet. Bald berathſchlaget er, ob eine Sache zu thun oder zu laſſen ſey: bald faſſet er einen Schluß dieſes zu thun, jenes zu laſſen: wenn der Verſtand eine Fertigkeit hat, allezeit das, was recht nützlich iſt, zu treffen, ſo ſchreibet man ihm eine Klugheit zu.

Welche von dieſen Würckungen muß am meiſten in conſideration gezogen werden?

Solche iſt das Gewiſſen; wenn ihm aber einer einen rechten Begriff von dem Gewiſſen machen will, ſo hat er ſonderlich auf drey Stücke dabey zuſehen; erſtlich auf das Geſetz, als nach welchen, wie nach einer Regel und Norm der Menſch ſein Thun und Laſſen zu examiniren und zu unterſuchen hat:

Zum

Zum andern, ſo muß derſelbe ſein eigen Thun und Laſſen wohl erkennen, und inne haben: Drittens, ſo hat man auch auf die unterſchiedene Arten des Gewiſſens zu ſehen, und gar genau eine von der andern zu unterſcheiden.

Nach welcher Art des Geſetzes kan der Menſch ſein Thun und Laſſen examiniren?

Nach dem Geſetz der Natur, nach dem geoffenbarten Geſetz und Willen GOttes, und endlich auch nach dem Obrigkeitlichen Geſetz. Das Geſetz der Natur iſt die norm vor natürliche und heydniſche Menſchen, welches aber, weil es wegen der verderbten Vernunfft ſehr unvollkommen erkannt wird, in vielen auch eine unvollkommene Regel und Richtſchnur bleibet. Das geoffenbarte Geſetz GOttes aber, wie es in allen unſern Thun und Laſſen uns eine zulängliche Nachricht ertheilet, ſo iſt weiter nichts dabey zuerinnern, als das ein ieder, welcher durch die Verſehung GOttes ſolcher Wohlthat iſt würdig geachtet worden, auch ſolche recht erkenne und gebrauche. Und die Obrigkeit, weil ſie eine Dienerin GOttes iſt, ſo muß ihr Wille und Befehl, wenn er anders dem göttlichen gemäß iſt, allerdings von ſolchen Nachdruck ſeyn, daß er uns zum Gehorſam gegen dieſelbe verbinde, und alſo mit einer

Regel nach welchen ſich unſer Gewiſſen richten muß, bleibe.

Warum muß ein Menſch bey ſeinem Gewiſſen ſeines Thuns und Laſſens ihm recht bewuſt ſeyn?

Weil er ſonſt kein rechtes examen über ſein Thun und Laſſen nach der norm des Geſetzes anſtellen könnte. Denn man muß ja vorhero wiſſen, ob man eine Sache gethan oder nicht gethan habe, ob man ſelbige mit einer böſen oder guten Abſicht gethan, u. ſ. f. Hat dieſes erſt ſeine Richtigkeit, alsdenn kan man erſt die Meynung GOttes aus ſeinem Geſetz gleichſam anhören, und zuſehen, ob ſolches Thun oder Laſſen gut oder böſe genennet werde. Und weil ein ieder Menſch vor ſich ſelbſt am beſten weiß, ob und mit welchen Abſehen er etwas gethan, oder nicht gethan, ſo kan er auch ſelbſt am aller gewiſſeſten von der Beſchaffenheit ſeines Gewiſſens urtheilen. Andere vermögen einen andern nicht ins Hertze zuſehen, aus welchen Grunde, derſelbe etwas thue oder unterlaſſe; ſondern ſie müſſen nur glauben, was er ihme vorſaget. Und weil der Menſch mehrentheils ſein eigentliches Abſehen verſchweiget, und meldet nur gute prætexte, ſo geſchichts daher, das viele Sachen gut und recht geſprochen werden, wel-

che

che doch nach dem innerlichen Abſehen, das aber dem andern verborgen war, böſe ſind und ſündlich.

Wie vielerley kan das Gewiſſen ſeyn?

Gar mancherley Art. Wenn eines Thun und Laſſen mit der Regel des Geſetzes übereinkömmt, ſo erfolget bey ihm ein **gutes Gewiſſen**; lauffet daſſelbe aber wider ſolches Geſetze, ſo entſtehet ein **böſes Gewiſſen**: iſt das Geſetz wahrhafftig und ohne allen Irrthum, ſo bekömmt man daher ein **wahres Gewiſſen**, iſt es aber irrig und falſch, ſo muß das Gewiſſen auch **irrig und falſch** ſeyn: iſt das Geſetz klar und deutlich zu verſtehen, ſo bekömmt man auch ein **gewiſſes und unumſtößiges Gewiſſen**; Iſt aber das Geſetz einiger maſſen dunckel oder nicht gewiß erkannt, ſo folget daraus ein **wahrſcheinliches Gewiſſen**; hat man aber an dem Geſetz oder auch an ſeinem eigenen Thun und Laſſen, entweder einen gröſſern oder geringern Zweiffel, ſo entſtehet nach dem erſten ein **zweiffelhafftes**, nach dem letzten ein ſcrupulöſes **Gewiſſen**.

Woher kommts doch, daß ihm einer über einer Sache ein Gewiſſen macht, ein anderer aber keines?

Solches kömmt ſonderlich aus zweyen Urſachen her; erſtlich weil die Menſchen gar unterſchieden ſind in der Erkänntniß des Geſetzes GOttes, und denn auch, zum andern, in der Furcht und Liebe GOttes; nachdem dieſe ſind, nachdem iſt auch ordentlich das Gewiſſen; der eine hat faſt keine Erkänntniß des Geſetzes GOttes, und dahero machet er ihme auch über gar wenige Dinge ein Gewiſſen; ein anderer hat eine mittelmäßige Erkänntniß, und examiniret allbereit mehrere Dinge, ob ſie recht oder unrecht ſeyn; ein Dritter hat eine hohe und genaue Erkänntniß des göttlichen Willens, und ſolcher kan dennoch vielmehr ſein Thun und Laſſen darnach examiniren und unterſuchen. Wenn nun noch dazu kömmt, daß die Menſchen auch auf eine unterſchiedene Art GOtt fürchten und lieben, der eine in geringern, der andere in höhern, der dritte noch in höhern Grad, ja ein Vierdter hat gar keine Liebe und Furcht zu demſelben, ſo kan anders nichts erfolgen, als daß das Gewiſſen auch bey denen Menſchen ſehr unterſchieden und mancherley ſey, und geſchiehets alſo daher, daß der eine ſich ein Gewiſſen über etwas machet, ein andrer aber nicht.

Was iſt von dem Willen zu wiſſen nöthig?

Durch den Willen verſtehen wir diejenige Krafft der Seelen, nach welcher ſie ſo wohl von dem Guten als Böſen eine Empfindung hat, und dahero jenes begehret und verlanget, dieſes aber fliehet und haſſet. Daß dieſe Krafft der Seelen, welche wir den Willen nennen, im Hertzen, wie einige wollen, ihren Sitz habe, iſt gantz ohne Grund, ob ſchon ihre Würckungen am meiſten daſelbſt empfunden werden. Unterdeſſen, damit man die Natur des Willens üm ſo viel beſſer erkenne, ſo ſind folgende Stücke wohl zu behalten: erſtlich, daß derſelbe ſo wohl eine Krafft etwas zu leiden und zu empfinden, als auch zu thun und zu würcken habe: über dem, ſo muß demſelben allezeit etwas Gutes oder Böſes vorgeleget werden, wenn er ſich anders bewegen ſoll: endlich ſo bald er endweder von dem Guten oder Böſen iſt afficiret worden, ſo kan er nicht anders, als jenes lieben, und dieſes haſſen.

Gehet der Wille vor dem Verſtande, oder der Verſtand vor dem Willen her?

Der Verſtand iſt gleichſam das Auge der Seele und der Wille gleichſam die Hand.

Wie man euſſerlich erſtlich zuſiehet, ob eine Sache anzunehmen oder zuverwerffen ſey, und alsdenn erſt dieſelbe nimmet oder verwirfft: alſo verhält ſich auch der Verſtand und der Wille. Es iſt nicht möglich daß der Wille etwas wolle oder nicht wolle, es ſey denn, daß der Verſtand vorher eine Sache als Böſe oder Gut repræſentiret. Alleine wenn der Wille einmahl eine Empfindung von dem Guten oder Böſen bekommen, ſo fänget derſelbe auch wohl an, den Verſtand nach ſeinem Belieben zugebrauchen, und zu determiniren, daß er entweder das Gute beſſer erkennen, und auch Mittel, daſſelbe zu erlangen, vorſchlagen muß, oder daß er ſich vorſehe, auf alle Weiſe und Art das Böſe zu vermeiden. Und alſo läſſet ſichs leicht behaupten, daß bald der Wille vor dem Verſtand, bald der Verſtand vor dem Willen hergehe; doch ſo, das der Verſtand allemahl, bey einer ieden unerkannten Sache den Anfang mache.

Was nützet es, daß man darauf acht hat?

Gar ein groſſes: denn daher wird man verſichert, daß einer nichts lieben könne und ſein Vertrauen darauf ſetzen, er habe denn daſſelbe vorhero recht und zulänglich erkennet. Alſo z.E. Wenn ich Chriſtum lieben und meine

See-

Seligkeit in ihme hoffen ſoll, ſo muß ich ihn vorhero als einen Mittler und Verſöhner, der GOtt und Menſch iſt, erkannt haben. Woraus auch ſo fort erhellet, daß keine Religion, welche die Lehren von unſerer Seligkeit unvollkommen vorträgt, die Wahre und Seligmachende heiſſen könne, weil ja kein rechter Glaube ſtat finden kan, wo vorher keine rechte und zulängliche Erkänntniß da geweſen. Und weil der Wille vor dem Verſtande in ſeinen Würckungen ſehr offt vorher gehet, und ihn nach ſeinen Belieben determiniret, ſo hat man bey der erudition und emendirung des Menſchen allerdings und vornehmlich auch die Beſſerung des Willens zu treiben und voraus zuſetzen. Und redet einer auch nicht unrecht, wenn er behauptet, daß die Verbeſſerung des Menſchen den Anfang vom Willen nehmen müſſe, in dem ja die Erkänntniß des Verſtandes, welche freylich zum Theil vorauszuſetzen iſt, mehr ein Mittel zur Verbeſſerung heiſſen mag als die Verbeſſerung ſelbſt, und die Glückſeligkeit, welche durch die Verbeſſerung intendiret wird, die beſtehet auch nicht in Erkennen, ſondern ſie dependiret am meiſten von dem recht eingerichteten Willen.

Hat der Wille auch eine Freyheit?

Man pflegt gemeiniglich zubehaupten, daß der Wille in ſeinen Würckungen ſich gantz indi-

indifferent und frey verhalte; der Verſtand aber erkenne nothwendig, wie ihme die Sachen repræſentiret würden. Alleine wenn man den Willen nach ſeiner Natur und innerlichen Beſchaffenheit betrachtet, und das voraus ſetze, daß er das, was er als gut empfunden, nicht anders als lieben könne, und das, was er als böſe empfunden, nicht anders als haſſen könne, ſo iſt in ſolchem Abſehen ihm eigentlich keine Freyheit zuzuſchreiben: denn er folget darinn ſeiner Natur, welche ſchlechterdings das Gute liebet und das Böſe fliehet. Wird er in dieſem Stück äuſſerlich genöthiget, daß er das, was er als böſe empfindet, lieben, und was er gut empfindet, haſſen ſolle, ſo thut er ſolches nur zum Schein, aber nicht von Hertzen.

Aber es ſcheinet doch, als wenn ein Menſch in ſehr vielen eine freye Wahl anſtellen könne?

Wenn man von der Freyheit des Willens urtheilet und redet, ſo muß man dieſelbe nicht nach denen Dingen, die dem Willen weder gut noch böſe, ſondern indifferent ſeyn, z. E. in einer Stube hier und dort hingehen, beurtheilen, ſondern man mus zuſehen, wie ſich der Wille ſeiner Natur nach gegen die Dinge, welche eigentlich gut oder böſe ſeyn, verhalte; denn darauf muß man vornemlich in der moral

ſehen:

ſeyen: nach dem erſten Abſehen kan man ihm eine Freyheit beylegen, alleine ſolche Sachen importiren wenig, und kommen allhier faſt in keine conſideration; nach dem letzten Abſehen aber, da der Wille würcklich etwas gutes oder böſes, welches ihn zu reitzen capabel iſt, vor ſich hat, da höret in Anſehung des Guten und des Böſen in ſo weit ſeine Freyheit auf, weil es ſeine Natur ſo mit ſich bringet, daß er jenes liebet und dieſes fliehet. Wo bleibet demnach allhie ſeine Freyheit? Daß er aber ein gutes vor dem andern zu erwehlen ſcheinet, und bald dieſes, bald jenes nimmt, das kommt, abermahl eigentlich von keiner Willkührlichkeit her, ſondern weil das eine gute vor den andern mehr den Willen nach ſich locket und zeucht, und wie etwa ein gröſſerer Magnet einem kleinern das Eiſen entreiſet; ſo reiſſet das gröſſere Gut den Willen nach ſich von einem kleinern Gut.

Aber bey Ermangelung der Freyheit des Willens, würde ja der Menſch auch auſſer Schuld ſeyn, wenn er das Böſe als was gutes liebet, und das Gute, als was böſes, fliehet, und würde auch vergeblich ſeyn, daß man ihme Geſetze vorſchreibe?

Keines weges. Denn ob ſchon der Wille ſehr verderbet iſt, und ſeiner Verderbniß nach auch

auch mehrentheils auf das Böſe ſich neiget, und ſolches was gutes liebet, und hingegen das Gute als etwas böſes fliehet, ſo hat er doch noch ſo viel Vermögen, daß er durch Verhaltung der darauf erfolgenden äuſerlichen Strafen ſich von dem Böſen zurückziehen kan, und durch Vorſtellungen der Belohnungen dem Guten nachkomen; welches ob es zwar nicht mit einer Freyheit geſchiehet, ſo kan doch auf ſolche Art jenes vermieden, dieſes aber ausgeübet werden. Worzu noch kömmt, daß der Menſch verbunden war, zulängliche Mittel zugebrauchen, durch welche er ſich von der Herrſchafft ſeiner verkehrten Begierden hätte ſollen frey machen. Und eben auf ſolche Weiſe muß man auch von der Beobachtung der Geſetz urtheilen. z. E. ein Unkeuſcher, ſo lange er in der Unkeuſchheit bleibet, hat eigentlich keine Freyheit, ſeine böſe Luſt auszuüben oder nicht auszuüben, ſondern er wird auf das hefftigſte darzu angetrieben: alleine, wenn derſelbe überleget, wie darauf eine Straff und Schimpff erfolgen könne, ſo unterläßt er öffters ſolches, aber nicht ohn innerlichen Zwanck. Zwanck aber iſt keine Freyheit. Und ſo gehet es in andern Stücken auch. Auf dieſe Weiſe iſt zwar ein Menſch ſeiner Natur nach elend dran, indem er ſich mehr von dem, was ihm böſe oder gut vorkömmt, muß beherrſchen laſſen, als daß er durch eine Freyheit des Willens daſſelbe

nach Belieben und wehlen beherrſchen könnte; inzwiſchen aber, ſo iſt er doch auch nicht auſſer Schuld, wenn er das was böſe iſt, liebet, und was gut iſt, haſſet. Iſt demnach höchſt nothwendig, daß ein ieder ſolche Sclaverey des Willens erkenne, und ſich durch rechtmäßige Mittel davon frey mache.

Wodurch wird aber der Wille vornehmlich vom Verſtande unterſchieden?

Dadurch, daß ſich in demſelben eine unaufhörliche Begierde oder inclination nach etwas guten äuſſert. Weil aber das Gute mancherley und von gar unterſchiedener Art ſeyn kan, ſo müſſen die Neugungen auch daher mancherley ſeyn, und ihre unterſchiedene Nahmen bekommen. Wenn man ihm das Gute ins gemein vorſtellet, ſo wird die Neigung des Willens gemeiniglich eine inclination genennet. Gehet ſie auf das wahre Gute, ſo heiſt ſie eine **vernünfftige Liebe**: gehet ſie auf Schein-Güter, ſo heiſſet ſie eine **unordentliche Liebe**: geben ſolche Schein-Güter einem vor andern einen Vorzug, ſo heiſſen ſie inſonderheit **Hochmuth**, oder ſie ſind mit einer Nutzbarkeit verknüpffet, und denn heiſſet ſie **Geitz**: oder ſie beſtehen in anmuthigen und vergnüglichen Sachen, und denn heiſſet ſie **Wolluſt**. Wenn

ſolche

ſolche Neigungen des Willens offt wiederholet und firmiret werden, ſo nennet man dieſelbe die Sitten eines Menſchen: gehen ſie beſtändig auf das wahre Gute, ſo heiſſen ſolche, **gute Sitten**, und machen den Grund aller Tugenden aus: gehen ſie aber auf die Schein-Güter oder gar auf offenbahre böſe Dinge, ſo nennet man ſolche, **böſe Sitten**, welche im Gegentheil den Grund zu allen Laſtern ausmachen. Woher es aber komme, daß die Menſchen in ihren Neigungen ſo ſehr variiren, daß der eine mehr zu dieſer, ein anderer mehr zu einer andern Sache eine natürliche inclination hat, ob ſolches nehmlich von den Unterſchied der Seelen, oder von der unterſchiedenen diſpoſition der Leiber herzuleiten ſey, das läſſet ſich ſehr ſchwer ausmachen: doch iſt ſehr wahrſcheinlich, daß beyde Theile etwas darzu contribuiren.

Kan man dem Willen eine Herrſchafft über den Leib und über die übrigen Kräffte der Seelen beylegen?

Von denen Bewegungen des Willens, ſind einige ſo beſchaffen, daß ſie bloß im Willen bleiben, und weder die Glieder des Leibes, noch auch die übrigen Kräffte der Seelen mit bewegen, und nach ihren Belieben determiniren: andere aber ſetzen beyderley Art Kräfften mit in eine Bewegung und gebrauchen ſelbige nach

nach ihrem Gut-befinden. Dehero denn in Anſehung dieſer letzten man dem Willen einige Herrſchafft pfleget beyzulegen. Alſo muß der Verſtand, die Einbildungs-Krafft, das Gedächtniß: und aus denen Kräfften des Leibes die äuſſerlichen Sinne, die Bewegung gewiſſer Glieder, ſonderlich in der Sprache u. ſ. f. dem Willen zu Gebote ſtehen, und kan derſelbe ordentlicher Weiſe derſelben ſich zu ſeinem Dienſt bedienen, wie wohl zuweilen einige davon gleichſam rebelliren. Der Nutzen ſolcher Anmerckung beſtehet darinne, daß man aus ſolchem Grunde urtheilen lerne, ob einem eine Sache könne imputiret werden oder nicht. Alſo wenn einer ſeinen Verſtand, ſeine Sinne, ſeine Glieder mißbrauchet, ſo iſt er eben deßwegen ſtraffbar, weil es in ſeinem Willen geſtanden, ſolche Kräffte beſſer zugebrauchen, als er ſolches gethan.

Wie würcket die Seele in der Gemeinſchafft des Leibes?

Sie formiret ihr von denen ſinnlichen und cörperlichen Dingen, durch die Kräffte der Lebens-Geiſter allerhand Bilder und Gleichheiten, und betrachtet dieſelbe nach allen ihren Theilen und Kräfften: und in dem ſie durch die ſichtbaren Dinge vermittelſt der Lebens-Geiſter berühret, und in eine Empfindung geſetzet

ſetzet wird, ſo bekömmt ſie einen appetit nach dem Guten und einen Abſcheu gegen das Böſe. Endlich ſo ſuchet ſie auch die dem Gehirne eingedruckte Dinge wieder hervor, und ſtellet ſelbige entweder zu einer weitern Uberlegung dar, oder zum Gebrauch der Glückſeligkeit menſchliches Lebens. Die erſte Krafft und Würckung heiſſet die **Einbildungs-Krafft**, die andere, der **ſinnliche** appetit, die dritte, die **ſinnliche** memorie.

Was iſt die Einbildungs-Krafft, und worinn wird ſie von dem eigentlich ſo genannten Verſtande unterſchieden?

Was zur zulänglichen Beſchreibung der Einbildungs-Krafft gehöret, das iſt allbereit anders wo von uns zur Gnüge gezeiget worden. Jetzo melde ich nur mit wenigen den Unterſcheid, wodurch dieſe von dem eigentlichen Verſtände unterſchieden wird. Dieſer aber iſt nun in folgenden zuſetzen: erſtlich ſo gehet der Verſtand, oder ſoll doch wenigſtens vornehmlich mit ſolchen Sachen umgehen, die von aller Materie entfernet; hingegen die imagination gehet nur mit cörperlichen und ſichtbaren Dingen um: jener kan ſich in Erkennen weiter erſtrecken; dieſe aber bleibet nur bey materialiſchen und cörperlichen Dingen. Nun

ſind

ſind der Geiſtlichen und moraliſchen Dinge wohl mehr, als der ſichtbaren und cörperlichen, und wird auch die Erkänntniß jener vielen länger dauren, als dieſer. Auch iſt dieſer Unterſcheid nicht zu vergeſſen, daß der Verſtand gemeiniglich dabey bleibet, wie er eine Sache einmahl recht gefaſt; alleine die Einbildungs-Krafft ändert ſich viel öffter. Was ihr vor weniger Zeit ſchön vorkam, das ſtellet ſie ihr in gar kurtzer Zeit wieder als heßlich für u. ſ. f. Daß aber die Würckung des Verſtandes (operationes puræ) ſo gar rar und unvollkommen in der That bey den Menſchen ſich finden, das iſt dem tieffen Verderben, in welchen ſich der Menſch findet zuzuſchreiben, da er in denen cörperlichen Dingen gleichſam erſoffen iſt, und zum Theil auch ſeiner Nachläßigkeit, daß er ſich nicht bemühet und gewehnet, Sachen, die keine Materie haben, auch ohne materialiſche und cörperliche Bilder zufaſſen und zu begreiffen, ſondern wohl GOtt den HErrn ſelbſt, der doch ein Geiſt iſt, in der Geſtalt eines ſterblichen Menſchen in ſeinen Gedancken ihm darſtellet.

Wenn ihm einer eine Haupt-Sache imprimiret, geſchichts nicht, daß ſolche zugleich auch mit andere neben Dinge eindrucken?

Ja, dieſes pfleget ordinair zu geſchehen.

Denn wenn man z. E. in einem Gemache geweſen, ſo pfleget man ihme nicht nur obenhin von dem Gemach einen Begriff zu machen, ſondern auch von ſehr vielen andern Neben-Dingen, alſo da ſind Gemählde, allerhand Gefäße, oder was ſonſt da geweſen. So offt man nun wieder an das Gemach dencket, ſo offt præſentiren ſich auch die neben Dinge, welches die Gelehrten aſſociationem idearum zu nennen pflegen. Dieſe Lehre iſt von ſo groſſer Wichtigkeit, daß ſie bey Unterſuchung der Wahrheit einen rechten Schlüſſel, und bey einer klugen Aufführung eine rechte Meiſterin abgeben kan. Daß einem z. E. der Sonntag vor andern Tagen viel angenehmer iſt, kommt bey ſehr vielen gewiß daher nicht, daß ſie ſich an GOttes Wort vergnügen, ſondern weil der Leib ordentlich mehr Ruhe und beſſere Tractamente an demſelben zu genieſſen pfleget, und ſo bald man alſo an den Sonntag gedencket, ſo bald præſentiren ſich die andern Dinge mit, die uns denſelben angenehm machen. Und wenn man intendiret, daß z. E. ein Kind eine Liebe zu denen Studiis tragen ſoll, ſo muß ſonderlich der Anfang unter angenehmen Umſtänden darzu gemacht werden; gibts aber harte Schläge und ein unvernünfftiges Gepolter dabey, ſo wird das Andencken und Luſt zum ſtudiren bey demſelben nicht etwas angenehmes

ſeyn,

ſeyn, ſondern es wird alsdenn eher ſuchen ſolche zu vermeiden, als ſich daran zu delectiren.

Thut die imagination bey einem Menſchen öffters nicht ſonderbare und ſeltſame Würckungen?

Allerdings: öffters iſt ſie ſo ſtarck und unbändig, daß ſie einem den rechtmäßigen Gebrauch der Sinne nimmet. Sie ſtellet Bilder da, ob ſchon die Sinne dergleichen nicht empfinden. Was ſchön iſt præſentiret ſie heßlich, was heßlich, ſchön: iſt der Menſch kranck, ſo kan ſie durch eine gemäßigte Bewegung vieles zur Geſundheit beytragen: iſt man geſund, ſo kan ſie auch wohl durch eine hefftige Bewegung einem eine Kranckheit zuziehen. Schwangere können durch die Krafft derſelbẽ, der Frucht ſo wohl gewiſſe affecten, als auch unanſtändige Flecken eindrücken; zugeſchweigen, daß man durch eine lebhaffte Rede, welche eine ſtarcke imagination zum fundament ſetzet, auch bey andern die imagination ſehr afficiren und rege machen könne, wie ſolches offenbar an groſſen Rednern zu erſehen iſt.

Läſſet ſich an dieſem Orte nicht etwas von dem ingenio eines Menſchen handeln?

Ja gar beqvem. Wenn zu der Einbil-

dungs-Krafft noch das judicium, als durch welches man das Wahre von dem Falſchen, das Gute von dem Böſen zu unterſcheiden vermag, und das Gedächtniß, wodurch man ſich der begriffenen Dinge erinnert, dazu kommt, ſo pflegen ſolche drey Kräffte mit einem Worte das ingenium genennet zu werden. Von dieſen aber iſt zu wiſſen, daß ſie ſich ſehr bey denen Menſchen unterſchieden finden und äuſſern. Bey dem einem läſſet ſich mehr finden das judicium, bey einem andern mehr die Einbildungs-Krafft, bey einen dritten mehr das Gedächtniß: zu weilen hat einer alle ſolche Kräffte in gleichen Grad, ein anderer hat ſie auch alle, aber in ungleichen Grad, da immer eine die andere in etwas übertrifft: oder es ſind zwey ein ander gleich, und die dritte iſt geringer. Wenn nun noch dazu kömmt, daß ſolche Kräffte bald in einem geringen, bald in einem mittelmäßigen, bald in einem hohen Grad, nach dem Unterſcheid der Perſonen ſich antreffen laſſen, ſo geſchichets, daß faſt eine ſolche varietät der ingeniorum herauskömmt, wie etwa der menſchlichen Geſichter. Die Gelehrten haben auch deswegen gewiſſe General-Claſſen derſelben machen müſſen. Alſo haben ſie gewiſſe Claſſen, derer, die gar inhabil zum ſtudiren ſind, weil bey ihnen ſolche Kräffte gar zu unvollkommen ſich finden, Sie haben eine Claſſe der fertigen und muntern ingeniorum,

wo eine lebhaffte Einbildungs-Krafft die vornehmſte iſt: eine Claſſe derer Langſamen, oder Bedächtigen, wo das judicium die Oberhand hat: eine Claſſe derer die die Mittel-Straſſe halten, bey welchen ſo wohl die Einbildungs-Krafft, als auch das judicium ſich findet: eine Claſſe der Heroiſchen, bey welchen alle ſolche Kräffte vortrefflich und excellent ſeynd. Wer aber hier nur mercket, daß die Einbildungs-Krafft das fundament zur Munterkeit giebet, und daß das judicium einige Langſamkeit und Bedächtigkeit verurſache, und dabey die Grad der Vollkommenheit ſolcher Kräffte mit in Beobachtung ziehet, der kan vor ſich ſelbſt unzehlbare Claſſen derſelben ſetzen.

Was gibt einem die Erkänntniß der ingeniorum in der Sitten-Lehr vor Nutzen?

Sie giebt einem einen überaus groſſen Nutzen. Denn man kan aus der Beſchaffenheit des ingenii auch ſo fort auf eines Haupt inclination ſchlieſſen. Wo ein judicium iſt, da iſt ein Menſch von Natur hochmüthig; wo eine Einbildungs-Krafft iſt, bey dem befindet ſich auch Wolluſt; wo ein gutes Gedächtniß iſt, da wird ſich auch Geitz finden. Uber dem ſo kan ihm einer auch nach Beſchaffenheit des

ingenii eine geſchickte Lebens-Art erwehlen; ſind die Kräffte des ingenii gar ſchlecht und geringe, ſo thut einer ſehr klug, wenn er eine ſolche Lebens-Art nimmt, da es mehr auf die Kräffte des Leibes, als auf die Krafft des Gemüths ankömmt: ſind aber Kräffte des ingenii vorhanden, und die Umſtände fügen ſich, daß man ſtudiren kan, ſo kan wieder eine ſolche Art der ſtudiorum erwehlet werden, worzu man die vornehmſten Kräffte hat. Wer z. E. gar keine Einbildungs-Krafft hat, der wird ſich ſehr ſchlecht zum Prediger ſchicken. Weiter giebet die Erkänntniß des ingenii auch einen vortrefflichen Nutzen, bey informirung der Jugend; denn weil ſich ſolche Kräffte nach dem Alter ändern, ſo muß man ſich im informiren darnach richten. Sachen, die auf das Gedächtniß ankommen, muß man in der blühenden Jugend faſſen, und Sachen, die auf das judicium ankommen, muß man allbereit mit Erwachſenen treiben. Zugeſchweigen, daß die Civil-Bedienungen, deren die eine mehr dieſe, die andere eine andere Krafft des ingenii erheiſchet, auch viel glücklicher verſehen werden können, wenn man auf das ingenium regardiret. Die mannigfältige Weißheit GOttes leuchtet auch ſattſam herfür, wenn man bemercket wie die Gaben des ingenii ſo unterſchieden und mancherley ſeyn.

Was wird durch den ſinnlichen appetit verſtanden, und wie verhält er ſich?

Man verſtehet durch den ſinnlichen appetit diejenige Krafft des Willens, nach welcher er vermittelſt der Lebens-Geiſter von denen Sachen, die wir mit denen Sinnen faſſen, ſo wohl eine Empfindung bekommt, als auch, daß er ſich mit guten zu vereinigen bemühet, von denen Böſen aber zu entziehen. Erkennet nun der Verſtand, daß die Sachen, worzu man appetit hat würcklich gut ſind, und die, wofür man einen Abſcheu hat würcklich böſe, ſo iſt Friede und kein Streit in der Seele. Geſchiehets aber, daß der Verſtand eine dem appetit angenehme Sache vor böſe, und eine dem appetit Wiedrige vor gut erkennet/ ſo entſtehet in der Seele ein Streit. Von der einen Seite bezeuget ſolches der Verſtand, von der andern Seiten aber hat der Wille eine ſtarcke Empfindung von der ſinnlichen Sache, ſie mag nun angenehm oder unangenehm ſeyn, und auf ſolche Art weiß der Wille denn ſelbſt nicht, ob er der Empfindung oder dem Befehl der Vernunfft Folge leiſten ſolte. Dieſer Streit iſt alſo gantz natürlich, und muß keines weges mit dem Streit des Geiſtes und des Fleiſches oder der Vernunfft confundiret werden, deſſen Beſchaffenheit aber die GOttes-Gelahrtheit zeigen muß.

Gehöret hieher nicht die Lehre von denen affecten oder menſchlichen Gemüths-Neigungen?

Allerdings. Denn dieſe ſind ſolcher Art Bewegungen des Willens, welche meiſtentheils durch ſinnliche Dinge bey einem Menſchen verurſachet werden. Denn daß ſie Bewegungen im Verſtande ſeyn ſolten, das iſt wieder die augenſcheinliche Erfahrung. Wir wollen davon erſtlich insgemein, und denn auch etwas inſonderheit handeln. Bey der Betrachtung der affecten insgemein, haben wir zu ſehen auf ihre Natur, auf die Urſachen, von welchen ſie entſtehen, auf ihre Würckungen, welche ſie ſo wohl im Gemüthe als auch im Leibe thun, und endlich, was ſie vor Nutzen oder Schaden bringen können. Die Betrachtung derſelben inſonderheit ſoll ihre Eintheilung und mannigfaltige Arten kürtzlich an den Tag legen.

Worinne beſtehet die Natur der affecten?

Dieſe iſt in einer etwas ſtärckern und hefftigern Bewegung des Willens zuſetzen. Damit aber dieſe Bewegung welche einen affect ausmachen ſoll, von andern Bewegungen des Willens möge recht und genau unterſchieden werden, ſo hat man folgende Stücke wohl zu behalten. Erſtlich hat der Wille von denen Dingen, durch welche ein affect kan erreget werden, wie ſonſt von allen guten und böſen

eine

eine Empfindung: Zum andern, ſo äuſſert ſich eine Neigung und reſolution das Gute zu haben, und das Böſe zu vermeiden: Drittens erhebet ſich der Wille mit Gewalt das angenehme nach ſich zu reiſſen, das Widrige aber zu vermeiden; Vierdtens, ſo muß ſolche Bewegung allezeit geſchehen, nach einem bevorſtehenden Guten, oder nach einem bevorſtehenden Böſen: denn weil der Wille allemahl von dem Mangel des Guten ſich wendet nach dem Beſitz des Guten, und von dem inſtehenden Böſen ſich neiget zu deſſen Abweſenheit, ſo wird eben dadurch eine ſolche hefftige Bewegung, die wir einen affect nennen, erreget und beſtehet demnach darinn vornehmlich die Natur deſſelben.

Was hats vor Nutzen, daß man die Natur eines affects ſo genau erkennen lernet?

Der Nutzen beſtehet erſtlich darinnen, daß man nicht eine iegliche Empfindung des Willens ſo fort für einen affect halten dürffe. Denn wo nicht alle oberzehlte Stücke bey der Empfindung und Bewegung des Willens ſich finden, ſo muß man ſie auch für keinen affect halten. Alſo iſt gar ohne Grund, wenn man den Hunger, den Durſt, die ſympathie, und antipathie, den Schmertz und eine Angenehmlichkeit des Gemüths u. ſ. f. für affecte ausgeben

geben wolte. Denn da findet ſich zwar der Wille in einer angenehmen oder unangenehmen Empfindung; allein es iſt die gehörige Bewegung des Willens, die zu einem affect erfordert wird, nicht da, und können alſo eben deswegen für keine affecte, ſondern nur für Empfindungen gehalten werden. Uberdem, ſo muß man auch aus Erkänntniß der Natur eines affectes urtheilen lernen, wie weit einem ein affect imputiret werden könne oder nicht. In weltlichen Gerichten kan die erſte Empfindung, die einer im affecte von gewiſſen Sachen hat, nicht beſtrafft werden, weil ſolche unvermeidlich und dem Willen gantz natürlich iſt: alleine wenn der Wille eine reſolution gefaßt, etwas, das unrecht iſt, zu haben, oder zu verwerffen, ſo kan dem Menſchen eine ſolche reſolution, wenn ſie aus gewiſſen Kennzeichen iſt erkannt worden, allerdings imputiret werden, wenn ſie auch ſchon noch nicht wäre ins Werck geſtellet worden. Alleine vor dem Gerichte GOttes iſt auch die Empfindung von einer ungerechten Sache ſündlich und ſtraffbar, weil GOtt der HErr den Menſchen in einer ſolchen Vollkommenheit geſchaffen, daß er auch von einer ſolchen ſündlichen Empfindung hätte können frey bleiben.

Wodurch wird eine ſolche Gemüths-Bewegung verurſachet?

Es können dreyerley Urſachen darzu kommen; die unmittelbare Urſachen ſind die Lebens-Geiſter: denn vermittelſt dieſer empfindet ſo wohl der Wille das Gute und Böſe, und wird auch dadurch in eine hefftigere Bewegung geſetzet: die Neben- und vornehmſte Urſache iſt, eine bevorſtehende, und uns angehende angenehme oder unangenehme Sache; denn ohne ſolcher mag der Wille niemahls in eine Bewegung gebracht und geſetzet werden. Die letzte Urſach kan des Menſchen eigenes naturell ſeyn, weil vermittelſt dieſem einer mehr zu dieſem, der andere mehr zu einem andern affect geneiget iſt, e. g. cholori ſche Perſonen mehr zum Zorn, Sanguiniſche mehr zur Liebe und Mittleiden u. ſ. f.

Iſt von dem Guten und Böſen, welches die vornehmſte Urſach der affecten iſt, nicht noch was beſonders zu bemercken?

Ja, noch unterſchiedenes. Denn erſtlich muß zwar allezeit etwas Gutes oder Böſes vorhanden ſeyn, wenn ein affect im Willen erfolgen ſoll; allein wegen des Menſchen Unwiſſenheit und Verderbniß pfleget es öffters zugeſche-

geſchehen, daß man das Gute vor was Böſes, und das Böſe vor was gutes hält, und daher kommts, daß man über eine Sache den affect der Freude hat, über welche man trauren ſolte, und trauret hingegen darüber, worüber man ſich freuen ſolte. u. ſ. f. Ferner geſchiehets auch wohl, daß wegen des unterſchiedenen naturelles über eine und eben dieſelbe Sache bey unterſchiedenen Perſonen auch gantz unterſchiedene affecte erfolgen. Ein weicher und zärtliches Menſch bekommt aus dem Anblick ſeines Feindes eine Furcht, ein Hitziger aber und Kühner den affect der Tapfferkeit. Auch kans geſchehen, daß einem zu einer Zeit eine Sache angenehm iſt, welche einem auf ein andermahl verdrießlich wird; und die zu einer Zeit verdrießlich iſt, dieſelbe kan zu einer andern Zeit angenehm werden, und alſo gantz unterſchiedene affecte herfür bringen. Die Urſache deſſen muß in denen Würckungen der Sinnen und Werckzeugen der Empfindungen geſuchet werden. Denn zuweilen kan einem die Empfindung einer Sache im Anfang verdrießlich vorkommen, weil die Werckzeuge derſelben nicht gewohnt ſind, aber endlich wird ſie einem durch die Gewohnheit angenehm; zuweilen aber kan eine Sache auch nach ihrer Beſchaffenheit dem Sinne gleich im Anfang, als etwas ungewöhnliches, angenehm vorkommen, aber in einem längern Gebrauch wird ſie

faſt

faſt unempfindlich und endlich verdrießlich. Endlich ſo iſt auch zu mercken, daß die repræſentirung des Guten und des Böſen entweder durch die Phantaſie oder durch die äuſſerlichen Sinne geſchehen könne; davon aber zu wiſſen iſt, daß alles das, was durch die äußerlichen Sinne dem Willen vorgehalten wird, viel nachdrücklicher denſelben bewege, als wenn ſolches nur durch die Einbildungs-Krafft geſchehen kan.

Was thun die affecte vor Würckungen?

Sie thun gar mancherley Würckungen, ſo wohl in dem Gemüthe, als auch in dem Leibe. Das Gemüthe wird meiſtentheils in ſeinen Würckungen dadurch præcipitiret oder gar verrücket. Ordinair neiget ſich der Verſtand im Urtheilen dahin, wo der affect hingehet. Hat man eine Sache ſehr lieb, ſo heiſſet er faſt alles gut, und ſiehet faſt keine Unvollkommenheit an derſelben: hingegen aber, wo man eine Sache haſſet, ſo heiſſet es alles böſe, wenn auch ſchon vieles gutes noch an derſelben ſich finden ſolte. Die Einbildungs-Krafft præſentiret auch gerne ſo, wie es der affect haben will: heßlich, was dem appetit nicht anſtehet, ſchön, was ihme vergnüget. Und wenn affecten von einer Art öffters wiederholet werden,

den, ſo wird das Gemüthe derſelben endlich ſo gewohnt, daß es dieſelbe faſt nicht laſſen kan; ſind ſie böſe, ſo machen ſie den Menſchen elend; ſind ſie aber gut, ſo befördern ſie deſſelben Glückſeligkeit. Im Leibe erfolget bey einem ieden affect eine auſſerordentliche Bewegung des Geblüts: in denen affecten über das Gute ſoll es, nach der Meynung der Naturkündiger, ſich ausbreiten, und häuffiger in die äuſſere Theile treten; in denen affecten aber über das Böſe ſoll es ſich gleichſam zuſammen ziehen, und mehr im Lauffe gehindert werden; dahero könnten jene auch zur Geſundheit dienen, dieſe aber ſchadeten allezeit. Auch verurſachen die affecten am Leibe gewiſſe Stellung gewiſſer Glieder. Z. E. im affect der Liebe iſt das Angeſicht ordentlich etwas röthlicher, die Stirne aufgeklärt, die Naſen-Löcher etwas eröffnet, der Mund freundlich, die Geberden häuffiger und frölich, u. ſ. f. im andern affect ſind wieder andere Stellungen. Endlich haben noch die affecten dieſen effect, daß ſie dem Menſchen eine Anmuthigkeit zuziehen, welches auch ſo gar von denen Böſen zu verſtehen iſt, denn weil ſie den Willen und den Leib in eine Bewegung bringen, ſo empfindet der Menſch eben aus ſolcher Bewegung einiges Vergnügen und Anmuth. Alſo iſt einem Zornigen als wohl geſchehen, wenn er nur ſeinen Zorn hat auslaſſen können.

Hat

Hat der Menſch aber Nutzen oder Schaden von denen affecten?

Er kan beydes haben, nachdem der affect und der Grad deſſelben iſt. Zwar iſt ein ieder affect nach unſern ietzigen Zuſtande von ſolcher Beſchaffenheit, daß er den menſchlichen Willen in eine Unruhe ſetzet. Der Menſch wåre glůcklicher und geruhiger, wenn er ohne ſolcher hefftiger Bewegung das Gute liebte, und das Bőſe meidete. Allein, weil der Menſch in der Unvollkomenheit lebet, ſo muß er ſolche ſeine affecte, als ein Zeichen derſelben annehmen, und nach Mőglichkeit ſie ordnen und dirigiren. Unterdeſſen ſo kan man doch ſo viel zur Nachricht nehmen, daß wenn die affecte über das Gute entſtehen und gemåßiget bleiben, ſo kőnnen ſie ſo wohl zur Geſundheit, als auch zu der Glůckſeligkeit eines Menſchen etwas beytragen. Die Geſundheit des Menſchen beſtehet in einer ordentlichen Bewegung des Geblůts und anderer Såffte im Leibe: wenn dieſe nun ordentlich fortgetrieben werden, ſo iſt der Menſch geſund; weil nun die affecte über das Gute das Geblůte ausbreiten und in ſeinem Lauff befőrdern, ſo iſts offenbar, daß ſie auch etwas zur Geſundheit beytragen kőnnen. Entſtehen ſie aber zu hefftig, ſo ſchaden ſie gleichfalls, wie die Bőſen. Auch

werden die Menſchen in der Ausübung ihrer Pflichten, durch die affecten wie durch Sporne gereitzet, und fort getrieben; wäre kein affect der Liebe, kein affect der Hoffnung ꝛc. ſo würde die träge menſchliche Natur in vielen Verrichtungen ſtehen bleiben; wiewohl man ſich darinn vorzuſehen hat, daß man auch die guten affecten nicht zum Grunde und motiv ſeines Thuns ſetze; denn ſie bleiben nur eine unſerer verderbten Natur nöthige Reitzung zum Guten: der rechte Grund aber und motiv alles unſers Thun iſt und bleibet der unveränderliche und gute Wille GOttes. Entſtehen aber die affecten über böſe Dinge, ſo ſind ſie der Geſundheit ordinair ſchädlich, weil das Geblüthe als der vornehmſte Grund menſchlicher Geſundheit, in ſeinen Lauff mehr gehindert als befördert wird. Zorn, Neid, Traurigkeit ꝛc. haben manchen ſein Leben abgekürtzet, und die äuſſerliche Glückſeligkeit in gemeinen Leben, wird ja auch auf mancherley Weiſe und Art durch die verkehrte affecte zerrüttet und in vielen Schaden geſetzet.

Wie viel ſind der affecten?

Unzehlbare: denn wie das Böſe und Gute über welche ſie enſtehen, nach ſeinen unterſchiedenen Arten nicht mag gezehlet werden, ſo mag, auch keiner die ſpecial-affecte zehlen.

Inzwi-

Inzwiſchen aber, wenn man ſo wohl auf die Bewegung des Willens, als auch auf die Sachen, darüber ſie entſtehen, insgemein ſiehet, ſo kan man doch allgemeine oder Haupt-affecte, und ſolcher mit gar guten Grunde zwey, nehmlich **Liebe** und **Haß** ſetzen. Denn der Wille vermag ſich ſeiner Natur nach hauptſächlich nur auf eine zwiefache Art zu bewegen; entweder er liebet was, oder er haſſet was. Die Sachen über welche ſolche Bewegungen entſtehen, müſſen auch nur entweder Gute oder Böſe ſeyn, denn auſſer ſolchen entſtehet kein affect. Und endlich ſo ſind alle affecten, wenn man ihre Natur unterſuchet, entweder gewiſſe Arten der Liebe, oder gewiſſe Arten des Haſſes. z. E. Wenn ich etwa den affect der **Hoffnung** nehme, ſo iſt ſolcher eine Art der Liebe, welche über etwas gutes entſtehet, daß mir künfftig begegnen ſoll; oder ich nehme den affect der **Furcht**, ſo iſt dieſer eine Art des Haſſes, welcher wegen eines bevorſtehen den Böſen, bey einen zuentſtehen pfleget. Und alſo ſtatuiret man mit gar guten Grund nur zwey Haupt-affecten, und hält die andern alle, entweder für Arten der Liebe, oder für Arten des Haſſes.

Weil dieſes die zwey Haupt-affecte ſind, und gleichſam der Grund aller andern, ſo müſſen wir ſelbige wohl noch etwas deutlicher machen?

Wir müſſen zwar ſelbige ietzo nur als insgemein annehmen; allein wir wollen doch alle Stücke, welche wir oben insgemein zu einen affect erfordert, an ihnen appliciren und zeigen. Was den affect der Liebe betrifft, ſo beſtehet die Natur deſſelben in einer hefftigern, oder auſſerordentlichen, doch Anmuths-vollen Bewegung des Willens nach einer bevorſtehenden und uns angehenden angenehmen Sache. Davon hat der Wille eine angenehme Empfindung, er iſt reſolviret dieſelbe zu haben, und neiget ſich mit einer Hefftigkeit darnach; den Mangel ſolches Guten will er entfliehen, und begehret deſſen Beſitz. Die Urſachen ſind folgende: die Unmittelbare ſind die Lebens-Geiſter, wodurch der Wille von der angehmen Sache afficiret und auch darnach beweget wird. Die Neben- und vornehmſte Urſache, iſt ein gewiſſes angenehmes Guth, welches aber nach dem Alter, Ständen und andern Umſtänden ſehr unterſchieden ſeyn kan. Denn andere Sachen liebet ein Kind, andere ein Erwachſener, andere vornehme, andere geringe Perſonen, anders lieben Gelehrte

lehrte und Verſtändige, anders ungelehrte und unverſtändige, anders tugendhaffte, anders untugendhaffte u. ſ. f. Die dritte Urſache findet ſich in der diſpoſition des Leibes, und iſt in Anſehung des affects der Liebe das ſanguiniſche Naturell; denn nach dieſem ſind die Perſonen vor andern diſponiret mit der Angenehmlichkeit der guten Dinge ſich zu vereinigen. Die Würckungen, welche ſich bey der Liebe äuſſern, ſind in Anſehung des Leibes, eine anmuthige und lebhaffte Stellung des Geſichts; und eine freudige Bewegung der andern übrigen äuſſerlichen Sinnen und Glieder: eine auſſerordentliche und hefftigere Bewegung des Geblüts: in Anſehung des Gemüths, werden ſonderlich der Verſtand und die Einbildungs-Krafft, durch die hefftige Bewegung des Geblüts und Lebens-Geiſter, in ihren ordentlichen Würcken geſtöhret und gehindert. Wo die Liebe und affection hingehet, da müſſen ſich auch ſolche beyde Kräffte ſonderlich neigen. Der Verſtand muß vor gut erkennen was man liebet, und die Einbildungs-Krafft muß daſſelbe auf das angenehmſte repræſentiren. Und übrigens wird der gantze Menſch in eine angenehme Empfindung dadurch geſetzet. Der Nutz und Schade welche dieſer affect bringet, müſſen nach denen Dingen, darüber er entſtehet, beurtheilet werden. Sind die Sachen, welche man in ſol-

chen affect liebet, ein wahres Gut, und die Bewegung des Willens iſt nicht zu hefftig, ſo kan ſo wohl der Leib, als auch das Gemüthe daher ein Vortheil haben; jener in der Geſundheit, dieſes in Erkänntniß der Wahrheit und Ausübung der Tugend; liebet aber ein Menſch nur Schein-Güter, oder gar was böſes, ſo muß ſo wohl der Leib, als das Gemüthe dadurch in einen unausbleiblichen Schaden geſetzet werden.

Was iſt der Haß?

Die Natur dieſes affects beſtehet in einer hefftigen, aber dabey ſehr verdrießlichen Bewegung des Willens, nach welchen er ein gewiſſes bevorſtehendes Böſe von ſich zu ſtoſſen bemühet iſt. Der Wille hat alſo eine verdrießliche Empfindung, und eine averſion davor, er neiget ſich hefftig von den bevorſtehenden Böſen zu deſſen Abweſenheit. Die unmittelbahre Urſache ſolcher Bewegung ſind die Lebens-Geiſter, als durch welche der Wille von dem Böſen die Empfindung hat, und wodurch er ſich auch neiget demſelben zu entziehen. Die Neben- und vornehmſte Urſach iſt eine gewiſſe unangenehme Sache, welche wieder nach dem Alter, nach dem Ständen, und andern mancherley Umſtänden ſehr unterſchieden ſeyn kan. Aus welchen Grunde es geſchehen kan,

kan, daß über eine u. eben dieſelbe Sache, bey einem ein Haß entſtehet, bey einen andern aber nicht, ja wohl gar das Gegentheil, nehmlich die Liebe. Die dritte Urſache kan in Anſehung der diſpoſition des Leibes ſeyn, ein melancholiſches Naturell: denn dieſe Perſonen ſtellen ihnen ordinair, vor andern, mehrere vorkommende Sachen wiedrig und verdrießlich vor. Die Würckungen am Leibe ſind ein etwas blaſſes und verdrießliches Geſichte, da alle Theile deſſelben wie zerrüttet ausſehen: eine unruhe und unordentliche Bewegung der äuſſeren Sinne und Glieder: ein gehinderter Lauff des Geblüths, und gleichſam eine Zuſammen-Ziehung deſſelben: am Gemüthe wird der Verſtand und die Einbildungs-Krafft ſehr dadurch verrücket. Was einer hefftig haſſet, das muß der Verſtand unrecht und böſe erkennen, und die Einbildungs-Krafft muß es auf das ärgſte præſentiren. Und wenn der Haß offt wiederholet wird, ſo machet er das Gemüthe gleichſam unheilbar. An ſtatt des Nutzens muß man bey dieſem affect allezeit den Schaden empfinden. Denn ſo wohl die Geſundheit, als das Gemüthe, ja die äuſſerliche Verrichtungen der Menſchen, werden unaufhörlich dadurch verunruhiget, verderbet und verſtöhret. Auf dieſe Weiſe können alle andere affecten durchgegangen werden, und werden dieſe beyde immer der Grund derſelben ſeyn; denn die Natur, die

Urſachen, Würckungen und Nutzen oder Schaden haben, allezeit mit einen von dieſen beyden eine Gleichheit, und können daraus gar leicht erläutert werden.

Woher kommts aber, daß dieſe beyde Haupt-affecte nachgehends ſo mancherley Nahmen bekommen?

Das kommt von der unterſchiedenen Art, nach welcher ſie ſich auslaſſen, und von denen unterſchiedenen einzelen Dingen, auf welche ſie gerichtet ſind, her. Zuweilen kommt zu der Liebe, die ich zu einer Sache habe, eine gewiſſe Beurtheilung des Verſtandes: ſchätze ich die Sache höher als mich ſelbſt, ſo heiſt die Art der Liebe der affect der devotion. Liebe ich eine Sache die ich geringer achte als mich, ſo heiſt die Art der Liebe die **Wohlgewogenheit**: achte ich eine Sache ſo hoch als mich ſelbſten, ſo heiſſet die Art her Liebe der affect der **Freundſchafft**. Der erſte affect findet ſich bey geringern gegen höhere, der andere bey höhern gegen geringere, der dritte bey Perſonen die einander dem Stande oder denen Sitten gleich ſeyn. Das meiſte kommt bey dieſer Art affecten darauf an, daß man ſich den æſtim, als auf welchen ſich dieſe affecten gründen, gemäß verhalte. Zuweilen bekommen die affecten unmit-

unmittelbar von den Guten, worauf ſie gehen ihre Benennung. Wird der Wille durch das wahrhaffte Gute hefftiger beweget, ſo iſt denn ſolches eigentlich der affect der **vernünfftigen Liebe**: liebet man Schein-Güther, welche den Menſchen in der That mehr Schaden als Nutzen, ſo entſtehet daher der affect **des Hochmuths, des Geitzes, der Wolluſt.** Im Hochmuth liebet man ſolche ſchädliche Sachen, die einen Vorzug geben, im Geitz, die ſich als nützlich præſentiren, in der Wolluſt, die eine Anmuthigkeit in ſich zeigen. Zuweilen ſind die Sachen die man liebet oder haſſet, ſchwer oder leicht zu bekommen, oder zu vermeiden, und nach ſolchen Abſehen entſtehet der affect **der Hoffnung, der Furcht, der Verzweiffelung, der Freude, der Traurigkeit.** Bey dieſer Art der affecten, kommt die Erkänntniß der Mittel ſonderlich in conſideration. Und weil die Menſchen nach ihren Alter, nach ihren Naturell, nach ihrer Erfahrung gar unterſchiedlich die Mittel verſtehen und erkennen, ſo geſchiehet daher, daß ſich bey einigen dieſer Art affecte finden, bey andern nicht z. E. bey der Jugend iſt eher die Hoffnung, bey Alten eher die Furcht. Zuweilen ſiehet man mehr auf den Gebrauch der Mittel das Gute zu erreichen, und das Böſe weg zuräumen, und als denn entſtehen, der affect **der Kühnheit, der Kleinmüthigkeit, des Nach-Eyffers**

(æmulation) des **Zorns**. Bey dieſen hat man hauptſächlichauf das Naturell eines Menſchen zu regardiren: denn der eine iſt von Natur geſchickter eine Sache zu wagen und zu denen Mitteln zu greiffen, der andere nicht. Daher kommts, daß bey einen die Kühnheit, bey einen andern die Kleinmüthigkeit über eine und eben dieſelbe Sache entſtehet. Zuweilen liebet oder haſſet man etwas daß nur andere betrifft, und wir machen uns nur derſelben theilhafftig; und hieher gehöret der affect des **Mittleidens**, der **Mitt-Freude**, der **Gunſt**, daß ein ander eines gewiſſen Gutes ſoll theilhafftig werden, der affect der Danckbarkeit, des **Auslachens**, des **Neides**. Hier kommts abermahl viel auf das Naturell des Menſchen an; denn der eine iſt ſeiner Natur nach geſchickter zum Mittleiden, der andere zum Auslachen, der eine zur Mitt-Freude, der andere zum Neid. Und wenn man aus dieſen ſpecial-affecten noch andere weiter herleiten will, ſo gehet ſolches in vielen an. Der affect der **Ehre** und der **Schamhafftigkeit** ſind nichts anders als Arten des affects des Hochmuths; die **Filtzigkeit** iſt nur der höhere Grad des affects des Geitzes, und die Curioſität iſt eine Tochter des affects der Wolluſt.

Gibt es auch vermiſchte affecten?

Es ſcheinet zwar die Natur einiger affecten aus Lieb und Haß vermiſchet zu ſeyn, als z. E. in dem affect des Mittleidens, iſt eine Liebe gegen die Perſon, welcher was böſes begegnet, und ein Haß gegen das Böſe, daß ihr zugeſtoſſen: alleine weil bey dieſem, und noch vielen andern, doch allezeit nur der eine affect ſich eigentlich auslåſſet, der andere aber entweder ſich nur noch mit dieſem verknüpffet, oder auch wohl gar weg bleibet, ſo iſt nicht nöthig, daß man die Natur ſolcher affecte aus Liebe und Haß vermiſchet halte. Allein die **Eyferſucht** (Zelotypia) muß allerdings vor einen vermiſchten affect gehalten werden: denn darinnen iſt Liebe und Haß auf einmahl wohl in einem Grad würcklich zuſammen; es findet aber dieſer affect eigentlich nur ſtatt bey unkeuſchen Perſonen. Wenn eine ſolche Perſon eine andere liebet, die noch von mehrern geliebet wird, und alſo einen Abbruch zu befahren hat, ſo müſſen bey ihr beyde affecte Liebe und Haß würcklich auf einmahl entſtehen; die Liebe gehet auf die geliebte Perſon, der Haß aber auf diejenige, welche mit Theil an ſolcher Perſon haben wollen. Weil aber dieſes contraire affecten ſind, und die Würckungen das einen wieder die Würckungen des andern lauffen,

ſen, ſo kan nichts anders erfolgen, als daß er einen Menſchen überaus tormentire und qväle.

Was giebet die Erkänntniß der affecten vor Nutzen?

Sie iſt ein rechter Schlüſſel zur Erkänntniß der menſchlichen Gemüther; die affecten ſind nichts anders als öfftere Ausbrüche der innerlichen Neigungen. Wo ſich bey einen der affect des Zorns, der Kühnheit, des Nach-Eyffers, der Heldenmüthigkeit äuſſert, ſo iſt einer gantz gewiß von hochmüthigen und hitzigen Naturell: läſſet ſich aber an einen öffter blicken der affect der Wolluſt, der Freude, der Hoffnung, des Mittleidens, der curioſität, ſo iſt das ein gewiſſer Anzeige, daß deſſen Natur wollüſtig und flüchtig ſey: trifft man an einen an, den affect einer öfftern Traurigkeit, der Furcht, des Neides, der Kleinmüthigkeit, ſo iſt deſſen Natur melancholiſch und verdrüßlicher: findet ſich an einen von Natur faſt keine affecten, ſo iſt ein ſolcher von einer kalten und wäſſerrichten Natur; zugeſchweigen, daß, wann einer die Natur, Urſache und Würckungen der affecte verſtehet, er auch als dann viel vernünfftiger ſein Leben führen kan. Unzehlbare Menſchen, weil ſie die hefftige Würckungen der affecten nicht verſtehen, ſo tra-

tragen ſie kein Bedencken, ſolche täglich auszuüben, und fahren auch darinn ſo lange fort, biß ſie einen ungeſunden Leib, wider ihr Vermuthen, ihnen zugezogen.

Was iſt das Gedächtniß?

Durch dieſes wird diejenige Krafft des Verſtandes angedeutet, welche die durch die Lebens-Geiſter dem Gehirne eingedruckte Bilder wieder aufſuchet, und herfür bringet. Der Unterſcheid zwiſchen der Einbildungs-Krafft und dem Gedächtniß iſt ohnſchwer zuverſtehen: jene faſſet, ordnet betrachtet und imprimiret die ideen: dieſes aber ſuchet dieſelben auf, und ſtellet ſie zu einer fernern Betrachtung dar. Daß aber Bilder von denen Dingen dem Gehirn würcklich eingedruckt werden, iſt aus folgenden Urſachen ſehr wahrſcheinlich: weil das Gehirn des Menſchen ein überaus künſtliche ſtructur hat, da ſo viel zarte Behältniſſe und Abſchnitte ſich præſentiren, wie etwa in einem Buche unzehlbare Blätter, auf die man was ſchreiben kan: weil das Gedächtniß in der Jugend, da das Gehirne weicher und wäſſeriger ſich befindet, beſſer iſt, als bey erwachſenen Jahren oder im Alter: weil auch das Gedächtniß nach der conſtitution des Leibes variiret; und endlich weil auch ſonſten die medicamenta dem Gedächtniß nichts helffen könnten,

ten, wenn die Dinge dem Gehirn oder der Materie nicht eingedrucket würden. In der Verrichtung und Würckung verhält ſich das Gedächtniß bald thätlich, bald leidentlich. Offters gibt der Wille gleichſam Befehl, daß es mit Fleiß einige Dinge auffſuchen ſoll; zuweilen aber fallen die Lebens-Geiſter wieder ohngefähr auf die eingedruckte Sachen und muß es ſich denn derſelben erinnern, auch wider des Menſchen Willen. Wenn aber die dem Gehirne eingedruckte Dinge gleichſam verlöſchet werden, ſo nennet man denn ſolches dieſes die Vergeſſenheit, und wenn man ſich vieler practiſchen Dinge auf das genaueſte zu erinnern weiß, ſo ſchreibet man einen alsdenn eine Erfahrung zu: denn das Gedächtniß iſt gleichſam die Mutter, welche die experience, wie eine Tochter, erzeiget, und nach dem die Sachen ſind, nach dem iſt auch die Art und Benennung der Erfahrung. So viel von der Seele, nun folget die Betrachtung des Leibes.

Hat der Menſch in Anſehung ſeines Leibes, vor den Thieren einen Vorzug?

Die Leiber der Thiere haben zwar auch viele Stücke, welche an ihnen höchſt zu bewundern ſeyn, allein wenn man ſie doch mit dem Leibe und Gliedern eines Menſchen vergleichet,

ſo

ſo bleibet dieſen vor jenen einen Vorzug. Denn das gantze Weſen aus welchen der menſchliche Leib formiret iſt, iſt viel zärter, edler, dauerhaffter, als das Weſen durchgehends, aus welchen die Thiere beſtehen. Die ſtructur der Theile und Glieder iſt auch viel künſtlicher, welches an Augen, Ohren, Zungen, und andern Theilen gantz offenbar erhellet; zu geſchweigen, daß die Thiere wohl gar einiger Theile, z. E. der Hand, eines recht Wunder-vollen Werckzeugs, ermangeln müſſen. Auch mag dem Leibe des Menſchen keine geringe Würde daher erwachſen, daß er von einen ſo hohen unſterblichen Geiſte bewohnet und beherrſchet wird, als durch welchen derſelbe in einen vernünfftigen und gewiſſen Schutz ſich befindet; da hingegen der Leib, der Thiere gleichſam in einer weit geringern Auffſicht ſtehet. Ja die Heyden haben ſchon längſt, auch aus der nach den Himmel aufgerichteten Geſtalt eines Menſchen, geurtheilet, daß allerdings aus dem Leibe ein Vorzug vor andern Thieren bey einen Menſchen hervor leuchte, welches auch die heilige Schrifft nachdrücklich bekräfftiget, wenn ſie bey denen Gläubigen denſelben nennet einen Tempel des heiligen Geiſtes.

Was ſoll alſo ein Menſch von ſeinem Leibe vor einen æſtim haben?

Er ſoll ihn weder zu hoch noch zu gering achten. Zu hoch pfleget man denſelben zu ſchätzen, wenn man ihn im Speiſe, Tranck und Kleidern mehr pfleget, als es die Nothdurfft erfordert, oder ſo man mehr auf die Geſchicklichkeit und habilität deſſelben, als auf die Geſchicklichkeit und Verbeſſerung des Gemüths ſiehet; denn jener iſt doch endlich eine zerbrechliche Hütte, dieſes aber iſt ein unſterblicher und ewiger Geiſt. Zu gering ſchätzet man denſelben, wenn man ihm entweder ſeine gehörige Pflege verſaget, oder gar einen Qvell des Böſen aus ihm machet; der Leib iſt und bleibet eine durch die Weißheit GOttes ſehr künſtlich verfertigte Wohnung der unſterblichen Seelen. Alle Geſundheit und folgends alle äuſſerliche Glückſeligkeit dependiret von der rechten Beſchaffenheit des Leibes. Will man dieſen durch Nachläßigkeit ſelbſt verwahrloſen, ſo reiſſet man den Grund um, aus welchen alle menſchliche Verrichtungen und zeitliches Glück flieſſen ſollen. Und auf dieſe Weiſe ziehet man ihn weder auf eine Epicuriſche Art der Seelen vor, und machet doch auch nicht auf eine Platoniſche Weiſe einen ſchädlichen Kärcker der Seelen aus ihn.

Iſt der Leib nicht aus Theilen von unterſchiedener Gattung zuſammen geſetzt?

Er beſtehet aus vielen und mancherley Theilen, wie wir allbereit ſolches in den erſten Theile dieſes Wercks bemercket und ausgeführet haben. Jetzo ziehen wir nur die flieſſenden Theile, und zwar inſonderheit die Lebens-Geiſter und das Geblůt, in Betrachtung: denn dieſe haben den gröſten Einfluß in die Sitten der Menſchen. Die Lebens-Geiſter werden aus dem Geblůt in dem Gehirn erzeuget, und ſind ſo ſubtil, daß die Gelehrten wegen ihrer Natur, ob ſie eine Gleichheit mit der Natur des Feuers, oder der Lufft oder des Waſſers haben, ſich biß anhero nicht haben vergleichen können. Unterdeſſen ſo bleiben ſie doch alle darinnen eins, daß ſie gleichſam die quint eſſenz des Geblůts ſeyn, und in Anſehung ihres Nutzens das vornehmſte Mittel, deſſen ſich die Seele in ihren Bewegungen, Empfindungen und Wůrcken bedienet. Nach dem nun dieſe bey einen Menſchen beſchaffen ſeyn, gröber, ſubtiler, hitziger u. ſ. f. nach dem ſind auch groſſen theils die Bewegungen und Wůrckungen der Seelen, flůchtiger oder langſamer. Das Geblůt iſt der Haupt-Safft des gantzē menſchlichen Leibes, nach dem dieſes iſt, nach dem iſt auch faſt der gantze Menſch beſchaffen und

geartet. Wir müſſe alſo deſſen Natur etwas genauer erwegen, und mit wenigen zeigen, wie die Gelehrten aus denſelben, als aus einer der vornehmſten Urſachen die unterſchiedene Naturen oder temperamenta der Menſchen herleiten.

Iſts nöthig etwas von denen Temperamenten zu gedencken, und hat die Sache einige Gewißheit?

Die Temperamente oder die unterſchiedene Naturellen der Menſchen werden von ſehr vielen nicht recht wie ſichs gebühret, betrachtet. Einige ſind mit ſehenden Augen blind, und wollen faſt von keinen Temperamenten was wiſſen; allein dieſe berauben ſich einer der ſchönſten Wahrheit in der Erkänntniß menſchlicher Dinge. Selbige könnten von tauſenderley Dingen eher Red- und Antwort geben, und weit mehrere vernünfftige Vorſchläge in gemeinen Leben geben, wenn ſie den Unterſcheid der menſchlichen Naturen zum Grunde ſetzten, und in gehöriger Ordnung beobachteten. Andere aber räumen von anderer Seyte denen Temperamenten gar zu viel ein, u. ſetzē dabey die Gnade, durch welche unſere zum böſen geneigte Natur ſoll verbeſſert werden, gar bey Seit. Meynen, wie die Beſchaffenheit des Temperaments ſey, ſo ſey auch das Thun und

Laſſen

Laſſen eines Menſchen, und excuſiren alſo auch das Böſe durch ihr Naturell. Dieſe aber wollen Naturaliſten ſeyn, und keine Chriſten. Solche dencken nicht, daß ein anders ſey die Kräffte der Natur, die GOtt giebet, ein anders das Verderben, daß von dem Sünden-Fall darinnen ſtecket: jene ſind ein Erweiß der mancherleyen Weißheit GOttes, nach welcher er Gefäſſe von allerley Gattung machet; dieſes aber verrücket und verdürbet ſolche Kräffte, daß ſie mehr ſündlicher, als nach dem Willen GOttes eingerichteter Würckungen von ſich verſpühren laſſen, und eben deswegen ſoll nun die Gnade des Evangelii ſolchen Schaden wieder heilen. Wir wollen demnach die Mittel-Straſſe treffen, und weder zu viel noch zu wenig daraus machen; ſonderlich aber keines weges vergeſſen, wie man die Kräffte der Natur und das Verderben darinnen genau von einander ſcheiden müſſe. Was die Gewißheit und Urſachen der Temperamente betrifft, ſo iſt die Sache aus denen Würckungen gantz augenſcheinlich und auſſer allen Streit. Welches aber die eigentliche und unfehlbare Urſachen derſelben ſey, das bleibeit unſerm Verſtande in etwas dunckel. Es könnte ſeyn, daß die Seelen, ihren Eigenſchafften nach, in etwas unterſchieden wären, und würden alſo auch ihre Würckungen, die ſie durch den Leib thun, unterſchieden ſeyn; allein weil doch die Seele durch

den Leib ihre meiſte Würckungen thut, und wir an denen Kräfften des Leibes einen offenbaren Unterſcheid bemercken, ſo findet man mehr Urſach, daß man das Fundament der mancherley Naturellen in dem Leib, und ſonderlich in dem Geblüte, ſetze, als daß man auf eine viele ungewiſſere Art ſolches der Seele zuſchreiben wolte. Wir halten demnach dafür, daß es ſehr wahrſcheinlich ſey, daß die Natur des Geblüts die vornehmſte Urſach der ſo genannten Temperamente der Menſchen ſey.

Wie iſt die Natur des Geblüts beſchaffen, und wie werden daraus die unterſchiedene Naturelle oder temperamenta der Menſchen von denen Gelehrten daher geleitet?

Wie das Geblüt erzeuget werde, wie es durch die arterien und Blut-Adern in einer ſtätigen circular-Bewegung ſich befindet das haben wir bereits anderswo erwieſen. Die Natur deſſelben betreffend, ſo wird von denen Naturkündigern und Chymicis bekräfftiget, daß das Geblüt aus vielerley Art zarten theilichen zuſammen geſetzet ſey; einige wären öhlicht, einige hätten eine Gleichheit mit einen volatiliſchen Saltz, einige irrdene, und endlich finden ſich auch noch wäſſerige. Von dieſen

dieſen glauben ſie nur, daß die öhlichte, hitzi-ge und choloriſche Naturen verurſachten: die-jenige welche wie ein volatiliſch Saltz ſind, machten flüchtige und ſanguiniſche Naturelle: die irrdene Theilchen wären der Grund zur traurigen und melancholiſchen Naturen: und endlich die Wäſſerige machten die Menſchen träge und plegmatiſch. Weil aber das Ge-blüthe bey denen Menſchen nicht auf einerley Art ſich befinde, ſondern bey den einen könn-ten die öhlichten Theilchen die Oberhand ha-ben, bey einen andern die einen volatiliſchen Saltz gleichen, bey den dritten die irrdene, bey einen vierdten die wäſſerige. So haben ſie daher vier Haupt-temperamenta geſetzet, nehmlich das choleriſche, wo die öhlichten Theil-chen im Geblüt die Oberhand haben: das ſanguiniſche, wo die Saltzigte die andern über-treffen: das melancholiſche, wo der Irrdenen die meiſten ſeyn: das plegmatiſche, wo die Wäſſerige das meiſte ausmachen. Andere ſe-tzen die vier bekannte Elemente, Feuer, Lufft, Erde, Waſſer zum fundament, und meinen, daß, nach dem eines vor dem andern bey einen Menſchen durch die Geburt die Ober-hand bekommen habe, nach dem ſey denn auch das Naturell hitziger, flüchtiger oder träger; welches endlich in Anſehung der Urſachen derer temperamente auf eins hinaus läufft. Denn beyde Meynung ſetzen, doch eine unterſchiedene

Natur des Geblüts, und folgends auch des Leibes, zu einen Fundament. Wir wollen demnach ein iedes derſelben, nach ſeinen Würckungen und Kennzeichen, in eine etwas genauere Beobachtung ziehen.

Was machen die temperamenta vor ein Ausſehen, und was giebt ein iedes bey einen, von der Natur verderbten Menſchen, vor Eigenſchafften?

Perſonen von choleriſchen Naturell haben ordinair einen etwas hagern Leib, da das Fleiſch etwas derb anzufühlen iſt, groſſe Adern, und darinne ein ſehr flüchtiges Geblüt, im Geſichte nur etwas roth, und in allen Bewegungen des Leibes etwas hitziger. Am Verſtande ſind ſie activ, ſubtil, verſchlagen; den Willen nach hochmüthig, ruhmräthig, empfindlich, unleidlich, zornig, verwegen, unbarmhertzig: in der äußerlichen Aufführung als im Reden, im Gebärden u. Gange Bedachtſam, in Klidern koſtbar. Sanguiniſche Naturen, haben meiſtens einen wohlgewachſenen und mit vielen Fleiſch verſehenen Leib, und ſind daher weich und vieles Geblüt im Fleiſche, deswegen ſie auch roth ausſehen. Der Verſtand hat allerhand luſtige und geſchwinde Einfälle, doch überle-

get

get er keine Sache recht reifflich: im Willen äußert ſich eine Begierde zu allerhand angenehmen Dingen, eine liebreiche Art u. Freundlichkeit gegen alle Menſchen, Freude, Mitleidē, Freygebigkeit; u. ſ. f. In der äuſerlichen Aufführung, iſt die Rede waſchhafft und unbeſonnen, die Gebärden gauckelhafft und allzu geſchwinde, die Kleider von lebhafften und mancherley coleuren. Melancholiſche Perſonen haben meiſtens einen hagern Leib, deren Fleiſch etwas hart anzufühlen iſt, die Adern ſind groß und mit ſchweren Geblüt angefüllet, die Farbe des Geſichts iſt dunckel, blaß. Der Verſtand iſt bey ihnen tieffſinnig, und äuſſert ſich in denſelben ein gutes Gedächtniß: dem Willen nach ſind ſie vor andern dem Geitz ergeben, und dabey furchtſam, traurig, argwöhniſch, heimtückiſch, unverſöhnlich, zuweilen exceſſiv, frölich: ihre äuſſerliche Aufführung iſt: daß ſie weniger und verdrießlicher reden, daß ſie bald viele, bald gar keine Gebährden machen, daß ſie gemeiniglich ſchlechte und zerlumpte Kleider tragen. Die phlegmatiſche Menſchen haben meiſtens einen ſtärckern und gröſſern Leib, welcher ſich weich fühlen läſt, und ſehen dabey weiß und aufgedunſend im Geſichte. Der Verſtand iſt bey ihnen ſehr ſchwach und geringe, ſo, daß ſie weder was recht faſſen, noch auch behalten können: in Anſehung des Willens ſind ſie ſehr faul, träge und unordentlich. Die

Rede iſt bey ihnen langſam, die Gebährden ſeltſam, die Tracht übel accommodiret, oder gar beflecket und beſudelt. Bey denen erſten verurſachet ein ſolches Ausſehen und Eigenſchafften die Menge der öhlichten Theilchen: bey denen andern der Uberfluß der ſaltzigten; bey denen dritten die Vielheit die Irrdenen: bey denen vierdten die viele wäſſerige.

Kan aber ein Menſch öffters nicht entweder zwey, oder drey, oder gar alle vier temperamente, faſt im gleichen oder gar in ungleichen Grad haben?

Ja das geſchicht allerdings. Es hat ein ieder Menſch alle vier temperamente. Die Benennung der vier Haupt-temperamenten, wird nur von denen Theilchen des Geblüts, welche das meiſte ausmachen, hergenommen. Allein nun geſchiehets auch, daß ob zwar die eine Art der Theilchen des Geblüts die Oberhand hat, ſo kan doch entweder eine oder zwey derer andern Arten auch gar in einen hohen Grad ſich befinden: öffters ſind zwey in gleichen Grad, die andere aber auch ſtarck, ja es können auch drey, oder alle vier in gleichen und temperirten Grad ſich befinden. Wenn nun noch dazu kömmt, daß die Menſchen entweder viel, oder mittelmäßig, oder weniger Blut nach ihren

ren unterſchiedenen Leibern haben, ſo muß in Anſehung der Grad der unterſchiedenen Kräffte des Geblüts wieder ein gar groſſer Unterſcheid entſtehen. Und auf ſolche Weiſe könnte man faſt unzehlbare Claſſen der temperamente ſetzen, da immer einer von den andern entweder ſehr viel, oder doch in etwas würde unterſchieden ſeyn.

Wie ſind aber die Eigenſchafften und Würckungen ſolcher vermiſchten temperamenta beſchaffen?

Nachdem etwa die temperamente, nachdem ſind auch die Eigenſchafften, welche wir einen ieden inſonderheit beygeleget, vermiſchet. z. E. Iſt einer ſanguiniſch und choloriſch zugleich, ſo iſt er am Leibe weder zu mager noch zu füllig, ſondern mittelmäßig: dem Verſtande nach iſt er activ und ſubtil, aber dabey auch von einer muntern Einbildungs-Krafft, und luſtigen Einfällen: in Anſehung des Willens giebt er zwar auf ſeine Reputation achtung, aber er iſt doch auch dabey human und freundlich: im Reden munter und bedächtig: in ſeinen Gange und Gebährden vorſichtiger u. unanſtößiger: in ſeiner Kleidung modeſt. Und auf dieſe Weiſe müſſen die andere Arte der Vermiſchungen auch verſtanden werden. Sonderlich iſt zu mercken, daß aus der Vermiſchung zwey notable effecte erfolgen können: der erſte iſt, daß wenn die Vermiſchung recht temperirt iſt, ſo

vermag ein Menſch durch ſolche ſeine Natur einen groſſen Schein der Tugend von ſich leuchten laſſen. Wenn die Kräffte der temperamente alle in einen gehörigen Grade ſind, ſo kan ein Menſch alle Stücke eines guten Verſtandes an ſich haben, und der Wille wird auch die unterſchiedene Kräffte in einer ſolchen Gleiche behalten, daß er weder in Hochmuth, noch Wolluſt, noch Geitz, auf eine grobe Art heraus plumpet, ſondern die eine paſſion dämpffet immer gleichſam die andere. Die äuſſerliche conduite, wird auch in allen viel bedächtiger eingerichtet. Zuweilen iſt aber die Vermiſchung ſo übler Art, daß die Würckungen gar elend und iederman faſt lächerlich vorkommen. Z. E. Wenn ein Menſch nach dem melancholiſchen Naturell, in hohen Grad, den Geitz hat, und in einen geringen Grad, nach den choleriſchen, den Hochmuth, ſo will er nach den letzten auch unterweilen groß thun, weil aber der Geitz nichts rechts darzu hergeben will, und das Naturell ſich auch nicht eigentlich darzu ſchicket, ſo erfolget alsdenn ein lächerlicher Bettel-Stoltz. Oder es findet ſich bey dem Geitz im geringern Grad die Wohlluſt, ſo ſind abermahl die Arten der Wohlluſt, weil ſie nach der gröſſeſten Menage eingerichtet, bey Vernünfftigen lächerlich. Iſt aber die Vermiſchung ſo beſchaffen, daß das eine temperament ſo ſehr hohen Grad, die andern

aber

aber in gar ſehr geringen, ſo machet ſolches gar elende Leute. Ein Choleriſcher iſt alsdenn die Hochmuth ſelbſt, ein ſanguiniſcher die Wohlluſt ſelbſt, ein Melancholiſcher der Geitz ſelbſt, und ein Phlegmatiſcher die Faulheit ſelbſt. Wenn die oberzehlten Kräffte, aus welchen die temperamente beſtehen, faſt einander egal ſind, ſo weiß mancher ſelber nicht, was er ihm, oder auch andern vor ein Haupt-temperament zuſchreiben ſoll.

Vermögen nicht das Alter, die unterſchiedene Art der Speiſe und Trancks, die Gewohnheit, die Kranckheit u.ſ.f. das temperament zu verändern?

Das Alter verurſachet eine groſſe Veränderung im menſchlichen Leibe. Die zarte Kindheit giebt wegen der vielen natürlichen Feuchtigkeit meiſt ein phlegmatiſches Ausſehen: die etwas erwachſene Jugend, hat wegen ihrer Blüte gar viel von einen ſanguiniſchen Naturell: das männliche Alter, weil es gleichſam zu ſeiner Reiffe kommen, hat vieles mit einen choleriſchen temperament gleich, und das Alter hat wegen der Abnahme der Leibes-Kräffte eine nicht geringe Aehnlichkeit mit einen melancholiſchen Naturell. Allein bey aller dieſer Veränderung des Alters, bleibet doch das

das Haupt-Naturell zum Grunde. Speiſe und Tranck vermag daſſelbe auch bald zuverſtärcken, bald wieder zu vergeringern, weil das Geblüte ſo geartet wird, wie Speiſe und Tranck geweſen. Die Gewohnheit kan es auch ſehr verändern, wenn z. E. ein Wollüſtiger von jugend auf zur Sparſamkeit gewehnet wird, ſo kan ſein natürlicher Trieb ſehr dadurch unterbrochen werden. Kranckheit, weil ſie die Kräffte wegnimmet, kan auch eine ſonſt ſanguiniſche Natur ziemlich melancholiſch machen.

Aeuſſert denn das temperament auch ſeine Kräffte bey den Chriſten?

Die natürlichen Kräffte die im Geblüt und im Leibe ſich befinden, bleiben allerdings bey einen Chriſten; allein weil ſolche Kräffte bey ihm durch die Gnade GOttes ſind geheiliget worden, ſo äuſſern ſich die Eigenſchafften bey demſelben gantz auf eine andere Art; alſo da bey einen choloriſchen Menſchen, ſeiner verderbten Natur nach ſich Hochmuth, Ruhmräthigkeit, Zorn, und dergleichen böſe Dinge äuſſern, ſo findet ſich bey einen Chriſten an deren Stat ein unerſchrockenes Gemüth, alles Creutz, und Ungemach, das ihm um Chriſti Willen zuſtöſſet zu ertragen. Bey einen ſangui-

niſchen

niſchen findet ſich an ſtatt der Wolluſt und ſündlichen curioſität, und andere ſolche Dinge, eine um ſo viel imbrünſtiger Liebe und Munterkeit zu GOtt und zu ſeinen Nechſten. Der Verſtand wird auch nicht anders, als zu Unterſuchung nützlicher und guter Dinge gebrauchet. Die äuſſerliche Aufführung wird auf das möglichſte verbeſſert, und in gute Ordnung geſetzt. Und ſo wird auch in denen andern Stücken, das Verderben durch die Gnade im Chriſtenthum in vielen gehoben, und die Kräffte zu allen guten gebrauchet und determiniret.

Was gibt die Erkänntniß der temperamente für einen Nutzen?

Einen überaus groſſen. Daß ſich ein Menſch ſelbſt erkennen lernet, das iſt eine der gröſſeſten und nöthigſten Künſte. Zu dieſen Endzweck aber zu gelangen, iſt die Erkänntniß der temperamente eines der gewiſſeſten Mittel. Denn ſo man die obererzehlte Würckungen und Eigenſchafften eines ieden temperaments in obacht ziehet, und mercket fleißig, was ſich bey einen ieden für Würckungen äuſſern, ſo kans ihm faſt nicht fehlen, daß er nicht die Kräffte ſeiner Natur und ſeine Haupt-inclinationes finden und erblicken ſolte. Hat er dieſe gefunden, ſo kan er denn auch leicht Beur-

theilen

theilen was ſeine Natur tragen könne oder nicht tragen könne, wofür er ſich am meiſten zu hüten habe, oder welches die beſten Mittel ſind, ſeine eigene Natur in einer Ordnung und in gehörigen Schrancken zu halten. Der Umgang mit andern wird auch daher ſehr ſecundiret werden. Und daß dieſe Lehre ein rechtes arcanum der vernünfftigen Politic ſey, wird niemand leicht in Abrede ſeyn können. Eines geſchickten Politici gröſte Kunſt beſtehet darinn, daß er alles nach denen Umſtänden wohl einrichte. Wenn es nun eine ausgemachte Sache iſt, daß die Geſchäffte und Bedienungen in einer Republ. von gar unterſchiedener Gattung ſeyn, da bey einigen mehr Kräffte des Leibes, bey andern mehr Kräffte des Verſtandes, bey andern eine gröſſere Beredſamkeit, bey andern mehr hardieſſe, bey andern ein willigerer Gehorſam u. ſ. f. erfordert werde; und wenn es auch darinn ſeine Richtigkeit hat, daß ein Menſch, ſeinen natürlichen Kräfften und Gaben nach, beſſer zu dieſer, als zu einer andern Art der Verrichtungen geſchickt und capabel iſt, ſo iſt das ja eine löbliche Politic, wenn eine jede Perſon nach dem Vermögen ſeiner Natur, in der Republ. gleichſam an ſeinen rechten Ort geſtellet wird: da gehet denn alles viel glücklicher. Wird aber dieſes nicht obſerviret, ſo ſitzen entweder viel müßige Leute in allen Ständen, weil ſie das nicht zu thun vermögen,

was ihr Stand mit ſich bringet, oder es gehet doch gar jämmerlich und unvollkommen zu. Wie das Auge nur ſehen, aber nicht gehen, kan, der Fuß aber kan gehen; alſo kan ein Menſch zwar dieſer Art Verrichtung thun, aber nicht allemahl eine andere. Und das iſt auch die Urſach, warum GOtt die Kräffte der Natur ſo unterſchiedlich austheilet. Es müſſen in ſeinem groſſen Hauſe der Welt allerley Gefäſſe ſeyn: ein Weiſer muß drauf achten und ſelbige nach der Klugheit gebrauchen.

Was kömmt an den menſchlichen Leibe ferner zu betrachten vor?

Es könnten weiter in der Ordnung einige innere Kräffte und Bewegungen, durch welche der Leib erhalten und in ſeinen Geſchlechte fort gepflantzet wird, betrachtet werden, nehmlich die Art, wie er ernehret werde, wie er an- und zuwachſe, und auf was Weiſe die Fortpflantzung des Menſchen geſchehe: alleine weil dieſe Stücke allbereit anders wo abgehandelt worden, und auch zu unſerer ietziger Betrachtung ſo gar viel nicht thun, ſo ſetzen wir ſelbige dißmahl bey Seite. Inzwiſchen weil zu der Fortpflantzung der Menſchen, Perſonen von unterſchiedenen Geſchlecht erfordert werden, ſo iſt nöthig, daß man den Unterſcheid beyder Geſchlechte, ihrer Natur nach, in etwas bemer-

bemercke, indem einige Sitten und Verhalten dererſelben gar offenbar daher entſtehen. Iſt demnach von dem Unterſcheid beyder Geſchlecht zu wiſſen, daß das männliche vor dem weibl. in vielen einen natürlichen Vorzug finde. In Anſehung des Leibes, hat das männliche Geſchlechte ordentlicher Weiſe einen etwas feſtern Leib, ſtärckere Glieder, weitere Bluts-Adern und andere Gefäſſe, mehrere Hitze, u. ſ. f.; dahingegen das weibliche Geſchlecht mehrentheils eine weichere und zärtere ſtructur des Leibes, ſchwächere Glieder, kleinere Adern, weniger Hitze, und vielmehr Feuchtigkeit zu haben pfleget. In Anſehung des Gemüths mag auch nicht geläugnet werden, daß das männliche Geſchlecht nach den gröſſern Theil, einen vollkommenern Verſtand und einen reſolutern Willen von ſich verſpühren laſſe. Und eben aus dieſen fundament haben denn auch die Männer vor denen Weibern in denen äuſſerlichen Verrichtungen, einen Vorzug: jene regieren den Erdboden, und haben Kriegs- und Friedens-Geſchäffte in ihren Händen: dieſe aber wenden ihre Kräffte und Zeit auf das Hauß-Weſen. GOtt hat beydes Geſchlechts Kräffte nach dem Endzweck, welchen er einen ieden geſetzet, auf das weiſſeſte eingerichtet, und geſchiehets daher, daß in vielen, wegen ſolches Unterſcheids der Natur, auch unterſchiedene Sitten und Neigungen, die

man

man in der Sitten-Lehr bemercken muß, erfolgen.

Werden bey einen Menſchen durch das unterſchiedene Alter die Neigungen und Sitten nicht veråndert?

Weil der Menſch in ſeinem Leben ſonderlich vielerley Verånderungen an ſeinem Leibe verſpůhren muß, ſo wird deswegen das gantze Leben eines Menſchen gemeiniglich in vier Alter abgetheilet: in die Kindheit, Jugend, månnliche Jahre, und in das Alter. Die Kindheit kan weder die Kråffte des Gemůths, noch auch die Kråffte des Leibes, recht gebrauchen, indeme die Kråffte des Leibes, derer ſich auch die Seele in ihren Wůrcken bedienet, noch gar zu wåſſerig und unvollkommen ſind. Die Jugend bekommt den Gebrauch beyder ſolcher Theile, und ſolches zwar mit einer ſonderbaren Lebhafftigkeit und Munterkeit, weil alles bey derſelben in der gröſten Bewegung und Blůte ſtehet: das månnliche Alter brauchet der Kråffte des Gemůths und des Leibes gleichſam nach ihrer Reiffe; denn ſie nehmen weder ab noch zu, und ſind doch auch nicht mit einer ſo hefftigen Bewegung, wie in der Jugend verknůpffet. Das Alter ſelbſt muß den Gebrauch ſolcher Theile und Kråffte wieder verſchwinden und abnehmen ſehen. Der Leib neiget

ſich da täglich mehr zu ſeinen Untergang, und entziehet denn auch der Seelen die gehörige Krafft, durch welche ſie zu würcken gewohnet war. Und aus ſolchen Grunde ſo ändern ſich denn auch ſehr die Sitten und Neigungen des Menſchen. In der Kindheit, da der Leib mehrere Feuchtigkeit hat, und die Seele noch nicht recht würcken kan, äußern ſich gemeiniglich eine Liebe zum Schlaff, eine Flucht vor der Arbeit, ein gröſſerer und öffterer appetit zum Eſſen und Trincken, ein Vergnügen an Dingen, damit man ſpielen kan, einfliehender Zorn, eine Freundſchafft mit ihres gleichen, eine faſt augenblickliche Veränderung des Gemüths im erkennen und Begehren der Dinge u. ſ. f. Die Jugend will wegen der Bewegung in ihren Wachsthum auch faſt in lauter ſittlichen Bewegungen ſich finden laſſen. Ein eingezogenes Leben iſt deſſen Marter, die Freyheit aber ein rechtes güldenes Kleinod. Reiten, Jagen, Fechten, Spatzieren, ſind ihrer Natur gar angenehme Sachen. Was gegenwärtig iſt, deſſen bedienen ſie ſich meiſt im Uberfluß, wo es künfftig herkommen ſoll, kommt ihnen wenig zu Hertzen. Wenn die Qualitäten auch noch ſo ſchlecht wären, ſo machet doch faſt ein ieder ihme Hoffnung, er werde keine geringe, ſondern eine hohe Perſon auff den Theatro der politiſchen Welt præſentiren. Das männliche Alter, weil es gleichſam zu ſeiner Reiffe kommen,

men, fänget es an alles mit groſſen Bedacht zu tractiren und zu wehlen. Da will man weiter keine Kleinigkeit, ſondern was rechts wehlen und haben; Ehre, Reichthum und ein commodes Leben iſt meiſt der Zweck, nach welchen die irrende Natur hier ziehlet und rennet. Das Alter fänget wegen Abnahme der Kräffte an zu queruliren und traurig zu werden; mit denen Geſchäfften will es weiter nicht ſo von Händen gehen; die Zeit ihrer Jugend rühmen ſolche Perſonen, und meynen, es habe niemahls beſſer in der Welt geſtanden, als eben damahl. Die gegenwärtige Zeit iſt bey ihnen ein böſes Seculum, der Geitz nimmet auch gerne zu, weil ſie zwar noch eſſen, aber wenig mehr verdienen können ꝛc.

Was hat die Erkänntniß des menſchlichen Alters vor einen Nutzen?

Man kan ſo wohl die Vortheile und incommoditäten eines ieden Alters, als auch die Veränderung der Sitten daraus abnehmen. Ein iedes Alter hat nach etlichen Stücken eine commodität, nach andern aber eine incommodität. Die Kindheit faſſet williger das Gute, weil ſie noch von denen Reitzungen der Welt mehr entfernet iſt; allein wegen ihrer Unvollkommenheit kan ſie weder vieles faſſen, noch auch vieles thun. Die Jugend faſſet das Gute

ſehr leicht, vermag es auch in die Ubung zu brin-
gen, allein die hefftige Lüſte derſelben wollen
ihr allen guten Wandel verderben. Bey den
männlichen Alter, hat man wenigere Empfin-
dung von denen Thorheiten und Vanitäten der
Welt; alleine die Liebe des zeitlichen, hebet
öffters faſt alle Liebe GOttes und des Nechſten
auf. Das Alter hat wohl gar einen Abſcheu
und Eckel an Vanitäten und allerhand Arten
der Luſtbarkeiten; alleine die verdrießliche
Natur unterläſſet auch wohl gar das Gute,
und wenn die Tugend in dem Willen nicht gu-
te Wurtzeln gefaſſet, ſo verliehret ſie ſich endlich
gar; wenigſtens wird ein Alter böſer ſehr ſchwer
fromm: denn er iſt in den Böſen faſt gehärtet,
und zum Guten gleichſam unbeweglich. Wor-
aus denn auch ohnſchwer zu verſtehen, daß ein
Menſch, nach der Beſchaffenheit ſeines Alters,
einige böſe Sitten nicht an ſich haben kan, wo
von ihnen doch eben keine beſondere Gnade
GOttes frey gemachet. Ein Kind wird von
der Begierde nach Ehren nicht gequälet, und
ein Alter hat eben kein Vergnügen an aller-
hand Luſtbarkeiten; allein beyde Stücke kön-
nen faſt nach dem Alter nicht anders ſeyn.

Was iſt weiter an dem Leibe zu betrachten?

Es finden ſich auch unterſchiedene Kräff-
te und Bewegungen an- und in demſelben,
welche

welche nach vielen Stücken von einer willkühr-lichen direction dependiren, und eben deswe-gen allhier nicht können unberühret bleiben; und gehören hieher die äuſſerlichen Sinne, als das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Füh-len; auch in gewiſſen Verſtande einige Arten des natürlichen appetits, als da ſind: Hunger und Durſt, eine angebohrne Begierde das menſchliche Geſchlecht fort zu pflantzen, einen appetit den Leib, von der zur Nahrung des Menſchen nicht taugenden Materie, zuerleich-tern. Sonderlich aber das Vermögen den Leib nach ſeinen äuſſerlichen Gliedern zubewe-gen. Was es für eine Beſchaffenheit mit al-len oberzehlten Stücken hat, das iſt in der Na-tur-Lehre auf das deutlichſte erläutert worden. Allhier iſt nun zu mercken, daß man von allen ſolchen Stücken einen rechtmäßigen æſtim haben ſolle, und daß man ſie nach der Tugend recht zu gebrauchen habe. Die äuſſerliche Sinne ſind eine faſt unſchätzbare natürliche Gabe des Menſchen: denn vermittelſt derſel-ben muß er nicht nur ſeine meiſte Glückſelig-keit erhalten, ſondern ihr rechtmäßiger Ge-brauch machet einen auch dieſes zeitliche Leben recht ſüſſe und anmuthig. Inzwiſchen weil der Gebrauch derſelben gar ſehr von der Frey-heit des Willens dependiret, ſo hat ein Tu-gend-liebender ſelbige, mit gar groſſen Fleiß, von dem Verbotenen und Böſen, auf das Gute

und GOtt-wohlgefällige zu lencken: ärgert er aber muthwillig ſeine Sinne, ſo iſt er ſeinen Schöpffer Rechenſchafft davon zu geben ſchuldig. Die benennte natürliche Empfindungen, und appetit ſind alle ein natürlicher Beweiß, daß GOtt alles nach der gröſſeſten Weißheit gemacht, denn ſie ſind mit gleichſam die Sprache GOttes in der Natur, und iſt dannenhero ein Menſch verbunden, dieſelbe nicht anders, als nach der GOtt-gefälligen Ordnung zu dirigiren und zugebrauchen. Auch müſſen die Bewegungen des Leibes, ſonderlich die Sprache in gar genaue Obacht gezogen werden; denn ſo wohl die Bewegung der Glieder und muſculen insgemein, als auch der Thon und Beſchaffenheit der Sprache, ſind ein nicht geringer Auzeige des menſchlichen Naturells; und weil ſonderlich die Rede nach der Freyheit des Willens kan gebrauchet werden, ſo iſt ein Tugendhaffter gehalten alle ſeine Worte ſo einzurichten, daß ſie ehrbar ſind, daß ſie wohl lauten, daß ſie lieblich anzuhören.

Was iſt allhier vom Schlaffe und denen Träumen zu wiſſen nöthig?

Es befindet ſich der Menſch in ſolcher Beſchaffenheit, daß er einer täglichen Abwechſelung des Wachens und des Schlaffens muß unter-

unterworffen ſeyn, und weil der Schlaff und die darinn entſtehende Träume, auch zum Theil, und nach einigen Umſtänden in der Freyheit des menſchlichen Willens ſtehen können, oder auch etwas zur beſſerer Erkänntniß der menſchlichen Natur beytragen, ſo muß derſelben allhier auch Meldung geſchehen. Der Schlaff entſtehet ordentlicher Weiſe aus dem Mangel der Lebens-Geiſter, es mag ſeyn, daß ſie durch vieles Bewegen gleichſam verrauchet, oder durch eine Uberladung in Eſſen und Trincken in ihren Lauff, durch die vielen Dünſte, ſind gehemmet worden. Wolte nun ein Menſch der ermüdeten Natur den Schlaff ohne Urſach verſagen, oder durch Unmäßigkeit einem Schlaf ihme zuziehen, oder durch eine übele Gewohnheit, oder Nachläßigkeit ohne Noth darinnen ſich finden laſſen, ſo würde er die Pflicht eines Tugendhafften in dieſen Stücken nicht beobachten, und bey daraus entſtehenden Schaden und Ungelegenheiten nicht auſſer Schuld ſeyn. Im Schlaff entſtehen die Träume, dieſe ſind allerhand Vorſtellungen, geſchehener oder auch vorſtehender Dinge, welche in der Phantaſie oder Gehirn eines Menſchen vermittelſt der Lebens-Geiſter ſo empfindlich ſich præſentiren, daß ein Menſch, wenn er erwachet, öffters gantz ordentlich derſelben ſich erinnern kan. Wie es zugehe, wenn einen von ſolchen Dingen, die man ſelbſt

 vorher

vorher erkannt hat, träume, iſt leicht zu faſſen, nemlich es fallen die Lebens-Geiſter, welche in den Gehirn täglich verfertiget werden, auf die dem Gehirne eingedruckte Bilder; und weil die Seele, ob ſie ſchon ordentlich nicht würcket, dennoch wie von ferne zuſchauet, was paſſiret, ſo entſtehet auf ſolche Weiſe nicht nur gewiſſe Vorſtellungen, ſondern es kan ſich auch ein Menſch ſolcher Stücke, wenn er erwachet, wieder erinnern. Alleine wie das zugehe, wenn man eine ordentliche und wohl zuſammen hangende Vorſtellung von ſolchen Sachen hat, die man vorhero auf ſolche Weiſe, und in ſolcher Ordnung nicht erkannt hat, ſonderlich wenn ſie gar nach vieler Meynung eine gewiſſe inſtehende Begebenheit anzeigen, das vermag ich nicht auszumachen. Wolte man das Mitwürcken GOttes, oder einen Beyſtand der Geiſter, oder einige verborgene Kräffte unſerer Natur mit zu Hülffe ziehen, und ſolchen effect einen von denenſelben zuſchreiben, ſo könnte zwar ſolche Meynug etwas gefährliches, aber wenig gewiſſes und unumſtößiges in ſich faſſen. Uns iſt genug, daß wir allhier mercken, daß ein Menſch ſo wohl zum Theil die Beſchaffenheit ſeiner Natur daraus lernen könne, als auch, daß einer viel darzu thun vermöge, daß er dieſer und keiner andern Art Träume habe. Träumet einen öffters von Feuer, und allerhand mit Zorn verknüpfften Begebenheiten, ſo iſt das ein

Zeichen einer hitzigen Natur; ſind die meiſten Vorſtellungen, von allerhand luſtigen und mit Freuden vereinigten Umſtånden, ſo iſt das ein Merckmahl eines luſtigen und ſanguiniſchen temperaments: iſt das Naturell melancholiſch, ſo ſind die Tråume ordentlich ſchreckhafft, und mit vieler Furcht und Traurigkeit verknůpffet: deuchtet einen im Schlaff man ſteige Berge, oder gehe ins Waſſer, ſo iſt das ein Zeichen einer ſchweren phlegmatiſchen Natur. Und weil die meiſten Tråume von ſolchen Dingen entſtehen, die wir vorhero meiſt nach freyen Willen erkannt und uns vorgeſtellet haben, ſo kan einer vielmahl Urſach ſeyn, daß ihme entweder von guten oder auch von ſůndlichen und unkeuſchen Dingen tråumet. Ein Tugendliebender muß ſich demnach hůten, daß er ſeinen Schöpffer nicht beydes des Tages und des Nachts beleidige, ſondern vielmehr ſich bemůhe denſelben tåglich zu ehren.

Wie hat einer die Geſundheit und Kranckheit anzuſehen?

Wenn alle Theile am Menſchen ſo wohl flůßige als feſte, und inſonderheit das Geblůt ihre gehörige Beſchaffenheit haben, und ihre Wůrckungen ordentlich verrichten, ſo wird einen Menſchen die **Geſundheit** zugeſchrieben; da im Gegentheil, wenn ſolche Stůcke nicht

recht beſchaffen ſind, oder ſie werden aus gewiſſen Urſachen in ihren Würckungen gehindert oder verrücket, ſo heiſt ein ſolcher Zuſtand des Leibes die **Kranckheit.** Die Geſundheit iſt, an- und vor ſich ſelbſt betrachtet, vor ein groſſes Guth zu achten, und mag mit guten Recht ein Grund zu aller zeitlichen Glückſeligkeit heiſſen, und eine Gelegenheit zu der ewigen. Kranckheit iſt an- und vor ſich ſelbſt was böſes, weil ein Menſch zu ſeiner ordentlichen Verrichtungen, ſo wohl des Gemüths als des Leibes dadurch ungeſchickt gemachet wird. Thut demnach ein Menſch groſſes Unrecht, wenn er durch eine unordentliche Lebens-Art, es mag ſeyn in Speiſe und Tranck, oder durch übermäßige Arbeit, oder durch böſe affecten, oder was es ſonſten ſey, auf ſeine Geſundheit in Unverſtande oder böſen Lüſten ſtürmet, und ſich dadurch muthwillig elend machet; vielmehr iſt ein ieder gehalten, alle vernünfftige und zuläßige Mittel, als da ſind, die Mäßigkeit, eine zeitige und mäßige Bewegung des Leibes, ein Gebrauch guter und mäßiger affecte, zugebrauchen, um ſich dadurch in einen Stande, da man GOtt und ſeinen Nechſten dienen kan, zu erhalten.

Wird

Wird dem Leibe auch nicht eine Schönheit oder Heßlichkeit zugeſchrieben?

Das iſt iedermann bekannt. Wenn aber eine Sache den Nahmen der Schönheit führen ſoll, ſo müſſen ſich zum wenigſten folgende Stücke an derſelben finden laſſen: ſie muß weder gröſſer noch auch kleiner ſeyn, als ihre ordentliche Art es mit ſich bringet: ihre Theile müſſen alle in ihre gehörige Ordnung ſich finden: ein ieder Theil oder Glied muß in Abſicht des gantzen ſeine rechtmäßige proportion haben; und endlich ſo muß auch ein ieglicher Theil ſeine anſtändige Coleur und äuſſerliche Geſtalt von ſich leuchten laſſen. Finden ſich nun alle oberzehlte Stücke an einer Sache, ſo kan ſie nach einen vernünfftigen Urtheil ſchön heiſſen, läſſet ſich aber an derſelben das Gegentheil antreffen, ſo heiſſet ſie heßlich. Und nach ſolchen Grunde muß man auch von dem Leibe und von der äuſſerlichen Geſtalt eines Menſchen urtheilen. Weil aber auf ſolche Weiſe die Schönheit ein Zeichen der Vollkommenheit, und Heßlichkeit ein Zeichen der Unvollkommenheit iſt, ſo kans nicht anders ſeyn, als daß dieſelbe auch eine Gelegenheit zu unterſchiedenen Sitten und Neigungen der Menſchen geben können. Will ſich einer alſo tugendhafft dabey verhalten, ſo hat er zwar

Schön-

Schönheit des Leibes vor eine Gabe GOttes zu halten, aber keines weges zu gläuben, daß ſie der Schönheit des Gemüths, das iſt, der Tugend gleich zu ſchätzen ſey. Die Schönheit des Leibes, muß die Schönheit des Gemüths ſchöner, aber keines weges beflecket machen. Wegen natürlicher äußerlicher Heßlichkeit hat einer keinen zu verachten, weil ein Menſch zu ſeiner Bildung nichts hat beytragen können; und ein Heßlicher ſoll beflieſſen ſeyn, den äuſſerlichen Mangel, durch die innerliche Vollkommenheit und Schönheit, zuerſetzen.

Vermögen auch die Sachen auſſer uns die menſchlichen Neigungen zu reitzen, und etwas zu der Mannigfaltigkeit der Sitten beyzutragen?

Auf dieſe kommt das allermeiſte an: wäre auſſer uns weder was gutes noch was böſes, ſo hätte der Wille in ſeinen Neigungen nichts zu thun, und wäre faſt wie erſtorben; da aber die meiſten Dinge auſſer uns ſich entweder als gut oder als böſe repræſentiren, ſo wird der Wille von der Mannigfaltigkeit der Dinge unendlich gereitzet, und erfolgen denn nach dem Unterſchiede der Gemüther und Umſtände, auch unterſchiedene und mancherley Sitten. Will man ſolche Dinge einiger maſſen in einer Summa zuſammen faſſen, ſo kan man ihme in ſeinem

ſeinem Gemüthe eine doppelte Welt vorſtellen: eine iſt die Natur-Welt, die andere die moraliſche Welt: Jene faſſet in ſich alle ſolche Dinge die ein Weſen haben, es mag ſichtbar oder unſichtbar ſeyn; dieſe aber begreiffet in ſich allerley von denen Menſchen eingeführete Ordnung, gewiſſe äuſſerliche Benennungen der Perſonen, der menſchlichen Verrichtungen und allerhand nutzbarer Dinge. Z. E. Republiquen, allerhand collegia, Titul, bürgerliche Tugenden, Geld u. ſ. f. Aus der Natur-Welt könnte an vielen und unzehlbaren Dingen gezeiget werden, wie ſie die Menſchen auf mancherley Weiſe und Art zu allerhand Sitten reitzen: allein, weil ſolche Betrachtung etwas gar zu weitläufftig fallen würde, und ein ieder auch faſt vor ſich ſolches faſſen und begreiffen kan, ſo nehmen wir aus der groſſen Menge derſelben nur die **Zeit** und den **Ort**; und fragen, ob denn auch dieſe einen Einfluß in die Gemüther und Sitten der Menſchen haben: Aus der moraliſchen Welt aber, wollen wir einige Stücke etwas genauer aufſuchen, und mit mehrern zeigen, wie auch ſolche äußerliche Benennungen, welche die Gelehrten, entia moralia, nennen, gar ein groſſes zu denen Sitten der Menſchen beytragen können.

Solte die Zeit auf einige Weiſe die Gemüther afficiren und ändern können?

Es haben viele derer Gelehrten gar vieles von einen genio temporis, (von eine Art der Zeit) geredet und geſchrieben, und ihnen eingebildet, daß dieſer die Urſache ſey, warum ein Volck zu einer Zeit eine ſonderbare inclination zu einer gewiſſen Sache habe, zu einer andern aber keine. Länder, welche vor Zeiten den gröſten æſtim von denen ſtudiis gemacht, die hätten ſich ſo geändert, daß ſie faſt nicht mehr daran gedachten, und auch wie gantz incapable dazu ſchienen. So auch in der Kriegs-Tapfferkeit, und andern guten und nützlichen Wiſſenſchafften. Alleine wenn man die Sache vernünfftig beurtheilet, ſo iſt ein ſolcher genius temporis eine bloſſe Chimere. Die Zeit iſt ein Gedancke der Menſchen, welche ſich von der Daurung einer Sache ihnen machen, und vermag das aller gerinſte nicht zuwürcken und auszurichten. Iſt alſo weiter nichts übrig, als daß ſolche Veränderungen bey denen Völckern vor eine Würckung der weiſen und Wunder-vollen Fürſehung GOttes geachtet und angeſehen werden. Dieſe iſts, welche ein Volck ietzo zu Weiſen, bald aber wie-

wieder zu Thoren machet: dieſe machet Friede, und giebet Krieg. Wenn nun noch die Beſchaffenheit menſchlicher Natur in beobacht gezogen wird, welche ſo geartet iſt, daß ſie das, was ihr als löblich gegenwärtig iſt, auch zu æſtimiren und zu imitiren pfleget, ſo kan man die Urſache ſolcher Veränderungen auf die Weiſe viel vernünfftiger erweiſen, und brauchet nicht, daß man ſolches der leeren Zeit zuſchreibet.

Aber vermag der Ort, oder vielmehr gewiſſe Dinge des Orts, etwas zu Veränderung der menſchlichen Sitten beytragen?

Allerdings: Denn die Lufft, Speiſe und Tranck, die Gewohnheit, welche der Ort mit ſich bringet, können von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie eine nicht geringe Veränderung und varietät der Neigungen und Sitten zu wege bringen. Und aus dieſem Grunde geſchiehets eben, daß man an denen Völckern einen Unterſcheid der Sitten zubemercken und zu beſchreiben pflget, welche auch wir an denen uns bekañteſten mit wenigen berühren wollen. Alſo hat man an denen **Teutſchen** beſtändig bemercket, daß ſie meiſtens in Anſehung des Verſtandes alle Kräffte eines guten ingenii von ſich haben verſpühren laſſen, welches die Arten

Arten der ſtudien und ihre Schrifften erwei-
ſen: dem Willen nach werden ſie als **tapffere** und **redliche** gerühmet, welches Lob aber die Alten beſſer verdienet; die meiſten der heutigen, ſcheinen gar ſehr die ihnen beygelegte Redlichkeit in eine Frantzöſiſche Politeſſe zu verwandeln, und weiſen, daß ſie, wie jene ſimuliren und diſſimuliren können. Sonſten ſind ſie zu allen Künſten und Wiſſenſchafften geſchickt genug. Die **Frantzoſen** haben ſonderlich das Lob, daß ſie eine **gute** imagination, oder wie ſie es nennen, eine eſprit, vor andern Nationen hätten, welche auch ihre curieuſe Art in ſtudiis und ihre Erfindungen allerhand mechaniſche Künſten ziemlich erweiſen: in Anſehung des Willens, wird ihnen die **Leichtſinnigkeit** oder **Veränderlichkeit**, wie auch die humanitäe u. **Höfflichkeit** zugeſchrieben. Die tägliche Erfahrung iſt deſſen auch ein Zeuge. Sind demnach zu allen Verrichtungen die eine Geſchwindigkeit bedürffen von Natur ſehr geſchickt. An denen **Spaniern** rühmet man einen ziemlichen **tieffen Verſtand**, aber man tadelt an ihnen die bey den meiſten ſich findende **ungeräumte Hochmuth**. Von den **Italiänern** wird geprieſen eine lebhaffte **Scharffſinnigkeit**, welche ſich aber wegen Mangel der libertät in rechten ſtudiis nur in Muſicaliſchen Bau- und Mahler-Künſten äußern muß: dem Willen nach werden ſie **eifferſichtig** (viel-

mahl

mahl in der **Unkeiſchheit**) und rachgierig ausgeruffen. Die **Engeländer** haben mit denen Italiänern faſt ein gleiches Naturell, und ſind nur bloß dariñen von ihnen unterſchieden, daß ſie mehr von dem phlegmate oder Feuchtigkeit bekommen, und wegen ihrer Umſtände ihr ingenium beſſer in allerhand ſtudiis anzuwenden Freyheit haben. Auch ſind die **Dänen und Schweden** bloß von denen Deutſchen darinn unterſchieden, daß ſie eine etwas feuchtere und kältere Naturen bekommen. Im übrigen ſind die Kräffte des Verſtandes und Willens meiſt gleich. Die **Moſcowiter** aber ſind allbereit am Verſtande ſehr blöde, und dem Willen nach träge und faul, auch daher zu wenigern rühmlichen Wiſſenſchafften und Verrichtungen geſchickt. Die **Pohlen** haben eine ziemliche iudicieuſe imagination, ſind aber dabey von einer hitzigen Flüchtigkeit. Anderer Völcker ietzo zugeſchweigen.

Wie kan aber eigentlich geſchehen, daß die Völcker nach denen unterſchiedenen Orten ſo unterſchiedene Sitten bekommen?

Der Grund und Boden der Erden variiret nach denen Orten gar ſehr: etliche Oerter ſind feuchter, etliche trockener, etlich temperirter, etliche ſchwefelichter, etliche wärmer,

etliche kälter: einen iſt auch die Sonne näher, andern entferneter, und kan alſo unterſchiedlich würcken. Bey ſolcher Beſchaffenheit muß auch die Lufft gar ſehr unterſchiedlich ſeyn. Wenns nun geſchicht, daß die Einwohner durch das Athemholen die Lufft nach ſich ziehen, und ſelbige mit dem Geblüte und Leibe ſich vereiniget, ſo kan die Beſchaffenheit des Leibes gar ſehr darnach geartet werden. Und weil die Seele durch die Kräffte des Leibes ihre meiſte Würckungen thut, ſo kans nicht anders ſeyn, als daß ſolche Würckungen nach der unterſchiedenen diſpoſition der Leiber auch in etwas unterſchieden ſeyn, und daher entſtehen denn die unterſchiedene Sitten der Völcker. Wenn nun noch Speiſe und Tranck, welche nach denen Orten auch ſehr unterſchieden iſt: ingleichen die Erziehung der Jugend und die Gewohnheit darzu kommt, ſo findet man in allen ſolchen Stücken einen gnugſamen und zulänglichen Grund zu denen unterſchiedenen Neigungen und Sitten der Völcker.

Was haben wir aus der Moraliſchen Welt zu betrachten?

Damit das menſchliche Geſchlecht deſto beſſer und glücklicher auf der Erden leben könte, ſo hat es viele und mancherley Ordnungen und Anſtalten eingeführet, und dabey auf die Perſonen, auf gewiſſe Verrichtungen, ja auf die Din-

Dinge ſelbſt einen gewiſſen Werth und æſtim geſetzet, welche Stücke, weil ohne denen meiſten die Glückſeligkeit der Menſchen nicht beſtehen kan, und auch GOtt der HErr ſelbige, nach dem gröſten Theil, als ſeinen Willen gemäß approbiret und bekräfftiget hat, ſo müſſen ſie auch denn deswegen als eine Ordnung GOttes gehalten und angenommen werden. In Anſehung der Perſonen werden die Menſchen in mancherley Stände und Würden eingetheilet: dahero hat man Adeliche und Unadliche, Obrigkeiten und Unterthanen, collegia der Gelehrten und mancherley Zünffte der Handwercker und viele andere Stände. Die Verrichtungen in äuſſerlichen Leben, werden nach denen Obrigkeitlichen Anſtalten und Geſetzen beurtheilet, und alsdenn entweder als löblich und rühmlich, oder als tadelhafft und ſtraffbahr benennet. Und weil man auch die Güther der Erden nach geſchehener Theilung hat angefangen eigenthümlich zu beſitzen, ſo hat man auch, damit man einen gemeinſchafftlichen Wechſel im Handel und Wandel anſtellen könnte, einen gewiſſen bürgerlichen Werth darauf ſetzen müſſen. Nachdem nun einer viel oder wenig davon beſitzet, ſo wird er daher entweder reich oder arm, glücklich oder unglücklich benennet. Wir müſſen demnach allhier unterſuchen, wie ſolche Stücke einen Einfluß in die Gemüther der Menſchen

haben, und wie mancherley Neigungen und Sitten herfür zu bringen vermögen.

Kan der äußerliche Stand etwas zu Veränderung der Sitten beytragen?

Der Stand an-und vor ſich ſelbſt, als welches nur eine äußerliche Benennung iſt, vermag keine Veränderung der Sitten herfür zu bringen; allein weil mit ſolchen Ständen allerhand Dinge mit verknüpffet werden, ſo werden denn dieſe eine Urſache der varietät der Sitten. Es werden aber die Menſchen in Anſehung der Stände, insgemein getheilet, in edele und unedele. Beyde ſind ihren Umſtänden nach ſehr unterſchieden, und geben dahero auch Gelegenheit zu unterſchiedenen Sitten. Die **Edele** haben ordentlicher Weiſe berühmte Vorfahren, gröſſeres Vermögen, anſehnlichere Ehren-ſtellen, mehrere Freyheiten, weßwegen ſie denn dadurch, wenn ſie der verderbten Natur Folge leiſten, nicht anders als zu einer **Hochmuth** können geleitet werden. Die **Unedele**, weil ſie meiſtens eine ſchlechte Erziehung haben, und in der Unwiſſenheit bleiben, ſo können ſie nicht anders, als auff ſichtbare und vergängliche Dinge fallen; zum Geitz, Neide, und einer gröbern Wolluſt, haben ſie nach ihren Stande die meiſte Gelegenheit. Durch alle ſolche Din-

Dinge welche in die Augen und in die Sinne fallen, werden ſie am hefftigſten capiret und eingenommen. Inzwiſchen, weil aber alle ſolche Stücke, daran ſie hangen, der täglichen Veränderung unterworffen ſind, ſo findet ſich auch in denen Gemüthern derſelben, eine faſt tägliche Veränderung. Bald hefftige affecte der Freuden, bald hefftige affecte der Traurigkeit, bald eine inbrünſtige Liebe, bald der grauſamſte Haß, bald eine groſſe Hoffnung, bald gar keine, u. ſ. f. Wolte man die ſondere Stände für ſich nehmen, und von den königlichen und höchſten biß auf den bäuerlichen und geringſten alles durch gehen, ſo würde faſt kein einiger gefunden werden, welcher nicht ſolte etwas ſonders haben, dadurch er könnte die Gemüther reitzen, und gefangen nehmen. z. E. Der Militar-Stand, giebt die meiſte Gelegenheit zur Grauſamkeit, und Pralerey; jene wird den Gemüthe daher zugezogen, weil in Anſehung der Feinde die Pflichten socialität aufgehoben ſind, und gehet da meiſt Gewalt vor Recht. Dieſe aber kan deswegen Platz finden, weil dieſe Perſonen ihre Umſtände, in welchen ſie geweſen, bey Abweſenden leicht viel gefährlicher machen, und ausruffen können. Alſo auch der Kauffmanns-Stand giebet vielen Anlaß zum Geitz, und zu mancherley Vervortheilungen: denn der Dinge, welche ſich kauffen und verkauffen laſſen, ſind ſo viel, daß

andere den rechtmäßigen Werth ſelten wiſſen können, und kan alſo der Verkauffer ſolcher Gelegenheit ſich ſehr mißbrauchen. Auf dieſe Weiſe muß man alle Stände, auch die geringſten, nach ihren Umſtänden betrachten, und beurtheilen, und denn wird ſich auch der Unterſcheid der Sitten gar leicht bemercken laſſen. Uberhaupt iſt dieſes von allen Ständen gleichſam zum fundament zuſetzen, daß ie mehr ein Stand mit ſolchen Dingen verknüpffet iſt, die einem vor andern einem Vorzug geben; ie mehr gibt er auch Gelegenheit zu allerhand Hochmuth: ie mehr er aber mit nutzbahren Dingen umgehet/ ie mehr leitet er die darinne lebende Perſonen zum Geitz: und endlich, ie mehr er mit anmuthigen und vergnügenden Sachen verknüpffet iſt, ie gröſſere Gelegenheit giebt er zu allerhand Arten der Wolluſt.

Vermag die äuſſerliche Benennung der bürgerlichen Verrichtungen auch die Gemüther der Menſchen zu lencken?

Nach denen von der Obrigkeit gegebenen Geſetzen und Anſtalten werden die bürgerliche Verrichtungen entweder als löblich oder tadelhafft, oder auch Belohnungs-würdig oder ſtraffbar erkannt, und beurtheilet: und weil Lob und Belohnung als etwas gutes, der

Tadel

geſetzet worden, zu frieden ſeyn. Der Hohe und Reiche ſoll nicht verachten, den Armen und Niedrigen, weil nicht er, ſondern der Schöpffer ihn in ſolchen Stand geſetzet; und der Niedrige und Arme ſoll den Hohen und Reichen nicht neiden, weil abermahls eine höhere Hand es gemachet, daß er ſolches Glückes iſt theilhafftig worden. Den Ausgang aus dieſer Welt hat der Schöpffer aus ſongerbahrer Weißheit den Menſchen auch verborgen. Wüſte einer denſelben gewiß, ſo würde ſolches den Menſchen nur um ſo viel gröſſere Furcht und Angſt machen, ſo viel er näher zu ſeinen Ende rückte; ſonderlich wenn der Lebens-Termin kurtz ſeyn ſolte: oder ſo er eines langen Lebens ſich zu erfreuen hätte, ſo könnte er des bewuſten weit ausſtehenden Termins ſich auch ſchändlich mißbrauchen; da er aber ſein Ende gar nicht weiß, ſo findet er eben darinn eine Urſache, daß er ſich immer dazu bereit ſoll finden laſſen.

CAP.

CAP. III.

Von denen Unvollkommenheiten und Laſtern eines Menſchen/

Welche Stücke werden in dieſen Capitel abgehandelt?

Folgende. (I.) ſollen einige Unvollkommenheiten des Verſtandes, welche ſonderlich die Glückſeligkeit des Menſchen hindern, in obacht gezogen werden. (II.) Wollen wir von der verkehrten Eigen-Liebe als den Qvell aller Laſter insgemein etwas handeln. (III.) Sollen die Urſachen bemercket werden, durch welche ſolches Verderben ſo wohl im Verſtande, als auch im Willen entſtehet (IV.) Handeln wir von den drey Haupt-Laſtern der Menſchen, als von Hochmuth, Geldgeitz und Wolluſt inſonderheit (V.) Soll erwieſen werden, wie durch ſolche Haupt-Laſter, und böſe Neigungen, alle übrige Kräffte des Gemüths verderbet und verrücket werden.

Wo hat der Menſch ſein Elend zu ſuchen?

Der Menſch iſt mit tauſenderley Elend und Unvollkommenheiten åuſſerlich und innerlich ůmgeben. Das åuſſere kömmt meiſt von andern Menſchen her; das innere findet ſich ſo wohl in dem Leibe als auch in der Seele. Die Seele iſt der eigentliche Sitz und Quell alles andern Elendes; der Leib iſt zwar ſeiner Natur nach zerbrechlich, und hinfällig, allein ſein gröſtes Elend wåchſet ihm doch meiſtens zu von denen hefftigen Begierden der Seelen, und das åußere Elend iſt denn ein effect und Ausbruch des innern. Will man demnach bey Auffſuchung des Elends auff den rechten Grund kommen, ſo muß man bey den åußerlichen nicht ſtehen bleiben, und etwa über böſe Zeiten oder böſe Menſchen klagen, und an ſolchen Ort ſolches ſuchen zu hindern; denn das wåre nichts anders als unzehlbare Båche und Ströhme verſtopffen wollen, da man den Quell ſelbſt entweder nicht wiſſen will, oder doch offen låſt. In ſeinen eigen Buſen, muß ein ieder den Anfang machen, und zu ſehen, welch ein Spiegel menſchliches Elends ſich daſelbſt zeuge und åuſſere. Da zeigt ſichs wie der Verſtand, Wille und alle Kråffte in ihren Würckungen auff das allertieffſte verderbet und verrůcket ſeyn, und wie eben daher nicht

nur

nur der Leib noch viel elender werde, ſondern wie auch eine gantze Welt voll Ungerechtigkeit und böſes daher erwachſe und entſtehe.

Kan ein Menſch nicht glücklich werden, wenn ſchon im Verſtande Unwiſſenheit und Irrthümer ſich finden?

Nein. Die wahre Glückſeligkeit beſtehet in den Beſitz des wahren Guten. Das wahre Gute ſetzet voraus einen recht eingerichteten Verſtand. Wie man vermittelſt des Auges Licht und Finſterniß von einander unterſcheiden muß, alſo muß man durch den Verſtand das wahre Gute von den Böſen unterſcheiden. Hat der Verſtand vorhero das wahre Gute nicht erkannt, ſo wird der Wille keine Begierde bekommen, ſich mit denſelbigen zuvereinigen; oder ſo der Verſtand durch einen Irrthum etwas vor gut hält, daß doch in der That böſe iſt, ſo muß nothwendig an ſtatt der gehofften Glückſeligkeit das Elend darauf erfolgen. Alſo folget, daß bey der Unwiſſenheit und Irrthum keine wahre Glückſeligkeit zu hoffen ſey; ſondern es müſſe der Verſtand in gewiſſer Maaß und nach gewiſſen Abſehen, von denen gröſſern Unvollkommenheiten vorhero befreyet und erlediget werden.

Welche

Welche Unvollkommenheiten des Verſtandes hindern am meiſten des Menſchen Glückſeligkeit, oder gehören doch vornehmlich zu dieſer ietzigen Betrachtung?

Solche ſind die **Unwiſſenheit**, der **Irrthum**, der **Zweiffel**, die **Verwunderung**, der **Argwohn**, die **Leichtgläubigkeit**, die **Ungläubigkeit**, die **Liſtigkeit**, der **Unverſtand** oder **Unvorſichtigkeit**, ein **irriges** und **verhärtetes Gewiſſen**, die **Thorheit** oder **Narrheit**. In der **Unwiſſenheit**, in welcher alle Menſchen von Natur liegen, weiß man gar nicht, was wahr oder falſch, was gut oder böſe iſt; im **Irrthum** hält man das falſche vor das wahre, und öffters das wahre vor das falſche, das Böſe vor das Gute, und das gute vor das böſe. Beyde ſind die erſte und gröſſeſte Hinderung zu aller wahren Glückſeligkeit, indem ein Menſch bey denenſelben wie in einer ſtock-dicken Finſterniß wandelt. Der **Zweiffel** und die **Verwunderung** ſind auch keine geringe Kranckheiten des Verſtandes, weil beyde die Unwiſſenheit zum Grunde behalten. Eben deswegen zweiffelt einer, weil er nicht weiß, ob er etwas vor wahr oder falſch, nützlich oder ſchädlich recht oder unrecht halten ſolle, und verwundert ſich, weil er nicht weiß daß eine Sache in ſolchen Stande,

darin-

darinne ſie ſich etwa findet, ſeyn könne, oder daß ſie ſolche Würckungen, welche ſich an ihr zeigen, zu geben vermöge. Und weil beyde das Gemüth, indem ſie es in der Unwiſſenheit laſſen, ſehr verunruhigen, ſo hindern ſie beſtändig die tranquilität des Gemüths, als das fürnehmſte Stück unſerer innern Glückſeeligkeit. Wie wohl dabey nicht geleugnet wird, daß in einen andern Abſehen und zufälliger Weiſe, ſo wohl der Zweiffel, als auch die Verwunderung zur Verbeſſerung des Menſchen etwas beytragen können; eben wie etwa die Krücken einen Lahmen, eben deswegen, weil er lahm iſt, ein gutes Mittel zum Gehen werden müſſen. Der **Argwohn** ſchlieſſet aus noch gar zweiffelhafften Umſtänden was böſes, und findet ſich meiſtens entweder bey böſen und ungrechten Perſonen, oder auch bey Einfältigen. **Leichtgläubigkeit** trauet gar ſchlechten Beweiß-Gründen; **Ungläubigkeit** aber, will auch mit klaren und deutlichen nicht zufrieden ſeyn: jene findet ſich bey flatterhafften und einfältigen Menſchen; dieſe aber bey laſterhafften, klugen und Verſchlagenē. **Unverſtand** meynet einen guten Endzweck zu treffen, allein er weiß die rechten Mittel nicht zu gebrauchen. **Liſtigkeit** hat ſelten einen untadelhafften Endzweck, aber ſie weiß gar verſchmitzt die Mittel, ſolchen Endzweck zu erreichen, zu erſinnen. Das **zweiffelhaffte Gewiſſen** entſtehet, wenn man ſich

wegen

wegen des Geſetzes, nach welchen man ſich richten ſoll, oder wegen des Thuns, welches man nach ſolchen Geſetz zu beurtheilen hat, in einer Ungewiſſenheit befindet; bedeutet aber die Sache nicht viel, ſo heiſt ein ſolcher Zweiffel ein Scrupel; ein **irriges Gewiſſen** aber erfolget, wenn ich entweder vom Geſetz oder von der That einen falſchen Begriff habe. Das **gehärtete** oder **gebrandmahlte Gewiſſen** heiſſet dasjenige, wenn ein Menſch in der gröſſeſten Unwiſſenheit des Geſetzes oder der Lebens-Reguln ſich befindet, oder wenn er aus offenbarer Boßheit ſelbige gleichſam mit Füſſen tritt, und alſo in der gröſſeſten Ungerechtigkeit, ohne die geringſte Empfindung, ſein Leben fortſetzet.

Was iſt die Thorheit oder Narrheit?

Der unrichtige Gebrauch oder auch Mißbrauch des Verſtandes wird öffters mit dem Wort der Narrheit oder der Thorheit beleget. Die beſondere Benennungen derſelben aber ſind, die **Thumheit**, die **Unſinnigkeit**, das **Wüten** und die **Narrheit** in beſondern Verſtande genommen. Die drey erſten Unvollkommenheiten werden meiſt durch übele diſpoſition des Leibes, oder durch deſſen unordentliche Würckung dem Verſtande zugezogen.

Bey der **Thumheit** hat etwa das Gehirn, oder die Lebens-Geiſter, oder ſonſt etwas nicht ſeine gehörige Beſchaffenheit, und deswegen vermag denn die Seele nicht recht zu würcken, ſondern man ſiehet und höret von einem ſolchen Menſchen kein geſcheutes Wort oder ordentliche Rede. Die ungewönliche Geſtalt der äuſſerlichen Glieder iſt deſſen öffters eine gnugſame Anzeige. Die **Unſinnigkeit** und **Wuth** entſtehen von dem unordentlichen und verrückten Lauff der Lebens-Geiſter, es mag nun ſeyn, daß ein hefftiger affect oder eine Kranckheit, oder Gifft, oder ſonſt etwas Schuld daran iſt. Die Narrheit iſt ein ſolcher Mißbrauch des Verſtandes, da man aus Antrieb des verkehrten Willens ſolche Dinge vor wahr hält und ausübet, welche doch gantz offenbar wider die honeſtät und wahre Klugheit lauffen. Und weil der Dinge, bey welchen der Verſtand auff ſolche Weiſe kan mißbrauchet werden, gar zu viel und von mancherley Gattung ſind; ja weil einer auf eine geringe, ein ander auf eine gröbere, der dritte auff eine ſehr grobe Art ſolches thun kan, ſo kan ein ieder vor ſich ſelbſt erachten, daß es eine groſſe Menge und auch allerhand Gattung der Narren geben muß. Und bey ſo übeler Beſchaffenheit des Verſtandes muß der Menſch auf dem Tugend-Wege entweder unzehlbare mahl anſtoſſen, oder er muß ſich bemühen ſolche Hinderniſſe möglichſt wegzuräumen.

Welches iſt die Haupt-Kranckheit im Willen des Menſchen?

Solche iſt die verkehrte Eigen-Liebe. Die Sache aber ordentlich und aus dem Grunde zu heben/ ſo iſt voraus zu ſetzen / daß das Lieben an und vor ſich ſelbſt betrachtet/ gar was gutes ſey/ und dem Willen ſeiner Natur nach/ ſo eigen / als dem Verſtande das veſtehen und urtheilen. Weñnun der Wille recht und ordentlich dirigiret wird / ſo daß er nur das liebet/was wahrhafftig gut iſt / und auch in ſolcher Ordnung und Grad / welche dem Willen GOttes gemäß ſind / ſo iſt die Liebe rechter Art und ein Quell aller Tugenden: hingegen wenn der Wille der wahren Güter entweder gar fehlet / und ſeine Liebe nur auff Schein-Güter wendet / oder auch bey dem Gebrauch keine dem Willen Gottes gemäſſe Ordnung noch Maaß beobachtet/ja wohl gar offenbare böſe Dinge/als was gutes liebet und begehret/ſo entſtehet dann daher eine unordentliche verkehrte und ſündliche Art der Liebe/welche/weil der Menſch dabey ordinair ſich ſelbſt zum Ziel und Zweck ſolcher Liebe ſtellet/ die verkehrte Eigen-Liebe heiſſet.

Welche Art der Liebe findet ſich bey einem natürlichen Menſchen?

Die verkehrte und unordentliche Eigen-Liebe. Denn nachdem der Menſch durch den Sünden-Fall (wie die GOttes-Gelahrtheit uns davon zulängliche Nachricht giebet) das höchſte Gut, nehmlich GOtt mit ſeiner Liebe verlaſſen, als in welchen er nicht nur alles Vergnügen hatte, ſondern auch Kräffte und Vermögen fande, alle andere Güther in gehöriger Ordnung zu lieben, hingegen ſolche ſeine Liebe auf die vergängliche Creatur und auf ſich ſelbſt gewendet, ſo findet er ſich nun ſeiner Natur und leiblichen Geburt nach, in einer ſolchen verderbten Eigen-Liebe, da er weder Ordnung noch Maaß in denen vor ſich habenden Dingen trifft, und iſt alſo, ohne GOtt, als dem höchſten Gut, in der Welt. Auf die Verbeſſerung ſeiner Seelen, und wie ſelbige in die Vereinigung mit GOTT gelangen möchte, dencket er nicht, weiß auch von ihm ſelbſt kein Mittel darzu. Auch in der Erhaltung des Leibes fliehet er öffters ſolche Güter, die ihn wahrhafftig erhalten können, und liebet hingegen mit der gröſten Hefftigkeit ſolche, dadurch er doch ſein Verderben findet; iſt auch nicht eher von einer ordentlichen Liebe etwas zu gedencken, als biß der Menſch durch die Wiedergeburt wieder in die

Ge-

Gemeinſchafft GOttes getreten iſt, als in welcher allein er wieder anfänget alle Dinge ordentlich und recht zu lieben.

Iſt aber die unordentliche Liebe ſo etwas böſes, und ein Quell aller andern Laſter?

Allerdings. Denn wenn man betrachtet, wie die Seele, als ein unſterblicher Geiſt, GOtt, als das höchſte Gut, an die Seite ſetzet, und ihre Liebe, welche ihre edelſte Würckung iſt, der nichtigen Creatur, welche ſie doch nimmer zu ſättigen und ſeelig zu machen vermag, gantz auffopffert: wenn ſie keine Maaß noch Ordnung im Lieben hält, ja öffters das böſe als was gutes, das gute als was böſes achtet und alſo jenes wehlet, dieſes aber verwirfft: wenn ſie lauter Unruhe und ein baldiges Mißvergnügen, aber keine Ruhe und beſtändiges Vergnügen findet, ſo muß ſolche Art der Liebe allerdings vor etwas böſes und ſündliches geachtet werden. Und wenn man die Arten der Laſter in eine genaue Beobachtung ziehet, ſo wird man inne, daß die verderbte Eigen-Liebe, als eine im böſen fruchtbare Mutter alle dieſelbe gebähre und herfürbringe. Die Atheiſterey kömmt daher, weil ich aus unordentlicher Liebe zu mir ſelbſt alleine einen Herrn abgeben, und keinen höhern über mich erkeñen will.

Diebſtahl entſtehet aus dieſem Grund, daß ich durch frembdes Gut mir Wohl zu thun begehre. Unzucht und Unmäßigkeit im Eſſen und Trincken werden deswegen ausgeübet, weil der Leib durch eine angenehme Empfindung vergnüget und erfreuet wird; und ſo verhält ſichs auch mit allen andern Laſtern.

Welche ſind die Urſachen eines ſo tieffen Verderbens, ſo wohl im Verſtande als auch im Willen?

Solche ſind die **Erb-Sünde**, die das böſe beförderende Kräffte des Leibes oder des Menſchen Temperament, die **Erziehung**, die **Gewohnheit**, **die Vorurtheile**, **die Faulheit** u. ſ. f. Was die **Erb-Sünde** betrifft, ſo wird dadurch verſtanden das innere tieffe Verderben aller Kräffte der Seelen und auch des Leibes, welches durch den Fall Adams auf alle Menſchen fortgepflantzet, und welches der erſte Quell alles andern böſen, wie es nur Nahmen haben mag, iſt und bleibet. Zwar weiß die Vernunfft vor ſich ſelbſt, und alſo auch ein Heyde von dem Urſprung dieſer Erb-Sünde nichts, ſondern wenn die Heyden die hefftige Ausbrüche und affecten derſelben an ſich und andern haben erfahren und verſpühren müſſen, ſo haben ſie die Schuld entweder auff die Materie oder auff die Natur, oder weiß nicht auff

was

was für ein böſes principium geworffen. Allein an einem Chriſtlichen Philoſopho muß man es nicht tadeln, wann derſelbe den rechten Quell aus dem Zeugniß der heiligen Schrifft mit anzeuget. Gehet einer dieſen Quell des böſen vorbey, ſo tappet er in der Finſterniß, und weiß nicht, wohin er ſich wenden ſolle. Daher komts alſo urſprunglich, daß der Wille durch eine ſo unordentliche Liebe von GOtt, als dem höchſtẽ Guth ſich zum Mißbrauch der nichtigen Creatur gewendet, und der Verſtand ſo verrücket und verdüſtert worden, daß er nun unzehlbare Irrthümer täglich von ſich verſpühren läſſet. Nebſt der Erb-Sünde wird das Verderben des menſchlichen Gemüths auch noch viel vermehret, durch die conſtitution **unſers Leibes.** Zwar befindet ſich das böſe eigentlich und urſprünglich nicht in dem Leibe und in der Materie; ſondern in der Seele; allein weil die Seele durch die Kräffte des Leibes zugleich ſo wohl verſtehet, als auch begehret, und aber die diſpoſition des Leibes nach denen Perſonen ſehr variiret, und dabey der corruption mit unterworffen iſt, ſo geſchicht es dahero, daß ſo wohl der Verſtand in ſeinem Würcken ſehr könne gehindert und verderbet, als auch, daß die innere böſe Neigung des Willens durch gewiſſe diſpoſition des Leibes, entweder zu einer gewiſſen Art der Schein-Güther um ſo viel hefftiger fortgeriſſen und determiniret werden,

 als

als z. E. ein Geitziger zu denen nutzbaren Dingen; oder wenigſtens kan das Gemůth im böſen dadurch befeſtiget und unůberwindlich gemachet werden. Durch die **Erziehung** u. **Gewonheit** ſoll nun der in den Menſchen ſich befindende böſe Grund verbeſſert und nach Möglichkeit gehoben werden; allein die Erfahrung lehrets, daß dieſelben bey ſehr vielen eine neue Urſache zu noch gröſſern Verderben werden. Die meiſten Menſchen leben ſelbſt in Unwiſſenheit, u. unzehlbaren Irrthůmern, bey welchen es deñ unvermeidlich iſt, daß ſie nicht ſolten an ſtatt der Warheit und Weißheit, Lůgen und Thorheit, an ſtatt der Tugend viele Laſter denen ihrigen beybringen; und wenn denn die Gewohnheit darzu kömmt und die böſe Exempel anderer, ſo wird dadurch gleichſam noch eine andere böſe Natur erzeuget, und der Menſch in ſeinem Verderben recht befeſtiget. Die ſchädlichen **Vorurtheile** tragen auch ein groſſes zum Verderben des menſchlichen Gemůths bey. Die meiſten werden uns durch die Erziehung und Umgang mit andern beygebracht. Nun ſolte der Wille bekůmmert ſeyn ſelbige abzulegen, allein weil die meiſten der Eigen-Liebe flattiren, ſo bleiben ſolche in dem Verſtande feſte: und weil es denn geſchicht, daß der Wille in gar vielen ſich nach der Vorſchrifft des Verſtandes richtet, ſo wird er ſehr offt von demſelben verfůhret, und verderbet.

Die

Die Faulheit läſſet endlich alles in ſeinem verderbten Zuſtande, und hindert auch, daß der Menſch weder die Unvollkommenheit des Verſtandes, noch auch des Willens abzulegen bekümmert iſt. Da nun der Verſtand und Wille auff ſo mancherley Weiſe verderbet und verwirret werden, ſo kan nichts anders erfolgen, als daß der Menſch unzehlbare Laſter gegen GOTT, gegen ſich ſelbſt und gegen andere begehe, und unauffhörlich ſich in das tieffſte Elend und Jammer ſtürtze.

Kan man aber aus der Menge der Laſter einige nicht zu Haupt-Laſtern ſetzen?

Die unordentliche Eigen-Liebe iſt und bleibet der Quell aller andern Laſter, auch derer, welche den Haß zum Grunde zu haben ſcheinen; denn der Haß und die daraus entſtehende Laſter kommen zuerſt aus der Eigen-Liebe; eben deßwegen haſſet man, weil einem etwas zugeſtoſſen, daß der Eigen-Liebe entgegen iſt. Unterdeſſen ſo kan ſolche Eigen-Liebe doch gar wohl wegen ihres unterſchiedenen dreyfachen Ausbruchs, in ihrem unordentlichen Lieben einen gar guten Grund zu drey Haupt-Laſtern, als dem **Hochmuth**, **der Wolluſt**, und dem **Geitz**, geben. Denn die Dinge, welcher ſich die Eigen-Liebe mißbraucht und wel-

welche ſie liebet, præſentiren ſich alle unter einer dreyfachen Geſtalt; entweder als wohl anſtändige, oder als angenehme, oder als nützliche. Da nun die Empfindung ſelbſt von iezt erzehlten Dingen bey den Menſchen unterſchieden iſt, auch die Dinge weder auf wenigere, noch auf mehrere Claſſen können gezogen werden; das Lieben aber doch unordentlich geſchicht, ſo ſtatuiret man mit Recht drey unterſchiedene Ausbrüche der Eigen-Liebe, und alſo drey Haupt-Laſter. Wenn noch dazu kömmt, daß der Menſch durch die diſpoſition ſeines Leibes oder durch das temperament auf eine dreyfache Art zu denen Laſtern gleichſam mit angeſpornet wird, als ein Choleriſcher zum Hochmuth, ein Sanguiniſcher zur Wolluſt, ein Melancholiſcher zum Geitz, ſo läſſet ſich auch daraus ein gute Grund für die 3. Haupt-Laſter nehmen. Einen nicht geringen Beweiß ſolcher unſerer Meynung, kan man auch von denen Mitteln nehmen, welche ſchon die alten Weiſen denen Laſtern entgegen zu ſetzen pflegten. Pythagoras hatte in ſeiner Schule verordnet ein fünffjähriges Stillſchweigen, eine Verordnung, wie man mäßig ſpeiſen ſolte, und endlich auch eine Gemeinſchafft der Güther. Die Erfahrung hatte ihn gelehret, daß die verderbte Eigen-Liebe vornehmlich durch drey Quellen ausfließe; darum wolte er ſolche gleichſam ſtopffen, den Hochmuth

durch

durch das Stillſchweigen, die Wolluſt durch leichte und geringere Speiſen, und den Geitz durch die angeordnete Gemeinſchafft der Güther. Die heilige Schrifft bekräfftiget auch ſolches, wenn ſie der Welt-Liebe drey Ausbrüche, Augen-Luſt, Fleiſches-Luſt, und hoffärtiges Leben zuſchreibet. Wir wollen demnach eines ieden Haupt-Laſters ſeine Natur, Würckungen und Kennzeichen inſonderheit berühren.

Was iſt die Wolluſt und welches ſind ihre Merckmahle?

Die Wolluſt iſt eine unordentliche Laſterhaffte und unauffhörliche Begierde des Willens, durch welche er ſich, ſonderlich auch mit aus Antrieb des Leibes mit allen ſolchen Schein-Güthern, die eine Anmuthigkeit mit ſich führen, zu vereinigen ſuchet, und darinnen zwar ſeine Ruhe ſuchet, aber nicht findet. Sie führet mit ſich, oder es flieſſen vielmehr aus derſelben, als aus einem Quell, die Faulheit, commodität, Zärtlichkeit, Liebe zur Unkeuſchheit und Unmäßigkeit, Unbeſtändigkeit, Unachtſamkeit u.ſ.f. Welche Stücke alle ſo beſchaffen, daß dadurch alle Pflichten, die ein Menſch, zu leiſten ſchuldig iſt, verrücket und gehindert werden. Ein Wollüſtiger lernet we-

der GOtt recht erkennen, noch ehret denſelben recht. Die Erkänntniß bleibet bey ihm ungewiß, und der Dienſt geſchiehet nur äußerlich und höchſt unbeſtändig: weil derſelbe gar zu nachläßig und commod iſt: in denen Pflichten gegen ſich ſelbſt thut er nicht gerne etwas, wovon er keine delectation zu gewarten hat; der Müßigang iſt ihm ein Element, darinnen er am allerliebſten lebet. Die Gedult reiſſet ihn gemeiniglich gleich in dem Anfang eines ieden Wercks. Wo es was Delicates zu eſſen und zu trincken giebt, da iſt er mit der gröſten Luſt dabey. Andere haben ſich von ſeinen Dienſten nicht viel nutzbares und gewiſſes zu verſprechen; wenns auff complimente, auff eine freundliche Mine und auf ein Verſprechen ankommt, ſo fehlets endlich daran nicht; alleine wo es auff eine beſtändige Treue und mühſame Leiſtung gewiſſer Dienſte ausläufft, da findet ſich der Mangel gar zu bald. Hat ein ſolcher was zu befehlen, ſo wäret ſeine auctorität nicht lang, muß er pariren, ſo iſt er zwar willig, aber unordentlich und unbeſtändig. In der äuſſerlichen Auffführung äuſſert ſich durchgehends ein flatterhafftes Weſen; die Rede iſt waſchhafft, unbeſtändig, weibiſch, voller Schertz und Narrentheidung: die Gebärden ſind gemeiniglich Comœdiant-hafftig; die Kleidung muß mit einem changement der coleuren verknüpffet ſeyn u. ſ. f.

Was

Was iſt der Hochmuth und woraus läſſet er ſich erkennen?

Der Hochmuth iſt eine laſterhaffte unaufhörliche Begierde des Willens, nach welcher derſelbe, ſonderlich auch aus Anreitzung der Kräffte des Leibes ſich mit allen ſolchen Sachen, die einem einen Vorzug und Hochhaltung zu wege bringen können, zuvereinigen ſuchet, und darinnen zwar eine Ruhe ſuchet aber nicht findet. Es geſchiehet ordentlich, daß bey dieſem Laſter ſich auch zugleich findet ein guter natürlicher Verſtand. Da nun der Wille in einer ſtetigen und hefftigen Begierde ſich über alles zu erheben, und nur mit lauter Ehre bekleidet zu werden, ſich befindet, ſo muß in denen Dienſten, welche ein ſolcher Menſch nach denen Geſetzen zu leiſten hat, eine groſſe Unordnung ſich ereigenen. Und die augenſcheinliche Erfahrung zeigets auch, daß Perſonen ſolcher Art ſich viel ſchwerer durch einen ſchuldigen Dienſt GOtt unterwerffen, ſondern weil ſie klüger als GOtt und andere Menſchen ſeyn wollen, ſo meiſtern ſie gern den geoffenbarten Willen GOTTes, und ſuchen ſelbſt ſingulaire Wege, werden leicht ſelbſt Ketzer, und ſind auch gar bereit andere darzu zu machen, weil ſie an anderen nicht das geringſte lobwürdige dulden können. In denen Pflichten gegen ſich ſelbſt, thun ſie nur ſolche

Stücke, woraus ſie gewiſſe Ehre und einen Vorzug zu hoffen haben. Zorn, Eiferſucht, eine unbeſonnene Kühnheit, laſſen ſich an denſelben faſt täglich blicken: In denen Pflichten gegen andere ſind ſie überaus Laſterhafft: den̄ die Grund-Sätze der Natur, daß man niemand beleidigen ſolle, daß man einander der Natur nach, gleich zu achten habe, daß man Zuſage feſt halten müſſe, ſchmeiſſen ſie am erſten über einen Hauffen, und meynen in ihrer eingebildeten Klugheit, ſie hätten auff ſolche Weiſe einen gar guten politiſchen Streich begangen. Müſſen ſie einen Stand bekleiden und ſind Obere, ſo giebt es gar geſtrenge und viel-gebietende Herern, es muß ſich auch alles von ferne gegen ſie bücken, ſind ſie aber anderen Dienſte leiſten ſchuldig, ſo geben ſie am ſchlechteſten ihren Obern den gehörigen reſpect, und ſind gar leicht halßſtarrig und rebelliſch. In der äuſſerlichen Wohl-anſtändigkeit iſt die Rede meiſt pralerhafftig; der Gang und die Gebährden ſingulair, und die Kleidung, ſo viel nur möglich, koſtbar.

Was iſt der Geitz?

Eine laſterhaffte unauffhörliche Begierde des Willens, nach welcher er ſich, ſonderlich auch mit aus Anreitzung des Leibes mit allen ſolchen Schein-Güthern, die eine Nutzbarkeit mit ſich führen, zu vereinigen ſuchet, und darinnen

nen zwar ſeine Ruhe ſuchet, aber keine findet. Dieſes Laſter führet folgenden Schaden mit ſich: In denen Pflichten gegen GOtt iſt eine ſolche Perſon ſehr ungewiß und abergläubiſch. Denn weil ſie alle ihre Gedancken auf die nutzbaren Dinge richten, ſo lernen ſie GOtt nicht recht kennen, und weil ſie von denenſelben auch einen hohen æſtim haben, ſo ſind ſie leicht zum Glauben zu bringen, daß gar was göttliches in denſelben ſtäcke, und werden daher abergläubiſch. Im Dienſte GOttes ſind ſie furchtſam, und meynen, GOtt theile die Güther nach Verdienſt aus, er gebe, und nehme auch wieder, nachdem ſich der Menſch aufführe; In denen Pflichten gegen ſich ſelbſt, treffen ſie ſelten die Mittel-Straße, ſondern ſie thun ihnen entweder zu viel oder zu wenig. In der Arbeit, Sorge und Bekümmerniß, haben ſie kein Auffhören; in der Verpflegung ihres Leibes aber, nemlich in Speiſe und Kleidung, thun ſie ihnen ſelten gehörige Gnüge. Gegen andere iſt ein Geitziger faſt unerträglich. Unbarmhertzigkeit, Neid, Betrug, Meineyd, Störrigkeit laſſen ſich in allen deſſen Thun und Laſſen blicken. Nehmen mögen ſie von andern gern, aber weñ ſie auch was geben ſollen, da laſſen ſie ſich gerne verſchonen; wenn er von andern nur den allergeringſten Schaden leidet, ſo iſt des Zanckens und Murrens kein Ende. Muß er einen Stand bekleiden, darinnen er was zu befehlen

hat,

hat, ſo wird die auctorität nicht groß werden, weil er von allen Kleinigkeiten, die ſeinem Stande nicht anſtehen, ein Vortheilchen zu ſchneiden ſuchet; wodurch er aber nur in das Laſter der Filtzigkeit fället. Muß er aber in ſeinem Stande gehorchen und pariren, ſo iſt er gegen ſeine Obere heimtückiſch, unvergnügt, argwöhniſch u. ſ. f. In Anſehung der äußerlichen Wohl-anſtändigkeit macht er ſich meiſt ſehr verächtlich, die Rede iſt querulirend, murriſch und verdrüßlich. Die Kleidung iſt von geringen Werth und auch wohl alt-väteriſch, der Gang eilig und unbeſonnen, die gantze Geſtalt des Leibes traurig und Geld-begierig.

Haben aber die Menſchen in allen Ständen Gelegenheit ſolche drey Laſter auszuüben?

Man muß die laſterhaffte Neigungen nicht ſo wohl nach der Würde und ſplendeur der äußerlichen Dinge, auff welche ſie fallen, als vielmehr nach ihrer innerlichen Heßlichkeit, weil ſie unordentlich, und wider GOttes Willen, darauff fallen, beurtheilen. Eine ſolche Neigung iſt gleichſam wie ein Strick, durch welche die Seele ihr geiſtliches Elend ſich zuziehet. Wie es nun auff eine leibliche Art nicht darauf ankommt, ob einer durch einen Strick an einem kleinen oder groſſen, güldenen oder höltzer-

höltzernen Galgen angeknüpffet wird, ſondern es kömmt darauf an, daß er ſein Leben verlieret; alſo iſts auch mit ſolcher Neigung beſchaffen, als welche an allerhand Arten der Schein-Güther, von groſſen und geringen Ausſehen, durch Hintenanſetzung des höchſten Guthes ihr Verderben und Elend findet. Und wie es auch darauf nicht ankömmt, ob einer an einen dicken, mittelmäßigen oder ſubtilen Strick angeknüpffet wird, ſondern nur darauf, daß er durch ſolchen Strick erwürget werde: alſo kömmts auch bey ſolchen laſterhafften Neigungen eben darauf nicht an, ob ſie grob, verborgener oder gar ſubtil bey einem Menſchen ſich finden, ſondern darauf, daß ſie einen Menſchen um ſein zeitliches und ewiges Heyl bringen. Wenn dieſes nicht beobachtet wird, ſo gläubet man, ein geringer Menſch könne nicht hoffärtig, geitzig und wollüſtig ſeyn, weil die äuſſerliche Umſtände öffters gar ſchlecht darzu ausſehen; weniſtens hätte es eben mit ſolchen ihren Hoffarth, Geitz und Wolluſt nicht gar viel zu bedeuten, welches aber falſch iſt: denn ſolchen Perſonen fehlets an ihren Willen nicht, ſondern nur an einer mehr in die Augen fallenden Ausübung, GOtt aber ſiehet allezeit das Hertz an. Unterdeſſen wird aber nicht geläugnet, daß nicht ein Stand vor den andern mehrere Gelegenheit, ſolche böſe und unordent-

liche Neigungen zu reitzen, und zu unterhalten geben ſolte.

Werden ſolche laſterhaffte Neigungen zuweilen bey einem Menſchen nicht vermiſcht gefunden?

Wie die temperamenta bey denen Menſchen auf viele und mancherley Weiſe ſich vermiſcht befinden; alſo finden ſich auch eben dieſe drey Haupt-Laſter bey denenſelben vermiſchet. Zuweilen iſt entweder der Hochmuth, oder Geitz, oder Wolluſt, allein in hohen Grad, und die andern beyde Neigungen ſind wenig zu mercken. Zuweilen iſt Hochmuth und Wolluſt zuſammen, aber wenig Geitz. Zuweilen Geitz und Wolluſt ohne ſonderbahren Hochmuth: zuweilen ſind ſie alle drey zuſammen, u. ſ. f. Wenn nun noch dazukömmt, daß ſolche Laſter in einem hohen mittelmäßigen und geringern Grad ſich finden können, ſo giebt es auch in Anſehung ſolcher laſterhafften Neigungen unter denen Menſchen ein groſſer Unterſchied: findet ſich eines von bemeldten dreyen Laſtern bey einem in einem gar hohen Grad, die andere aber laſſen ſich gar ſchwach verſpühren, ſo wird ein Menſch dadurch ſehr elend. Denn ein ſolcher Hochmüthiger iſt alsdenn faſt der Hochmuth ſelbſt, der Geitzige der Geitz ſelbſt, ein Wollüſtiger die Wolluſt ſelbſt. Trifft

ſich

ſich eine ſolche Vermiſchung, da ein Laſter dem andern ſehr entgegen iſt, ſo zeigen ſich die Ausbrüche faſt lächerlich. Wenn Geitz und Wolluſt ſtarck zuſammen ſtehen, ſo ſtreitet ein Laſter immer gegen das andere: nehmlich es müſſen da die Arten der Wolluſt nicht viel koſten. Hochmuth und Geitz zuſammen formiren auch einen gar lumpen Staat. Trifft ſich aber die Vermiſchung gut, da nehmlich ſolche Laſter, faſt einander gleichen, ſo hindert das eine des andern gröbern Ausbruch, und geben in denen Augen der Einfältigen wohl gar einen Schein gewiſſer Tugenden. Denn wenn Hochmuth auf ſolche Weiſe unterbrochen wird, ſo gibt er einen Schein der Ernſthafftigkeit, Wolluſt den Schein der humanität und Freundlichkeit, und der Geitz den Schein einer nöthigen Sparſamkeit.

Laſſen ſich bey ſolchen Laſtern gar keine Tugenden, wenigſtens dem Schein nach, blicken?

Ja. Es führet faſt ein iedes von denen drey erwehnten Haupt-Laſtern etwas mit ſich, das einen Schein der Tugend abzugeben vermag. Mit dem Hochmuth iſt gemeiniglich eine ernſthaffte Aufführung, ein reſolutes Gemüth, eine vigilanz und Arbeitſamkeit, auch wohl eine Mäßigkeit verknüpffet: bey dem Geitz

läſſet ſich ſehen ein Fleiß, eine Wachſamkeit, ein unverdroſſenes Gemüth, eine Beſtändigkeit in Arbeiten u. ſ. f. Die Wolluſt führet mit ſich eine lebhaffte Munterkeit, eine humanität und Freundlichkeit, ein Mittleiden mit denen Elenden und Armen; allein, weil alle ſolche Stücke bey dem Menſchen entweder aus ſeiner Natur flieſſen, oder aus Eigen-Liebe, wegen eines gewiſſen damit verknüpfften Nutzens beobachtet werden, ſo ſind ſie zwar vor Tugenden der Natur, oder vor Früchte der Eigen-Liebe, aber durchaus vor keine wahre Tugenden zu achten. Denn auch eine heydniſche Tugend, wenn ſie nur einiger maſſen den Nahmen der Tugend verdienen ſoll, muß nicht aus Eigen-Nutz, ſondern aus einem innern Trieb, ſein Thun nach ſeines Schöpffers Willen einzurichten, ins Werck geſtellet werden. Woraus auch von ſich ſelbſt zuverſtehen iſt, daß ein laſterhaffter Menſch eben nicht allemahl alle Laſter an ſich haben müſſe: denn einige ſind ihme faſt wider ſeine Natur; ein Geitziger ſchit auch wohl ſo gar auf den Hochmuth und Wolluſt, und meynet er hüte ſich doch vor ſolchen Dingen, und ſey in ſolchen Stücken gar tugendhafft und gerecht; worinnen er aber gar gröblich irret, indeme ſolche Stücke bey ihm auf der verkehrten Eigen-Liebe ſich gründen, nicht aber in einer ernſthafften

Befliſ-

Befliſſenheit, ſich in ſolchen Stücken dem Willen GOttes gemäß zuverhalten.

Schaden ſolche drey Haupt-Laſter auch denen übrigen Kräfften des Gemüthes?

Gar ſehr; der Verſtand iſt in ſeinen Würckungen dem Willen gar ſehr unterworfſen. Wie ſolche laſterhaffte Neigungen wollen, ſo muß der Verſtand ſich öffters darnach beqvemen. Der **Hochmuth** kan verurſachen, daß einer in der Erkänntniß der Wahrheit faſt an allen Dingen dubitiret, und nur darüber ſcoptiſiret, ja einen halben Atheiſten agiret, bloß daher, weil er ihm einbildet, es ſey ein Zeichen eines klugen Kopffs, wennn man nicht flugs alles mit glaube. Aus der Klugheit wird bey einem ſolchen meiſt eine Argliſtigkeit, und anſtatt eines guten Gewiſſens ein breites, weil ein ſolcher an dem Willen GOttes noch immer zweiffelt. **Wolluſt** läſſet den Verſtand in der Ungewißheit, und hänget ihme unzehlbare Vorurtheile an: denn die mit der Wolluſt verknüpffte Faulheit, machet, daß derſelbe nur blind weg glaubet, aber nichts unterſuchet. Der **Geitz** lencket den Verſtand auch nur auf das, was Nutzen und Vortheil bringet, und läſſet ihm faſt keine Zeit zu gründlicher Unterſuchung der Wahrheit. Die Phantaſie iſt ge-

meiniglich auch voll, von allen ſolchen Dingen, woran die Begierden des Willens ſich zu delectiren pflegen. Z. E. Ein Wollüſtiger dencket faſt immer an ſolche Stücke, die ihn ſonſt zu vergnügen pflegen, und empfindet ſelbige auch wohl gar im Traum. Die affecte ſind nichts anders denn Ausbrüche der innerlichen Haupt-Neigungen. Nachdem alſo die Neigungen, nach dem iſt auch der Ausbruch, oder affect. Wo ſich z. E. Geitz findet, da bricht derſelbe aus in mehrmahligen Neid, Traurigkeit, Furcht u. ſ. f.

Wie kan man doch recht urtheilen, ob die affecte bey einem Menſchen gut oder böſe ſeyn?

Die affecte laſſen ſich auf eine zwiefache Art betrachten, einmahl, da man ſie an und vor ſich ſelbſt, ohne Abſicht, wie ſie ſich bey einem Menſchen befinden, anſiehet; denn aber auch, wie ſie ſich ſelbſt in einem Menſchen äuſſern. Nach der erſten Art iſt ein affect nichts anders, als eine hefftigere Bewegung des Willens über etwas gutes oder über etwas böſes. Wenn das gute ein wahrhafftes Gut iſt, und das Böſe ein wahres böſe, und nicht nur etwa dem Schein nach, ſo müſſen nach ſolchem Verſtande alle affecten gut oder böſe ſeyn, weil die Sachen, durch welche der Wille beweget wird,

wird, nur wahrhafftig gut oder wahrhafftig böſe ſeyn können. Indifferente Dinge verurſachen keine affecte. Betrachtet man aber die affecten, wie ſie ſich würcklich bey denen Menſchen befinden, ſo hat man erſtlich zuzuſehen, ob einer in der Gnade des Evangelii lebe, oder aber nur noch nach denen Kräfften der Natur ſein Leben führe. Iſt das letztere, ſo iſt feſtiglich dafür zu halten, daß alle affecte nach einem Theologiſchen judicio vor böſe zu achten ſeyn. Denn ein ſolcher liebet oder haſſet alle Sachen auſſer der Gemeinſchafft GOttes, nur aus Eigen-Liebe, zu ſeinem ſelbſt beſten, und trifft alſo in ſeinen affecten weder rechte Ordnung, noch auch rechtes Maaß; er liebet gemeiniglich, was er haſſen ſolte, und haſſet, was er lieben ſolte, oder liebet doch das, was an ſich ſelbſt gut iſt, nicht in gehöriger Ordnung, und rechter Art. Dabey aber keines weges geleugnet wird, daß viele affecten dem Schein nach gut ſind, und ſo weit auch nach einem Heydniſchen concept gut genennet werden können. Befindet ſich aber einer wahrhafftig in der Gnade des Chriſtenthums, ſo kan er ſo wohl gute als böſe affecte an ſich haben. Gut können ſie heiſſen, weil der Wille durch die Gnade des Evangelii nur das wahre Gut ſich bemühet zu lieben, und das, was wahrhafftig böſe iſt, zu haſſen, und hält auch dabey in allen ſolchen Stücken mögliche Ordnung und Maaß.

Unterdeſſen aber da ein Menſch doch noch in der Unvollkomenheit lebet und öffters entweder aus Irrthum, oder Ubereilung ſich über etwas erfreuet, darüber er ſich betrüben ſolte, und betrübet ſich, da er ſich freuen ſolte, ſo finden ſich daher auch an einen Chriſten viele ſündliche affecten, welche aber, weil er ihnen, ſo bald er ſie nur vor böſe erkannt hat, möglichſt wiederſtehet, unter die Schwachheit Sünden zu rechnen ſind.

Thun einem die Haupt-Laſter auch Schaden, in Anſehung der äuſſerlichen Dinge?

Sie thun allerdings einen gar groſſen Schaden. Mancher würde einen viel nützlichern und anſehnlichern Stand in der Welt bekleiden können, wenn ſeine herrſchende und ſündliche Lüſte ihm nicht hinderlich geweſen, daß er ſich darzu hätte zu bereiten können. Und wer kan in Abrede ſeyn, daß Schimpff und Straffe gemeiniglich entweder von Hochmuth oder Geitz oder der Wolluſt ihren Urſprung und Anfang nehmen. Wie viel tauſend Menſchen müſſen ſich von der Laſt der Armuth drücken laſſen, bloß daher, weil ſie durch den Trieb der böſen Neigungen alle Mittel zu ihrem nöthigen Unterhalt von ſich geſtoſſen, oder doch nicht recht gebrauchet haben. Kurtz, es ſind unzehlbare Menſchen auch äuſſerlich elend, aus keiner andern Urſach, als weil ſie ihren Laſtern nur immer den Zaum ſchieſſen laſſen.

CAP. IV.

Von der höchſten Glückſeligkeit eines Menſchen.

Wodurch wird ein Menſch glückſelig?

DUrch den Beſitz alles deſſen, was wahrhafftig gut heiſſen kan; eben wie er durch das zugeſtoſſen Böſe elend und unglückſelig wird. Nachdem nun das gute iſt, nachdem iſt auch die Glückſeligkeit; fällt der Wille auf ein unvollkommenes Guth, ſo hat er in deſſen Beſitz auch eine unvollkommene und geringere Glückſeligkeit; fällt er aber auf ein ſolches Guth, welches den gantzen Menſchen nach allen Theilen und Kräfften verbeſſern, beſtändig erhalten, und höchſt-vergnügt und geruhig machen kan, ſo wird ein Menſch auf ſolche Weiſe auch der höchſten Glückſeligkeit theilhafftig, und das Guth ſelbſt, welches eine ſolche Glückſeligkeit mitzutheilen capable iſt, das iſt alsdenn mit allem Recht mit dem Titel eines höchſten Guths zu belegen; wobey es aber von ſich ſelbſten klar iſt, daß vor ſolcher Glückſeligkeit des Willens eine zulängliche Erkänntniß des Guten und des Böſen voraus zu ſetzen

 iſt;

iſt; welche auch, wenn ſie, wie es recht iſt, gebrauchet wird, nicht unrecht mit vor ein Theil ſolcher Glückſeligkeit muß gehalten werden.

Iſts aber recht, daß ein Menſch nach ſeiner Glückſeligkeit ſich beſtrebe?

Man muß das höchſte Guth von der Glückſeligkeit gar bedächtig unterſcheiden; jenes mag zwar ein Menſch zu dem letzten Endzweck ſeines Verlangens und ſeines Wunſches ſetzen, weil es der Billigkeit gemäß iſt, und auch dem menſchlichen Willen eigen, daß er das allerbeſte und vollkommenſte, auch auf das allerhöchſte liebe und begehre: dieſe aber, weil dadurch der Nutzen und das Vergnügen, das ein Menſch von ſolchem Gut hat, angedeutet wird, muß keines weges zum letzten Endzweck der Begierde des Willens geſetzet werden, weil der Menſch auf ſolche Weiſe nicht ſo wohl das Guth ſelbſt, wegen ſeiner Vortrefflichkeit lieben und verlangen würde, als vielmehr den Nutzen und die angenehme Empfindung, deren er ſich von ſolchem Guth zu erfreuen hätte. Welches denn nach dem Grunde der Wahrheit nichts anders ſeyn würde, als ſich ſelbſt am höchſten lieben, nicht aber das höchſte Guth.

Giebt

Giebt es nicht allerhand Arten des Guten?

Allerdings. Denn es kan das Gute nicht nur wegen unterſchiedener Umſtände und Abſichten, ſondern auch wegen der unterſchiedenen an ſich habenden Gütigkeit, und würde viele und mancherley Nahmen und Werth bekommen. Bald heiſſet eine Sache gut, wenn ſie ihr gehöriges Weſen und Eigenſchafften an ſich hat, bald dienet eine Sache zu eines, bald zu vieler Menſchen Erhaltung, und wird alſo jene ein beſonders, dieſe aber ein allgemeines Guth genennet; bald wird durch eine löbliche und tugendhaffte Verrichtung des Menſchen Heyl befördert, bald durch eine heilſame Empfindung und Genuß einer zu unſerer Erhaltung dienenden Sache; dort wird das Thun, hier aber eine nutzbare Empfindung des guten, ein Gut geheiſſen. Zuweilen wird die menſchliche Natur durch gewiſſe Sachen wahrhafftig gebeſſert, und erhalten, zuweilen aber hat nur etwas einen Schein, als wenn es dieſelbe erhielte, in der That aber iſt es ihr entweder gantz und gar, oder doch nach gewiſſer Abſicht verderblich und ſchädlich, deswegen denn jene, wahre, dieſe aber nur Schein-Güther heiſſen. Einige Dinge vermögen die Seele, andere aber nur den Leib zuverbeſſern und zuerhalten, und deswegen pfleget man die

Gü-

Güther, in Geiſtliche und Leibliche einzuthei-
len. Andere Arten der Benennungen zuge-
ſchweigen.

Lieſſen ſich nicht einige vernünfftmäßige Regeln abfaſſen, nach welchen man von dem guten und böſen üm ſo viel gründlicher urtheilen könnte?

Ja, und ſolche könnten ungefähr folgen-
de ſeyn. (1.) Je mehr eine Sache zu unſerer
Erhaltung etwas beyzutragen vermag, vor de-
ſto ein gröſſeres Gut iſt ſie auch zu achten. (2.)
Dasjenige, was unſern gäntzlichen ruin ver-
hindert, iſt ein gröſſeres Gut, als das, welches
nur einen Beytrag zum beſſern Wohlſeyn gie-
bet; thut es aber beydes auf einmahl, ſo iſt es
deſto höher anzuſehen und zu ſchätzen. (3.) Ein
Schein-Gut wird mit gröſſerm Recht für et-
was böſes, als etwas gutes gehalten. (4.) Alles
dasjenige aber, was die menſchliche Natur
entweder der Seele oder dem Leibe nach wahr-
hafftig verbeſſert und erhält, das iſt auch für ein
wahres Gut zu achten. (5.) Alle diejenige
Dinge, welche die Seele verbeſſern u. erhalten,
ſind höhere und beſſere Güther, als welche nur
dienen zur Erhaltung des Leibes. (6.) Ein ge-
ringes Gut wodurch man von dem Beſitz ei-
nes

nes gröſſern abgehalten wird, iſt mehr vor etwas böſes als vor etwas gutes zuachten; hingegen ſo muß auch der Verluſt eines geringern Guts, wenn man dadurch um ſo viel eher eines gröſſern theilhafftig wird, vor nichts böſes gehalten werden.

Läſſets ſich nach dieſen Regeln von allen dem, was gut und böſe iſt, urtheilen?

Sehr wohl. Wir wollen, um der Sache ein gröſſeres Licht zu geben, einige Arten der Dinge durchlauffen und zuſehen, ob nach ſolchen Regeln nicht leicht eines ieden ſein Werth und Gütigkeit könne geſchloſſen und beurtheilet werden. Die Dinge, welche gut oder böſe ſeyn können, findet der Menſch entweder in ſich und an ſich, oder auch auſſer ſich. In und an ſich findet er Leben oder Todt, Geſundheit, oder Kranckheit, Wiſſenheit oder Unwiſſenheit, Tugend oder Laſter, Schönheit oder Heßlichkeit, u. ſ. f. Wenn nun gefraget wird, ob das Leben, Geſundheit, Gelehrſamkeit, Tugend u. ſ. f. etwas gutes ſey, ſo muß man ſolches allerdings mit ja beantworten, weil alle ſolche Stücke zur Erhaltung der menſchlichen Natur einen Beytrag geben können, wie im Gegentheil, der Todt, die Kranckheit, Heßlichkeit u. ſ. f. an und

vor

vor ſich ſelbſt etwas böſes ſind, weil ſie den Menſchen entweder ruiniren, oder doch unvollkommener machen. Wolte man fragen, ob Tugend oder Schönheit vor ein grölſſeres Gut zuachten ſey, ſo muß man der Tugend vor der Schönheit auſſer allen Zweiffel den Vorzug geben, weil jene eine Vollkommenheit der Seelen, dieſe aber nur eine Vollkommenheit des Leibes iſt. Die Dinge, welche auſſer uns gut oder böſe heiſſen, ſind entweder aus der moraliſchen oder aus der Natur-Welt. Zur erſten Gattung werden gerechnet Ehre und Schande, Lob und Tadel, Reichthum und Armuth u. ſ. f. Zu denen letzternen gehören alle Geſchöpffe GOttes, ja GOtt ſelbſt z. E. Speiſe, Tranck, Kleider, Häuſer, Menſchen, Geiſter u. ſ. f. Beyderley Art Güther, weil ſie der Menſchen ihre Glückſeligkeit befördern können, ſo muß der Beſitz und rechte Gebrauch derſelben nicht anders als gut ſeyn, und der Mangel oder Gegentheil derſelben böſe. Geſchiehets aber, daß der Menſch aus Unverſtand oder Boßheit derſelben ſich zu ſeinen ruin gebrauchet, ſo werden ſie eben dadurch zu Schein-Güther gemacht, von welchen wir geſagt haben, daß ſie auf ſolche Weiſe zwar für etwas böſes, aber nicht vor etwas gutes, ſolten gehalten werden.

Aber welches meritiret denn nun unter der Menge der Güther den Titul des höchſten Guths?

Damit wir abermahl gründlich erweiſen mögen, ob eine Sache ein höchſtes Guth heiſſen könne, oder nicht heiſſen könne, ſo wird nöthig ſeyn gewiſſe Kennezeichen, welche das höchſte Guth nothwendig haben muß, zum fundament zuſetzen. Es muß aber dasjenige, welches den Titel des höchſtens Guths führen ſoll, auf das gewiſſeſte folgende Eigenſchafften und Kennezeichen an ſich haben. (1.) Muß es vermögend ſeyn die unſterbliche Seele von ihren Unvollkommenheiten, ſo wohl dem Verſtande als den Willen nach, zu erledigen, und beyde in ſolchen Stand zuſetzen, daß ſie ihre rechte und gehörige Würckungen verrichten, und auch darinnen erhalten werden; (2.) So muß es auch eine ſolche Eigenſchafft an ſie haben, daß das Gemüthe in eine Ruhe und Zufriedenheit dadurch geſetzet und erhalten werde. (3.) Iſts nöthig, daß es vor ſich ſelbſt in ſolchem Stande ſich befinde, daß man in keiner Furcht ſtehen dürffe, ſolches zu verliehren. (4.) Wird erfordert, daß es von allen, die es mit Ernſt verlangen, könne erhalten und beſeſſen werden. (5.) So muß es auch von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, daß man es wegen

gen ſeiner eigenen Vortrefflichkeit begehren könne, und nicht deßwegen, weil es etwa den, der es genieſſet, nach allen Stücken glücklich zumachen vermag.

Läſſet ſich nach dieſen Kennzeichen das höchſte Guth aufſuchen und beurtheilen?

Mit gar leichter Mühe. Denn ich nehme alle Arten der Dinge die gut heiſſen können, und examinire eines nach dem andern, ob ſie ſolche Eigenſchafft, die das höchſte Guth an ſich haben ſoll, an ſich finden laſſen. Solcher Dinge nun, welche die Menſchen ſehr hoch geachtet, oder gar für das höchſte Guth gehalten, ſind vornehmlich folgende. Ehr, Reichthum, Wolluſt des Leibes, eine angenehme Empfindung und Ruhe des Gemüths, eine tugendhaffte Beſchaffenheit des Gemüths, groſſe und hohe Gelahrſamkeit, beſtändige Geſundheit, Stärcke des Leibes, u. ſ. f. welche Stücke auch meiſtentheils, wenn ſie recht verſtanden und in gehöriger Ordnung gebrauchet und æſtimiret werden, allerdings für gar ſonderbahre Güther zuachten ſind. Allein, wenn man an allen denenſelben die Eigenſchafften und Kennezeichen des höchſten Guths ſuchet, ſo findet man an denenſelben entweder gar keine, oder doch nur einige wenige, und höchſte unvoll-

unvollkommene. Ehre, Reichthum, Wolluſt, mögen zwar vielmahl die unſterbliche Seele durch ihren Schein gefangen nehmen, und verderben, allein an und vor ſich ſelbſt vermögen ſie ſelbige nicht zu verbeſſern, und in einen glückſeeligen Stand zu bringen, ſind auch von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie ſelbſt der täglichen Veränderung und Verderben unterworffen liegen. Eine tugendhaffte Beſchaffenheit des Gemüths, und deſſen angenehme Empfindung ſind zwar beſſer als ietzt erzehlte Stücke; allein, weil ſie nur zufällige Dinge eines ſolchen Gemüths ſind, daß ſich von ſich ſelbſt nicht erhalten kan, ſo ſetzen ſolche Stücke allbereit ein gewiſſes Gut voraus, durch welches ſie zu wege gebracht worden ſind. Und alſo können ſie zwar eine Würckung des höchſten Guts ſeyn, aber nicht das höchſte Gut ſelbſt. Und ſo verhält ſichs auch mit denen übrigen bemeldten Gütern, welche alle die oben erzehlete Eigenſchafften und Kennzeichen eines höchſten Guts an ſich nicht befindlich haben.

Welches Gut ſoll man denn nun vor das höchſte halten?

Niemand oder nichts iſt beſtändig und vollkomen gut, als der einige GOTT. Dieſer, wie er auch nach der Vernunfft ihren Begriff, alle Vollkommenheit an ſich haben muß, eben

deswegen, weil er ein GOtt iſt, ſo muß er auch nothwendig alle ſolche Eigenſchafften, die an dem höchſten Gut erfordert werden, an ſich haben. Denn was alle Vollkommenheiten an ſich hat, das muß auch folgende haben: daß es die vernünfftige Seele nach allen ihren Kräfften verbeſſern, und in einem glückſeeligen Stande erhalten könne; daß es dem Gemüthe eine unverrückte Ruhe und tranqvillität zu ertheilen vermöge: daß es ſeinem eigenen Weſen und Beſchaffenheit nach nicht untergehen könne, und ſich verlieren: daß es ſich allen, die es begehren, mittheile: daß es endlich auch von ſolcher Vortrefflichkeit ſey, daß es um ſein ſelbſt könne begehret und verlanget werden.

Iſts aber nicht zu Theologiſch, wenn man auch in der Sitten-Lehr GOtt zum höchſten Gut ſetzet?

Der Sitten-Lehr ihr Endzweck iſt / daß ſie ſich bemühet / den Menſchen der höchſten Glückſeeligkeit theilhafftig zu machen / als welche vornehmlich darinne beſtehet / daß das Gemüthe in ſolchem Stande ſich befinde, da aus demſelben beſtändig der Glantz der Tugenden herfürleuchtet. Wenn nun die Vernunfft ohne alle Mühe begreiffet / daß ein ſolcher Zuſtand des Gemüthes von Natur bey den Menſchen nicht vorhanden ſey / ſondern

er

er müſſe von einem höhern Gut demſelben mitgetheilet werden; wenn ſie durch die Erfahrung inne wird/ daß kein einiges Gut/ GOtt ausgenommen/ſolches zu bewerckſtelligen vermöge: wenn ſie auch durch ihre Schlüſſe erreichen kan/daß GOtt alle Vollkommenheiten an ſich haben müſſe/ ſo kan ſie auf das gewiſſeſte ſchlieſſen/ daß ſolcher tugendhaffte Zuſtand des Gemüthes/ und eine wahre Glückſeeligkeit durch nichts anders/ als durch den Beſitz GOttes/als welcher mit dem gröſſeſten Recht das höchſte Gut heiſſet/ könne erreichet und erhalten werden. Und alſo ſaget nicht nur die Heil. Schrifft/ ſondern auch die Vernunfft/ daß keine wahre Glückſeeligkeit irgends anders woher/ als von GOtt/ zu erwarten ſey/ und daß man denſelben für das höchſte Gut zu achten habe.

Auff was Weiſe kommt aber ein Menſch zum Genuß ſolches höchſten Guts?

Wenn zwey Weſen mit einander vereiniget werden, und das eine in des andern Gemeinſchafft kommen ſoll, ſo müſſen von beyden Seiten einige Bewegungen und Würckungen vorgehen. Alſo muß ſich der Menſch zu GOtt und GOtt zu dem Menſchen nahen, biß jener in dieſes ſeiner Gemeinſchafft ſeine Glückſelig-

keit finde. Wenn aber die Frage iſt, durch welche Krafft denn der Menſch das höchſte Gut gleichſam faſſe und ergreiffe, ſo iſt darauf zu antworten, daß ſolches wohl nicht anders, als durch den affect der Liebe geſchehen könne; denn die Liebe iſt allein diejenige Krafft der Seelen, welche mit dem, was der Verſtand vor gut erkannt hat, ſich zu vereinigen geſchickt iſt. Vereiniget ſich dieſelbe nun mit einem Schein-Gut, ſo findet ſie an ſtatt der Glückſeeligkeit nur das Elend und Verderben; fällt ſie auf ein unvollkommenes Gut, ſo iſt auch die Glückſeligkeit unvollkommen; geſchiehets aber, daß ſie eines wahren und vollkommenen Gutes theilhafftig wird, ſo muß die Glückſeeligkeit auch warhafftig und vollkommen werden. Die Art und Natur der Liebe aber beſſer zu verſtehen, iſt zu wiſſen, daß die Gelehrten ſonderlich vier Arten der Liebe angeben. Die eine Art iſt: wenn man das Gute deßwegen liebet, weil man ihm einigen Nutzen daher verſprechen kan: die andere Art iſt: wenn man das Gute liebet wegen der an ſich habenden großen Vollkommenheit: die dritte iſt, wenn man an dem Guten eine Aehnlichkeit und Gleichheit ſeiner ſelbſt findet: und endlich die vierdte Art iſt, da man wegen groſſer Vollkommenheiten ſolches Guten und wegen des Nutzens, den man daher hat, eine Bereitwilligkeit in allen Stücken demſelben zu gehorchen von ſich verſpühren läſſet.

Und

Und weil denn an GOtt alle Stücke, durch welche eine iede Art, ietzt erwehnter Liebe, kan erreget werden, ſich finden, ſo kan und muß der Wille auch durch alle Arten ſich mit GOtt, als dem höchſten Gut, vereinigen und verbinden.

Was wird aber von Seiten GOttes zu ſolcher Vereinigung erfordert?

Auch die Liebe. Zwar mag die Blödigkeit unſers Verſtandes wohl nicht recht begreiffen/ was es mit der Liebe GOttes für eine Bewandniß habe/ maſſen dieſelbe von gantz anderer Beſchaffenheit ſeyn muß/ als wie ſie ſich bey denen unvollkommenen Menſchen findet. Unterdeſſen weil die Liebe doch ein Zeichen der Vollkommenheit iſt/ und GOtt dem HErrn alle Vollkommenheiten im höchſten Grad müſſen beygeleget werden/ ſo kan man anders nicht ſchlieſſen/ als daß auch GOtt der HErr in dem allerhöchſten Grad ſolche Liebe beſitze/ und daß er denn eben durch die Liebe mit den Menſch ſich vereinige/ ſonderlich/ weil man ſonſt gar nicht begreiffen kan/ wie eine Vereinigung ohne Liebe ſtatt haben könne. Was aber die oben erwehnte Arten der Liebe/ durch welche der Menſch mit GOtt ſich vereiniget/ betrifft/ ſo mag keine von denenſelben GOtt beygeleget wer-

den/weil alle ſolche Stücke/durch welche eine iede derſelben erreget wird/ bey dem Menſchen ſich nicht finden. GOtt kan von dem Menſchen keinen Nutzen nehmen/ er findet an ihme auch keine Liebens-würdige Vollkommenheit / keine eigentliche zur Freundſchaffts-Liebe gehörige Tugenden/keine motiv, wodurch er ſich zu einem Gehorſam müſſe reitzen laſſen. Alſo liebet GOTT den Menſchen mit einer gantz andern Art der Liebe / welche man eine **Liebe der Wohgewogenheit**, die aus bloſſer Gnade flieſſet / nennen kan/welche aber auch nach denen unterſchiedenen Umſtänden des Menſchen unterſchiedene Nahmen bekommen kan / und bald Gnade/bald Barmhertzigkeit/bald Gütigkeit u.ſ.f. heiſſet. Da denn GOtt gleichfalls nach allen ſolchen Arten der Liebe ſich mit dem Menſchen vereiniget und ihn glückſeelig machet.

Bene volentia

Läufft es aber nicht wider die Lehre des Evangelii, weñ man nach der Vorſchrifft der Vernunfft eine Vereinigung, zwiſchen einem natürlichen Menſchen und GOtt behaupten wollen?

Ob ſchon ein Philoſophus durch ſeine Vernunfft erreichen kan, daß niemand das höchſte Gut ſey, als GOtt, und daß ein Menſch, wenn

wenn er einer gewiſſen und wahren Glückſee-ligkeit theilhafftig werden wolte, durch eine gemeinſchafftliche Liebe ſich mit demſelben vereinigen müſſe; ſo muß man dennoch, als ein Chriſt offenhertzig geſtehen, daß eine ſolche würckliche Vereinigung, aus dem Mangel der Mittel, bey dem Licht der Vernunfft zwiſchen einem natürlichen Menſchen, und dem höchſten Gut nicht geſchehen könne; deñ ein natürlicher Menſch, wenn er auf das höchſte cultiviret iſt, bleibet doch in dem Wercke unſerer Seeligkeit, in Anſchauung GOttes, eine Finſterniß, mit welchen GOtt, als das Licht, keine Gemeinſchafft haben kan, er lebet ja ohne GOtt in der Welt, und iſt entfrembdet von dem Leben, das aus GOtt iſt, und alſo auch von allen Würckungen und aller wahrer Glückſeligkeit, welche ſonſt das höchſte Gut mittheilen ſolte. Dahero deñ von keiner Vereinigung zwiſchen den Menſchen und GOtt nicht eher etwas darff gegläubet werden, biß das Verdienſt Chriſti erſtlich zum Fundament geſetzet worden, und daß ein Menſch durch Chriſtum, nach der in der heiligen Schrifft vorgeſchriebenen Ordnung, ſeinen Zugang wieder zum Vater finde.

Warum ſetzen wir aber in der Sitten-Lehre einen ſolchen Endzweck, den wir doch bey natürlichen Kräfften nicht erreichen können?

Deßwegen, weil ſonſt alle andere Glückſeligkeit außer der, die in dem Beſitz des höch-

ſten Guts gefunden wird, nur ein Schatten iſt, und den Nahmen der wahren Glückſeeligkeit nicht verdienet. Da nun aber die Sitten-Lehre doch eine Anweiſung geben ſoll, wie man zur Glückſeeligkeit gelangen könne, ſo kan ſie ja mit Recht, auch nach der Vorſchrifft der Vernunfft, erweiſen, daß GOtt allein das höchſte Gut ſey, und daß man bloß daher, und ſonſt nirgend anders, eine wahre Glückſeeligkeit erwarten könne. Und weil wir auch nicht als Heyden, ſondern als Chriſten philoſophiren, ſo iſts ja nicht unrecht, daß man zuweilen etwas, entweder aus der heiligen Schrifft voraus ſetzet, oder man weiſet einen bey der Unzulänglichkeit des Lichts der Vernunfft zu dem vollkommenen Licht der heiligen Schrifft, welches denn dasjenige, was jenem fehlet, gewiß erſetzet. Auf dieſe Weiſe lehret man denn keine Schein-Glückſeligkeit, und behauptet doch auch nichts, welches der Heil. Schrifft entgegen ſeyn könte. Eine Vermiſchung der Lehren der Vernunfft und der Offenbarung kan auch nicht vorgeworffen werden, weil man mit deutlichen Worten geſtehet, wie weit die Vernunfft reiche, und was denn eigentlich zum geoffenbarten Worte GOttes gehöre.

Wenn wir nun voraus ſetzen, daß ein Menſch durch der Theologie ihre Mittel mit dem höchſten Gut vereiniget werde, welche Arten der Glückſeeligkeit äuſſern ſich denn vornehmlich an dem Menſchen?

Wie GOtt das allerſeeligſte und glückſeeligſte Weſen iſt, ſo machet er durch ſeine Vereinung auch den Menſchen, nach allen ſeinen Kräfften, in ſeiner Maaß ſeelig und glückſeelig. Verſtand und Wille, als die vornehmſten Kräffte der unſterblichen Seele, werden von ihren Unvollkommenheiten und Laſtern, als denen Quellen alles Elends ie mehr und mehr befreyet, und entſtehet in dieſen an ſtatt der Laſter der liebliche Glantz derer Tugenden rechter Art; in jenen aber an ſtatt der Unwiſſenheit und Irrthums ein recht heilſames Licht der Erkäntniß und Wiſſenſchafft, welche beyde, durch das höchſte Gut verbeſſerte Kräffte, alsdenn rechte Quellen werden, aus welchen unzehlbare andere Arten der Glückſeeligkeit unaufhörlich heraus flieſſen. Und dieſes iſt denn gleichſam das Centrum der wahren und rechten Glückſeeligkeit. Wir wollen aber doch von der **Tugend**, von der Tranquillität **des Gemüths**, und von der **Freund-ſchaffts-Liebe**, als dreyen Haupt-Würckungen des höchſten Guts bey dem Menſchen, noch inſonderheit etwas handeln.

Was iſt die Tugend?

Wenn man ihme einen rechten Begriff von der Tugend machen will, muß man die unterſchiedene Arten derſelben, wie ſie ſich bey denen Menſchen finden konnen, wohl aus einander ſetzen und unterſcheiden. Es kan aber die Tugend ſonderlich dreyerley Gattung ſeyn, entwedor eine Schein-Tugend, oder eine aus denen Kräfften der Natur flieſſende Tugend, oder eine wahre und Chriſtliche Tugend: die Schein-Tugend iſt diejenige, da ein Menſch zwar löbliche, gute und Geſetz-mäßige Dinge ausůbet, allein bloß, entweder aus Begierde des Lobs, oder ſeines Nutzens wegen, oder weil ſie ein gewiſſes Vergnůgen nach ſich ziehen können, oder auch aus Furcht der Straffe. Da können viele Dinge äußerlich den Schein haben, allein der Grund, aus welchen ſie flieſſen, iſt die verderbte Eigen-Liebe. Eine aus denen Kräfften der Natur flieſſende Tugend iſt in nichts anders zu ſetzen, als wenn einer in einem natůrlichen Vorſatz und Befliſſenheit ſich befindet, alle ſein Thun nach dem Willen ſeines Schöpffers einzurichten. Ein ſolcher kan auch einiger maſſen, und mit Zwanck, ohne einiges ſein Intereſſe, dem Guten nachzukom̃en ſich befleißigen, alleine doch nur bloß aus natůrlichen Kräfften. u. in der gröſſeſten Unvollkom̃enheit, weil die Eigen-Liebe doch meiſtens ſolchen Vor-

ſatz

ſatz zu verrücken pfleget : eine Chriſtliche Tugend aber beſtehet in einem durch die ſondere Gnade GOttes herfür gebrachten ernſten beſtändigen und eyfferigen Vorſatz, alle ſein Thun, ohne Abſicht auf einiges eigenes Intereſſe nach dem Willen GOttes auszuüben; daher denn auch die Art der Tugend nicht nur als ein affect, und Gabe des höchſten Gutes anzuſehen iſt, ſondern ſie iſt auch nur allein recht würdig den Titul der Tugend zu führen. Wenn ſolcher Unterſchied unter denen Tugenden nicht beobachtet wird, ſo redet man von der Tugend wie der Blinde von der Farbe, welches auch unzehlbare Menſchen würcklich thun.

Läſſet ſich der Unterſchied unter einer aus den Kräfften der Natur flieſſenden und Chriſtlichen Tugend, nicht etwas deutlicher ausdrücken?

Eine aus denen Kräfften der Natur flieſſende Tugend wird durch eine ſtätige Bemühung und durch eine Gewohnheit zum Guten dem Gemüthe zugezogen; eine Chriſtliche Tugend aber iſt eine Gabe des höchſten Guts : jene iſt oder ſoll ſeyn ein Weg und Mittel zur Glückſeligkeit eines Menſchen, wie denn auch viele in einem feſt geſetzten Gemüth ſolcher Tugend das höchſte Gut geſetzet: dieſe aber iſt der vornehmſte Theil der Glückſeeligkeit

keit ſelbſt, und flieſſet aus dem Beſitz des höchſten Guts: jene kan nicht anders als mit Zwanck ausgeübet werden, weil die Eigen-Liebe immer dem Willen GOttes contrair iſt, und will ſelbſt immer die norm ſeyn, nach welcher alle Verrichtungen ſollen ins Werck gerichtet werden: dieſe aber geſchiehet mit einer Freywilligkeit des Gemüthes und von Hertzens-Grund, ob auch ſchon kein einiges intereſſe dabey zu hoffen wäre.

Warum machet man ſo einen genauen Unterſchied unter denen Arten der Tugenden?

Damit man von der Tugend nach der Wahrheit und nach einem gewiſſen Grunde urtheilen könne. Die Tugend iſt das allergröſſeſte Kleinod an einem Menſchen, und alſo muß man aus Unverſtand den Schatten nicht vor die Sache ſelbſt halten: Man muß nicht die Schlacken vor wahres und rechtes Gold anſehen. Unzehlbare Menſchen üben nur Schein-Tugenden aus, das iſt, ſie thun viel löbliche Dinge bloß um ihres eigenen intereſſe willen, und meynen, ſie thäten gantz recht dran, loben auch ſolche an andern mit vollem Munde, ſonderlich die Lügen-Redner. Dieſe aber ſolten dencken, daß auch der Satan ſelbſt auf ſolche Art tugendhafft ſeyn könne.

könne. Er iſt embſig, wachſam, fleißig, aber nicht deßwegen, als wenn er den Schöpffer dadurch ehren wolte, ſondern deßwegen, weil er ſein hölliſches Reich vermehren, und in ſeinem Flohr erhalten will. Andere achten eine natürliche und Chriſtliche Tugend gleich gut und ſind gar unbekümmert, ob ihre und anderer löbliche Verrichtungen aus natürlichen oder übernatürlichen Kräfften flieſſen, ob ſie aus einer Gewohnheit und Zwanck, oder aus einer Freywilligkeit und inbrünſtigen Eyffer gegen GOtt herkommen; allein dieſe ſolten dencken, es ſey nicht alles Gold, was glänzet. Was nicht aus einem geheiligten Hertzen fließet, iſt ja nach dem Ausſpruch der heiligen Schrifft Sünde, ob es auch noch ſo einen guten Schein haben ſolte. Wo alſo bey einem nicht der wahre Glaube gewiß zum Fundament ſtehet, da kan auch unmöglich eine wahre Tugend Platz finden.

Soll man alſo bey Chriſtlicher Jugend der Heyden ihre Tugenden nicht recommendiren und lehren?

Man muß hier zwey Dinge wohl von einander unterſcheiden, erſtlich, ob man ſie nicht dürffe durch Vorhaltung der heydniſchen Tugenden ſchamroth machen, und ſelbige als einen Sporn gebrauchen, daß ſie um ſo viel embſi-

embſiger werdē, der wahren Tugend nachzujagen: zum andern aber auch, ob man ſie anweiſen ſolte, eben ſolche Tugenden wie die Heyden gehabt, zu ſuchen und zu erlangen. Z. E. Daß ſie vom Socrate die Gedult, vom Ariſtide die Gerechtigkeit, vom Alexandro M. die Tapfferkeit u. ſ. f. lernen ſolten. Nach der erſten Abſicht iſt die Sache gantz löblich und untadelhafft, denn man ſchlieſſet da von dem unvollkommenen auf das vollkommenere, und weiſet, daß wenn die Heyden aus natürlichen Kräfften, bloß aus einer öfftern Bemühung und Gewohnheit ſo weit es haben in dem Guten bringen kōnen, ſo müſſe ja einer, der ſich der Gnade des Chriſtenthums zu erfreuen hat, noch viel weiter in denen Tugenden rechter Art kommen können. Allein nach der letzten Abſicht iſt die Sache mit allem Recht zu tadeln. Iſt das recht, daß man das vollkomenſte Tugend-Bild Chriſtum an die Seite ſetzet, und weiſet einen auff die blinden Heyden? Fehlet denn eine Tugend an dieſem Tugend-Muſter, daß man ſie erſt von einem Heyden lernen müſſe? das iſt nicht anders als einen Weinſtock voller edlen Trauben ſtehen laſſen, und unſchmackhaffte Körner an denen Dornſträuchern ſuchen wollen. Und iſt das nicht ungeräumt, wenn ich einem eine Anweiſung gebe, wie er durch ſeine ohnmächtige natürliche Kräffte ſich mit Gewalt nöthigen und zwingen ſolle, dem Guten nachzukommen,

da

da derſelbe durch geſchenckte neue Kräffte mit einer Freywilligkeit das Gute auszuüben freye Macht und Gelegenheit hat: nach jener Art, wenn mans noch ſo hoch gebracht hat, ſo iſt man doch nichts weiter, als ein von auſſen ſchön übertünchtes Grab, inwendig aber voller Todten-Gebeine, das iſt, voller verkehrten Eigen-Liebe, und vieler andern daraus entſtehenden Lüſten und Begierden; nach dieſer letztern Art aber kan man zu einem recht fruchtbaren Baum gepflantzet werden, welcher edle Früchte der Gerechtigkeit träget. Woraus aber doch keines weges zu ſchlieſſen iſt, als ſolle man keine Sitten-Lehr, welche aus der Vorſchrifft der Venunfft flieſſet, mit Chriſtlicher Jugend tractiren. Denn daß man ihnen zeige, wie weit die natürlichen Kräffte, in dem Wercke der Tugend ſich erſtrecken, iſt eine höchſt-nöthige und nützliche Sache, und thut einen groſſen Beytrag, daß man Natur und Gnade recht unterſcheiden lerne.

Hat die Tugend keine Kennzeichen, woran man ſie beurtheilen könne, ob ſie rechter Art ſey?

Wir haben die wahre Tugend, als welche allein unter Chriſten gelten ſoll, in einem geheiligten und feſten Vorſatz, in allen ſich nach dem Willen zu verhalten, geſetzet; dieſer, ob er ſchon

ſchon etwas inneres iſt, ſo hat er doch ſeine Kenzeichen, und Eigenſchafften, an welchen man ihn, als einen guten Baum an ſeinen Früchten, ob er rechter Art ſey, beurtheilen kan. Wo wahre Tugend im Willen ihren Platz genommen, da findet ſich auf das allergewiſſeſte ein **unermüdeter Fleiß** erkennen zu lernen, was in allen Stücken der Wille GOttes ſey: dieſer und nicht die Gewohnheit und Exempel anderer Leute, iſt die beſtändige Richt-Schnur alles deſſen, was gethan und unterlaſſen werden ſoll. Wo wahre Tugend ſich bey einem befindet, ſo findet ſich derſelbe in einer **unabläßigen Ausübung** deſſen, was nach dem Geſetze GOttes recht iſt, und in einer beſtändigen Unterlaſſung deſſen, was unrecht iſt. Ein ſolcher ſchwatzet und diſputiret nicht etwa über den erkannten Willen GOttes, ſondern er leiſtet demſelben auf das eyferigſte allen möglichen Gehorſam: wo wahre Tugend wohnet, da iſt man immer befliſſen, die anklebende Unvollkommenheiten, welche in Ausübung des Guten, und Unterlaſſung des Böſen ſich etwa äuſſern, mehr und mehr abzulegen, damit, ſo viel möglich, alles auf das genaueſte dem Willen GOttes gemäß und conform werde: Wo wahre Tugend blühet, da findet ſich auch eine **hertzliche Niedrigkeit und Demuth**, bey welcher ein Menſch, aus gar groſſer Begierde und Ernſt den Willen GOttes zu beobachten, ſeiner ſelbſt faſt gar vergiſſet.

Er

Er ſchämte ſich gleichſam immer ſeines Thuns, daß es ſo gar unvollkommen iſt, gegen der Heiligkeit und groſſen Vollkommenheit GOttes. An ſein eigenes intereſſe dencket er nicht einmahl, ſondern wünſchet nur, wenn er nur ſo viel Vermögen haben ſolte, ſich dem Willen GOttes in allem gemäß zu verhalten.

Wie groß iſt die Zahl der Tugenden?

Es iſt eigentlich, und dem Grunde nach, nur eine Tugend. Denn wenn die Tugend in einen beſtändigen Vorſatz in allen nach den Willen GOttes ſich zu richten geſetzet wird, ſo kan ja ein ſolcher Vorſatz bey einem Menſchen nicht vielerley, ſondern nur einer ſeyn. Entweder er hat einen Vorſatz in allen Stücken, ſich nach den Willen GOttes zu richten, oder er hat keinen. Iſt das erſtere, ſo hat er die Tugend: iſt das letztere ſo hat er keine Tugend. Weil aber ein ſolcher Vorſatz nur eine Sache iſt, alſo iſt auch nur eine Tugend. Inzwiſchen aber, weil ein ſolcher Vorſatz ſich auf viele und mancherley Weiſe heraus laſſen kan, ſo kan er nach denen Dingen mit welchen er umgehet, viele und mancherley Nahmen bekommen, und können denn auf dieſe Weiſe der Tugenden ſo viel werden, daß ſie kein Menſch zehlen mag. Weil aber ein tugendhaffter Menſch ſonderlich

einen dreyfachen Entgegenwurff hat, an welchen und bey welchen er dem Willen GOttes zubeobachten beflieſſen ſeyn ſoll, nemlich GOtt, ſich ſelbſt, und andere Menſchen, ſo findet man einen gar guten Grund, daß man drey Haupt-Tugenden ſetze, da denn die übrige alle als Special-Arten zu einer derſelben gar beqvem referiret werden können. Gehet einer mit GOtt um, ſo kan ſein Vorſatz, da er GOtt geben will, was GOttes iſt, die pietät oder **Frömmigkeit** heiſſen; gehet man mit ſich ſelbſt um, und will alles das, was man nach dem Willen GOttes, ſeiner Seele und ſeinem Leibe zu leiſten verbunden iſt, fleißig beobachten, ſo kan ein ſolcher Vorſatz die temperanz oder **Mäßigkeit** heiſſen: hat man aber mit andern umzugehen, und iſt beflieſſen einen ieglichen das zu geben, was ihm GOtt zu geben gebothen, ſo kan ein ſolcher Vorſatz mit den Nahmen der **Gerechtigkeit** gar wohl beleget werden. Und auf dieſe Weiſe wären drey cardinal-Tugenden, die Frömmigkeit, die Mäßigkeit und die Gerechtigkeit, welche aber alle drey an dieſen Ort, in einem etwas weitern Verſtande, als wie ſie auch wohl ſonſten gebrauchet werden, müſſen angenommen und verſtanden werden.

Wor-

Worinnen iſt aber wohl die Tugend von denen Pflichten und der äuſſerlichen Wohlanſtändigkeit zu unterſcheiden?

Der veſte und ernſte Vorſatz, in allen ſich nach dem Willen GOttes zuverhalten, heiſſet eigentlich **Tugend**: wenn aber ſolcher Vorſatz in einer Verrichtung ſich äuſſert, und wird von dem Geſetz reguliret oder demſelben als gemäß erkannt, ſo heiſſet denn ſolche äuſſerliche Verrichtung eine **Pflicht**, ſie mag nun gegen GOtt, gegen ſich ſelbſt, oder gegen andere ſeyn. Geſchiehets nun, daß ſolche Pflicht aus der wahren Tugend flieſſet, ſo iſt dieſelbe rechter Art, und wird nach der heiligen Schrifft ein gutes Werck geheiſſen; wird dieſelbe aber nur bloß aus natürlichen Kräfften verrichtet, oder flieſſet gar aus der Eigen-Liebe, da ſie aber doch äuſſerlich dem Geſetz gemäß iſt, ſo heiſſet jene eine Heydniſche, dieſe aber eine Schein-Pflicht oder ſplendidum vitium. Die äuſſerliche **Wohlanſtändigkeit** (decorum) iſt von der Tugend darinn unterſchieden, daß es in einer emſigen Befliſſenheit beſtehet, ſich, ſo viel die Geſetz der honeſtät zulaſſen wollen, nach dem Urtheil und Meinung anderer Leute in ſeinen Thun und Laſſen zu conformiren. Die Tugend aber conformiret ſich bloß dem Geſetz.

Allein aus obigen würde ja flieſſen, daß wer eine Tugend hätte der müſſe ſie alle haben, und wenn es an einer fehlte, dem fehlten ſie alle?

Das iſt gantz richtig. Denn wenn die Tugend in einen beſtändigen Vorſatz in **allen Stücken** ſich nach dem Willen GOttes zu verhalten, beſtehet, ſo muß einer nothwendig alle Tugenden an ſich befindlich haben, denn er unterläſſet nichts, was er weiß, daß dem Willen GOttes gemäß iſt. Es müſſen da alle ſondere Tugenden, wie eine Kette an einander hangen. Fehlets einem aber an einer Tugend, die man nehmlich mit Willen und Bedacht nicht zuobachten gedencket, ſo iſt das ein gewiſſes Merckmahl, daß ein ſolcher Menſch noch gar keine Tugend habe, denn die Tugend bringets mit ſich, in **allen Stücken** dem Willen GOttes ſich gemäß zuverhalten. Dahero denn alle Tugenden, die ſich etwa an einen, der doch in vielen mit Wiſſen und Willen wider GOttes Willen handelt, finden, vor bloſſe Schein-Tugenden zu achten ſind, die er entweder aus Furcht der Straffe oder Hoffnung der Belohnung thut, keines weges aber aus einer ernſthafften Befliesſenheit, ſich in allen Stücken nach dem Willen GOttes zuverhalten. Doch iſt zu mercken, daß ſolcher Art Untugenden, die ein Menſch etwa aus Unwiſſenheit oder Ubereilung

eilung an ſich verſpühren läſſet, vor keine Merckmahle, daß die Tugend bey demſelbigen ſich nicht finde, müſſen angenommen werden. Denn ſolcher Art Untugenden, flieſſen aus der Unvollkommenheit menſchlicher Natur, und geſchehen wider eines tugendhafften ſeinen Willen und ſeinen Vorſatz, als nach welchen er ſich von Hertzen Grunde in allen dem Willen GOttes gemäß zu verhalten wünſchet. Irren demnach alle diejenige, welche einen Menſchen, der ſich ſonſten auch ziemlich löblich aufführet, aber in einen und andern Stücke wiſſentlich und mit Willen wider GOttes Gebot handelt, vor wahrhafftig tugendhafft ausgeben und loben. Solche ſind eben, welche von der Tugend urtheilen wie der Blinde von der Farbe.

Hat der Menſch von der Tugend auch in Anſehung der übrigen Kräffte des Gemüths, und der Dinge, die auſſer ihm ſind, einen Vortheil?

Ja einen gar groſſen. Denn der Glantz der Tugend bleibet nicht im Willen, wo er ſeinen Sitz hat, verborgen, ſondern er bricht in mancherley löblichen Verrichtungen herfür, und beſtrahlet auch zugleich die übrige innere Kräffte des Gemüths. Der **Verſtand**, welcher zwar an und vor ſich ſelbſt

durch das höchſte Gut in ſeiner Erkänntniß verbeſſert wird, hat doch noch auch einen gar groſſen Vortheil von der Tugend; denn, wenn der Wille durch die Tugend in ſeiner Ordnung gehalten wird, ſo kan er den Verſtand durch unordentliche Begierden nicht ſo verdunckeln, ſondern lencket denſelben vielmehr nur auf löbliche und gute Dinge. Da faſſet der Verſtand nur gute und nützliche Sachen, er judiciret ohne affecten und mit guten Bedacht. Iſt ihme die Sache über ſeinen Begriff, ſo ſuſpendiret er ſein judicium, hat aber die Sache ihre gnugſame Gründe, ſo läſſet er keinen Zweiffel Raum. Er läſſet ſich durch eine ſchwache Anzeigung, nicht zu einen böſen Argwohn verleiten, ſondern er urtheilet nach ſeinen tugendhafften Gemüth eher das beſte. Er iſt nicht zu leichtgläubig aus unvorſichtigkeit, aber auch nicht zu unglaublich aus Hochmuth und Boßheit. Das Gewiſſen muß auch weniger verletzet werden, weil die Tugeud alle Verrichtungen auf das allerfleißigſte nach dem Geſetz examiniret. Sonderlich zeiget die Tugend gleichſam eine Tochter, die **Klugheit**, Der Klugheit ihre Eigenſchafften und Kennezeichen ſind, daß ſie alles mit der gröſſeſten Aufmerckſamkeit und Vorſichtigkeit thut, ſie ſiehet wie die Sache auch künfftig ablauffen könnte, und wehlet die Mittel ihren Endzweck zu erlangen auf das aller ſorgfältigſte, daß ſie weder

der überflüßige noch unzulängliche nimmt. Alle ſolche Stücke flieſſen aber aus einen embſigen und ruhigen Willen. Die Phantaſie hat bey der Tugend auch beſſere Dinge vor ſich, als wenn die böſen Begierden ihre Bilder nach ihren appetit darreichen. Die affecten bekommen gleichfalls ein beſſeres Ausſehen, weil der Wille das gute in gehöriger Ordnung liebet. Denen **Sachen die ſich auſſer uns befinden**, giebet die Tugend ihren gehörigen æſtim, und macht alſo weder zu wenig noch auch zu viel daraus: Ehre, ein guter Nahme, Reichthum werden vor Güter, aber nicht vor die höchſte Güter geachtet. Den Mangel aller ſolchen Stücken, ſonderlich, wenn man ſelbſt keine Schuld daran hat, weiß ſie auch viel leichter zu tragen als andere, die noch in Laſtern ſtecken. Ja, wenn der Tod ſelbſt zu ertragen kömmt, ſo verſüſſet der Genuß des höchſten Gutes und die Hoffnung, daß man es nach dem Tode noch ungehinderter werde genieſſen können, deſſelben Bitterkeit, und wird derſelbe bey einen ſolchen nur ein Durchgang aus einer geringern in eine höhere Glückſeligkeit.

Welches iſt die andere Würckung und Gabe, derer ſich ein Menſch aus dem Beſitz des höchſten Guts zu erfreuen hat?

Solche iſt die tranquillität des Gemüths, welche da beſtehet in einer angenehmen Empfin-

dung eines gewiſſen Guts und in einer Befreyung oder Unempfindlichkeit alles deſſen, was das Gemüth und auch wohl den Leib zu verunruhigen geſchickt war. Es kan ſonſten bey denen Menſchen wohl eine dreyfache Tranquillität angetroffen werden, eine ſinnliche die den Leib ergetzet, da man durch Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen angenehmer Dinge dem Leibe ein Vergnügen und eine angenehme Zufriedenheit zuziehen kan. Denn iſt auch eine tranquillität des Gemüths, wie ſie auch aus natürlichen Krääfften kan erreichet werden, dergleichen ſich bey vielen Heyden, die durch die Tugend ihre Begierden und affecten gebändiget hatten, antreffen ließ. Z. E. Wenn die Xantippe Socratem noch ſo übel anließ, ſo blieb er in ſeinem Gemüthe doch geruhig und ohne affecten: endlich iſt auch noch eine tranquillität des Gemüths, welche ein effect des höchſten Guths iſt, und nur allein bey wahren Chriſten Platz findet. Dieſe iſt nun eines der fürnehmſten Stücke der wahren Glückſeligkeit, und gleichſam das element in welchem die Seele am liebſten lebet. Iſt auch von einer ſolchen Daurung, daß, wenn ſie im Gemüthe rechte Wurtzeln gefaſſet, ſie auch durch die gröſſeſte äuſſerliche Noth und Creutz nicht mag geſtöhret werden: da hingegen eine bloß natürliche Ruhe des Gemüthes oder auch eine anmuthige ſinnliche Empfindung

gar

gar veränderlich und durch ein geringes Ungemach umgeſtoſſen und geſtöhret werden kan.

Welches iſt die dritte Würckung und Gabe, welche die Vereinigung mit dem höchſten Gute mit ſich bringet?

Solche iſt die Freundſchafft. Wir haben zwar bey der Tugend allbereit angemercket, ſie führe das mit ſich, daß ſie gegen andere ſich gerecht erweiſe, u. alle Pflichte, welche dem Willen GOttes gemäß ſind, auf das genaueſte beobachte. Allein die Freundſchafft iſt nur noch ein höherer Grad ſolcher tugendhafften Art, und beſtehet in einer Vereinigung der Gemüther zweyer oder auch mehrern Perſonen, welche aus der Gleichheit löblicher und guter Sitten oder anderer Vollkommenheiten bey ihnen entſtanden, und mit einer feſten Bereitwilligkeit verknüpffet iſt, daß man im Glück und Unglück bey einander aushalten wolte. Einige haben die rechte Art der Freundſchafft unter dieſem Gleichniß erläutern vollen, ſagende: es verhalte ſich mit der wahren Freundſchafft nicht anders, als wenn eine Seele in zwey Leibern wohnete: wie in ſolchen die Würckungen und der Wille alsdenn gleich ſeyn müſſen, ſo äuſſere ſich auch bey der wahren

Freundſchafft ein gleicher Sinn, gleiche Tugenden, gleiche Beſtändigkeit beydes in Glück und Unglück.

Welche Perſonen ſind demnach geſchickt eine Freundſchafft aufzurichten?

Die Perſonen, welche Freundſchafft stifften, können entweder tugendhaffte oder laſterhaffte ſeyn. Laſterhaffte vereinigen ſich auch vielmahl ihren Gemüthern nach, weil ſie vermittelſt ſolcher Vereinigung und Freundſchafft öffters eine beſſere Gelegenheit bekommen ihrer verkehrten Eigen-Liebe nnd ihren böſen Begierden eine ſatisfaction zu thun. Alſo haben viele Perſonen bloß eine Bier- und Tobacks-Freundſchafft; andere eine Topff- und Küchen-Freundſchaff; noch andere eine auf einen bloſſen eigenen intereſſe ruhende Freundſchafft. Welche Arten der Freundſchafft aber, weil ſie bloß auf der böſen Eigen-Liebe, als auf einer loſen Stütze ſich gründen, währen ſie nicht nur nicht länger, als das ſolchen Begierden gemäſſe intereſſe, ſondern ſie verdienen auch keines weges den Nahmen der Freundſchafft. Mit viel gröſſeren Recht aber können ſie heiſſen eine Verkoppelung mit böſen Stücken. Tugendhaffte Perſonen ſind wieder zweyerley Gattung, entweder ſie ſind nur heydniſch tugendhafft, oder Chriſtlich tugendhafft. Bey jenen kan zwar die Freundſchafft aus einen

nen natürlich ehrlichen Gemüth herkommen, und mit einen nicht geringen Nutzen verknüpffet ſeyn; allein, weil doch bey einen natürlichen Menſchen die Eigen-Liebe ungebrochen und zum Grunde bleibet, ſo bleibet ſolche heydniſche Freundſchafft doch meiſtens auch intereſſirt, und ſtehet noch auf einen gar ſchwachen Grund. Doch iſt zu wiſſen, daß einige Perſonen ihre Natur nach geſchickter ſind zur Freundſchafft als andere. Alſo ſind ſanguiniſche naturelle ſonderlich, wenn ſie etwas choleriſch dabey ſind, viel geſchickter zur Freundſchafft, als melancholiſch-choleriſche. Wo aber eine Chriſtliche Tugend zum Grunde ſtehet, da findet erſt die wahre und aufrichtige Freundſchafft recht ſtatt. Die wahre Tugend ſetzet zum Grunde einen durch das höchſte Gut verbeſſerten Willen, da die Kräffte der Eigen-Liebe unterbrochen ſind: wo aber dieſe überwunden iſt, da fallen denn die Abſichten auf das eigene intereſſe weg, und iſt demnach die Vereinigung der Gemüther von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie ſich nicht nur bloß auf die Tugend gründet, ſondern ſie hat auch ſolche Beſtändigkeit, daß ſie im Glück und Unglück aushält, und muß denn auch deswegen vor eine Gnaden-Gabe, und für eine Würckung des höchſten Guts gehalten werden. Daß der Nutzen bey der letzten Art der Vereinigung der Gemüther ſonderlich ſehr groß ſeyn müſſe, verſtehet ſich von ſich ſelbſt.

CAP.

CAP. V.

Von der Kunſt der Menſchen ihre Gemüther zu erkennen.

Laſſen ſich an denen Menſchen einige Merckmahle ſpühren, aus welchen man die innere Beſchaffenheit des Gemüths erkennen und beurtheilen könne?

Es hat der weiſe Schöpffer einen nicht geringen Strahl ſeiner Weißheit darinen blicken laſſen, daß er eine iede ſichtbahre Creatur von der andern durch ihre ſondere Geſtalt und unterſchiedene Merckmahle geſchieden und geſondert hat. Wie viel tauſend Thiere füllen den Erdboden an, und doch kan ein iedes derſelben nicht nur von denen unterſchiedenen Arten, ſondern auch ſo gar von einem ieden ihres Geſchlechts durch ſeine ſondere Geſtalt und eigene Art unterſchieden werden. Unzehlbahre Bäume bekleiden den Erdboden, aber ihre unterſchiedene Geſtalt und ſonderbare Merckmahle machen/ daß man einen von den andern gar genau zu unterſcheiden und zu erkennen weiß. Und es finden ſich auch Gelehrte,

lehrte, welche gar behaupten, daß ſolche áuſſerliche Merckmahle nicht nur einen Unterſcheid unter denen Geſchöpffen verurſachen, ſondern ſie wåren auch zugleich Anzeigungen der in denen Geſchöpffen ſich befindenden Natur, Eigenſchafften und Kråfften. Welche Meinung wir eines ieden ſeinem Gut-befinden laſſen. Wie nun aber alle andere Geſchöpffe, ſo hat auch ein ieder Menſch ſeine eigene Geſtalt und Merckmahle, durch welche er von dem andern nicht nur der åuſſerlichen Geſtalt nach gar mercklich mag unterſchieden und erkannt werden, ſondern, es åuſſern ſich auch gar viele Kennezeichen an denſelben, welche die innere Beſchaffenheit des Gemůths, gar deutlich an den Tag legen: denn die Seele verrichtet ihre meiſte Wůrckungen durch den Leib, aus welchen, ſo man ein wachſames Auge drauf hat, ziemlicher maſſen von der Beſchaffenheit und denen Kråfften des Gemůths eines Menſchen unterrichtet und verſichert werden kan.

Welches ſind aber die Merckmahle, an welchen die Haupt-Zuneigungen des Gemůths eines Menſchen můſſen erkannt werden?

Solcher ſind viele und mancherleye; deren wir die nöthigſten nach der Ordnung durchgehen wollen. Einige ſind ſo beſchaffen, daß ſie

ſie entweder eine Urſach zu gewiſſen Zuneigungen des Gemüths ſeyn, oder ſie ſind doch eine Gelegenheit darzu. Zu jenen gehöret das temperament eines Menſchen; zu dieſen aber ſonderlich die in der moraliſchen Welt ſich befindende Dinge, als der Stand, in welchen ein iedes lebt, der Titul, den einer führet, das Reichthum, das einer beſitzet, u. ſ. f. Was das temperament betrifft, ſo ſind allbereit oben nöthige und zulängliche Merckmahle angezeiget worden, aus welchen ein iedes derſelben zuerkennen und zubeurtheilen iſt. An dieſem Ort iſt nur ſo viel zuſetzen und zu wiederhohlen, daß ein iedes temperament wenn es ſich in einen hohen Grad mercken läſſet, auf das gewiſſeſte, der verderbten Natur nach, ſeine ihm eigene inclination mit ſich führet. Das choleriſche führet mit ſich den Hochmuth, das ſanguiniſche die Wolluſt, das melancholiſche den Geitz, das phlegmatiſche eine Nachläßigkeit und Trägheit. Damit man aber in der Erkänntniß derer Gemüther aus denen temperamenten nicht irre, ſo hat man gar genau die Vermiſchung derſelben und das Alter in conſideration zu ziehen. Wo eine Vermiſchung iſt, da läſſet ſich bald dieſe, bald jene Neigung blicken, nachdem etwa die äuſſerliche Umſtände kommen. Zuweilen hat ein Menſch nach ſeinen Umſtänden etwa die meiſte Gelegenheit, daß der geringſte Grad ſeines vermiſchten

miſchten temperaments ſich bey ihm auslaſſen kan. Wenn einer nun gleich zu urtheilen wolte, ſo würde er ſich ſehr betrügen, weil eine ſolche Perſon, wenn ſie in andere äuſſerliche Umſtände kommt, viel hefftiger eine andere Gemüths-Neigung herausbrechen läſſet. z. E. Wenn ein melancholico ſanguineus faſt keine nutzbare Dinge in ſeine Hände bekommt, hat aber mehr Gelegenheit zu unmuthigen Dingen, ſo wird die Krafft von dem ſanguiniſchen temperament, ob ſie ſchon ſchwächer, als die melancholiſche iſt, ſtärcker ſich blicken laſſen; ſtoſſen einen ſolchen aber künfftig mehrere nutzbare Dinge zu, ſo bricht alsdenn auch die Würckung des melancholiſchen naturells noch ſtärcker herfür: alſo muß man die äuſſerliche Umſtände genau mit im Augen haben. Sonderlich hat man das Alter auch mit in Obacht zuziehen. Man muß aus der muntern Jugend nicht flugs ein temperamentum ſanguineum machen, und aus den ſinckenden Alter nicht ein melancholicum; ſondern man muß eine genauere Betrachtung der Kräffte des Leibes und der Würckungen des Gemüths anſtellen, und daraus erſt auf ein gewiſſes naturell ſchlieſſen, und denn von dieſen erſt auf eine gewiſſe Gemüths-Neigung. Die auſſer uns ſich befindende Dinge, vermögen zwar keine Urſach zu ſeyn, daß ein Menſch eine gewiſſe Gemüths-Neigung bekomme; allein ſie kön-

können doch wohl eine Gelegenheit ſeyn, daß die Natur des Menſchen bald auf dieſe, bald auf eine andere Art durch dieſelbe mehr gereitzet, gereget und unterhalten werde. Wenn ein Menſch in hohen Stande lebet, da ſich alles vor ihm bücket und niemand ſich erkühnet denſelben ſauer anzuſehen, ſo kan er gar hefftig zum Hochmuth gereitzet und beweget werden. Und wenn einer in vollen Vermögen und Güthern ſitzet, ſo werden ſolche Stücke meiſtens eine Begierde erregen, nach welcher das Vermögen immer gröſſer wachſen ſoll. Wenn nun ein Menſch nicht tugendhafft iſt, daß er bey ſolchen Stücken ſein Gemüth guberniret, ſo kans nach der Verderbniß der Natur nicht anders ſeyn, als daß derſelbe ſolche Gemüths-Neigungen habe und hege, nachdem die äuſerliche Dinge ihnen eine Gelegenheit und gleichſam ein aliment geben.

Zeigen ſich äuſſerlich an menſchlichen Leibe keine Zeichen der innerlichen Gemüths-Neigungen?

Die Phyſiognomi wiſſen derſelben unzehlbare anzuſagen. Wir wollen nur einiger weniger, welche die Erfahrung groſſen theils bekräfftiget, allhier Meldung thun. Solche ſind zuförderſt folgende: **die äuſſere Beſchaffenheit des Leibes, die Bewegungen des Lei-**

Leibes, die Bewegungen des Leibes, die gantze Figur und Geſtalt der Theile und Glieder des Leibes. Unter der äuſſerlichen Beſchaffenheit des Leibes wird allhier verſtanden die Farbe, die Zärtlichkeit oder Härtigkeit des Fleiſches, deſſen Menge oder Wenigkeit. Wo ſich bey einem Menſchen eine etwas röthlich-weiſſe Farbe findet, ein mit groſſen Adern angefüllter hagere Leib, deſſen Fleiſch etwas dicht und derb anzufühlen iſt, ſo ſind das Zeichen eines hitzigen Naturells und folgends auch des Hochmuths: wo ſich bey einem findet eine lebhaffte rothe coleur, ein fülliger Leib mit kleinen Adern angefüllet, deſſen Fleiſch weich und warm anzufühlen iſt, ſo iſt ſolches ein Merckmahl eines ſanguiniſchen Naturells und folgends auch der Wolluſt. Wo ſich bey einem findet ein hagerer Leib mit groſſen Adern, deſſen Fleiſch hart anzufühlen iſt, eine etwas gelblich tunckle coleur, ſo iſt das ein Zeichē eines melancholiſchen Naturells, und folgends auch des Geitzes: wo ſich bey einem findet ein auffgedunſener Leib, deſſen Fleiſch weich anzufühlen iſt, und eine blaſſe wäſſerichte coleur im Geſichte, ſo iſt das ein Zeichen eines phlegmatiſchen Temperaments, und folgends der Tragheit und Faulheit.

Welche ſind die Bewegungen des Leibes, woraus die Beſchaffenheit des Gemüths abzunehmen iſt?

Dieſe ſind vornehmlich zu ſuchen und zu ſetzen in dem Gange, in denen Gebehrden, an denen Augen, in der Stellung des Geſichts nach denen affecten, in dem Thon der Sprache. Ich will nach Anleitung einiger Naturkündiger einige Anmerckungen herſetzen. Ein langer und langſamer Schritt iſt ein Zeichen eines zwar langſamen, aber dabey bedächtigen Gemüths. Ein kurtzer und langſamer Schritt iſt ein Zeichen eines blöden und langſamen Gemüths. Ein langer und geſchwinder Schritt iſt ein Merckmahl eines muntern und activen Gemüths. Ein kurtzer und geſchwinder Schritt iſt ein Zeichen eines zwar ſchnellen, aller dabey ſchwachen Gemüths. Ein unbedächtiger und unordentlicher Gang zeiget ein unbeſtändiges und unbedachtſames Gemüth an. Alſo hat man auch die Gebährden zu beobachten. Wenn einer ohne Aufhören mit denen Händen und Fingern in aller Geſchwindigkeit, und in kurtzer Diſtanz um ſich wirfft, ſo iſt das ein Zeichen eines flüchtigen und ſchwachen Gemüths: Wenn einer weite und bedächtige Gebährde mit denē Händen macht, ſo iſt das ein Zeichen eines gravitätiſchen Gemüths.

můths. Wo ſich an einem faſt keine Gebåhrden verſpůhren laſſen, ſo iſt das ein Merckmahl, daß er eines ſchlåfferigen und trågen Gemůths ſey. Aus denen unterſchiedenen Bewegungen der Augen låſſet ſichs auch ziemlicher maßen auf die Beſchaffenheit des Gemůths ſchlieſſen. Ein bedåchtiger Gebrauch und Bewegung der Augen zeiget einen guten Verſtand, und ein bedåchtig Gemůthe an. Wenn einer die Augen bald hier, bald dorthin wirfft, ſo iſts ein Zeichen eines unbeſtåndigen und unruhigen Gemůths. Ein Hochmůthiger wendet die Augen viel in die Hőhe, ein Demůthiger hingegen zur Erden, ein Tůckiſcher wirfft ſie őffters Seitwerts, ein Unkeuſcher wendet ſie őffters, ein Einfåltiger ſiehet immer låchelnd, ein Alberner oder auch Boßhaffter ſiehet ſteiff und hefftig u.ſ.f. Die Stellung der muſculen im Geſicht zeiget auch gar nachdrůcklich an die Beſchaffenheit des Gemůths. Nachdem der affect und das naturell iſt, nachdem iſt auch die Stellung im Geſicht. Eine ſtandhaffte und gravitåtiſche Stellung des Geſichts iſt ein Zeichen eines choleriſchen; eine freundliche, muntere, låchlende, eines ſanguiniſchen; eine traurige, verdrießliche, eines melancholiſchen Naturells. Ein Tůckiſcher ſiehet verworren und verånderlich aus; ein redliches Gemůth bleibet im Geſichte beſtåndig u. unverånderlicher u.ſ.f. Der Thon der Sprache kan auch etwas zur

Erkänntniß des Naturells beytragen. Eine nachdrückliche und ſtarcke Stimme zeiget ein unerſchrockenes und bedächtiges Gemüth an. Eine durchdringende und ſchnelle Sprache iſt ein Merckmahl eines hitzigen Naturells. Eine gröbere, aber dabey langſamere und nicht durchdringende Sprache iſt ſchon ein Anzeige eines etwas ſchlechtern Gemüths. Eine kleine und auch langſame Sprache zeiget an einen gar blöden Verſtand u. ſ. f.

Wie läſſt ſich aus der gantzen Figur des Leibes und aus der Geſtalt der Theile und Glieder deſſelben die Beſchaffenheit des Gemüths errathen?

Aus der gantzen Figur des Leibes pflegen die Natur-Erfahrne folgender Geſtalt zu urtheilen: Perſonen, welche einen groſſen und hohen Leib haben, ſind auch gemeiniglich von einem langſamen Gemüth. Perſonen, welche einen hohen und groſſen Leib, und noch darzu phlegmatiſch ſeyn, die haben eine träge Natur, und einen blöden Verſtand. Perſonen von kleiner ſtatur, aber dabey von einem fülligen und lebhafften Leibe, ſind gemeiniglich ſehr munter und agil am Gemüthe. Perſonen, welche klein von ſtatur ſind, und dabey krafftloß und mager, ſind auch am Gemüthe blöde und ſchwach. Die Theile und Glieder des Leibes wer-

werden von vielen auch in conſideration gezogen. Ein groſſer Kopff, welcher aber doch nicht zu weit von der proportion des gantzen Leibes abweichet, ſoll ein Zeichen eines guten ingenii ſeyn; wenn er aber nach der proportion des Leibes gar zu groß iſt, ſo zeige ſolcher einen groſſen Unverſtand an. Ein mittelmäßiger und recht proportionirter Kopff zeige an einen geſchickten und guten Verſtand. Ein kleiner, aber doch der proportion des Leibes nach ziemlich mäßiger Kopff zeige einen agilen und muntern Verſtand an; iſt derſelbe aber nach proportion des Leibes gar zu klein, ſo iſt der Verſtand gemeiniglich unvollkommen und blöde. Etwas weniges noch von der Stirn̄ hinzu zu thun. Alſo ſoll eine viereckichte Stirn ein Merckmahl eines herrlichen und guten Verſtandes ſeyn. Stirnen, welche von der viereckichten Geſtalt abgehen, zeigen allbereit einen etwas ſchwachen Verſtand an. Eine erhabene und von oben herunter runde Stirn ſoll ein Merckmahl eines blöden Verſtandes ſeyn. Eine groſſe Stirn, wenn ſie aber doch ziemlich dem Leibe nach proportioniret bleibet, zeiget einen profunden und guten Verſtan an u. ſ. f. Deren Linien an der Stirn und Händen, davon die Phyſiognomi ſo ein groß Weſen machen, allhier nicht zu gedencken.

Sind keine andere Merckmahle übrig, welche etwas deutlicher die Kräffte, Würckungen und Neigungen der Seele an den Tag legen?

Die bißher erzehlte Merckmahle werden gleichſam den Leib eingedruckt, und dependiren ſehr wenig von der Willkührlichkeit menſchliches Willens; andere aber flieſſen unmittelbahrer aus der Seele, und legen viel deutlicher und gewiſſer deren Kräffte und Würckungen an den Tag. Hieher gehören ſonderlich die Rede und Verrichtungen der Menſchen. Durch die Rede aber wird allhier nicht verſtanden, der natürliche Thon und pronunciation, auch nicht einzele Worte, ſondern eine gantze Rede in ihrer ſtructur, Ordnung und materie, wovon ſie handelt. Man redet in denen Schulen vieles von denen unterſchiedenen Arten des ſtyli, und ſetzet derſelben ſonderlich drey: eine kurtze und nerveuſe: eine weitläufftige und hochtrabende: eine leichte und anmuthig fließende Art. Der Grund von einer jeden Art, iſt vornehmlich in dem naturell zuſetzen, und iſt zubedauren, daß die Gelehrten die Arte des ſtyli in ſo gar enge Schrancken eingeſchloſſen haben. Das choleriſche naturell iſt der Grund zu einem kurtzen und nerveuſen ſtylo, das melancholiſche zu einem

weit-

weitläufftigen und obſcuren, das ſanguiniſche zu einem lebhafften und fluiden, das phlegmatiſche zu einem ſimpeln und trockenen. Weil aber die temperamenta auf mancherley Art ſich vermiſcht finden, ſo müſſen auch vielmehr Arten des ſtyli herauskommen. Unterdeſſen ſo kan man doch dieſes alles ausgemacht zum Grunde behalten: wo ſich in einer Rede viele judicia äuſſern, ſo iſt das ein Merckmahl eines choleriſchen naturells: wo ſich eine Weitläufftigkeit und obſcurität ereignet, ſo iſt das ein Zeichen eines melancholiſchen naturells: wo ſich eine Lebhafftigkeit und Lieblichkeit zeiget, ſo iſt ſolche ein effect des ſanguiniſchen naturells: wo es mit dem ſtylo ſo trocken ausſiehet, ſo iſts wohl ein Anzeige, daß ein Menſch ſehr phlegmatiſcher Natur ſey: ſindet ſichs aber, daß der ſtylus vermiſcht iſt, und etwa zugleich judicieus und fluid, oder judicieus und weitläufftig, fluid aber ohne einigen Nachdruck, u. ſ. f. ſo iſts ein Zeichen, daß das temperament auch vermiſcht ſey. Woraus man denn leicht weiter ſchlieſſen kan. Denn viele judicia im ſtylo ſind natürlicher Weiſe ein Zeichen des Hochmuths, eine Weitläufftigkeit und obſcurität des Geitzes, eine Lebhafftigkeit und Deutlichkeit der Wolluſt, eine Lebloſigkeit der Trägheit. Sind aber die ſondere Arten des ſtyli vermiſcht, ſo ſind denn auch die Neigungen unter einander vermiſcht. Aus der

Materie, woraus die Rede beſtehet, laſſen ſich die Neigungen auch ziemlich errathen. Denn weſſen das Hertz voll iſt, davon gehet der Mund meiſtens über. Ein Hochmüthiger kans nicht laſſen, daß er nicht ſolte von ſolchen Dingen, die einen Vorzug bringen, öffters reden und ſelbige loben. Ein Geitziger redet gerne von allerhand Mittel und Wegen, wie etwas zuerwerben ſey, und ein Wollüſtiger weiß die Arten der Luſtbarkeiten und allerhand Vergnüglichkeiten auff allerhand Arten zu beſcheinigen, und entweder als löblich, oder doch wenigſtens als zuläßig auszugeben. Wenigſtens pfleget ein ieder die Sachen, darzu er eine inclination hat, auff eine ſubtile Art zu preiſen, oder deren Mißbrauch etwas zu entſchuldigen. z. E. Ein Geitziger redet ſo viel von der Sparſamkeit und verſtecket allen ſeinen Geitz darunter, pfleget auch wohl hefftig auff den groben Geitz zu ſchelten, damit er nur um ſo viel gewiſſer auſſer den Verdacht des Geitzes bleibe.

Wie läſſet ſich aus dem Thun eines Menſchen auf deſſen inclination ſchlieſſen?

Solches kan auff unterſchiedliche Art geſchehen. Erſtlich etwas von weiten her, wenn man mercket, zu welcher Lebens-Art einer eine inclination träget. Eine Lebens-Art hat vor der Welt einen höhern Vorzug, eine an-

dere führet mehr Nutzbarkeit mit ſich, eine dritte der commodität. In ſtudiis erfordert ein Theil mehr Gelehrſamkeit, mehr iudicii, ein anderer mehr Einbildungs-Kräffte, ein dritter mehr von dem Gedächtniß. Wenn nun einer aus freyen Willen an einem, von ſolchen Dingen, ſich fürnehmlich delectirt, ſo iſt ſeine inclination und die Kräffte ſeines Verſtandes ohne aller Mühe daraus abzunehmen. Auch verrathen ſich die Neigungen ſehr deutlich durch gewiſſe mit der inclination verknüpffte affecten. Der affect des offtmahligen Zorns, der Nach-Eyfferung, der Kühnheit, der Ehre, ſind gewiſſe Merckmahle des Hochmuths. Der affect der Traurigkeit, der Furcht, des Neides, ſind Zeichen des Geitzes. Der affect der Freude, der Hoffnung, der curioſität zeigen die Wolluſt an. Endlich ſo erhellet auch die inclination aus des Menſchen täglichen Thun. Man kan aus der Zuſammenhaltung der viefältigen Verrichtungen eines Menſchen gar bald abnehmen, ob er dadurch nur nach Ehre trachtet, oder nach Reichthum, oder nach Wolluſt; es mag ſeyn, daß ſolches entweder auff eine gröbere oder ſubtilere Art geſchehe.

Darff man ſich auff ietzt erzehlte Merckmahle gewiß verlaſſen, wenn man die Kunſt die Gemüther zu erkennen practiciren will?

Die Merckmahle ſind von unterſchiedli-

cher Gattung geweſen, einige ſind gewiſſer, andere ungewiſſer. Die Kennezeichen, welche wir an der Beſchaffenheit, Bildung, Bewegung und ſtructur des Leibes bemercket, haben zwar meiſtens in der Natur des Leibes ihren ziemlich guten Grund, welchen, wenn unſer Vorhaben es mit ſich gebracht hätte, ich leicht allemahl hätte darzu thun können; allein weil ſie doch auch öffters wegen anderer Umſtände falliren können, ſo muß man auf dieſe am allerwenigſten ſich gründen und ſelbige nicht anders, als denen gewiſſern ſubordiniren. Treffen ſie mit ein, ſo hat man ſie nicht zu verachten, treffen ſie aber nicht, nach allen Stücken ein, ſo muß man ſelbige an die Seite ſetzen. Die Merckmahle aber, welche aus dem temperament genommen werden, und diejenige, welche aus der Willkührlichkeit des menſchlichen Willens flieſſen, die haben einen weit gewiſſern Grund, und wenn man im Erkennen ſich ſelbſt nicht übereilet, ſo kan man ſich ſehr wohl darauf verlaſſen. Doch müſſen folgende Stücke, wegen Behutſamkeit in urtheilen, niemahls aus denen Augen und aus dem Gemüthe gelaſſen werden: (1.) So muß man aus einem eintzelnen Merckmahl niemahls von eines Menſchen inclination urtheilen, ſondern alle ſolche oberzehlte Merckmahle zuſammen nehmen. (2.) So hat man auch genau zu prüffen, ob einem gewiſſe Bewegungen

gen und Verrichtungen natürlich ſind, oder ob er ſie ihm nur durch die Erziehung angewehnet. (3.) So muß die mixtur der temperamente und das unterſchiedene Alter ſehr ſorgſam unterſuchet und beurtheilet werden. (4.) Bey denen Verrichtungen eines Menſchen muß man ſeine Augen am allermeiſten nach der intention, warum eine Sache geſchiehet, richten; denn öffters giebt eine Verrichtung einen gantz andern Schein, als wie ſie nach der innerlichen inclination iſt; ſonderlich hat man viele Verrichtungen eines Menſchen zuſammen zunehmen, ehe man ein Urtheil von deſſen naturell fället. (5.) So iſt ſonderlich und vor allen Dingen der Unterſcheid der Perſonen wohl zu beobachten, ob nehmlich ein Menſch ein wahrer Chriſt iſt, oder ob ſein Leben aus- und nach denen Kräfften der Natur geführet werde. Iſt das erſte, ſo kan ich aus denen Kennezeichen eines choleriſchen naturells nicht auf den Hochmuth ſchlieſſen, aus denen ſanguiniſchen nicht auf die Wolluſt und aus denen melancholiſchen nicht auf den Geitz; denn durch die Gnade des Chriſtenthums, werden alle ſolche Laſter gedämpffet und immer mehr und mehr entkräfftet. Die Kräffte der Natur werden bey dieſem gantz anders gebrauchet und determiniret. Ein von Natur choleriſcher Menſch, der aber ein wahrer Chriſt, unterſcheidet ſich darinnen von andern, daß er in allen ſeinen

Thun,

Thun, das nach dem Geſetze GOttes recht iſt, mehr courage, mehr Ernſt, mehr Nachdruck erweiſet; ein ſanguiniſcher mehr Liebe, Freundlichkeit und humanität; ein melancholiſcher mehr Fleiß, Emſigkeit, Wachſamkeit u. ſ. f. Lebet einer aber nur nach denen Kräfften der Natur, ſo iſt ein choleriſch temperament mit Hochmuth, ein ſanguiniſches mit Wolluſt, und ein melancholiſches mit Geitz ſo gewiß verknüpfft, als brennen und leuchten mit dem Feuer verknüpffet iſt. Es mögen denn ſolche Laſter grob oder mittelmäßig, oder gar ſubtil ſich bey einem äuſſern. (6.) So iſt noch nöthig, daß einer bey der Kunſt, menſchliche Gemüther zu erkennen, allemahl fein den Anfang bey ſich ſelbſt mache: denn auf ſolche Weiſe kan einer am aller gewiſſeſten verſichert werden, wie weit die obenerzehlte Merckmahle Stich halten oder nicht.

Iſt die Kunſt menſchlicher Gemüther zu erkennen ein ſo nöthig Ding?

Uberaus nöthig. Derjenige, welcher ſich nach eines ieden Sinne und Kopffe richten kan, der wird vor den weiſeſten und klügeſten geachtet. Soll man ſich aber nach eines Sinn und Kopff richten, ſo muß man zuvor denſelben haben kennen lernen. Es wird kein Vernünfftiger in Abrede ſeyn können, daß man mit einem von Natur choleriſchen Menſchen gantz anders umgehen müſſe, als mit einem ſanguiniſchen.

Ihre

Ihre natůrliche Zuneigungen ſind gantz divers, ihre affecten von gantz unterſchiedener Art. Was den einen bewegt, das achtet der andere nicht, und was dieſen bewegen kan, achtet der andere nicht. Der choleriſche låſſet ſich im Zorn durch harte Mittel nicht leicht zu rechte bringen, ſondern wird in ſeinem Gemůth nur im̃er årger: Es iſt eben bey ihm, als gôſſe man Oehl ins Feuer; aber durch gute Worte richtet man vielmehr bey ihm aus. Hingegen ein ſanguiniſches Naturell, låſſet ſich durch Dråuen und Ernſt ehe zurechte bringen, indem es wegen ſeiner Weichlichkeit ſich fůr der Hårte gar ſehr fůrchtet; jenem kan man viel ſicherer heimliche Dinge anvertrauen; dieſem aber nicht, weil er waſchhafftig iſt. Von jenem kan man ihm gewiſſere Beſtåndigkeit verſprechen, von dieſem aber wenigere, weil er ſehr verånderlich iſt. Der unterſchiedenen Kråffte des Verſtandes und anderer Ungleichheiten zu geſchweigen. Alſo muß man auf eine andere Art ein Chriſtlich Gemůth tractiren, auf eine andere Art eines, das nur nach denen Kråfften der Natur lebet; jenes låſſet ſich durch nichts, als durch GOttgefållige Mittel bewegen und regieren; dieſes muß man ôfftets an ſeiner natůrlichen inclination, wie ein ungezåhmtes Thier an einem Seil und Stricke fůhren, daß er nur wenigſtens einen gehorſamen Bůrger agire. Solte nun die Erkånntniß menſchlicher Gemůther nicht überaus nôthig ſeyn?

CAP. VI.

Von denen Mitteln zur höchſten Glückſeeligkeit zu gelangen.

Wie viel Stücke ſind noch in dieſem Capitel abzuhandeln?

Folgende: (1.) wollen wir einiger Mittel Meldung thun/ durch welche der Verſtand verbeſſert wird. (2.) Solcher/ durch welche der Wille muß geändert werden. (3.) Wollen wir zeigen/ wie die übrige Kräffte des Gemüths zu verbeſſern ſind. (4.) ſoll unterſuchet werden/ ob angegebene Mittel zureichen/ die höchſte Glückſeeligkeit zu erlangen. (5.) Soll der Nutzen/ welcher aus der Abhandelung der Sitten-Lehr flieſſet/ etwas deutlicher angezeiget werden.

Welche Mittel werden vorgeſchlagen, durch welche der Verſtand verbeſſert werden kan?

Der Verſtand iſt in allen ſeinen Kräfften und Würckungen verderbet. Er weiß vieles gar nicht, oder er begreiffet es nicht recht, er beurtheilet vieles nicht recht, er ſchlieſſet in vielen nicht

nicht recht. Der erſten Unvollkommenheit abzu helffen, werden ſonderlich vorgeſchlagen, eine **hiſtoriſche Erkänntniß der Dinge**, und eine **fleißige** meditation **und Betrachtung** derſelben. Die hiſtoriſche Erkänntniß wird entweder durch eigene Erfahrung erlanget, da man ſich durch unablåßigen Fleiß bemůhet, alle ſolche Sachen, die man noch nicht weiß, zu erkennen; oder man bekommt ſolche aus der Gelehrten ihren Schrifften oder můndlichen Unterricht. Es iſt ja faſt nichts mehr ůbrig, weder in der ſichtbaren noch unſichtbaren Welt, welches durch der Gelehrten Fleiß, das uns nicht håtte ſollen beſchrieben worden ſeyn. Eine můndliche Erklårung ſtellet ſelbige gemeiniglich denen Lernenden in einer kurtzen Summa dar. So wird der ignoranz abgeholffen. Weil es aber noch nicht genug iſt, eine Sache obenhin zu wiſſen, ſondern man muß ſie auch accurat und genau wiſſen, ſo iſt ſchlechterdings nöthig, daß eine genaue und reiffe Uberlegung noch darzu komme. Durch dieſe wird eine iede Sache gleichſam zergliedert und von Stück zu Stück angeſehen. Der affect daraus iſt, daß man auf dieſe Weiſe von einer ieden Sache einen deutlichen und accuraten Begriff bekomt, es mag nun ſeyn, daß ſolche Deutlichkeit ſich in der Natur der Sache ſelbſt gründe, oder nur in einem Zeugniß von einer Sache. Das erſte

findet

findet mehr ſtatt in ſolchen Dingen, welche durch die Vernunfft erkannt werden; das letztere aber in Glaubens-Sachen und Geheimniſſen der Schrifft. Die Unvollkommenheiten, welche ſich äußern, wenn man urtheilet und eines aus dem andern ſchlieſſet, werden vermieden u. gehoben, durch eine **genaue Aufmerckſamkeit**, durch einen **gemäßigten Zweiffel**, und durch eine **embſige** circumſpection und **Vorſichtigkeit.** Die Aufmerckſamkeit machet, daß man im Urtheilen nichts zuſam̃en ſetzet, was nicht zuſam̃en gehöret, auch nichts von einander ſondert, was zuſammen gehöret; ſie machet auch, daß man in der Schlieſſung eines aus dem andern keinen albernen ungeräumten und unzulänglichen Grund gebrauchet, ſondern einen wahren, geſchickten und zulänglichen. Und wenn noch Schwierigkeit in Abſonderung oder Zuſammmenſetzug der zur Wahrheit gehörigen Dinge ſich äuſſert, ſo bemühet der gemäßigte Zweiffel ſolche zu heben, als welcher darinnen beſtehet, daß man ihm gleichſam in ſeinen Gedancken einen Aufſchub nimmt, undeutliche Dinge nicht eher entweder von einander- oder zuſam̃en zu ſetzen, biß man ſie genau und nach allen Stücken angeſehen habe. Die Vorſichtigkeit ſiehet auch mit auf die Umſtände, mit welchen iedes Ding verknüpffet iſt. Denn zuweilen kan eine Sache nach gewiſſen Umſtänden wahr, und eben die-

dieſelbe, nach andern Umſtänden, falſch ſeyn. Alle dieſe Mittel aber, durch welche der Verſtand verbeſſert wird, werden glücklicher und gewiſſer gebraucht, wenn ein verbeſſerter Wille ſich zum Fundament befindet: denn es wird alsdeñ der Verſtand durch die affecten und böſe Neigungen nicht ſo verfinſtert und verrückt, ſondern er kan geruhiger und freyer erkennen, urtheilen und ſchlieſſen; ſonderlich fallen alsdenn auch die vielen Vorurtheile, als welche meiſtens in der Eigen-Liebe ſich gründen, hinweg.

Durch welche Mittel wird der Wille verbeſſert?

Die Mittel, durch welche der Wille verbeſſert werden kan, lauffen kürtzlich dahinaus: (1.) Daß man ſich ſelbſt recht erkennen lerne, (2.) Daß man einen feſten und ernſten Vorſatz faſſe und behalte, man wolle ſich emendiren. (3.) Daß man alle Gelegenheit, wodurch das Gemüth ſchlimmer werden kan, zu vermeiden ſuche; hingegen alle Gelgenheit, da es kan verbeſſert werden, zu beobachten und zu gebrauchen ſich eiffrig befleißige. (4.) Thut auch viel zur Sache, wenn einer gute Bücher, welche zur Tugend anmahnen, fleißig lieſet und betrachtet. (5.) Iſt auch ſehr nützlich, wenn ihm einer anderer Exempel, als

Spiegel der Tugenden, vorſtellet, um ſelbigen fleißig nachzukommen. (6.) Thut auch viel zur Sache, wenn man täglich ein examen anſtellet, ob man im guten ab- oder zugenommen habe.

Wie muß die Erkänntniß ſeiner ſelbſt angeſtellet werden?

Bey dieſer müſſen einige Dinge ſorgſam vermieden; andere aber fleißig ausgeübet werden. Diejenige, welche zu vermeiden ſind, beſtehen in folgenden: daß man ſich nicht nur um andere Leute bekümmere, täglich von ihnen urtheile, ſeiner ſelbſt aber dabey faſt gantz vergeſſen: daß man die Erkänntniß ſein ſelbſt nicht etwa obenhin und dem Leibe nach anſtelle, die innere Neigungen aber, als die Quelle alles unſers Thun und Laſſens vorbey gehe: daß man nicht von dem Vorzug, welchen ein Menſch vor denen unvernünfftigen Thierẽ hat, den Anfang mache, das Elend aber, welches er in vielen noch für dieſen in gröſſeren Maaß hat, überſehe: daß man der Eigen-Liebe bey der Erkänntniß ſein ſelbſt keinen Raum und Platz gebe, als welche gar fertig iſt die Laſter mit Nahmen der Tugenden zu belegen: daß man auch dem Urtheil anderer von unſern Thun und Laſſen nicht gar vie-

vieles zutraue, weil ſie ſelbige nicht nach der intention, ſondern nur nach dem äuſſerlichen Schein zu urtheilen vermögen. Hingegen ſind folgende Stücke auf das fleißigſte auszuüben: daß man den Anfang der Erkänntniß ſein ſelbſt von dem Elend, in welchen man von Natur ſtehet, mache, welches Elend, in dem Verſtande und deſſen Würckungen, in dem Willen und denen Pflichten gegen GOtt, gegen ſich ſelbſt, gegen andere, ja ſelbſt an dem Leibe in groſſer Menge zu ſehen und anzutreffen iſt: daß man den Quell, aus welchē das Elend flieſſet, aufſuche, welches am beſten auf dieſe Weiſe geſchiehet, wenn man ſeine innere inclination durch Vorhaltung allerhand ſichtbarer Dinge probiret, woran ſie am meiſten Luſt habe, ob ſie ſich auf Dinge, die einen Vorzug, oder einen Nutzen, oder eine delectation geben, vornehmlich neige. Hat einer auf dieſe Weiſe die Haupt-inclination gefunden, ſo kan er alsdenn den Quell des meiſten Elends um ſo viel eher verſtopfen; geſchiehet dieſes nicht, ſo muß man ſonſt an allen Kräfften des Gemüths und des Leibes faſt vergeblich damen, da inzwiſchen das Waſſer der Haupt-Neigung alles wieder über einen Hauffen reißt und überſchwemmet: daß man auch den Schaden, in welchen ſich ein Menſch durch ſein übles Verhalten täglich ſtürtze, wohl ponderire und überlege; ſintemal

es ja keine geringe Sache iſt, wenn einer durch unaufhörliche Verletzung göttliches Willens und Geſetzes eine zeitliche und ewige Straffe ihm über ſeinen Halß ziehet: Endlich ſo iſt auch zur Erkänntniß ſeiner ſelbſt gar nöthig, daß einer ſich in ſeinen eigenen Gedancken öffters gleichſam überrumpelt, weil auf dieſe Weiſe einer am erſten innen werden kan, weſſen ſein Hertz voll ſey, und was in demſelben gleichſam täglich herfür quelle.

Iſt bey dem Vorſatz ſein Leben zu beſſern auch noch etwas zu erinnern nöthig?

Wenn durch ſolchen Vorſatz etwas ausgerichtet werden ſoll, ſo muß derſelbe drey Stücke an ſich befindlich haben; erſtlich Kräffte, durch welche die Verbeſſerung kan angeſtellet werden; zum andern eine Wachſamkeit gegen das Böſe, und ein reſolvirter Muth wider daſſelbe zu ſtreiten; und endlich drittens eine Beſtändigkeit in dem Kampff wider das Böſe auszuhalten. Die Kräffte werden einem natürlichen Menſchen, ſo lange er auſſer dem Reich Chriſti wandel, vom Heil. Geiſt nicht geſchencket u. mitgetheilet, ſondern es muß derſelbe ſeine Natur gleichſam zuſam̃en ſtrengen

und

und auf ſolche Weiſe einige natürliche Kräffte zuſammen bringen. Es werden aber ſolche natürliche Kräffte dem Gemüthe zugezogen, wenn man ihm auf das genaueſte die Heßlichkeit der Laſter und die Vortrefflichkeit der Tugend vorſtellet und vor Augen behält. Wenn man z. E. die Wolluſt anſiehet, iſt ſie deswegen heßlich u. fliehens-würdig, weil einer durch dieſelbe die guten Gaben GOttes mißbrauchet und alſo wider den Willen Gottes handelt; weil ſie auch mit einem unausbleiblichen Schaden des Gemüths und des Leibes verknüpffet bleibet, indem jenes wegen Verletzung göttliches Willens unruhig, dieſer aber wegen des Mißbrauchs der Gaben enerviret werden muß. Ja weil ſie auch nur meiſt in einer ſinnlichen Einbildung oder ſchnell übergehenden Empfindung beſtehet. Ehe man ſie recht empfunden, ſo iſt ſie ſchon vorüber. Hingegen die Mäßigkeit iſt eine löbliche und dem Willen GOttes gemäße Sache, ſie iſt mit lauter Vergnügen des Gemüths und mit der Beförderung der Geſundheit des Leibes verknüpffet, ſie iſt endlich auch nichts eingebildetes, ſondern was beſtändiges, was warhafftiges, deſſen ſich das Gemüth und der Leib warhafftig zu erfreuen haben. Auf dieſe Weiſe muß einer von allen übrigen Laſtern und Tugenden urtheilen, und das Gemüth dadurch in eine Bewegung ſetzen, daß es dem

Böſen widerſtehe und dem Guten nachjage. Auch muß mit dem Vorhaben ſich zu verbeſſern eine Wachſamkeit wider das Böſe und eine reſolution daſſelbe anzugreiffen verknüpffet ſeyn, ſintemahl das Böſe immer wie Waſſer qvillet, und iſt öffters in ſeinen Ausbrüchen gar hefftig. Endlich ſo muß ſich bey ſolchen Vorhaben auch noch finden eine Beſtändigkeit. Das Böſe, ſonderlich, wenn es im Gemüthe tieffe Wurtzeln geſchlagen, läſſet ſich ſo leicht nicht überwinden, ſondern man muß lange darwider kämpffen, biß deſſen Macht und Kräffte unterbrochen und geſchwächet werden.

Iſt bey denen übrigen Mitteln, wodurch der Wille verbeſſert wird, noch etwas zu erinnern?

Gar wenig: denn die übrige benennete Mittel haben alle ihre Richtigkeit und laſſen ſich von ſich ſelbſt verſtehen. Denn daß man die Gelegenheit zum Böſen vermeiden, und die Gelegenheit zum Guten ſuchen ſolle, iſt daher klar, weil der Wille durch das, was er vor ſich bekommt, leicht gereitzet und beweget wird; dahero ſo muß man ſich ja bemühen, nicht das Böſe, ſondern das Gute,

ihm

ihm vorzuhalten. Durch Leſung guter Bücher wird der Verſtand inſtruiret, das wahre von dem falſchen, das gute von dem böſen zu unterſcheiden, und der Wille bekommt alsdenn daher auch einen Abſcheu zu dem Böſen und eine Zuneigung zum Guten. Die Vorſtellung anderer tugendhafften Exempel giebet einen doppelten Nutzen, einmahl darinn, weil dadurch die dem Menſchen angebohrne Liebe, andere zu imitiren, erreget und unterhalten werden kan; denn aber auch, weil man an einem andern Exempel, als in einem Spiegel ſehen kan, daß man in der Tugend, wenn man nur wolle, gar weit kommen könne. Das tägliche examen wird dieſen Nutzen geben, daß ein Menſch wegen des Abweichens von der Tugend täglich ſchamroth gemacht, und durch den Fortgang in der Tugend immer noch mehr darzu gereitzet und angeſpornet werde.

Was hat man vor Mittel, durch welche die übrige Kräffte des Gemüths geändert werden?

Durch die übrige Kräffte des Gemüths verſtehe ich ſonderlich die imagination, das

ingenium und die affecten; dieſe werden durch nichts gewiſſers in rechte Ordnung und Schrancken geſetzt, als durch einen verbeſſerten Willen. Denn der verbeſſerte Wille neiget ſich nur nach löblichen und guten Dingen, und ziehet zu gleich mit ſich die übrige Kräffte des Gemüths. Dannenhero, wenn der Wille durch die Tugend nur nach dem Guten abzielet, ſo müſſen auch die Gedancken und imagination gut ſeyn, weil der Menſch daran, was er am meiſtẽ begehret, auch am meiſten gedencket. Wenn der Wille tugendhafft iſt, ſo brauchet man ſein judicium nicht in Hochmuth, das ingenium nicht zum Spiel in Worten, die memorie nicht darzu, daß man nur allein vortheilhaffte Dinge faſſet und behält, ſondern alle Kräffte des ingenii werden nach der Nothdurfft gebrauchet und zu rechtmäßigen Dingen determiniret. Wenn der Wille nur gute und löbliche Dinge liebet, und hat einen Abſcheu vor denen böſen, ſo müſſen die affecten auch gut werden; denn die affecte ſind nichts anders, als Ausbrüche der Neigungen des Willens. Die Dinge, welche ſich auſſer dem Menſchen finden, als ein gewiſſer Stand, Ehre, Reichthum u. ſ. f. werden von einem tugendhafften Gemüth auch gantz anders æſtimirt und gebrauchet, als wie es von einem Laſterhafften geſchehen kan.

kan. Dahero denn auch die Tugend in Anſehung aller ſolchen Stücke vor das beſte Mittel zu achten iſt, durch welches einer am allergewiſſeſten alle dieſe Dinge zu ſeiner Glückſeligkeit anwenden und gebrauchen kan.

Reichen oberzehlte Mittel zu, daß man der höchſten Glückſeligkeit dadurch theilhafftig werde?

Wenn die höchſte Glückſeligkeit nirgends anders, als in der Gemeinſchafft des höchſten Guts angetroffen wird, ſo muß man frey und offenhertzig geſtehen, das oberzehlete Mittel keines weges zureichen und rechter Art ſind. Zwar lehret die Erfahrung, daß, wenn einer die von uns angebrachten Mittel fleiſſig brauchet, ſo wohl der Verſtand, als auch der Wille nebſt denen übrigen Kräfften des Gemüths, in etwas verändert und verbeſſert werden können. Der Verſtand kan aus der Unwiſſenheit in eine gründliche Gelahrſamkeit, und der Wille aus denen gröbern Laſtern in eine heydniſche Tugend verſetzet werden. Die übrige Kräffte des Gemüths kommen auch in beſſere Ordnung; wie ſolches alles an denen ehrbahren Heyden deutlich zuerſehen iſt. Allein die-

dieſes reichet noch gar nicht zu, zur Vereinigung mit dem höchſten Gut. Wenn zwiſchen GOtt und einem Menſchen eine Vereinigung geſchehen ſoll, ſo muß ein weit wichtigers Mittel darzwiſchen kommen, welches iſt Chriſtus, der Mittler zwiſchen GOtt und Menſchen. Aus deſſen Verdienſt flieſſet erſt für den Verſtand die Gabe der Erleuchtung, für den Willen und übrige Kräffte die Gabe der Bekehrung, der Wiedergeburth und Heiligung, und mit einem Wort, die Vereinigung des Menſchen mit GOtt, als dem höchſten Gut; und wo dieſe iſt, da äuſſert ſich denn erſt auch nach allen Stücken bey einem Menſchen, eine höchſte und erwünſchte Glückſeligkeit.

Darff man alſo Chriſtliche Jugend, in der Anweiſung zur Tugend und höchſten Glückſeligkeit nicht bey denen Mitteln, welche die Vernunfft weiß vorzuſchlagen, ſtehen laſſen?

Keines weges: denn man würde ſie ſonſt in zwey grobe Irrthümer einführen. Der eine würde ſeyn; daß man der Natur noch ſo viel Kräffte zuſchriebe, durch welche man wahrhafftig tugendhafft und mit dem höchſten Gut vereiniget

niget werden könnte; welches aber nichts anders ſeyn würde, als der Jugend den Pelagianiſmum und Naturaliſmum einflöſſen. Der andere würde ſeyn, daß man auf ſolche Weiſe das Mittler-Amt und Verdienſt Chriſti überflüßig achten müſte. Denn, wenn einer durch philoſophiſche Mittel der höchſten Glückſeligkeit theilhafftig werden könnte, worzu brauchte er Chriſti, ſo wäre dieſer vergeblich geſtorben. Darum muß ein Chriſtlicher Sitten-Lehrer fein aufrichtig und weißlich lehren, und die Gräntzen der Vernunfft von denen Gräntzen der Gnade behutſam unterſcheiden, damit er nicht aus dem Heydenthum und Chriſtenthum ein Ding mache und eine Schein- und wahre Glückſeligkeit vor eines achte.

Auf was Weiſe kan die Sitten-Lehr bey einem Heyden eine Anweiſung zum geoffenbahrten Worte GOttes geben?

Wenn ein Heyde die Sitten-Lehr recht tractiret, ſo findet er, daß er in einem tiefſten Elende ſitze, er begreiffet auch, daß in GOtt, weil er alle Vollkommenheiten an ſich hat, die höchſte Glückſeligkeit müſ-

ſe

ſe angetroffen werden, er findet endlich auch, daß die Mittel, welche die Vernunfft vorſchläget, nicht zureichen wollen, daß einer dadurch der höchſten Glückſeligkeit theilhafftig werde: ſo kan er endlich, wenn er der Vorſchrifft der Vernunfft nachgehet, anders nicht ſchlieſſen, als daß entweder GOtt den Menſchen ewig wolle im Elende laſſen, oder er müſſe ihm andere und zulängliche Mittel, zur höchſten Glückſeligkeit zukommen, vorgeſchlagen haben. Das erſte zu glauben läſſet nicht zu, die auch aus der Natur ſtarck herfür leuchtende Liebe GOttes, nach welcher GOtt zwar das Heyl, aber nicht das Verderben der Menſchen, zu begehren ſcheinet; alſo muß denn das letztere ſtatt finden, nehmlich daß GOtt einen andern Weg und Mittel müſſe gezeiget haben, wie ein Menſch zu einer Vereinigung mit ihm und alſo zu ſeiner höchſten Glückſeligkeit gelangen könne, welches Mittel und Weg aber wohl nichts anders ſeyn könne, als ſeyn **geoffenbahrter Wille**, welchen wir das Wort GOttes nennen.

Wie

Wie könnte auch ein Heyde ſehr wahrſcheinlich erkennen, welches der rechte geoffenbahrte Wille GOttes ſey?

Aus folgenden Merckmahlen. Die Offenbarung, welche von GOTT ihren Urſprung haben ſoll, müſte erſtlich alles das, worinnen die Vernunfft nicht zureichet, erſetzen. Z. E. Wenn die Vernunfft nicht weiß, wie das Böſe in die Welt kommen, ſo muß die Offenbahrung ſolches erſetzen, und ſo auch in andern Stücken: ſie muß gewiſſe und zulängliche Mittel, durch welche man zur höchſten Glückſeeligkeit gelangen könne, vorſchreiben und darbieten: ſie muß keine Unwahrheiten und GOtt unanſtändige Dinge in ſich begreiffen: ſie muß ſo verfaſſet ſeyn, daß eine augenſcheinliche Majeſtät aus derſelben herfür blicke: ſie muß in ihrem Gebrauch eine göttliche Krafft von ſich verſpühren laſſen: ſie muß ſich auch durch das Alterthum recommendiren, weil GOtt die erſte Menſchen eben ſo lieb gehabt, als die ietzo leben: endlich ſo muß auch die promulgation und Ubergebung des geoffenbahrten Willens GOttes ſo beſchaffen geweſen ſeyn,

ſeyn, daß ſich ſonderbahre Merckmahle der Gegenwart GOttes dabey geäuſſert haben. Wo an einer Offenbahrung alle oberzehlte Stücke ſich finden, ſo iſts auch der Vernunfft wahrſcheinlich, daß ſolche Offenbahrung von GOtt herkommen müſſe. Auff dieſe Weiſe wird einer zu dem wahren geoffenbahrten Worte GOttes geleitet und angeführet.

Wie brauchet ein Chriſt die Sitten-Lehre recht?

Er kan ſo wohl vor ſeine eigene Perſon viel Nutzen draus nehmen, als auch vor andere. Vor ſich ſelbſt darinn, daß er ſich nach allen Kräfften und Neigungen nach ſeiner Maaß kennen lernet, welche Erkänntniß alsdenn ſo wohl im Chriſtlichen Wandel, als auch im bürgerlichen Leben, mit dem gewiſſeſten Vortheil kan angewendet werden. Vor andere darinn, daß man weißlich einem ieglichen zu begegnen wiſſe. Man habe aber mit andern ſonderlich auff eine zwiefache Art umzugehen, entweder man hat ſie zu emendiren, oder nur äuſſerlich zu dirigiren. Soll man ſie emendiren, es ſey nun durch die information, zur erudition, oder durch predigen zur Frömmigkeit: ſo wird man tau-

tauſendmahl glücklicher mit ihnen fahren, ſo man eines ieden Kräffte, naturell und inclination verſtehet: denn das bleibt eine gewiſſe und ausgemachte Wahrheit, daß man nach gewiſſen Stücken anders ein choleriſches, anders ein ſanguiniſches, anders ein melancholiſches, anders ein phlegmatiſches naturell tractiren müſſe, wenn man anders weißlich mit demſelben verfahren wolle. Soll einer aber andere äuſſerlich dirigiren, ſo lernet man abermahl aus der Sitten-Lehr, wie man ſo wohl mit tugendhafften, als untugendhafften, umzugehen habe. Tugendhaffte, weil ſie eine feſte und ernſte reſolution haben, in allen Stücken ſich nach GOttes Willen zu richten, ſo folget, daß ſie ſich durch nichts anders, als durch löbliche und rechtmäßige Mittel regieren laſſen. Wolte einer bey ſolchen krumme Wege gebrauchen, ſo würde er zwar eine Ungunſt, aber nicht ihre Gunſt, über ſich laden. Hingegen wenn man laſterhaffte zu regieren hat, ſo hat man ſich zwar zu hüten, daß man nicht nach einer thörichten Politic durch ein vernünfftiges accommodiren und vieles Nachgeben, dieſelbige in ihren böſen Lüſten verſtärcke und unterhalte. Inzwiſchen aber, weil zuweilen es doch die Nothdurfft erfordert, daß man ſolche

Perſonen an ihren Begierden, wie die unbändige Thiere an Seylen, leiten und führen muß, um ſie nur wenigſtens in einer bürgerlichen societät und guter Ordnung zu erhalten, ſo wird abermahl einer viel glücklicher ſolcher Art Leute tractiren, wenn er die Gemüther und Sitten der Stände ihm wohl bekannt gemacht; als wenn er darinnen gantz unwiſſend iſt. Und ſo viel von der Sitten-Lehr.

Daß

Des
Lichts der Weißheit/
Andern Theils/
Andere Abhandlung
von
Dem Recht der Natur
und Völcker.

CAP. I.

Von dem Recht der Natur und der Völcker insgemein.

Was iſt das Recht der Natur?

Es iſt eine ſolche Wiſſenſchafft/ welche Anweiſung giebt/ wie man ſein Thun und Laſſen/ nach dem Geſetz und Willen GOttes/ wie wir ihn durch die Vernunfft aus der Natur erkennen/ einrichten und ordnen ſolle/ damit man auf ſolche Weiſe ſo wohl ſeinen Gehorſam gegen ſeinen Schöpffer erweiſe/ als auch ſeine eigene Glückſeligkeit befördere und erhalte.

Hat man auch ein Geſetz der Natur?

Es haben ſich zu unterſchiedenen Zeiten Leute gefunden, welche von keinem Geſetz der

Natur etwas haben wiſſen wollen, ſondern haben dafür gehalten, daß dasjenige, was wir aus dem Licht der Natur, entweder ehrbar oder ſchändlich nennen, bloß auf einen Nutzen ſich gründe. Z. E. Stehlen hielte man deswegen ſchändlich, weil es wider den Nutzen der Menſchen lieffe, keines weges aber, weil es wider den Willen GOttes, den wir durch die Vernunfft aus der Natur erkennen, ſeyn ſolte. Mäßig leben wäre deßwegen eine ehrbare Sache, weil die Mäßigkeit einem Menſchen groſſen Nutzen brächte, aber nicht deswegen, als weñ GOtt ſie durch das Geſetz der Natur befohlen. Ihr Haupt-motiv, warum ſie alſo gegläubet und gelehret, iſt, weil ſie dafür gehalten, es erhelle der Wille GOttes aus der Natur gar zu dunckel, und menſchliche Vernunfft wäre in ihren Erkennen gar zu irrig, unvollkommen und betriegeriſch. Allein dieſes iſt eine irrige und böſe Meynung, welche den Grund zu aller honeſtät über einen Hauffen wirfft, und eine Thüre öffnet zu einem aſotiſchen und diſſoluten Leben. Die Sache verhält ſich nach der Wahrheit gantz anders. Daß der Wille GOttes durch die Vernunfft aus der Natur unvollkommen erkannt werde, geſtehet man gern, allein, daß er gar nicht ſolte können begriffen werden, iſt falſch. Das Gegentheil erweiſen ja die Exempel faſt aller Völcker auf dem Erdboden, welche, ob ſie ſchon

kei-

keinen geoffenbarten Willen GOttes gehabt, dennoch durch die Vorſchrifft ihrer Vernunfft einen gewiſſen Unterſcheid unter dem, was ehrbahr oder ſchändlich iſt, gemacht haben. Und daß ſolches nicht aus einem Abſehen auf einen Nutzen geſchehen, bezeugen ſo wohl die Redens-Arten, welche ſie von dem Geſetz der Natur brauchen, als auch die Heil. Schrifft ſelbſt, als welche mit klaren Worten meldet, daß die Heyden, die kein geſchriebenes Geſetz gehabt, von Natur thäten des Geſetzes Werck, und erwieſen dadurch, daß des Geſetzes Werck ſey beſchrieben in ihren Hertzen: ingleichen, daß ſie GOttes Gerechtigkeit wiſſen. Daß aber die honeſtät mit einem Nutzen verknüpffet ſey, iſt gar nicht wider, ſondern für die Sache: denn die honeſtät oder Gleichförmigkeit einer Sache mit dem Geſetz GOttes, und der Nutzen, welchen ſolche Sache mit ſich führet, können ſehr wohl zuſammen ſtehen, und müſſen auch zuſammen ſtehen, ſintemahl alle Geſetze GOttes nichts anders ſind, als die Grund-Regeln aller wahren Glückſeeligkeit.

Was hat man ſich von dem Geſetz der der Natur für einen Begriff zu machen?

Wenn man ihm einen rechten Begriff von dem Geſetz der Natur machen will, ſo

folgende Stücke ordentlich in eine Beobachtung zuziehen und gleichſam zu einem Grunde zu ſetzen. (1.) Daß ein GOtt ſey, von welchem alle andere Geſchöpffe dependiren, und eben deswegen ihn zu verehren und ihm zu gehorchen ſchuldig ſind. (2.) Daß er aller ſeiner Geſchöpffe Heyl und Beſtes in allen wolle und begehre. (3.) Daß ein Menſch durch gewiſſes Thun und Laſſen ſein Heyl befördern könne, durch anderes aber hingegen ſich verderben. (4.) Daß ein Menſch auch noch ſolche capacität habe, daß er dasjenige, was ihm und andern entweder Heyl oder Schaden bringen kan, zu erkeñen und zu beobachten vermöge. (5.) Daß denn der Wille GOttes, nach welchem er der Menſchen Heyl will, das Verderben aber nicht will, vor ein eigentliches und rechtmäßiges Geſetz gehalten werden müſſe. Denn wo ein Oberer iſt, welcher einem Recht und Macht zu befehlen hat; welcher auch im Ernſt etwas will oder nicht will: wo einer ſeines Obern Willen erkennet und Vermögen hat ſich darnach zu richten, auch im Gewiſſen verbunden iſt, dem erkannten Willen nachzukommen, da findet ein eigentliches und rechtmäſſiges Geſetze ſtatt. Nun aber finden ſich alle ſolche Stücke an GOtt und an den Menſchen, wie ſie auch nach der Natur betrachtet werden: alſo muß allerdings ein Geſetz der Natur geglaubet und zugelaſſen werden. Alſo, z. E.

ſich

ſich ſelbſt tödten, iſt wider das Geſetz oder den Willen GOttes, welchen ich aus der Natur erkenne. GOtt, als mein Ober-Herr, will in allem Ernſt mein Heyl und nicht das Verderben: ich erkenne durch meine Vernunfft ſolchen Willen GOttes, und bin im Gewiſſen verbunden denſelben zu beobachten; alſo verletze ich offenbahr durch einen Selbſt-Mord den Willen und das Geſetz GOttes, welchen ich aus der Natur erkannte. Und auf ſolche Weiſe iſt ja ein Geſetz der Natur.

Kan ein Menſch aber eine gewiſſe Erkänntniß von dem, was nach dem Licht der Natur recht oder unrecht iſt, haben?

Es laſſen ſich aus der Betrachtung der Natur GOttes und der Natur und Umſtände der Menſchen ſolche allgemeine und unzweiffelhaffte Grund-Sätze und Regeln abfaſſen, an deren Wahrheit kein vernünfftiger Menſch zweiffeln darff. Wenn nun das Thun und Laſſen der Menſchen nach denenſelben beurtheilet und examiniret wird, ſo kan man in ſeinem Verſtande auf das deutlichſte überzeuget werden, ob dieſes oder jenes recht oder unrecht ſey: alſo wenn ich dieſe Grund-Wahrheit ſetze: **man muß niemand beleidigen**, ſo wird erſtlich an deren Wahrheit niemand

zweiffeln, und denn werden ſich auch viele Verrichtungen der Menſchen auff das allergewiſſeſte darnach ausmachen laſſen. Es flieſſet denn ohnfehlbar daraus, daß es unrecht ſey, wenn ich eines andern ehrlichen Nahmen verunglimpffe, wenn ich ihm ſeine Güter entziehe, wenn ich ihm ſein Leben raube. u. ſ. f. Alſo auch, wenn ich dieſe Grund-Regel ſetze: **der Menſch iſt verbunden ſich zu erhalten**; ſo läſſet ſich unzweiffelhafft erkennen und beurtheilen, daß es unrecht ſey, unmäßig und unkeuſch zu leben, daß es unrecht ſey, ihm ſelber ſein Leben zu nehmen. Inzwiſchen aber wird auch nicht geleugnet, daß vieles Thun und Laſſen der Menſchen übrig bleibet, an welchen die Vernunfft ihre Unvollkommenheit ſehr blicken läſſet, indem ſie wohl gar nicht erkennet, ob eine Sache recht oder unrecht ſey, oder ſie heiſſet auch öffters recht, was doch nach dem geoffenbahrten Willen GOttes unrecht iſt, und unrecht, was recht iſt.

Womit gehet demnach das Geſetz der Natur um?

Mit allem ſolchen Thun und Laſſen eines Menſchen, welches von der Freyheit ſeines Willens dependiret und das auch die Vernunfft zu beurtheilen vermag, ob es recht oder unrecht ſey. Denn alle ſolche Würckungen, Be-

Bewegungen und Verrichtungen, welche bey einem Menſchen nothwendig und nicht nach der Freyheit des Willens geſchehen, fallen weg, und werden weder von dem natürlichen, noch auch von dem geoffenbahrten Geſetz GOttes reguliret. Daß man groß wachſe, oder klein bleibe, daß man eine rothe Sache roth ſiehet und erkennet, eine ſchwartze ſchwartz, das geſchiehet alles nothwendig, und keines weges willkührlich und kan eben deswegen nach dem Geſetze nicht eingerichtet werden. Auch gehöret hieher nicht daſſelbe Thun und Laſſen, welches die Vernunfft zu beurtheilen nicht zulänglich iſt, deñ alle ſolche Stücke müſſen nach dem geoffenbahrten Willen GOttes examiniret und reguliret werden. Ja es werden auch ausgeſchloſſen alle ſolche Verrichtungen, die durch Obrigkeitliche Geſetze und Ordnungen, auf eine ſonderbare Art entweder geboten oder verboten ſind.

Wie wird eine nach dem Geſetz eingerichtete Verrichtung genennet?

Eine ſolche Verrichtung wird gemeiniglich eine Pflicht genennet. Es kan aber dieſelbe aus einem dreyfachen Grunde fließen, entweder aus einer Eigen-Liebe, oder aus einem natürlich verbeſſerten Willen, oder aus einem

geiſtlich verbeſſerten Gemüth. Die erſte Arten der Pflichten, ob ſie ſchon äuſſerlich dem Geſetz conform ſeyn, ſo ſind ſie doch ihrer Natur nach mehr Laſter, als löbliche Pflichten, weil ſie nur aus Eigennutz, nicht aber aus einer Befliſſenheit, GOttes Willen zu erfüllen, verrichtet werden. Die andere Arten der Pflichten, welche aus einem durch natürliche Mittel verbeſſerten Willen flieſſen, gehören eigentlich zum Recht der Natur, und werden unten weitläufftig von uns unterſuchet und betrachtet werden. Die dritte Art der Pflichten flieſſen aus dem Glauben, und finden nur bey wahren Chriſten ſtatt, dahero denn auch die Theologia moralis von dieſen zu handeln hat. Solchen dreyfachen Quell, aus welchem die Pflichten bey denen Menſchen entſtehen, muß man mit allem Fleiß regardiren, wenn man von der Beſchaffenheit der Pflichten der Menſchen gewiß und untadelhafft urtheilen will.

Was hat das Recht der Natur für einen Endzweck?

Deſſen Abſehen gehet fürnehmlich dahin, daß es denen Menſchen eine Regel und Richtſchnur vorſchreibe, nach welchen ſie ihr Thun und Laſſen einrichten können. Wenn ein Menſch durch die Sitten-Lehr einen Tugendhafften Willen bekommen, nach welchem er

begie-

begierig iſt, in allen Stücken GOttes Willen zubeobachten, ſo iſt denn nöthig, daß das Recht der Natur ihm vorſchreibe, was recht und was unrecht ſey, damit er als denn ſo wohl ſeinen Gehorſam gegen ſeinen Schöpffer erweiſe, als auch ſeine eigene innerliche Glückſeligkeit unterhalte und befördere. Woraus auch denn von ſich ſelbſten flieſſet, daß es des Menſchen äuſſere Glückſeligkeit zugleich mit befördern muß: denn wenn einer in allen ſich nach dem Willen GOttes richtet, ſo muß auch der äuſſerliche bürgerliche Wandel eine gröſſere Glückſeligkeit nach ſich ziehen, weil die Geſetze GOttes nur zu lauter guten anführen.

Iſts aber recht, daß ſich Chriſten nach dem Geſetz der Natur richten, da ſie durch die Offenbahrung ein vollkommeners Geſetz haben?

Wenn Chriſten das geoffenbahrte Geſetz GOttes wollen bey Seyte ſetzen, und ſich nur nach dem Geſetz der Natur richten, ſo würden ſie allerdings unrecht handeln: denn das wäre eine Verachtung der gröſſeſten Wohlthat Gottes, die er durch die beſondere Offenbahrung der Geſetze denen Menſchen ertheilet hat; und was noch mehr iſt, ſo könnten ſie auch in ſehr vielen dasjenige, was recht iſt, nicht treffen: ſintemahl ja die Geſetze der Natur weder in denen

nen Pflichten gegen GOtt, noch in denen Pflichten gegen ſich ſelbſt, noch in denen Pflichten gegen andere, in allen Stücken zureichen wollen. Wolte nun ein Menſch die Geſetze, die wir durch die Offenbahrung haben, nicht vor ſeinen Augen haben, ſo wäre das nichts anders, als mit Willen wollen blind ſeyn, und alſo lieber in der Finſterniß begehren einher zu gehen, als in einem hellen und klaren Licht. Unterdeſſen aber iſts nicht unrecht, wenn ein Chriſt nebſt dem geoffenbahrten Geſetz GOttes, auch das Geſetz der Natur mit in Beobachtung ziehet, weil er dadurch um ſo viel gewiſſer zu ſeinen ſchuldigen Pflichten angetrieben und aufgemuntert wird; ſintemahl gleichſam eine doppelte Sprache GOttes, eine durch die Natur, die andere durch die Offenbahrung, an denſelben ergehet. Ein Heyde iſt demnach eben darinn unglücklich, weil er nur nach dem unvollkommenen Geſetz der Natur ſich richten muß.

Läſſet ſichs nicht etwas deutlicher melden, was ein Chriſt auch vor ſondere Nutzen aus dem Geſetz der Natur habe?

Folgende: Erſtlich kan man abermahl durch tractirung des Geſetzes der Natur die Gräntzen der Natur um ſo viel gewiſſer erkennen

nen lernen; welches einem in der Theologia und Chriſtenthum keinen geringen Nutzen giebet. Denn aber wird die Rechts-Gelahrtheit dadurch ungemein faciliti ret. Alle civil-Geſetze, die auch die Chriſten haben, gründen ſich meiſtens auf die natürliche æquität u. Billichkeit. Wenn nun das Recht der Natur die Grund-Sätze der natürlichen æquität, als auf welcher ſich meiſt alle andere civil-Geſetze gründen, fein ordentlich auſſuchet u. erläutert, ſo muß ja aus der tractirung deſſelben allerdings der Rechts-Gelahrtheit ein vortrefflicher Nutzen erwachſen. Auch ſind die ſchwerſten controverſien von denen gelehrten Leuten nach denen Geſetzen der Natur allbereit auf das ſolideſte ausgemacht, welcher verrichteten Arbeit man ſich berauben würde, ſo man das Recht der Natur wegwerffen wolte. Zu geſchweigen, daß auch noch wohl Chriſtliche Potentaten zuweilen mit denen Ungläubigen, welche die Heil. Schrifft nicht annehmen, gewiſſe Krieges-und Friedens-Geſchäffte nach denen Geſetzen der Natur auszumachen bekommen. Und alſo findets noch bey Chriſten einen guten Nutzen.

Was iſt das Recht der Völcker, und was hat es für ein Abſehen?

Wir verſtehen durch das Recht der Völcher nichts anders, als das Recht der Natur ſelbſt, in ſo weit man das Thun und Laſſen

gan-

gantzer Völcker darnach einrichtet und beurtheilet, zu dem Ende, daß auch unter denen Völckern eine äuſſerliche Glückſeligkeit möge unterhalten werden. Daß das Recht der Völcker von dem Recht der Natur nicht unterſchieden ſey, iſt daher zu erweiſen, weil GOtt niemahls denen Völckern ein eigen Geſetz publiciret. Er hat dem menſchlichen Geſchlecht ſeinen Willen auf eine doppelte Art kund gethan, einmahl durch die Natur, das andere mahl durch die Offenbahrung auff dem Berge Sinai. Bey der letzten Art wird nichts gemeldet, was gantze Völcker vor Pflichte gegen einander beoachten ſolten; alſo müſſen die Völcker nach der erſten ſich richten. Wolte man einwenden und ſagen, daß die Völcker unter einander ſelbſt ein ſolches Geſetz geſtifftet und eingeführet, ſo wird geantwortet, daß die Völcker zwar Bündniſſe auffrichten könen, aber einander keine Geſetze geben; denn zur Aufrichtung eines Geſetzes gehöret ſchlechterdings ein Oberer; die Völcker aber ſind einander der Natur nach gleich; worzu noch kommt, daß auch nicht erwieſen werden kan, daß die Völcker insgeſamt iemahlen einen ſolchen Bund gemacht und eingeführet. Iſt alſo weiter nichts übrig, als daß man ſaget, daß Recht der Völcker ſey ein Theil des Rechts der Natur, in ſo weit man die gemeinſchafftliche Geſchäffte derſelben darnach eingerichtet und abhandelt. Es

treibt

treibt einen auch keine Noth darzu, daß man ein von dem Recht der Natur unterſchiedenes Völcker-Recht haben müſſe: denn ſolche Stücke, welche nach dem Völcker-Recht zu beurtheilen vorkommen, laſſen ſich entweder aus denen Geſetzen der Natur, oder aus denen Sitten und Gewohnheiten der Völcker vollkommentlich ausmachen, wie ſolches alles unten wird zu erſehen ſeyn. Der Endzweck des Rechts der Völcker iſt, daß ein Volck gegen das andere eine Regel und Richtſchnur haben möchte, nach welcher es ſich richten könnte, und dadurch ſo wohl ſeinen Gehorſam gegen GOtt an den Tag legen, als auch ſeine äuſſerliche Glückſeligkeit befördern.

Wodurch wird demnach das Geſetz der Natur und Völcker eigentlich von der Sitten-Lehr und Politic unterſchieden?

Dadurch, daß es dem Menſchen Anweiſung giebt, wie er nach denen Geſetzen, die er durch die Vernunfft erkennet, ſein Leben einrichten ſolle. Die Sitten-Lehr iſt nur darinn beſchäfftiget, daß ſie dem Gemüthe eine Bereitwilligkeit einpflantze, ſich nach GOttes Willen zu richten, oder mit einem Wort, daß ſie ihn tugendhafft mache. Die Politica ſetzet ſo wohl die Sitten-Lehr, als auch das Recht der Natur

und

und Völcker zum Grunde und voraus, und will nur das, was einen Beytrag zur Glückſeeligkeit des Menſchen giebt, und was nach denen Geſetzen recht iſt, nach allen Umſtänden, damit es auch weißlich geſchehe, beobachtet haben; wie auch ſolches oben allbereit, da wir von der Philoſophia practica insgemein gehandelt, iſt angezeiget und erwieſen worden.

In welcher Ordnung ſoll das Recht der Natur und Völcker abgehandelt werden?

In folgender: Erſtlich wollen wir unterſuchen, wie die Verrichtungen, die nach dem Geſetz der Natur ſollen eingerichtet werden, müſſen beſchaffen ſeyn, und wie ſie nach unterſchiedenen Abſichten mancherley benennet werden: Zum andern wollen wir anzeigen, wie alle Neigungen und Verrichtungen, welche aus der verderbten Natur des Menſchen flieſſen, nur auf den ruin deſſelben gerichtet ſind, und wie derſelbe ſchlechterdings eines Geſetzes von nöthen habe: Drittens wollen wir inſonderheit von dem Geſetz der Natur handeln und zeigen, wie alle unſere Pflichten gegen GOtt, gegen uns ſelbſt, gegen andere, ſie mögen entweder mit uns in einer societät leben, oder ein abſonderliches Volck ſeyn, nach demſelben, als nach einer norm, ſollen und müſſen eingerichtet wer-

werden: Endlich vierdtens handeln wir noch etwas von denen Mitteln, durch welche man in denen ſchuldigen Pflichten um ſo viel gewiſſer unterhalten wird.

CAP. II.

Von denen Verrichtungen/ welche nach dem Geſetz können eingerichtet werden.

Wie viel Stücke handeln wir in dieſem Capitel ab?

DRey: Erſtlich müſſen wir etwas insgemein von denen Geſetzen / als der norm und Richtſchnur, nach welcher alle willkührliche Verrichtungen einzurichten ſind/ voraus ſetzen: Zum andern haben wir die Beſchaffenheit des Verſtandes und Willens zu unterſuchen/ wie dieſe seyn müſſen/ wenn die Verrichtungen nach einem Geſetz ſollen eingerichtet werden: Drittens ſoll angezeiget werden/ wie ſolche Verrichtungen/ wegen unterſchiedener Abſicht auf das Geſetz/ ſehr unterſchieden werden/ und mancherley Nahmen bekommen.

Q. Was

Was nennet man ein Geſetz?

Ein Geſetz iſt ein Schluß eines Obereren, durch welchen er einen, der ihm unterworffen iſt, verbindlich macht, etwas zu thun oder zu laſſen. Ein ſolcher Schluß iſt zwar eigentlich eine Würckung und reſolution des Willens; allein hier muß derſelbe ſo angenommen werden, wie er auch andern, die ſich darnach richten ſollen, iſt kund worden. Alſo bey denen Geſetzen der Natur leuchtet uns der Wille und Schluß GOttes von ſich ſelbſten alſo in den Verſtand, daß ein ieder deſſen überzeuget und überführet wird: die geoffenbahrte Geſetze hat GOtt öffentlich auf dem Berge Sinai gegeben und ſie auf dieſe Weiſe kund gemacht. Der Potentaten Geſetze und Schlüſſe, werden auch bald auf dieſe bald auf eine andere Art denen Unterthanen eröffnet und kund gethan. An dem Uhrheber eines Geſetzes müſſen ſich zwey Stücke finden: Erſtlich daß er ein untadelhaffts Recht habe andern zu befehlen und auch zulängliche Macht die widerſpenſtige Unterthanen nach ſeinen Willen zu nöthigen und zu zwingen. GOtt hat beyde Stücke. Die Billigkeit denen Menſchen zu befehlen gründet ſich darinn, weil er einem ieden Leben und Othem gegeben und erhält ihn auch; die uneingeſchrenckte Macht wird ihm auch niemand abſprechen. Menſchliche Geſetz-Geber müſ-

ſen

ſen ihr Recht, Geſetze zu geben, durch einen Bund, welchen die Unterthanen mit ihnen aufgericht, bekommen haben, und eben daher auch die Macht alle löbliche Mittel zugebrauchen, wodurch man dem Ungehorſam entgegen gehen kan. Diejenige, welche dem Gſetze unterworffen ſeyn ſollen, müſſen von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie dem Obern würcklich unterworffen ſeyn, und auch ein Vermögen haben, ſo wohl die Geſetze zu verſtehen, als auch willkührlich ſelbige zu beobachten. Denn einem, der mir nicht unterworffen iſt, oder einem albernen Menſchen, oder unvernünfftigen Thieren, oder dem, was nach dem unwiedertreiblichen Lauff der Natur geſchieht, wollen Geſetze vorſchreiben, würde gantz ungereimt und unbillich ſeyn. Wenn es aber ſo wohl mit dem Geſetz-Geber, als auch mit dem, welchem ſolches Geſetz gegeben wird, ſeine Richtigkeit hat, ſo erfolget denn bey dem letztern im Gewiſſen eine ſolche Uberzeugung, daß er nothwendig das, was ihm geboten iſt, zu thun, und was ihm verboten wird, zu laſſen verbunden ſey.

Auff was Art wird das Gewiſſen durch das Geſetz verbunden, oder was heiſt eine obligation?

Durch die obligation verſtehet man eine ſolche Beſchaffenheit und Zuſtand des Gemüths,

müths, da es ſich ſo überführet und convinciret befindet, alles, was der Ober-Herr rechtmäßig befohlen, zu thun, daß bey Unterlaſſung deſſelben es ſich einer willkührlichen Straffe von ihnen befürchten muß. Ihr wird entgegen geſetzt die Freyheit, da das Gemüthe durch keine Geſetze umſchrencket iſt, ſondern kan ſich nach eigenen Belieben im Thun und Laſſen verhalten. In Anſehung der göttlichen Geſetze erſtrecket ſich die obligation über alles willkührliche Thun und Laſſen, als welches alles nach dem Willen des Schöpffers ſoll eingerichtet ſeyn, und behält eigentlich auff ſolche Weiſe der Menſch keine Freyheit; allein in menſchlichen Geſetzen verhält ſich die Sache etwas anders, indem ein Potentat nur ſonderlich diejenige Verrichtungen ſeiner Unterthanen, welche einen Einfluß ins bürgerliche Leben haben, einſchrencken und nach ſeinen Willen einrichtet; in denen übrigen Stücken, behält ein ieder eine natürlche poteſtät nach ſeinem Belieben zu handeln.

Solten aber die göttliche Geſetze, ſo eine nachdrückliche obligation mit ſich führen, daß, wenn einer darwieder handelt, er von GOtt einer willkührlichen Straffe ſich zu befahren habe?

Es finden ſich Gelehrte, welche behaupten, daß man die göttliche Geſetze mehr als heilſame Erin-

Erinnerungen und Rathſchläge, als ernſte und geſtrenge Befehle anzuſehen habe. Es gründeten ſich dieſelbe alle auf des Menſchen eigenes Heyl und Glückſeligkeit. Wenn nun einer dieſelbe betrachte, ſo würde er in ſeinem Gewiſſen überführet, daß, wenn er das Gebothene thäte, und das Verbothene unterlieſſe, ſo fünde er darinnen ſein Heyl und Glückſeeligkeit; hingegen wenn er darwider handele, ſo ſtürtze er ſich in ſeinen eigenen Schaden und Verderben. Beyde, ſo wohl die Glückſeeligkeit, als das Verderben, rühreten nicht ſo wohl von einer willkührlichen Zueignung oder ſonderbaren Schluß des Schöpffers, als des Geſetz-Gebers, damit jenes eine Belohnung, dieſes aber eine Straffe ſeyn möchte, ſondern vielmehr aus einer natürlichen Erfolge, weil der Menſch von denen Sachen, auf welche ihn das Geſetz weiſet, lauter Gutes genieſſe, von denen aber, welche es verbietet, ſein Verderben ziehet. Allein ob dieſes zwar ſeine Richtigkeit hat, daß die Geſetze GOttes nichts anders als rechte Regeln der wahren Glückſeligkeit ſeyn, und ein rechter Erweiß einer recht väterlichen Liebe gegen die Menſchen, ſo folget doch noch nicht, daß GOtt nicht Macht behalte, nach ſeiner Gerechtigkeit, auch willkührlich den Ungehorſam wider ſeine Geſetz zu beſtraffen, und den Gehorſam zu belohnen; und daß ein Menſch nicht auff das nachdrücklichſte in ſeinem Gewiſſen

 verbun-

verbunden ſey, in allen Dingen ſchlechterdings zugehorchen. Sintemahl an GOtt und an den Menſcheu alle Stücke die ein vollkommenes Geſetz, auf welches Straffe erfolgen kan ſich auf das aller vollkommenſte finden. GOtt hat ja die aller gerechteſte und höheſte Macht über den Menſchen; der Menſch iſt ihm auch in allen biß auf ſeinen Othem unterworffen, und verbunden. Solte nun Gott wegen ſeines verachteten Willens nicht die Macht gebrauchen, einen ſolchen Ungehorſamen zu straffen. Das wäre nichts anders, als die Gerechtigkeit und Macht GOttes wollen aufgehoben haben. Zugeſchweigen, daß ein Menſch auf ſolche Weiſe zu einen halben Frey-Herrn gemacht würde, ohne einer ernſten obligation nur zu thun, was er ihm nützlich zu ſeyn erachtete, welches aber der ohnedem dem Geſetze GOttes ungehorſamen Natur des Menſchen eine offene Thür ſeyn müſte, durch welche ſie, der Geſetze loß, nur noch ungehinderter ſich in ihr Verderben ſtürtzen würde. Was die menſchliche Geſetze betrifft, ſo iſt da der geringſte Zweiffel nicht übrig, daß die Verbindung bey dem Unterthanen nicht ſolte von ſolchem Nachdruck ſeyn, daß dieſelbe bey Hintenanſetzung des Geſetzes ſich einer willkührlichen Straffe von ihren Ober-Herrn zuverſeheu hätten.

Laſ-

Laſſen ſich die Geſetze wieder aufheben, oder kan der Geſetz-Geber eine Nachlaſſung (diſpenſation) darinnen geben?

Was die menſchliche Geſetze, ſo weit ſie nicht gewiſſe ausdrückliche Geſetze GOttes mit einſchlieſſen, betrifft, ſo können ſelbige nach Befinden entweder gar wieder abgeſchafft werden, oder es kan ein Regent, ſo vielen er will, eine Erlaſſung darinnen ertheilen. Denn alle menſchl. Geſetze gründen ſich auf die Beſchaffenheit der Republic. Dieſe aber kan es mit ſich bringen, daß zu einer Zeit nach ihren gewiſſen Umſtänden auch gewiſſe Geſetze nöthig ſeyn, derer man aber zu einer andern Zeit entbehren kan; oder es kan aus gewiſſen Urſachen der republic zuträglich und nützlich ſeyn, daß einige Perſonen denen Geſetzen eximiret werden. Da kan ein Regent, weil er Macht hat Geſetze zu geben, auch nach Gut-Befinden ſelbige wieder heben oder eine Erlaſſung ertheilen. Die Göttliche aber betreffend, ſo ſind dieſelbe nicht einerley Gattung: einige flieſſen unmittelbar aus der Natur GOttes, als das Recht der Natur, und das geoffenbarte ſo genannte **ſittliche Geſetz**: andere ſind zwar auch nach der höchſten Weißheit GOttes, aber nur zu einem gewiſſen ſondern Endzweck gegeben worden, als das ceremonial und weltliche Geſetz. Die

erſten

erſten, weil ſie ſich in der unveränderlichen und heiligen Natur GOttes gründen, können in Ewigkeit nicht aufgehoben werden, und kan auch GOtt keinem eigentlich einen Erlaß darinnen ertheilen. Denn daß man GOtt ehren ſolle, niemanden tödten, daß gründet ſich alles in der Natur GOttes, und wäre in ſolchen Stücken eine diſpoſition in der That nichts anders, als wenn GOtt einem Macht geben wolte, das zu thun, was doch unrecht iſt; welches aber von GOTT nicht einmahl muß gedacht werden. Daher denn das alles, was im alten Teſtament, auch wider dieſe Art Geſetze geſchehen iſt, unanſtößiger eine toleranz, nicht aber eine diſpenſation, oder Nachlaſſung heiſſet. Denn GOtt iſt in ſeiner Natur und in denen draus flieſſenden Geſetzen nicht veränderlich. In der andern Art der Geſetze, welche aber nach der intention GOttes ihren Endzweck erreichet haben, hätte GOTT ohne Verletzung ſeiner Natur diſpenſiren können.

Was haben die Geſetze vor einen Endzweck?

Ihr Endzweck iſt, und ſoll ſeyn das Heyl der Menſchen. Bey denen Göttlichen hat die Sache auch kein weiteres Bedencken: denn GOtt iſt ja auch nach dem Begriff der Natur ein

ein ſo liebreiches Weſen, daß er ſeiner eigentlichen und Haupt-Intention nach, durch ſeine Geſetze nichts anders, als der Menſchen Beſtes, ſuchet und begehret. Er brauchet in Anſehung ſeines vollkommenen Weſens der Menſchen Fron-Dienſte nicht, ſondern die Pflichte, welche die Menſchen nach denen Geſetzen GOttes beobachten, ſind allemahl mit ihrer eigenen unzertrennlichen Glückſeligkeit verknüpffet. Die menſchliche Geſetze ſolten auch von Rechtswegen keinen andern Endzweck, als das Heyl der Unterthanen, haben. Denn die Pflicht eines Regenten bringet das mit ſich, daß er nichts thue und ordne, ohne wovon die Unterthanen ein gewiſſes Wohlſeyn zu gewarten haben. Ob aber dieſelbe allemahl in der That von allen ins Werck geſtellet werde, das muß aus der Erfahrung erkannt und beurtheilet werden. Uberhaupt kan noch zur Erläuterung des Geſetzes bemercket werden: daß ein iedes Geſetz allemahl von Rechtswegen müſſe nützlich ſeyn: daß es nach, und nicht über die Kräffte der Gehorchenden eingerichtet ſey: daß es, weñ es ein menſchlich Geſetz iſt, nach denen Umſtänden und nach der Art des Volcks accommodiret ſey: endlich daß es auf eine deutliche Art denen Unterthanen kund werde.

Auf was Art pflegen die Geſetze denen Unterthanen kund und vernehmlich gemacht zu werden?

Die göttliche Geſetze ſind entweder natürliche oder geoffenbarte: die erſtern leuchten uns aus der Natur und Eigenſchafften GOttes ſo ſtarck in unſere Vernunfft, daß man gantz deutlich und nachdrücklich überführet wird, was zu thun und zu laſſen ſey, und iſt demnach die Krafft unſeres Verſtandes das Mittel, wodurch uns dieſe Art des Geſetzes kund wird. Die geoffenbarte Geſetze GOttes aber ſind unter vielen majeſtätiſchen Zeichen, dem Volcke GOttes auf dem Berge Sinai publiciret worden, welches zu unſerer Nachricht auch der Geiſt GOttes aufzeichnen laſſen. Die menſchliche Geſetze werden nach eines ieden Landes Gebrauch und nach Belieben des Regenten denen Unterthanen eröffnet. Wie die geſchriebenen Geſetze recht ſollen verſtanden und ausgeleget werden, davon ſollen unten einige Anmerckungen derer Gelehrten mitgetheilet werden.

Laſſen ſich die Arten derer Geſetze nicht etwas deutlicher und ordentlicher anſagen?

Die Geſetze ſind entweder göttliche oder menſchliche. Die göttliche ſind uns entweder

aus

aus der Natur bekannt, oder wir lernen ſie aus der Offenbahrung. Von denen natürlichen werden wir unten abſonderlich handeln. Die Geoffenbahrte werden von denen Gelehrten weiter in **allgemeine** und **ſondere** getheilet. Von denen allgemeinen haben ſie geglaubet, daß GOtt denen Urhebern des menſchlichen Geſchlechts einige Geſetze gegeben, durch welche alle Menſchen, Jüden und Heyden, wären verbunden worden. Z. E. Daß man in der Blut-Freundſchafft nicht heyrathen ſolte. Allein weil man nicht erweiſen kan, wenn und wem ſolche allgemeine Geſetze ſeynd gegeben worden, ſo ziehet man billig ſolche in Zweiffel. Die ſonderbare geoffenbahrte Geſetze GOttes ſind ſonderlich dreyerley Gattung, **ſittlich**, ceremonial und **weltliche** Geſetze. Die ſittliche ſind ihrer Natur und Grunde nach mit denen natürlichen eins, und bleiben bloß nur darinn von jenen unterſchieden, daß ſie den Willen GOttes deutlicher, vollkommener und umſtändlicher an den Tag legen. Z. E. Wenn die Vernunfft nicht erreichen kan, warum eine Ehe-Scheidung unrecht ſey, ſo erſetzet ſolches das geoffenbahrte ſondere Geſetz GOttes, und giebt ſolche für unrecht aus. Die Ceremonial-Geſetze, weil ſie ein Schatten der zukünfftigen Dinge waren, die in Chriſto erfüllet ſind, ſo verbinden ſie ferner niemand. Die weltliche Geſetze waren auch nur nach der Beſchaffenheit

des

des Jüdiſchen Volcks eingerichtet, da aber dieſes zerſtreuet iſt, ſo haben ſie keine Verbindlichkeit mehr. Will aber ein Regent aus freyen Willen dieſelbe zu einer norm behalten, nach welcher er ſeine Geſetze examiniret, oder auch zum Theil einrichtet, ſo können ſie ihm auf ſolche Weiſe noch einen gar guten Nutzen geben. Die menſchliche Geſetze ſind entweder geiſtliche oder bürgerliche: jene ordnen in einem Lande den äußerlichen GOttes-Dienſt; dieſe reguliren die bürgerlichen Geſchäffte, und bekommen auch nach gewiſſen Abſichten ihre beſondere Nahmen, welche aber hieher zu ſetzen nicht nöthig ſeyn wird.

In welchem Stande muß ſich ein Menſch finden, wenn er von einer Verrichtung ſoll Rede und Antwort geben?

Er muß einen völligen Verſtand und ein Vermögen des Willens haben, daß er nicht nur das Geſetz verſtehe, ſondern auch in ſeinem Thun und Laſſen ſich darnach zu richten vermöge. Wenn nun gefraget wird, ob der menſchliche Verſtand nach dem Fall noch in ſolchem Zuſtande ſich befinde, daß er in ſeiner Maaß verſtehen könne, was recht und unrecht ſey, ſo muß ſolches insgemein mit einem Ja beantwortet werden: denn die Erfahrung lehrets,

rets, daß die Heyden durchgehends einen Unterſcheid unter dem, was recht und ſchändlich iſt, gemacht haben; und bezeuget ſolchen auch die heilige Schrifft, daß dieſelbe ein Vermögen gehabt zu erkennen und zu thun, was das Geſetz der Natur mit ſich bringe. Doch müſſen folgende Stücke ſchlechterdings allhier mit in Obacht gezogen werden, nemlich es muß der Menſch in gehörigen Alter ſich befinden; weil Verſtand nicht vor denen Jahren kömmt; auch muß ein nöthiger Unterricht, dadurch die Kräffte des Verſtandes erwecket werden, darzu kommen ſeyn, ſonſt bleibt die Krafft zu verſtehen, wie ein Funcke in der Aſche, verborgen: ja es muß auch dem Verſtande keine Hinderung entweder durch Kranckheit, oder durch eine inhabile diſpoſition des Leibes geſetzet worden ſeyn: Endlich ſo muß ſolche Erkänntniß auch nur in gewiſſer Maaß verſtanden werden, da einer zwar überhaupt verſtehet, was recht und unrecht iſt, aber nicht nach allen beſondern Umſtänden und Kleinigkeiten. Denn der Verſtand, ihm ſelbſt gelaſſen, hat ſeine enge Gräntzen.

Erkennet der Verſtand das, was recht und unrecht iſt, auf einerley Weiſe?

Des Verſtandes Pflicht in dieſer Abſicht iſt, daß er ſein Thun und Laſſen nach dem Geſetz

Geſetz examinire und beurtheile, damit er innen werde, ob daſſelbe von dem Geſetze abweiche, oder mit demſelben übereinſtimme, welche Würckung des Verſtandes alsdenn inſonderheit das Gewiſſen pfleget genennet zu werden. Nachdem nun die Erkänntniß des Geſetzes bey einem Menſchen iſt, entweder gewiß, oder wahrſcheinlich, oder zweiffelhafft, oder gar irrig, nachdem iſt auch das Gewiſſen, entweder gewiß, oder wahrſcheinlich, oder zweiffelhafft oder gar irrig, und hat man deswegen folgende Anmerckungen und Regeln allhier in obacht zu ziehen: wer eine Sache nach dem Geſetze vor wahr erkennet, ſie mag nun gantz gewiß oder nur wahrſcheinlich ſeyn, der iſt im Gewiſſen verbunden derſelben nachzukommen; thut er das Gegentheil, ſo ſündiget er und bekömmt ein böſes Gewiſſen: wenn eine Sache von beyden Seiten eine Wahrſcheinlichkeit zu haben ſcheinet, ſo hat man genau zu zu ſehen, welche Wahrſcheinlichkeit die gröſte iſt, nach welcher ſich man denn auch in ſeinem Gewiſſen zu richten hat. Siehet eine Sache von einer Seite etwas wahrſcheinlich aus, von der andern aber gewiſſer, u. hat doch dabey ihre richtige Gründe, ſo muß die gewiſſere Meynung der wahrſcheinlichen vorgezogen werden. Hat man über eine Sache einen Zweiffel, ſo muß einer ſo lange lieber gar nichts thun, bis man ihm den Zweiffel durch Verſtändigere hat benehmen laſſen.

Wer-

Werden einem zwey Dinge vorgelegt, an welchen beyden ſich man an dem Geſetz GOttes verſündigen ſoll, ſo muß einer nicht das geringſte, ſondern gar keines wehlen, weil man auch in dem geringſten, wenn mans mit Wiſſen und Willen thut, einen Zorn GOttes auf ſich ladet. Wenn einer einen Scrupel in einer Kleinigkeit hat, ſo muß man durch den Unterricht eines Verſtändigen ihm ſolchen nehmen laſſen, und alsdenn ohne Anſtoß etwas thun oder laſſen. Hat einer aber in Anſehung des Geſetzes einen Irrthum, ſo iſts etwas ſchwerer, ohne Anſtoß des Gewiſſens aus der Sache zu kommen. Doch kan man folgende Regeln mercken: wenn der Irrthum nach eines Menſchen Umſtänden unüberwindlich und unvermeidlich iſt, ſo muß man das thun, was man in ſeinem Irrthum vor Recht hält, und nicht das Gegentheil. Ein blinder ſehr einfältiger Heyde thut beſſer, wenn er das, was er für ſeinen GOtt hält, anbetet, als weñ ers nicht thut; denn nach dem letztern hätte er noch über den Irrthum einen Willen unrecht zu thun. Iſt aber der Irrthum vermeidlich und überwindlich, u. die Sache iſt indifferent, ſo muß man zwar ſo lange, als man denſelbē noch vor keinen Irrthum erkeñet, nach der Erkänntniß, wie man ſie hat, handeln. Z. E. Wenn einer glaubte, es ſey unrecht, eine Peruque zu tragen, ſo muß er ſolches auch nicht thun; wenn aber die Sachen entweder gebothen

then oder verbothen ſind, ſo ſolte ein Menſch den Irrthum ablegen, weil er vermeidlich iſt; allein ſo lange er den Irrthum nicht erkennet, ſo ſündiget er gröblich, er mag nach, oder wider ſein Gewiſſen, handeln.

Wenn aber der Menſch das Geſetz gar nicht weiß, kan ihn die Unwiſſenheit entſchuldigen?

Man muß die Kräffte und Umſtände deſſelben alsdenn in genaue Beobachtung ziehen und unterſuchen/ ob es ihm möglich geweſen/ das / was ihm beygemeſſen werden ſoll/ zu erkennen oder nicht. Iſts ihm möglich geweſen/ ſo wird es ihm mit Recht imputiret; iſts ihm aber unmöglich geweſen/ ſo iſts unbillich/ daß man ihm ſolches beymeſſen will. Da ſichs deñ aber von ſich ſelbſt verſtehet/ daß einem/ nach ſeinen Gemüths und Leibes-Kräfften/ auch andern Umſtänden etwas zu erkeñen wohl unmöglich iſt/ welches aber einem andern nach ſeiner Beſchaffenheit gar wohl möglich iſt. Alſo kan man einem armen Bauer nicht beymeſſen / daß er die Römiſche Geſetz nicht weiß; welches man aber bey einem Gerechts-Lehrer wohl thun kan.

Wie

Wie muß der Wille in Anſehung der Geſetze beſchaffen ſeyn?

Er muß ſo viel Vermögen haben, daß er das, was ihm befohlen wird, thun könne, und laſſen, was ihm verbothen worden. Zwar haben wir oben in Zweiffel gezogen, daß der Wille eine unverrückte Freyheit habe, und daß er nach Belieben wehlen und laſſen könnte, was er wolte, weil er das, was er vor gut erkennet, ſchlechterdings liebet, und haſſet, was ihm böſe düncket, es mag nun das Gute und Böſe der Wahrheit nach oder im Irrthum ihm alſo vorkommen. Unterdeſſen ſo haben wir doch zugegeben, daß der Wille ein ſolches Vermögen habe, daß er durch Vorhaltung des Guten und des Böſen ſich von einer Sache auff die andere könne lencken und bewegen laſſen. Ein Dieb, ſo lange er einen diebiſchen Sinn hat, hat in Anſehung ſeines Willens eigentlich keine Freyheit zu ſtehlen oder nicht zu ſtehlen, ſondern er wird ſeinen appetit nach zum Diebſtal ſchlechterdings gleichſam gezogen; allein wenn der Verſtand dem Willen zugleich den Galgen und das Rad vorhält, ſo läſſet er ſich öffters davon abhalten. Weil nun der Wille doch noch ſo viel Vermögen hat, daß er ſich durch Vorſtellung gewiſſer Belohnungen und Straffen kan lencken und wenden laſſen, ſo kan er wenigſtens die bürgerlichen uud auch der

 Natur

Natur-Geſetze beobachten, und deswegen auch mit Recht denenſelben entweder belohnet oder beſtraffet werden.

Solte nicht zuweilen durch einige Stücke dieſes wenige Vermögen des Willens können gehemmet werden?

Es iſt nicht ohne, daß z. E. durch eine Gewonheit, hefftige affecten, und durch die Trunckenheit einer ſeiner faſt gar nicht mehr mächtig ſeyn kan. Weñ einer des Fluchens oder Schwerens von Jugend auf gewöhnet worden, ſo findet er faſt kein Vermögen in ſeinem Willen, ſolches zu laſſen. In der Hefftigkeit der affecten, es mögen Arten der Liebe oder des Haſſes geweſen ſeyn, weiß man faſt auch nicht, was man gethan hat, ſondern es wird einer da als durch einen Strohm hingeriſſen. Die Trunckenheit, ſonderlich, wenn ſie in hohen Grad iſt, hemmet die Würckungen des Gemüths ſo ſehr, daß man ſich gar nicht zu beſinnen weiß, was man gethan hat. Allein bey allen dieſen Stücken bleibet der Menſch nicht auſſer Schuld. Die Gewohnheit dependiret ja von den Willen, da man einer Sachen aus Nachläßigkeit nachhänget, und ſie ihm zu ziehet. Die affecten muß man in dem erſten Aufſteigen hindern und es nicht ſo weit kommen laſſen, daß man ſich nicht mehr halten kan. Die Trunckenheit kan ein

ein ieder auch vermeiden, wenn er die Gräntzen der Mäßigkeit nur nicht überſchreitet. Alſo beraubet ſich ein Menſch durch alle ſolche Stücke freywillig des Vermögens des Willens in ſeinem Thun und Laſſen, und kan er wegen des Böſen mit gar guten Recht geſtrafft werden. Wenn einer aber gewaltſamer Weiſe ohne allen Willen was thun muß, ſo fällt denn freylich alle libertät gäntzlich weg. Iſt aber eine Verrichtung zum Theil gezwungen, und zum Theil freywillig, ſo muß man bey der imputation einen regard drauff haben, und nach Beſchaffenheit der Umſtände einem dieſelbe entweder mehr ohr weniger imputiren.

Können einem auch anderer Leute ihre Verrichtungen beygemeſſen werden?

Eigentlich nicht; denn ein ieder iſt nicht, und kan auch nicht ſeyn ein Herr über anderer Leute ihren Willen. Daß ein hochmüthiger Regent viel unſchuldig Menſchen-Blut vergieſſet, können wenige dafür. Inzwiſchen aber ſo kans wohl ſeyn, daß einem anbefohlen wird, daß er anderer ihr Thun und Laſſen ordnen und dirigiren ſolle. Alſo muß die Obrigkeit die Unterthanen, Eltern die Kinder, Lehrer ihre Zuhörer, ein Chriſt den andern in gewiſſer Maaß in Obacht haben, und von ihrem Thun

und Laſſen Rechenſchafft geben. Befiehlet nun ein ſolcher einem andern, den er dirigiren ſolte, etwas unrechts, oder rathet ihm, wie das Böſe ins Werck zu ſtellen ſey, ſo iſt ihm allerdings eine Schuld beyzumeſſen: oder es thut ein, ſolcher nicht ſeinen gehörigen Fleiß, daß er das Böſe hindert, was er ſelbſt hindern könte, widerrathet auch nicht bey andern, was ſie böſes zu thun willens waren, ſo ladet er abermahls eine Schuld auff ſich, und wird ihm mit Recht derer andern ihr Thun und Laſſen beygemeſſen.

Welche Stücke mögen einem nun beygemeſſen werden, und welche nicht?

Ich will zum weitern Nachdencken gleichſam einige Grund-Regeln herſetzen: was einer mit Wiſſen und Willen gethan, das wird ihm recht imputiret: was einer entweder aus Schwierigkeit der Sachen, oder nach ſeinen Kräfften und Umſtänden unmöglich hat wiſſen können, das kan ihm auch nicht beygemeſſen werden: muß einer etwas gezwungen u. gantz wider ſeinen Willen thun, ſo bleibt er auſſer Schuld; hat er aber einige Freyheit dabey gehabt, was böſes zu wehlen, ſo wird er auch ſo weit ſtraffbar: ſo weit einem des andern Thun und Laſſen zu dirigiren befohlen worden, ſo

weit

weit kan auch an demſelben das löbliche Verhalten belohnet, und die Verabſäumung beſtrafft werden: wenn einer ohne ſein Verſchulden keine Gelegenheit findet, das Gute auszuüben, ſo mag ihm ſolches Unterlaſſen nicht beygemeſſen werden: wenns einem an natürlichen Kräfften und Vermögen fehlet, etwas zu thun, und er iſt auſſer Schuld, daß er ſich in ſolchem Zuſtande befindet, ſo findet keine imputation ſtatt: die ſinnliche Würckungen, als die Phantaſie, die Träume, Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen; ingleichen die zum Wachsthum und zur Geſundheit gehörige Bewegungen des Leibes werden einem ſo weit beygemeſſen, in ſo weit deren Gebrauch und direction von der Freyheit des Willens dependiret: natürliche Gebrechen, ſo wohl des Gemüths als auch des Leibes, z. E. Ein ſchlechtes ingenium, ein unförmlicher Leib müſſen einem nicht beygemeſſen werden, weil man nichts darzu hat contribuiren können.

Auff was Weiſe wird einem denn etwas imputiret?

Sonderlich auf zweyerley Weiſe: entweder ſchlechterdings nach dem Laut des Geſetzes, oder nach einem willkührlichen Gutbefinden eines andern. Nach der erſten Art eignet einem ein Geſetz-Geber das zu, was das

Geſetz mit ſich bringet, entweder eine Belohnung oder Beſtraffung, wie es einer verdienet hat. Verſpricht ihm das Geſetz eine Belohnung, ſo bekommt er ſie, dictiret es ihm aber eine Straffe, ſo muß er ſie leiden. Doch iſt dabey zu beoachten, daß der Geſetz-Geber zuweilen allein bey der Perſon, welche etwas gethan oder gelaſſen hat, bleibt, zuweilen aber läſſet er auch des einen ſein Thun und Laſſen, einem andern empfinden. GOtt will denen, welche ihn in ſeinen Gebothen ehren, wohl thun ins tauſende Glied; und ein Regent belohnet auch vielmahl an denen Kindern die löbliche und Geſetz-mäßige meriten eines Vaters. Allein eine ſolche Art der imputation gehet nur Belohnungen, nicht aber in Beſtraffung an. Denn das Gute annehmen, ob man es ſchon nicht verdienet, führet keine læſion mit ſich; aber böſes leiden, ohne daß man ſolches verſchuldet, führet ſelbige mit ſich. Zwar dräuet auch GOtt die Verachtung ſeiner Gebothe heimzuſuchen bis ins dritte und vierdte Glied; allein ſolches muß in rechtem Verſtande angenommen werden. Nemlich er wolle in ſeinen außerordentlichen Gaben, die nicht zum Grunde ihres ewigen Heyls gehören, in etwas den Uberfluß ſeiner Gnade zurück ziehen: denn eigentlich ſoll der Sohn nicht tragen die Miſſethat des Vaters. Und ſo würde auch ein Regent unrecht handeln, wenn er wegen eines

übeln

üblen Verhalten des Vaters die Kinder oder Famile mit einer unverdienteu Straffe belegen wolte; ob ſie ſchon ſonſten einige incommoditäten, da aber der Vater, und nicht der Regent Schuld dran iſt, mit müſſen erdulden helffen.

Was hats für eine Beſchaffenheit mit der imputation, welche nach eines andern willkührlichen Gut-befinden geſchicht?

Dieſe Art der imputation gründet ſich entweder in einer löblichen That oder auch unbilligen That: jene nennet man ein meritum dieſe ein demeritum. Denn weil ſich unmöglich auf alle löbliche oder ſtraffbare Verrichtungen haben special-Geſetze geben laſſen, ſo daß man præciſe nach dem Geſetze entweder eine Belohnung oder Beſtraffung einem hätte zueignen können; inzwiſchen aber doch billich war, daß alles Löbliche mit einer Belohnung und alles tadelhaffte mit einer Beſtraffung angeſehen würde, ſo hat nothwendig eine imputation, welche nach eines andern willkührlichen Gut-befinden geſchicht, Platz finden müſſen. Wenn demnach eine willkührliche Belohnung ſtatt haben ſoll, ſo muß eine löbliche Verrichtung vorher gehen, welche folgende Eigenſchafften an ſich haben muß: es muß derſelbe

welcher ſie thut, eine ernſtliche intention haben, einem andern dadurch einen Gefallen zu erweiſen: es muß ſeine Richtigkeit haben, daß einem andern auch damit gedienet iſt: man muß nicht allbereit ſchuldig geweſen ſeyn, ſelbige præciſe derſelben Perſon zu leiſten: auch muß die Verrichtung eine gehörige proportion haben mit dem, was man davor verlanget: und endlich muß derjenige, welches ſie belohnen ſoll, entweder durch eine genommene Abrede, oder durch die augenſcheinliche Billigkeit darzu verbunden ſeyn.

Was erfolget denn auf eine Verrichtung ſolcher Art?

Entweder eine **Belohnung** oder ein **Lohn.** Wenn der, welcher etwas löbliches gethan, und auch der, welchem es zu Gefallen geſchehen, vorher einen ausdrücklichen Vergleich getroffen, ſo wird die compenſation einer löblichen Verrichtung ein **Lohn** genennet. Wenn aber kein ausdrücklicher Vergleich vorher gegangen iſt, ſondern man iſt mit dem zufrieden, was ein andrer, dem etwas zu gut geſchehen, nach ſeinem Willkühr ertheilet, ſo heiſſet ſolches eine **Belohnung.** Unter andern Arten der Belohnungen ſind auch ſonderlich die **Ehre, Lob,** ein **gutes Gerücht** und die glorie. Dieſe ſind ihrem Grunde nach nichts

anders

anders, als gewiſſe willkühryliche Belohnungen, welche ſolche Perſonen ertheilen, vor deren Augen man ſich durch löbliche Verrichtungen hat beliebt gemacht. Wobey aber zu mercken iſt, daß einer, der eine ſolche lobwürdige Verrichtung, davon hier die Rede iſt, mit einem andern, der ihm die Belohnung verſaget, eigentlich nicht rechten könne. Zwar iſt es der natürlichen Billigkeit gemäß, daß lobwürdige Verrichtung ihre Belohnung finden, und daß einer, der gröſſere qualitäten hat, als der andere, den Vorzug habe; allein weil doch dieſe Art der imputation nach eines andern Willkühr geſchicht, ſo findet doch auf ſolche Weiſe kein Zwanck nicht ſtatt. Thun alſo alle diejenige thöricht, welche ſich beklagen, daß man ihnen nicht reſpect und Ehre genug nach ihren meriten gebe. Geſchiehets aber, daß ſolche Stücke durch Obrigkeitliche Geſetze determiniret werden, so können ſie auch mit Zwanck gefordert werden.

Was ſtehet einem merito entgegen?

Ein demeritum, welches eine ſolche tadelhaffte Verrichtung iſt, durch welche ich einen andern ſo beleidige, daß er Macht bekomt, von mir Erſetzung oder ſatisfaction zu fordern. Es muß aber eine ſolche tadelhaffte That ſonderlich zwey

Stücke an ſich haben: Erſtlich muß ſie mit einer intention geſchehen, einen andern zu beleidigen: und deñ auch, daß ſie von ſolcher Beſchaffenheit ſey, daß ſie nach der Billigkeit müſſe erſetzet werden. Wenn eine ſolche Verrichtung gegen die Billigkeit gehalten wird, ſo wird ſie ein **Verbrechen** genennet; ziehet man die Perſon, welche ſie gethan, mit in Obacht, ſo findet ſie ſich im Stande der Verſchuldung; oder man hat ein Abſehen auf den Erfolg ſolcher Verſchuldung, und alsdenn wird einer geachtet zu ſeyn im Stande der Straffbarkeit. Alſo wenn einer einem andern geſchimpffet, ſo iſt ſolche That ein **Verbrechen**, weil man die Geſetze der æquität dadurch gebrochen. Die Perſon, welche mit Bedacht ſolche gethan, hat eine **Schuld** auff ſich geladen, und findet ſich auch deswegen in einem Stande geſtraffet zu werden. An der Seite des Beleidigten entſtehet durch ſolches Verbrechen ein Recht von dem Beleidiger eine Erſtattung zu fordern, entweder, daß er ebẽ das, was er einem entzogen, erſetzet, oder er befriediget durch etwas anders des Beleidigten Gemüth. Wobey dieſes ſonderlich zu mercken vorkommt, daß derjenige, welcher Macht bekommt, eine Erſtattung von einem andern zu fordern, nicht ſofort für ſich ein Recht bekommt, einen andern mit Gewalt oder mit einer ſtraffbaren Art wegen des Verbrecheus denſelben zu belegẽ. Auf ſolche

Weiſe,

Weiſe würde man ſo wohl GOtt, als auch der Obrigkeit in ihr Straff-Amt fallen.

Iſt die Erfolge, welche aus der imputation nach dem Geſetz entſtehet unterſchieden von derſelben, welche nach eines andern willkührlichen Gut-befinden geſchiehet?

Allerdings. Wenn einem nach dem Geſetz etwas beygemeſſen wird, ſo kömmt unſer Thun und Laſſen entweder mit dem Geſetz GOttes überein, oder es kömmt nicht überein. Iſt das erſte, ſo wird einer von dem Geſetz vor gerecht geſprochen, und findet ſich darauff in dem Stande eines guten Gewiſſens; iſt aber das letztere, ſo findet er ſich in dem Stande der Straffbarkeit. Geſchicht aber die Beymeſſung nach eines andern willkührlichen Belieben, ſo iſt zu mercken, daß, wenn dem einen unſere Verrichtung lieb und nutzbar geweſen iſt, ſo bekommen wir ein Recht, entweder eine Belohnung, oder einen Lohn zu fordern. Haben wir ihm aber durch unſer Thun und Laſſen geſchadet, ſo erfolget von ſeiner Seiten ein Recht, eine Erſtattung von uns zu fordern, keinesweges aber uns zu ſtraffen, und von unſerer Seite eine Verbindung zur Erſtattung des Schadens.

Wenn nun ſolche Verrichtungen, welche mit Wiſſen und Willen geſchehen, nach dem Geſetz reguliret werden, was bekommen ſie für eine Beſchaffenheit?

Sie werden entweder als nöthig, oder nicht nöthig, Gute oder Böſe, Gerechte oder Ungerechte, die eine beſſer, als die andere, die eine ſchlimmer, als die andere, erfunden und erkannt. Wir müſſen von einer ieden Art etwas deutlicher handeln. Wenn unſer Thun und Laſſen entweder gebothen oder verabthen iſt, ſo muß das Gebothene nothwendig geſchehen, u. das Verbothene nothwendig unterlaſſen werden. Hier fragt ſichs, ob denn alle unſere willkührliche Verrichtungen bloß daher nothwendig, und alſo entweder ehrbar oder ſchändlicher werden, weil ſie mit dem Geſetz entweder übereinkommen, oder nicht übereinkommen; oder ob einige an und vor ſich ſelbſt ehrbar oder ſchändlich ſind, und daher jene gethan, dieſe aber müſſen gelaſſen werden? worauf geantwortet wird: daß es dem allerdings ſo ſey, daß bloß deswegen eine Verrichtung ehrbar heiſſen kan, weil ſie mit dem Geſetz übereinkommet, und deswegen ſchändlich, weil ſie von denſelben abweichet. Zwar finden ſich viel Gelehrte, welche dafür halten, daß einige Verrichtungen an und vor ſich ſelbſt, ihrer innerlichen Beſchaffenheit nach, entweder gut oder böſe

ſeyn könnten, ohne Abſehen auf einen Geſetz-Geber. Z. E. Der Meineyd ſey eine an und vor ſich ſelbſt ſchändliche Sache, und hingegen Treue halten, eine löbliche Sache, wenn ſchon weder ein Geſetz noch ein Geſetz-Geber vorhanden wäre, worinnen man denn einem jeden gerne ſeine Meynung läſt. Allein ich halte dafür, daß man einen viel gewiſſern Grund habe, wenn man behauptet, daß alle Verrichtungen deswegen gut ſind, weil ſie mit dem Geſetz und Willen übereinkommen, und deswegen böſe und tadelhafft, weil ſie etwa wider denſelben lauffen. Es ſind die Verrichtungen zufällige Würckungen eines Menſchen, der eine vernünfftige Creatur iſt. Der Menſch iſt von dem Schöpffer nach der unumſchrenckten Freyheit ſeines Willens in einen ſolchen Stand geſetzet worden, daß er eine ſolche Verrichtung herfür bringen kan, da nun der Schöpffer, wegen Vollkommenheit ſeiner Natur und untadelhafften Eigenſchafften, nicht anders gekönnt, als mit ſolcher intention den Menſchen ſchaffen, daß er ſich erhalten, aber nicht verderben ſolte, ſo folget nun, daß alle Verrichtungen bey einem Menſchen dem Willẽ GOttes zum Grunde haben und auch wegen der Vollkomenheit GOttes nothwendig ſo ſeyn müſſen. Diejenige, die ihn wahrhafftig erhalten, ſoll er thun, u. welche ihn verderben, ſoll er unterlaſſen. Urſache iſt, weil ihn der Schöpffer nicht hat zu ſeinem

nem ruin, ſondern zu ſeinem Heyl geſchaffen. Wenn aber der Wille GOttes nicht das Fundament ausmachet, und eine norm iſt, nach welcher unſer Thun und Laſſen examiniret werden kan, ſo weiß man ja gar keine Urſach zu geben, warum etwas gut iſt, und ein anders ſchändlich; denn wenn ich ſagen wolte, die Sache iſt ſchändlich, weil ſie an und vor ſich ſelbſt ſchändlich iſt, und iſt gut und löblich, weil ſie an und vor ſich ſelbſt gut und löblich iſt, ſo heiſſet dieſes ja in der That nichts; ſage ich aber die Sache iſt gut, weil ſie dem Willen GOttes gleichförmig iſt, und böſe, weil ſie demſelben zuwider läufft, ſo habe ich deſſen einen guten Beweiß. Auch iſts ja auſſer allen Streit, daß eine Verrichtung ſich ſelbſt nicht löblich oder ſchändlich hat machen können, ſondern es muß etwas ſeyn, welches gleichſam das Maaß iſt, woran das löbliche und ſchändliche abgemeſſen wird. Das ſchändliche und löbliche iſt ja etwas abgemeſſenes, was abgemeſſen iſt, ſetzet ein Maaß zum Fundament. Will man aber den Willen GOttes nicht zu einer norm haben, ſo muß ſonſten was angegeben werden, daß eine Verrichtung löblich, eine andere aber ſchändlich mache. Zu geſchweigen, daß, wenn eine Sache an und vor ſich ſelbſt löblich oder ſchändlich iſt, ehe ſie durch den Willen GOttes als löblich oder ſchändlich erkläret worden, ſo folget, daß GOtt keine Freyheit gehabt, die löbliche

Ver-

Verrichtungen als löblich, und die ſchändliche als ſchändlich zu erklären; ſondern er hätte die löbliche, als löblich und ſchändliche, als ſchändlich nothwendig approbiren müſſen.

Giebt es nicht einige Verrichtungen, welche gantz indifferent ſind, die alſo das Geſetz weder geboten noch verboten hat?

Wenn auff dieſe Frage gründlich ſoll geantwortet werden, ſo müſten einige Stücke bey Seite geſetzet werden, andere müſſen zu einem Fundament ſtehen, und alsdenn läſſet ſich erſt eine application anſtellen und ein Erweißthum, ob etwas indifferent oder nicht indifferent ſey. Bey Seite müſſen geſetzet werden folgende Stücke: daß hier die Rede nicht ſey von real-Sachen, die einer recht brauchen kan, oder auch mißbrauchen. Z. E. Reichthum u. ſ. f. auch nicht von ſolchen Bewegungen des Menſchen, die nicht von ſeinem Willen dependiren. Z. E. Wachſen: ja auch nicht von ſolchen, die zwar vom Willen dependiren, die aber der Menſch ohne Bedacht, und faſt, wie man ſagt, in Gedancken thut. Z. E. Die Naſe reiben, in der Stuben da oder dort hingehen. Deñ dieſer letzten Art Verrichtungen können allerdings indifferent heiſſen, weil es niemand dran gelegen iſt, wie ſolche Dinge geſchehen. Was aber

aber zum Grunde ſtehen muß, iſt folgendes: daß hier bloß von ſolchen Verrichtungen die Rede ſey, die willkührlich ſind, und mit eines Menſchen guten Bedacht geſchehen: daß ein Menſch zu allen ſeinen willkührlichen Verrichtungen, eine general-obligation habe, daß er alles, was er nur thut, GOtt zu Ehren, ſich zu Erhaltung und des Nechſten Beſten thun ſolle: daß derſelbe in vielen keine ſpecial-obligation habe, ſondern man müſſe alsdenn alle ſolche Verrichtungen nach der allgemeinen obligation examiniren und einrichten: endlich daß, ob ſchon einer verbunden ſey, nothwendig eine Sache zu thun, ſo könne doch die Art und Weiſe, wie er ſie ins Werck ſtellet, ihm frey und indifferent ſeyn. Wenn nun die application angeſtellet werden ſoll, ſo kan man insgemein antworten: daß im gewiſſen Verſtande es gar keine indifferente Verrichtungen giebt, denn der Menſch iſt insgemein verbunden, alle ſein Thun und Laſſen nach GOtes Willen einzurichten. Iſt er zu allen Verrichtungen verbunden, ſo iſt ihme in ſolchen Verſtande keine Sache indifferent. Im gewiſſen Verſtande aber und ſonderlich, was die Art, wie eine Verrichtung, darzu man verbunden iſt, geſchehe, giebt es indifferente Verrichtungen, denn es ſind öffters die Umſtände alſo, daß es gleich gut iſt, ob eine Sache auf dieſe oder auf eine andere Art geſchehe. Alſo wenn nun gefragt

wird,

wird, ob Eſſen und Trincken eine indiffenrente Sache ſey, ſo antworte, daß ſie nach der general obligation nicht indifferent ſey: denn ein Menſch iſt von GOttes wegen ſich zu conſerviren verbunden; iſſet er nun und trincket ſolche Dinge, und auch ſo viel, wie ſie zu ſeiner conſeruation dienen, ſo thut er dadurch den Willen GOttes eine Genůge, aber nichts indifferentes. Genieſſet er aber ſolche Dinge, und auch in ſolchen Uberfluß, daß er ſich dadurch ruiniret, ſo handelt er auff ſolche Weiſe wieder GOttes Willen, und thut abermahl nichts indifferentes. Was aber die Art betrifft, ſo kőnnen unterſchiedene indifferente Verrichtungen dabey vorkommen. Denn man kan dieſes mahl dieſe Art Speiſe, ein ander mahl eine andere Art nehmen, man kan dieſe oder eine andere Stunde ſelbige zu genieſſen, ihm wehlen, u. ſ. f. So auch in Kleider tragen, Spazierengehen und andern ſolchen Dingen. Haben aber unſere Verrichtungen eine ſpecial obligation, z. E. daß man nur gewiſſe Arten Speiſe eſſen dűrffe, gewiſſe aber nicht, wie ſolches im alten Teſtament muſte beobachtet werden, ſo kőnnen denn ſelbige um ſo viel weniger indifferent genennet werden; Und ſo iſts denn dem Menſchen auch nicht indifferent, wie er den Sonntag anwenden wolle, ſondern er muß ihn zum Dienſt ſeines GOttes anwenden.

Sind nicht gewiſſe Verrichtungen öfftets nach einem Geſetz verbothen, nach einem andern aber erlaubt?

Eigentlich ſolte dieſes nicht ſeyn; Denn alle Geſetze, wenn ſie rechtmäßig ſind, reſolviren ſich endlich in den Willen GOttes; dieſer aber bleibet allezeit einerley und unwandelbar. Wie ſolte es nun geſchehen, daß einmahl eine Sache, nach demſelben erlaubt, ein andermahl aber ſolte verbothen ſeyn? Inzwiſchen aber weil die menſchliche Geſetze nicht alle Dinge, welche recht oder unrecht ſind, gebieten oder verbieten, ſondern nur diejenige, durch welche der Zuſtand der republic erhalten werden kan, ſo geſchiehet es öfftters, daß eine Sache in denen göttlichen Geſetzen nicht gebothen iſt, welche doch in denen menſchlichen gebothen wird, und in denen menſchlichen iſt öffters etwas nicht verbothen, welches aber in denen göttlichen verbothen ſtehet. Was dieſe oder jene für Kleider tragen ſollen, hat GOtt nirgends gebothen, aber die Obrigkeit macht vielmahl darinn ein Ordnung. Daß man ſich nicht ſoll voll trincken, verbietet die Obrigkeit ſelten; allein die Geſetze GOttes verbiethen ſolches deutlich. Worbey denn dieſes genau zu mercken iſt, daß man nicht gedencke, ob ſey eine Sache flugs recht und gut, wenn die menſchliche Geſetze ſelbige nicht verbiethen:

Denn

denn es iſt nicht möglich, daß die Obrigkeit alle unrechte Dinge verbiethen kan, und ſcheinen alſo viele Sachen nach dieſem ihren Geſetze erlaubt zu ſeyn, die aber doch, wenn ſie geſchehen, allerdings ſündlich ſind.

Was nennet man eine gute oder böſe Verrichtung?

Eine Verrichtung wird gut genennet, wenn ſie dem Geſetz gleichförmig iſt, böſe aber, wenn ſie von demſelben abweichet. Weñ man aber eine Verrichtung beurtheilen will, ob ſie gut oder böſe ſey, ſo muß ſie nicht nur an und vor ſich ſelbſt, ob ſie mit dem Geſetze überein komme oder nicht überein komme, betrachtet werden, ſondern es müſſen auch die Umſtände gar ſorgfältig dabey in Obacht gezogen werden. Eine an und vor ſich ſelbſt gute Verrichtung kan durch einen einzigen Umſtand böſe werden, und eine böſe Verrichtung kan durch gewiſſe Umſtände noch ärger werden. Das Böſe beſtraffen, iſt etwas gutes, aber wenn eine priuat Perſon ſolche Dinge beſtraffen will, welche der Obrigkeit allein zuſtehen, ſo wird ihr Thun deswegen tadelhafft. Einen andern ſchlagen, iſt etwas böſes, trifft ſolches aber die Eltern oder Lehrer, ſo wird ſolche Verrichtung dadurch noch viel ſchlimmer. ſonderlich muß die intention dabey wohl zu

Rathe gezogen werden: denn dieſe kan die beſten Sachen ſchlimm machen; Den Armen etwas mitzutheilen iſt herrlich und gut; aber thuts einer mit ſolcher Abſicht, daß er nur von andern will geſehen werden, ſo wird ſolche gute Sache böſe. Und öffters kan auch wohl etwas ſcheinen böſe zu ſeyn, allein wenn einer dabey eine redliche Abſicht hat, ſo kan die Sache nichts deſto weniger gut ſeyn; wiewohl man keines weges der intention ſo viel einräumen muß, als wenn ſie Sachen, die an und vor ſich ſelbſt böſe ſind, könte gut machen. Alſo wenn einer einen Hochmüthigen mit der intention abſchlagen wolte, daß er ſolte demütig werden, ſo könte die bloſſe intention die Sache nicht gut machen.

Was nennet man eine gerechte oder ungerechte Verrichtung?

Weñ einem durch eine dem Geſetz gleichförmige Verrichtung das geleiſtet wird, was ihm gehöret, ſo wird ſolches eigentlich die **Gerechtigkeit** genennet: und wenn durch eine mit dem Geſetz ſtreitende Verrichtung der Nächſte beleidiget wird, ſo heiſſet dieſelbe eine **Ungerechtigkeit.** Andere Verrichtungen, welche mit dem Geſetz überein kommen, aber nicht unmittelbahr den Nächſten treffen, heiſſen eigentlich gute, aber nicht gerechte Verrichtungen, und

alle Verrichtungen, welche mit dem Geſetz ſtreiten, aber nicht unmittelbar den Menſchen treffen, heiſſen eigentlich nicht gerechte, ſondern böſe Verrichtungen. Es kan aber die Gerechtigkeit eingetheilet werden in eine **allgemeine** und in eine **ſondere** Gerechtigkeit. Der Grund ſolcher Eintheilung iſt vornehmlich in der Beſchaffenheit der republic zu ſetzen. In dieſer müſſen einige Pflichte ſchlechter dings und nothwendig beoachtet werden, wenn ſie anders in ihrer Ordnung bleiben ſoll; andere aber dienen zwar zu deroſelben deſto gröſſerer Vollkommenheit, aber es kan doch die republic eher derſelben entbehren. Z. E. Wenn man keine parol halten wolte, wie wolte die republic beſtehen? Allein wenn ſich einer weigert, einem andern etwas zu borgen, ſo gehet ſolches noch eher hin. Alle ſolche rechtmäßige Verrichtungen, welche nur zu gröſſerer Glückſeeligkeit einer republic gehören, die machen die **allgemeine** Gerechtigkeit aus, und iſt man darzu nur unvollkommen verbunden. Hingegen alle ſolche rechtmäßige Verrichtungen, derer man im gemeinen Leben ohne ruin der ſocietät nicht entbehren kan, die machen die **ſondere** Gerechtigkeit aus, und iſt man darzu vollkommen verbunden, ſo, daß, wenn man darwider ſündiget, man deswegen muß geſtraffet werden. Wiewohl bey dieſer Eintheilung dieſes zu mercken iſt, daß man ſie in de-

nen Pflichten des Chriſtenthums ſehr behutſam anwenden müſſe. Denn wenn man da gedencken wolte, man ſey dem Armen was mitzutheilen, dem Dürfftigen etwas zu borgen und ſ.f. nur unvollkomen verbunden, ſo würde man zwar darinn als einen Bürger, aber nicht als einen Chriſten, ſich verhalten. Die Geſetze des Reichs Chriſti ſind unterſchieden von denen Geſetzen, nach welchen eine Bürgerliche ſocietät in einer äußerlichen Ordnung unterhalten wird; jene haben in vielen eine vollkommene obligation, wo dieſe nur eine unvollkommene haben. Es wird aber die ſondere Gerechtigkeit noch weiter nach dem Unterſcheid der Perſonen in zwey Arten eingetheilet. Die eine Art, welche die Obrigkeit gegen die Unterthanen auszuüben hat, heiſſet die rectoria; die andere Art, welche die Unterthanen untereinander, oder auch ein Volck gegen das andere, auszuüben haben, heiſſet æquatoria. Unter dieſen Arten laſſen ſich alle andere ſonderer Arten mit begreiffen.

Was iſt noch von der Ungerechtigkeit zu mercken?

Die Ungerechtigkeit ſtehet der Gerechtigkeit entgegen, und kan auch von gar unterſchiedener Gattung ſeyn. Durch einige Arten der Ungerechtigkeit wird die ſondere Gerech-

rechtigkeit verletzet, durch andere aber nur die **allgemeine.** Geſchiehet das erſte, ſo wird eine ſolche Art der Ungerechtigkeit eine iniurie genennet. Es müſſen aber bey einer iniurie ſich nothwendig folgende Stücke finden laſſen: man muß die intention gehabt haben, einen andern zu beleidigen: es muß die Verrichtung ausdrücklich im Geſetz verbothen ſeyn: ſie muß wieder des Beleidigten Willen geſchehen ſeyn: auch muß ſie von ſolcher Wichtigkeit ſeyn, daß der Beleidigte ein vollkommen Recht hat ſatisfaction zu fordern. Thut man aber einen Unrecht in denen Stücken der allgemeinen Gerechtigkeit, ſo kan ſolches auff gar mancherley Weiſe geſchehen. Zuweilen thut man einem andern Schaden ohne alles Verſchulden, und denn heißt ſolches ein Unglück: zuweilen geſchichts zwar ſolches eigetlich nicht mit Willen, allein man hätte ſolches doch durch eine Sorgfalt und Fleiß verhüten könne, und ſolches heiſſet denn eine Verſchuldung. Zuweilen thut man einem unrecht mit guten Bedacht, aber ſolches nur in Kleinigkeiten, und ſolches kan man, mit einem Wort, Unbilligkeit nennen, weil man dadurch doch die allgemeine Gerechtigkeit mit Füſſen tritt.

Wenn nun die Verrichtungen nach dem Geſetz ſo examiniret werden, iſt denn eine gute öffters beſſer als die andere, und eine böſe etwas ſchlimmer als die andere?

Was die guten betrifft, ſo kan man ſelbige auff eine doppelte Art betrachten, einmahl wie ſie mit dem Geſetz überein komme, und denn auch nach denen Umſtänden und Dingen womit ſolche Verrichtung umgehet. Wenn löbliche Verrichtungen gegen das Geſetz gehalten werden, ſo kan eine nicht mehr als die andere mit demſelben übereinkommen, ſondern eine iede muß gantz genau und gleichſam auff dem Punct eine Einſtimmung mit denſelben haben. Wenn man aber auff die Umſtände ſiehet, und auff die Sache, welche nach dem Geſetz verrichtet wird, ſo kan eine Verrichtung viel beſſer ſeyn als die andere, z. E. einen lehren iſt gut, aber wenn man zugleich auff einmahl viele lehret, iſt viel beſſer. Die Eltern ehren iſt gut, aber GOtt ehren noch beſſer. Was aber die böſen Verrichtungen anbelanget, ſo kans auf eine doppelte Art geſchehen, daß eine Verrichtung ſchlimmer wird, als die andere. Denn es kann einer durch eine That weiter vom Geſetz abweichen, als durch eine andere, eben wie man ſonſt auff eine natürliche Weiſe entweder weit, oder nur

ein klein wenig aus dem rechten Wege abweichen kan. Auch können die Umſtände, nach welchen eine böſe That geſchicht, eine viel ſchlimmer machen, als die andere. Einen ſchlagen iſt böſe, aber ſolches in der Kirche, wo GOttes Wort verkündiget wird, thun, iſt viel ſchlimmer. Sich voll trincken, iſt eine ſündliche That, thut aber ſolches noch darzu ein Prediger, der andern ein Exempel eines unſträffl. Wandels geben ſoll, ſo iſt die Sache noch viel ſchlimmer.

Muß man bey Beſtraffungen und Belohnungen darauf ſehen?

Allerdings. Zwar iſt es hauptſächlich nöthig, daß eine iede Verrichtung zu allererſt und fürnehmlich nach der innerlichen intention und Beſchaffenheit des Gemüths beurtheilet werde, und nicht eben allemahl nach der äuſſerlichen Sache, damit ſie umgehet: dann zuweilen kan einer nur Gelegenheit haben, in einer Kleinigkeit das Geſetz zu überſchreiten, allein der intention nach hätte er ſolches auch in wichtigen Dingen gethan, wenn er nur gekonnt; und vielmahls thut einer in etwas geringen dem Geſetz ein Genüge, weil er zu etwas gröſſern kein Vermögen und Gelegenheit hat; welches man bey Belohnungen und Beſtraffungen immer gleichſam zu einem

Fundament behalten muß, nach welchen Abſehen es denn nicht unrecht iſt, wenn man auch eine gering-ſcheinende Sache härter beſtraffet. Wenn aber ein Menſch gewiſſe Umſtände gehabt, und hat ſelbige willkührlich entweder zum Guten oder zum Böſen gebrauchet, muß denn aberdings die Belohnung oder Straffe darnach entweder vergröſſern oder vergeringert werden. Es iſt allerdings ein Zeichen einer gröſſern Boßheit, wenn einer ſeinen Lehrer geſchlagen, als wenn er ſolches an einem Frembden verübet. Auch iſt viel löblicher, wenn einer aus freyen Stücken einem gantz Frembden eine Wohlthat erwieſen, als einem, dem er ſie erweiſen müſſen. Wenn ſolche Stücke nicht beobachtet werden, ſo pfleget man öffters von löblichen und tadelhafften Dingen gar ungereimt zu urtheilen. Da ſind Schwachheits-Fehler und muthwillige Sünden denenſelben eins. Der eine ſey deswegen nicht beſſer, als der andere. Und eine geringe löbliche That ſey eben ſo gut, als eine hochwichtige. Welches doch aber alles falſch und ungeräumet iſt.

CAP. III.

Von dem Verbrechen des Menſchen / wie er dadurch vom Geſetz abweiche.

Iſt die menſchliche Natur ſo verkehrt, daß ſie eines Geſetzes benöthiget iſt?

JA wohl: Denn man gehe alle Pflichten durch, welche einem von Rechtswegen obligen, ſo wird man auf das deutlichſte erſehen, wie ein Menſch ſeiner Natur nach immer wider den Willen GOttes ſich ſetze, und ſo in ſein eigenes Elend hinein lauffe. In denen Pflichten gegen GOtt äuſert ſich gemeiniglich, an ſtatt der Verehrung GOttes, eine Verachtung: in denen Pflichten gegen ſich ſelbſt, an ſtatt einer vernünfftigen Unterhaltung, eine mit ſeinem eigenen ruin verknüpffte Unmäßigkeit: in denen Pflichten gegen andere an ſtatt der verträglichen Liebe und ſocietät ein Haß und Beleidigung, es mag ſeyn, daß eine privat-Perſon mit der andern etwas zu thun hat, oder ein Volck mit dem andern. In denen vielen und mancherley Ständen läſſet ſich ſolches auch gar deutlich erblicken. Ein Regent ruiniret vielmahl ſeine Unterthanen, da er ſie nach der Billigkeit erhalten ſolte. Die Untertha-

terthanen, wenn ſie ohne Geſetze ſind, ſo will der eine hier, der andere dort hinaus, und laufft alles auff eine rebellion hinaus. Eine ſolche Unordnung findet ſich auch zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Herren und Geſinde, u. ſ. f. Woraus denn nichts anders mag geſchloſſen werden, als daß ein Menſch wegen ſolcher ſeiner Verderbniß ein Geſetz haben müſſe, daß er ſich in allen oberzehlten Pflichten darnach richte, und an ſtatt ſeines eigenen ruins, ſein Heyl finde. Doch wir wollen die in ihren Pflichten von dem Geſetz abweichende Natur noch etwas deutlicher abmahlen.

Wie verhält ſich ein Menſch ſeiner Natur nach gegen GOtt?

Gar verkehrt. Denn da lehret die betrübte Erfahrung, daß atheiſterey, Abgötterey, Aberglauben, ein ſchädlicher ſcepticiſmus, da man ſelbſt nicht weiß, was man glaubet, unter denen Menſchen ſich häuffig blicken läſt. Die Moraliſten erweiſen mit mehrern, daß dieſes alles Früchte unſerer verkehrten Natur ſeyn; ſonderlich, da ſich nach denen drey Haupt-naturellen, als dem choleriſchen, melancholiſchen und ſanguiniſchen, auch drey Haupt-Laſter, als Hochmuth, Geitz und Wolluſt in derſelben finden lieſſen. Dieſe wären die Grund-Urſachen derer Laſter, die ein

Menſch gegen GOtt von ſich verſpühren läſt. Der Hochmuth ſey eine Mutter der Atheiſterey, weil ſolche Perſonen nach dem Trieb ihrer Natur keinen höhern nicht dulten und deſſen Befehlen ſich unterwerffen wollen. Und da dieſelbe, vermöge ſolches ihres Naturelles gemeiniglich auch guten Verſtand haben, ſo drehen ſie ſich, ſo lange ſie nur immer können, in der Natur herum, und wollen vom ieglichen Dinge natürliche Urſachen geben, damit ſie nur die Würckungen GOttes, und endlich ihn ſelbſt gantz bey Seite ſetzen mögen. Der Geitz ſey der Grund alles Aberglaubens: denn weil ſolche Perſonen unerſättlich ſeynd in denen irrdiſchen Gütern, und deswegen ihnen keine Zeit nehmen die rechte Art des wahren Gottesdienſtes zu erlernen, dabey aber doch mercken, daß Glück und Unglück von GOtt komme, ſo mag ihnen faſt nichts ſo albernes geſaget werden, dadurch ſie ſich nicht bemühen ſolten, das Glück nach ſich zu locken, und das Unglück abzuwenden. Die Wolluſt ſey Schuld daran, daß unzehlbahre Menſchen gantz und gar in der Ungewißheit und Unerkäntlichkeit von GOtt bleibē. Deñ ſolche Perſonen ſind in der ſinnlichen Empfindlichkeit u. Faulheit gleichſam erſoffen, als nach welcher ſie ſich in guter Ruhe in der Süßſigkeit und Mannigfaltigkeit der ſichtbahren Creatur ergötzen, und auff ſolche Weiſe in keinen Ernſt und Beſtändigkeit an GOtt gedencken.

Kan aber ſolchen Stücken mit Geſetzen abgeholffen werden?

Hier müſſen zwey Dinge ſorgfältig aus einander geſetzet werden, das eine iſt, da man fragt, ob ſolche Unvollkommenheiten durch die Geſetze können gehoben und gebeſſert werden, das andere aber, ob deren Ausbrüche und ſchädliche Würckungen einiger maſſen durch dieſelbige ſich nicht hindern und hemen laſſen. Das erſte kan nicht zugelaſſen werden, ſintemahl ſolche ſchädliche und groſſe Gemüths-Kranckheiten gar eines andern und wichtigern Mittels, wenn ſie gehoben werden ſollen, benöthiget ſind. Dann wenn tauſendmahl verbothen wird, man ſolle in ſeinen Gemüth keine atheiſtiſche Gedancken hegen, man ſolle keinen Aberglauben bey ſich haben, man ſolle die Ungewißheit und ſceptiſches Weſen aus ſeinem Gemüthe ſchaffen, ſo wird der Befehl gar nicht zureichen, daß ſolche corrigiret und gehoben werden; aber ein gründlicher Unterricht und die Erleuchtung, welche wir durch das Wort GOttes haben, die mögen ſolche Kranckheiten zu heben, wenn ſie der Menſch nur annehmen will, zulänglich ſeyn. Wenn aber die Frage iſt, ob die Geſetze die Ausbrüche ſolcher ſchädlichen Gemüths-Kranckheiten nicht wehren können, ſo muß ſolches allerdings mit ja beantwortet werden; denn wenn ein Atheiſt

ſeine

ſeine Lehren andern mittheilet, ein Abergläubiſcher ſeinen Aberglauben ausübet, ein ſceptiſcher mit allen Wahrheiten nur ein Geſpötte treibet, ſo ſind das ſolche Stücke, die bey einem ſolchen von der Freyheit des Willens dependiren, und eben deswegen durch die Geſetze gar wohl mögen zurücke gehalten werden. Und weil der Menſch durch ſolche Unvollkom̃enheitē des Gemüths in ſein eigenes Elend ſich ſtürtzet, ſo bleibt unſer Satz richtig, daß man in Anſehung der Pflichten gegen GOtt ſchlechter Dings eines Geſetzes benöthiget ſey.

Welche Unvollkommenheiten laſſen ſich in denen Pflichten gegen ſich ſelbſt antreffen?

Gar viele, und ſolche in Anſehung des Gemüths, in Anſehung des Leibes, und in Anſehung der Güter, welche der Menſch zu genieſſen hat. Betrachten wir den Menſchen, wie er mit ſeiner Seelen umgehet, ſo lehret die Erfahrung, daß viele dieſelbe in ihrer Ungewißheit, Irrthum und verkehrten Eigen-Liebe laſſen, oder wenn ſie ja zu einer Verbeſſerung die Hand anlegen, ſo geſchiehet es gemeiniglich nur in ſolchen Stücken, durch welchen die Eigen-Liebe nur noch mehr erreget und unterhalten wird: Deñ viele lernen nur, daß was Ehre, Vergnügung und Brodt bringen kan. Oder

es finden ſich auch wohl Perſonen, welche die Gemůths-cultur aus dem Trieb des Hochmuths ſo ungereimt vornehmen, daß ſie entweder die Wůrckungen des Verſtandes gar verrůcken und darůber zu Narren werden, oder fangen einen Gottesdienſt an, der ſich nur in ihrer phantaſie, aber ſonſt nirgends, grůndet. Die Pflichten, welche ein Menſch ſeinem Leibe ſchuldig iſt, ſind auch mit unzehlbahren Unvollkommenheiten verknůpfft. Bald wird derſelbe mit ſo viel Speiſe und Tranck, und zwar von ſolcher Art, angefůllet und ůberhåuffet, daß mehr ein ruin, als die ſchuldige Erhaltung daher zu hoffen iſt. Bald will der Menſch auch wohl aus Geitz demſelben ſeine gehőrige Nothdurfft nicht geben. Und ſo gehet es auch im Gebrauch der Kleider, da man mehr Arten der Thorheiten erblicket, als Zeichen gehőriger Pflichten, durch welche der Erhaltung des Leibes ein Genůge geſchehen ſolte. Mit denen Gůthern, welche der Menſch außer ſich zu genieſſen hat, gehets nicht beſſer. Muß er einen Stand bekleiden, ſo machet er einmahl faſt ſein hőchſtes Gut draus; ehe man ſichs aber verſiehet, will er einen hőhern haben. In dem Gebrauch des Reichthums und anderer Gůter findet ſichs, daß einige bey den grőſten Uberfluß doch keinen Grund und Boden haben, verſagen ihnen auch wohl ſelbſt davon ihren gehőrigen Unterhalt. Andere machen aus

denen-

denenſelben ein Werckzeug ihres Hochmuths; wieder andere wiſſen kein Maaß im Gebrauch derſelben, ſondern verſchläudern ſelbige in kurtzen durch ihre verkehrte Wolluſt. Kurtz, im Glück iſt des Menſchen Natur gar unbändig, aus Hochmuth; im Unglück fällt ſie meiſt auf deſperate Wege. Woraus alſo aber vor ſich ſelbſt erhellet, daß die Menſchen in denen Pflichten gegen ſich ſelbſt höchſt eines Geſetzes benöthiget ſind.

Wie ſiehets aus mit denen Pflichten gegen andere?

Die Pflichten gegen andere werden entweder zwiſchen eintzelen geleiſtet, oder es hat ein Volck gegen das andere ſelbige zu beobachten. Wir wollen beyde Arten nach einander anſehen. Soll ein Menſch gegen eintzele gewiſſe Pflicht leiſten, ſo iſt er ſeiner Natur nach viel geneigter, ſelbigen einen Schaden zuzufügen, als einen Nutzen. Die Erfahrung lehrets ja, daß einer den andern an ſeinem Nahmen, an ſeinen Gütern, an ſeinem Leibe, ja an ſeinem Leben ſelbſt zu beleidigen kein Bedencken trägt. Kan ein anderer wohl etwas beſitzen und haben, das nicht einem beſtändigen Tadel müſſe unterworffen ſeyn? Weißheit muß vielmahl Thorheit heiſſen, Wahrheit, Lügen und Irrthum, Tugenden Laſter und Heucheley.

Bald iſt der Leib nach ſeiner ſtatur und Form nicht recht, bald ſind die Gebährden als anſtößig und tadelhafft. Und wie herrſchet nicht die Kunſt andere zu betrügen? in der Rede hat ja bey denen meiſten die Oberhand das ſimuliren und diſſimuliren, ein anders muß der Mund reden, ein anders das Hertze dencken. Und wer wolte die Betrügereyen im Handel und Wandel alle erzehlen und ausdrucken? Was ſolte nun anders daraus erhellen, als daß ein Menſch in denen Pflichten gegen andere eines Geſetzes und einer norm ſehr benöthiget ſey.

Verſaget ein Volck dem andern auch die ſchuldige und gehörige Pflichten?

Das bezeugen alle Hiſtorien. Es iſt ja der gantze Erdboden mit ungerechten Blut begoſſen. Wie jämmerlich hat von Anbeginn der Welt ein Volck das andere auffgerieben? Die Theile des Erdbodens ſind ja immer wie ein Raub geweſen, welchen das ſtärckſte dem ſchwachen meiſtens mit der gröſſeſten Gewalt entriſſen. Un wer wolte die Friedens-Brüche und andere Zerrüttungen der Bündniſſe alle erzehlen? So lange hält gemeiniglich ein Volck dem andern ſeine Zuſage, ſo lange das eigene intereſſe zum Fundament ſtehet, fällt dieſes weg, ſo iſt die parol alsdenn auch aus.

Wol-

Wolte man die Geringachtung, welche gleichfalls ein Volck gegen das andere verſpüren läſſet, in Beobachtung ziehen, ſo würde man der præcedenz-Streite und mancherley Verkleinerungen keine geringe Anzahl hieher ſetzen können. Alſo braucht ein Volck in denen Pflichten gegen andere auch Geſetze.

Wie ſiehets mit denen Ständen aus?

Die vornehmſten Stände ſind: Der Regier-Stand, der eheliche Stand, der Eltern und Kinder, Herren und Geſinde, und endlich auch der Bürgerliche Stand. Der Obrigkeitliche Stand ſolte nach der Billigkeit dieſen Endzweck haben, daß durch denſelben das Heyl und Wohlfarth der Unterthanen eintzig und allein befördert würde; Allein die Erfahrung lehrets, daß die wenigſten Regenten ſolche ihre Pflicht beobachten. Sehr viel ſuchen nur vornemlich ihr eigenes Heyl. Der eine erſchöpffet der Unterthanen all ihr Vermögen nur deswegen aus, daß er ſich groſſer Thaten rühmen möge. Ein anderer höret nicht auf Menſchen-Blut zu vergieſſen, biß er ein Herr vieler Länder heiſſe. Und ein Dritter ſchwimmet in Wolluſt, und iſt unbekümmert, wo die arme und bloſſe Unterthanen es hernehmen. Und was ſoll man von denen andern perſonal-Untugenden ſagen? Wo herrſchen wohl die gröſſeſten und Himmel-ſchreyende Sünden mehr,

 als

als an groſſer Herren Höfen. Auch denen unverantwortlichſten Laſtern leget die unvernünfftige Schmeicheley entweder Nahmen der Tugenden bey, oder ſie verſtecket ſie unter frembde und nicht ſo hart klingende Nahmen. Z. E. in der Unzucht leben, heiſt nur eine Maitreſſe halten. Der Eheſtand ſolte keuſch und mit Vernunfft geführet werden. Aber wer weiß die Sünden nicht, welche ſolchen an ſich ſelbſt unſchuldigen Stand beflecken und verunehren. An ſtatt der gehörigen Liebe herrſchet wohl unverantwortlicher Haß, an ſtatt der ſchuldigen Pflichten, eine höchſt-ärgerliche Zänckerey, Eltern und Kinder, ob ſie ſchon faſt ein Blut ſind, ſo beobachten ſie dennoch ſelten von beyden Seiten die gehörige Pflichten: jene vergeſſen entweder der natürlichen Liebe, und werden Tyrannen, oder ſie erziehen ſie in einer albernen und unverſtändigen Liebe: dieſe pflegen auch vielmahl entweder Götzen aus ihren Eltern zu machen, oder ſie ſetzen auch gar die höchſtnöthige Danckbarkeit und ſchuldigen reſpect an die Seite. Herren und Geſinde ſolten ihre gemeintſchafftliche Pflichten nach der Billigkeit beobachten. Aber da iſt auch ſehr offt von einer Seiten Tyranney und ein unvernünfftiges tractament, von der andern Seiten unauffhörliche Widerſpenſtigkeit und unverantwortliche Untreu. Der Bürgerliche Stand iſt deswegen eingeführet.

führet worden, daß in einer republic alles ein ſo viel ordentlicher gehandelt und gethan werden möchte. Allein es thut auch hier die verkehrte Natur nicht, was die Nothdurfft des Standes mit ſich bringet. Uberall brechen ja die Laſter wider das Heyl der republic ſo häuffig herfür, daß ſie Schwerd, Galgen und Rad kaum hindern und hemmen können. Wie unzehlbare mahl haben die Unterthanen nicht in der republic durch entſetzliche Empörungen das oberſte zu unterſt gekehret, und ſo gar ſich nicht entblödet, ihre mörderiſche Hände an die gecrönten Häupter zu legen? Anderer Unordnungen und Stände zu geſchweigen, weil allbereit ausangeführten wenigen ſchon zur Genüge abgenommen werden kan, daß die Menſchen ihrer Natur nach in allen Ständen mehr auf ihren eigenen ruin gehen, als daß ſie freywillig ihr Heyl und Beſtes ſuchen ſollen. Bleibet demnach nichts mehr übrig, als daß der unordentlichen und widerſpenſtigen menſchlichen Natur Geſetze vorgeſchrieben werden, nach welchen ſie in ihrem Thun und Laſſen ſich richte, und auf ſolche Weiſe etwas beſſer ihr Heyl beobachte. Wir wollen demnach auch dieſes in möglichſter Kürtze thun.

CAP. IV.

Von denen Verrichtungen wie ſie nach dem Geſetz der Natur eingerichtet werden müſſen.

I. Abſatz von dem Geſetz der Natur insgemein/ingleichen auch von denen erſten Grund-Sätzen des natürlichen Rechts.

Was iſt das Geſetz der Natur?

DAs Geſetz der Natur iſt ein Schluß des Schöpffers, welchen wir durch die Krafft unſerer Vernunfft, aus Betrachtung unſerer und der Natur GOttes, erkennen, und welcher uns verbindet, alles das, was unſere Natur wahrhafftig erhalten kan, zu thun, und was derſelben wahrhafftig ſchädlich iſt, zu unterlaſſen. Denn nachdem GOtt der HErr einmahl den Menſchen nach ſeiner abſoluten Freyheit zu einer vernünfftigen Creatur erſchaffen hat, so kan er vermöge ſeiner

Natur u. ſeinen groſsen Vollkom̃enheiten nach nicht anders, als daſs er mit allen Ernſt alles das wolle, was zu einer wahrhafftigen Erhaltung des Menſchen dienen kan, und das nicht wolle, was deſſen Verderben mit ſich führet. Wenn nun noch darzu kommt, daſs der Menſch ſeinem Urſprung und ſeiner Erhaltung nach gäntzlich von dem Schöpffer dependiret, und daſs derſelbe eine unumſchränckte Macht habe ihn zu tödten und lebendig zu machen, ſo kan ſolcher Schluſs und Wille GOttes nicht anders als für ein vollkommenes und eigentliches Geſetz angenommen und gehalten werden. Und da nun der Menſch in ſolchem Stande ſich findet, daſs er durch ſeine Vernunfft faſſen und beurtheilen kan, was nach dem Abſehen GOttes ihm entweder zu ſeiner wahren Erhaltung dienet, oder zum Schaden und Verderben, und was in allen ſolchen Stücken ſeine Pflicht und Schuldigkeit iſt, ſo wird derſelbige alsdenn in ſeinen Gewiſſen gehalten u. genöthiget, jenes nothwendig zu beobachten, dieſes aber zu vermeiden. Und das heiſt denn nach dem Geſetz der Natur leben.

Welche Verrichtungen des Menſchen gehören denn zum Rechte der Natur?

Alle dieſelbige, welche ein Menſch durch

ſeine Vernunfft erkennet, daß ſie nach der intention GOttes entweder geſchehen oder unterlaſſen werden müſſen, und die auch der Wille ins Werck zu ſtellen vermag. Ohne dieſen kan der Menſch nicht erhalten werden, und eine vernünfftige Creatur ſeyn. Dahero denn auch die Geſetze der Natur darinnen von denen geoffenbahrten Ceremonial- und Policey-Geſetzen unterſchieden ſind, das jene auff das genauſte in der menſchlichen Natur ſich gründen, und mit ihr verknüpffet ſind, dieſe aber haben eine ſolche Verknüpffung nicht. Was aber die ſo genannte geoffenbahrte moral Geſetze betrifft, ſo ſind dieſelbe dem Grunde nach mit denen Geſetzen der Natur gar eins, indem ſie gleichfalls auff die Natur des Menſchen ſich eintzig und allein gründen, bleiben alſo nur bloß von denen natürlichen darinnen unterſchieden, daß ſie in weit höhern grad alles dasjenige, was zum Heyl der Menſchen dienen kan, entweder gebiethen oder verbiethen. Iſt demnach auch nicht möglich, daß GOTT ſo wohl in denen natürlichen, als auch ſo genannten geoffenbahrten moral-Geſetzen diſpenſiren könte: denn ſonſt müſte er zulaſſen, daß der Menſch wieder ſeine Natur handelte, und ſich deſtruirte; welches aber, weil es wieder die unveränderlichen Eigenſchafften GOTTes läufft, nicht kan geglaubet und geſaget werden.

Läſſet

Läſſet ſich der Wille GOttes, welchen wir nach unſerer Vernunfft zu beobachten haben, nicht auff einen Haupt-Grund oder principium ziehen?

Es haben die Gelehrten ſich nicht nur bemühet, einen ſolchen fundamental-Satz oder Geſetz aufzubringen, aus welchen ſie alle ſchuldige Pflichte gegen GOtt, gegen ſich ſelbſt und gegen andere herleiten möchten, ſondern ſie haben ſich auch hefftig deswegen überworffen, weil der eine denſelben ſo, der andere wieder anders abgefaſſet. Z. E. Hobbeſius hat denſelben folgender Geſtalt eingerichtet. **Alles was zu meiner Erhaltung etwas beytragen kan, das bin ich nach dem Geſetz der Natur zu thun gehalten.** Grotius wie auch Puffendorff faſſen ihn ſo ab; **Alles, was zu Unterhaltung einer** Societät **dienen kan, darzu iſt man durch das Recht der Natur verbunden.** Andere haben ſich wieder anderer Worte gebrauchet. Urſach iſt geweſen, weil ein ſolcher Grund-Satz immer nicht hat zureichen wollen, daß man alle ſchuldige Pflichte deutlich und unmittelbar daraus hätte leiten können. Bald haben die Pflichte gegen GOtt ſich daraus nicht beqvem ſchlieſſen laſſen, bald ſind die Pflichte gegen ſich ſelbſt gar ſchwer daraus gefloſſen. Bald hat man nicht gewuſt, wie man die Pflichten gegen an-

dere daraus hat erweiſen ſollen. Inzwiſchen hat nach denen Regeln der Gelehrten ein ſolcher Grund-Satz, wenn er Stich halten und rechter Art ſeyn wolte, dieſe Eigenſchafften an ſich haben ſollen: er ſolte wahr ſeyn: er ſolte klar und deutlich ſeyn: er ſolte auch ſo zulänglich ſeyn, daß alle ſchuldige Pflichte gegen GOtt, gegen ſich ſelbſt und gegen andere ungezwungen daraus ſich herleiten lieſſen. Da nun ein ieder mit dieſer Elle des andern ſeinen Grund-Satz abgemeſſen, und nicht vollkommen und rechter Art gefunden, ſo iſt des Streitens kein Ende geweſen.

Muß man denn nothwendig in der Lehre des Geſetzes der Natur ein Haupt-Geſetz oder Principium haben?

Nein, das iſt ſchlechter Dings nicht nöthig. Zwar dienet es zu einer gröſſern Vollkommenheit einer Wiſſenſchafft, wenn ſie alle ihre Wahrheiten aus einem, und zwar unumſtößigen Grunde herleiten und erweiſen kan; allein wenn die Warheit ſelbſt wegen der Methode ſoll zerſtümpelt und wanckelnd gemacht werden, ſo muß die Methode eher, als die Warheit ſelbſt nachgeben. Da nun aber die Erfahrung zur Gnüge an den Tag geleget hat, daß ein einiger Grund-Satz niemahlen hat zureichen wollen, wer wills uns denn verbiethen,

daß

daß wir derſelben mehr ſetzen. Damit man aber darinn an einen gewiſſen Grund ſich halte, ſo ſind die Dinge oder die Entgegenwürffe, gegen welche ein Menſch ſeine Pflichte zu leiſten hat, ſonderlich in Beobachtung zu ziehen. Solcher Entgegenwürffe ſind nun auſſer allen Streit drey, nemlich GOtt, der Menſch ſelbſt, und andere. Die Thiere und andere nutzbare Dinge ſind nur Mittel und Werckzeuge, dadurch unſerer und anderer conſervation befördert wird, und wenn einer mit denenſelben nicht recht umgehet, ſo thut er ihm darinn den gröſſeſten Schaden. Nach ſolchen dreyen Haupt-Entgegenwürffen, laſſen ſich auch drey Haupt-Regeln abfaſſen, welche nicht nur die gehörige Eigenſchafften, die ein rechtmäßiges principium an ſich haben ſoll, an ſich finden laſſen, ſondern aus welchen auch alle ſchuldige Pflichte ohngezwungen hergeleitet werden können. Die Grund-Sätze ſelbſt können ſo lauten: **Ehre GOtt: erhalte dich ſelbſt: thue alles, was zu Unterhaltung einer ſocialität nöthig iſt.** Ein ieglicher derſelben hat ſeine gehörige Eigenſchafften: er iſt wahr, er iſt deutlich, er iſt auch nach ſeinem Entgegenwurff zulänglich. Unterdeſſen, wenn iemand glaubte, er müſte doch ſchlechterdings nur ein einiges principium des natürlichen Rechts habē, ſo halte ich meines Erachtens keines vor vollkommener, als folgendes: **Gehorche GOtt**

in

in alle dem, was du vermöge deiner Vernunfft erkenneſt recht zu ſeyn. Aus dieſer Grund-Regel laſſen ſich noch am leichteſten und ungezwungenſten alle Pflichte gegen Gott, gegen ſich ſelbſt, und gegen andere heraus leiten. Denn daß man GOtt ehre, ſich erhalte, anderer Heyl befördere, erkennet menſchliche Vernunfft, daß es nach der intention GOttes recht und billig ſey, und ſey der Menſch eben deswegen in allen ſolchen Stücken GOtt zu gehorchen gehalten und verbunden.

Müſſen aber die Pflichte gegen GOtt und gegen ſich ſelbſt nothwendig im Recht der Natur abgehandelt werden?

Einige ſind der Meynung geweſen, daß man von denen Pflichten gegen GOtt in der ſo genannten Theologia naturali handeln müſſe; die Pflichten gegen ſich ſelbſt gehörten zur Sitten-Lehre; und von denen Pflichten gegen andere müſte man nur eigentlich im Recht der Natur tractiren. Allein weil die Theologia naturalis, nach unſerer Ordnung und Art zu lehren, von GOTT nur auf eine theoretiſche Art handelt, da nur deſſen exiſtenz, Natur, Eigenſchafften, Würckungen und Wercke erwieſen und gezeiget werden: die Sitten-Lehre auch nur eine innerliche Verbeſſerung des Gemüths zu ihren Endzweck ſetzet, keine aber eigent-

gentlich von denen Geſetzen handelt, wie man durch dieſelbe zu gewiſſen Pflichten verknüpfft ſey, und aber der Menſch in allen ſolchen Stücken nach der intention GOttes eine obligation und Verbindung hat, daß er ſolches nothwendig thun müſte, das Recht der Natur auch ihm zu eigen nimmt, von denen Geſetzen zu tractiren, ſo findet man keine Urſach, warum man die Pflicht gegen GOtt und gegen ſich ſelbſt von denſelben ausſchlieſſeen wolte; ob wohl nicht geleugnet wird, daß man in denen Pflichten gegen andere wegen gewiſſer darzu kommenden Umſtände, eine nachdrückliche obligation habe, als in welchen ein Menſch nicht nur von GOttes wegen ſolche zu beobachten ſchuldig iſt, ſondern wenn ſolche unterlaſſen werden, ſo hat ein andrer die Macht und das Recht, daß er in vielen auch mit Gewalt mich ſolche zu leiſten anhalten, und von neuen dazu verbinden kan. Welches letztere aber zu einer Geſetz-mäßigen Pflicht ſchlechter Dings nicht nöthig iſt.

Anderer Abſatz
von
denen Pflichten gegen Gott.

Was iſt GOTT?

Durch das Wort GOtt verſtehet man insgemein und eigentlich nichts anders, als ein

ein unſichtbares höchſt-vollkommenes, allmächtiges, allweiſes und hoch-gütiges Weſen, welches ſeiner Natur nach von allen unterſchieden iſt, und von nichts dependiret, hingegen aber aller andern Dinge Quell und Urſprung iſt. Daß ein ſolch Weſen wahrhafftig exiſtire, daß es in ſeinem Weſen alle Vollkommenheiten im höchſten Grad beſitze, daß es alles ſichtbare und unſichtbare erſchaffen, und biß dieſe Stunde eine gnädige Vorſehung über alles, auch über das allerkleineſte habe, das iſt allbereit in dem erſten Theile in der Lehre von GOtt, deutlich erwieſen und ausgeführet worden.

Warum iſt GOtt zu ehren?

Erſtlich wegen ſeiner hohen und Anbetungs-würdigen Vollkommenheiten, welche er in allen ſeinen Wercken auf das herrlichſte von ſich herfür leuchten läſſet. Denn es ja der Billigkeit gemäß iſt, daß man hohe und vollkommene Dinge hoch achte und recht ſchätze. Uber dem, weil auch ein ieder Menſch ſeinen Urſprung und alle ſeine Erhaltung und Heyl ſeinen Schöpffer zu dancken hat. Seele, Leib und alle andere Gaben, ſind ja lauter Geſchencke GOttes, wo man alſo einem andern ſich ſelbſt, nebſt alle den Seinigen ſchuldig iſt, ſo hat man Urſache eine Ehrerbietigkeit

keit und veneration gegen denſelben zu tragen. Endlich iſt auch ſolches der Wille des Schöpfſers, daß man ihm verehren ſolle: zwar nicht deswegen, als könte der Menſch durch ſeine Verehrung GOtt ſeeliger machen, denn deswegen braucht er unſeres Dienſtes nicht, ſondern daß der Menſch durch den Umgang mit GOtt ům ſo viel näher zu ſeiner Glückſeeligkeit gelangen möge: Denn die Gemeinſchafft mit GOtt kan nicht anders als mit der höchſten Glückſeligkeit verknüpffet ſeyn.

Worinnen iſt der Dienſt GOttes zu ſetzen?

Der Grund dieſes Dienſtes GOttes kan wohl in nichts anders geſetzet werden, als in der Liebe, welche ſich in mancherley Pflichten, die eine Ehrerbietigkeit gegen GOtt an den Tag legen, äuſſert. Zwar mag der Verſtand, von dem Dienſte GOttes nicht ausgeſchloſſen werden, indem derſelbe ihm vernünfftig machen muß, allein weil doch der Verſtand mehr als ein Werckzeug dabey ſich verhält, der Wille aber ſeiner Natur nur geſchickt iſt, eine veneration gegen einen andern an den Tag zu legen, ſo iſt billig, daß der Dienſt GOttes in der Liebe, als in der vornehmſten Krafft des Willens, geſetzet werde. Sonderlich, da GOtt ſeiner Natur nach am allermeiſten den Men-

Menſchen als ein höchſt-gütiges und liebreiches Weſen, oder höchſtes Gut ſich repræſentiret und dargiebt. Durch was Gutes aber wird nichts als der Wille und deſſen Liebe gereitzet und beweget. Und was hat der Menſch beſſers in ſeinem Vermögen, das er GOtt geben könnte, als die Liebe? Sie iſt ja wie ein primum mobile im Menſchen, wo dieſe ſich hinwendet, da wenden ſich mit hin alle übrige Kräffte des Gemüths und des Leibes. Zu geſchweigen, daß man ihm ja ſonſt keinen Begriff von einer Verehrung und veneration machen kan, wenn man nicht die Liebe zum Grunde haben und ſetzen wolte.

Wie viel Arten können allhier vom Dienſte GOttes geſetzet werden?

Zweyerley, nehmlich ein innerlicher und äuſſerlicher Gottesdienſt; der innre beſtehet darinn, wenn das Gemüth in einer ſolchen Beſchaffenheit ſtehet, daß es GOTT vor ein vollkommenes, weiſes, heiliges, liebreiches, gerechtes, langmüthiges, freyes Weſen erkenne und halte, und daß es eben wegen ſolcher Vollkommenheiten daſſelbe liebe, ehre, fürchte, ihm vertraue, mit aller ſeiner Schickung zufrieden ſey, vor die empfangene Wohlthaten ihm dancke, und um Fortſetzung derſelben mit der gröſſeſten Ehrerbietung ihn an-

ruffe. Alles dieſes aber kan innerlich bloß in denen Würckungen und Bewegungen der Seelen verrichtet werden, weil GOtt, der ein allgegenwärtiger und allwiſſender Geiſt iſt, ſolches ſchon weiß und ſiehet; inzwiſchen aber, da ſolche innerliche Bewegungen des Gemüths, wegen der tieffen Verderbniß unſerer Natur, ſelten beſtändig bleiben wollen, wenn die ſinnliche Kräffte nicht zu gleich etwas dabey zu thun haben, und weil der Menſch auch verbunden iſt durch ſeinen GOttes-Dienſt andere mit aufzumuntern, ſo iſt man auch nach der Vernunfft zu einen gewiſſen äuſſerlichen Gottes-Dienſt verbunden, nehmlich daß man auch öffters mündlich bete, daß man eine gewiſſe Zeit, die Wohlthaten GOttes zu überlegen, ihm ausſetze. Denn durch ſolche äuſſerliche Verrichtungen werden die Sinnen zum Theil mit gehalten, daß ſie dem Gemüthe nicht leicht andere Dinge vorwerffen können. Daß man aber den ſiebenden Tag zu ſolchen Dienſt anwenden müſſe, ingleichen, daß GOtt durch gewiſſe Opffer verſöhnet werden könne, davon weiß die Vernunfft nichts gewiſſes zu ſagen.

Was führet die natürliche Religion für einen Nutzen mit ſich?

Ihr vornehmſter Endzweck und Nutzen ſolte ſeyn: daß der Menſch dadurch in die Gemein-

meinſchafft GOttes geſetzet würde, und auf ſolche Weiſe ſo wohl hier zeitlich, alſo auch dort ewig ſeelig wäre. Allein weil die Verderbniß bey dem Menſchen ſo groß iſt, daß er aus Mangel einer recht heilſamen Erkänntniß und derer Mittel, die dazu gehören, ſolchen Endzweck nicht erreichen kan, ſo kan ſie ihm weiter keinen Nutzen geben, als daß ſie ihm zum geoffenbahrten Wort GOttes anführet und in zeitlichen und äuſſerlichen Umſtänden in vielen glücklicher machet. Denn wenn ein Menſch durch dieſelbe überführet worden iſt, daß GOtt ein heiliges und gerechtes Weſen iſt, welches alles gute und löbliche begehre, hingegen alles böſe und ungerechte haſſe, ſo wird durch ſolchen Willen GOttes die ſich zum böſen neigende Natur in ſehr vielen von ihrem und anderer ruin zurück gehalten, und alſo zur Glückſeeligkeit angeführet. Ja ſie hebet auch unzehlbare Arten des Aberglaubens und der Atheiſterey, welche ſonſten die Menſchen unausſprechlich verkehren, und auch zu aller äußerlichen Glückſeeligkeit ungeſchickt machen.

Wenn aber dennoch Atheiſten in einer Republic bleiben, was iſt mit denenſelben zu thun?

Es giebt eine zwiefache Art der Atheiſten, die eine bekennet mit dem Munde einen GOtt, aber in denen Wercken verleugnet ſie ihn, und von

von dieſen iſt deñ eigentlich hier die Rede nicht. Denn wenn ſolche etwas thun, wodurch die Republic turbiret wird, ſo werden ſie alsdenn wegen ihrer böſen Thaten, aber nicht wegen ihrer Atheiſterey, geſtraffet. Eine andere Art der Atheiſten iſt, welche nicht nur mit ihren Wercken, ſondern auch mit ihrem Munde und Bekänntniß darlegen, daß ſie Atheiſten ſeyn. Von dieſen iſt zu wiſſen nöthig, daß ſie auch einer Republic höchſt gefährlich ſind. Die gantze structur einer Republic hat zu ihrem erſten Grunde die natürliche æquität oder Geſetze der Natur. Wird dieſer Grund vor null und nichtig erkannt, ſo ſtehet das Gebäude einer Republic auf einem ſchlipfferigen Sande. Da nun aber ein Atheiſt kein Geſetz der Natur annimmt, weil er keinen GOtt als einen Geſetz-Geber erkennet, ſo ſiehet man gar leicht, daß es einem ſolchen an keinem Willen, ſondern nur öffters am Vermögen fehle, eine Republic gar über einen Hauffen zu werffen; inzwiſchen da es aber doch nicht einmahl vermieden werden kan, daß nicht auch ſolche Art der Atheiſten in einer Republic ſich finden ſolten, ſo hat ein Regent folgende æquität darinnen zu beobachten. Wenn ein Atheiſt ſolchen Haupt-Irrthum aus der Blödigkeit ſeines Verſtandes hat, und ſelbſt weder Gefallen daran findet, noch auch andern ſolchen mitzutheilen ſich bemühet, ſo iſt es rühmlich, wenn durch hohe Verordnung

gottſeelige und gründlich gelehrte Perſonen ausgeleſen werden, welche auf eine nachdrückliche Art ſolche Unvollkommenheit des Verſtandes ſolchen Perſonen benehmen. Erreichen ſie denn den intendirten Zweck, ſo iſt es gut; wo aber nicht, ſo müſſen zwar ſolche Perſonen tolerirt werden, aber mit ſolcher Vorſichtigkeit, daß ſie nicht eine Urſach werden, andere mehr zu verführen. Denn wenn man ſie ſchon mit einer bürgerlichen Straffe belegen wolte, ſo würde ihr Irrthum, weil er im Verſtande ſitzet, doch dadurch nicht gehoben werden. Wenn aber der Atheiſt von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß ſein Irrthum ſich mehr im Willen als im Verſtande gründet, da er gleichſam eine Ehre draus macht, daß er ein Atheiſt iſt, will auch mit Ernſt keine Mittel zu ſeiner Verbeſſerung gebrauchen und annehmen, ſo thut ein Regent gar recht, daß er einem ſolchen keine Ehren-Stelle in der Republic gönnet, ſondern ihn auch mit einer gebührender Straffe beleget; denn es iſt beſſer, daß ein Glied in der Republic leidet, als daß eine gantze Republic einer Gefahr daher unterworffen ſey.

Dritter Abſatz
von
denen Pflichten gegen ſich ſelbſt.

Iſt der Menſch ſich zu erhalten ſchuldig?

Es ſcheinet zwar/als weñ der Menſch von freyen Stücken mehr als zu viel auf die Erhaltung ſeiner ſelbſt bedacht wäre / und brauchte man nicht / daß man ihm ein Geſetz davon erſt einſchärffete. Allein weil die Begierde ſich zu erhalten bey denen Menſchen ſehr unordentlich ſich heraus läſt / ja öffters wegen zugeſtoſſenen widerwärtigen Umſtände ſich gar in einen Haß verwandeln kan/ſo brauchet man ja bey ſolcher Beſchaffenheit wohl ein Geſetz. Wem kan unbekannt ſeyn/ daß viele aus verkehrter Eigen-Liebe ſich ſo wohl am Gemüthe/ als am Leibe gar verderbet haben; der eine ſtudiret ſich öffters aus Hochmuth kranck/ ja wohl gar todt. Der andere verabſäumet ſein Gemüthe durch Faulheit gantz und gar: ein dritter überladet ſo ſeinen Leib mit Speiß u. Tranck/daß derſelbe drüber gar zu Grun-

de gehet: und noch ein anderer will aus Geitz nicht anwenden, was da nöthig iſt zu ſeines Leibes Unterhalt. Was iſt denn übrig, als daß man zeige, wie der Menſch durch ein Geſetz von GOtt verbunden ſey ſich rechtmäßig zu erhalten. Solche Erweiß-Gründe aber, daß ein Menſch ſich zu erhalten ſchuldig ſey, können folgende ſeyn; erſtlich, weil GOtt alle Geſchöpffen durchgehends, auch den kleinſten Würmlein, eine Liebe ſich zu ernehren und zu erhalten eingepflantzet hat. Daß aber ſonderlich der Menſch ſolche Liebe übel gebrauche, das kömmt von der Verderbniß der Natur her. Die Liebe ſelbſt aber iſt nichts anders, als ein Winck und Geheiß GOttes, daß ein Menſch ſich erhalten ſolle, denn die Creaturen haben ihnen ſelbige ſelber nicht gegeben. Und weil auch das Leben ein Grund iſt zu aller äuſſerlichen Glückſeeligkeit, und eine Gelegenheit zu der ewigen, und aber ſolches ohne der Erhaltung ſeiner ſelbſt nicht beſtehen kan, ſo muß der Menſch allerdings dazu verbunden ſeyn, ſintemahl es ja richtig iſt, daß, wenn GOtt das Heyl der Menſchen intendiret, ſo will er auch, daß ſie leben; worzu noch kömt, daß der Menſch ihm ſein Leben ſelber nicht gegeben hat, ſo hat er ja auch nicht Macht, ſelbiges zu verderben, ſonderlich da ihm der Schöpffer gnugſame Mittel ſolches zu erhalten vor die Augen leget. Woraus denn von ſich ſelbſten flieſſet, daß der Selbſt-Mord unrecht, und wieder

der das Recht der Natur ſey, weil ein Menſch gewaltthätiger Weiſe wider den von GOtt eingepflantzten Trieb ſich zu erhalten handelt, und das Leben deſtruiret, welches ihm doch GOtt als ein ſonderbahres Geſchencke gegeben hatte.

Nach wie vielen Stücken hat ſich ein Menſch zu erhalten?

Nach der Seele, nach dem Leibe, und nach gewiſſen Stücken, welche auſſer uns ſind. Die Seele iſt der edelſte Theil, welcher ſich an Menſchen findet, und deswegen gehöret ihr auch die vornehmſte Sorge. Es wird aber die Seele dadurch erhalten, wenn ſie von ihrem Elende, in welchem ſie von Natur lieget, ſo viel möglich, befreyet wird. Der Verſtand muß von der Unwiſſenheit, Irrthum, verkehrten Vorurtheilen erlediget, und hingegen mit Erkänntniß, Wahrheit und Wiſſenſchafft ausgezieret werden. Der Wille, welcher durch die Eigen-Liebe ohne Ende ſich ins Verderben ſencket, muß durch den Beſitz des höchſten Gutes ſo geändert werden, daß er willig und geſchickt ſey, nur allein das zu erwehlen und aus zuüben, wodurch der Menſch zeitlich und ewiglich wahrhafftig glücklich ſeyn kan. Und weil die Seele in uns verborgen, und ein unſichtbahrer Geiſt, ſo muß ein ieder ſelbſt ſeiner

Seelen vornemlich wahrnehmen, und vor ſie ſorgen, weil ein anderer dieſelbe nicht ſo wohl, ſonderlich nach Beſchaffenheit des Willens, zu beurtheilen und zu erkennen vermag. Ein Seelſorger, oder auch ein anderer Lehrer, kan wohl den Verſtand unterrichten und inſtruiren, allein ob der Wille eine Sache aus Hertzens Grunde thue, oder nur aus Heucheley, dahin reichet ſein Auge nicht, und ſein Finger vermag ihn nicht zu lencken, daß er das gute liebe, und das böſe haſſe. Wird aber dieſer Grund, nemlich die Verbeſſerung des Gemüths, nicht geleget, ſo iſt keine, auch nicht einmahl eine äuſſerliche Glückſeeligkeit zu hoffen.

Warum muß der Mnnſch ſeinen Leib er- erhalten, und worinne iſt ſolche Erhaltung zu ſetzen?

Der Leib iſt ein Wohn-Hauß der Seele, und ein Werckzeug, durch welches ein Menſch ſeine meiſte Verrichtungen ins Werck ſtellet. Wolte nun einer ſeinen Leib nicht unterhalten, ſo würde er gleichſam den Grund zu aller ſeiner Glückſeeligkeit über einen Hauffen ſtoſſen. Dahero iſt ein ieder gehalten, daß er ſeinen Leib mit nöthiger Speiß und Tranck, und zwar von ſolcher Gattung, wie ſie ihm geſund ſind, verſehe: daß er ihn durch Kleidung wider das Ungewitter des Himmels ſchütze:

ſchütze: daß er durch viehiſche affecten, Zorn, Neid, unkeuſche Liebe u. ſ. f. ſein Geblüt, als den vornehmſten Sitz der Geſundheit nicht in Unordnung und ins Verderben bringe: daß er nach aller Möglichkeit alle Gelegenheit meide, wo ihm gewaltſamer Weiſe ſein Leib kan verſtümmelt, und ungeſund gemacht, oder gar über einen Hauffen geworffen werden: daß er die äuſſerlichen Sinne allemahl zu ſeiner Erhaltung, nicht aber entweder zu des Leibes oder Seelen Schaden gebrauche und anwende. Woraus nun von ſich ſelbſten flieſſet, daß Unmäßigkeit, Trunckenheit, eine Filtzigkeit im Gebrauch der Kleider, Unzucht, Schlägereyen, duell, u. ſ. f. wider das Recht der Natur lauffe.

Welches ſind die übrige Stücke, nach welchen ſich ein Menſch zu erhalten hat?

Dahin gehöret, daß ein ieder ihm einen gewiſſen Stand erwehle, und ſich geſchickt mache, in demſelben GOtt und ſeinen Nechſten zu dienen: daß man ihm einen guten Nahmen erwerbe, und denſelben zu unterhalten ſuche: daß man auch durch Arbeit und rechtmäßige Wege ſo viel erwerbe, daß man ſich in der Welt durchbringe und die Seinigen ernehre: endlich, daß man beydes Glück und Unglück

recht trage. Daß ein ieder einen gewiſſen Stand zu wehlen ſchuldig ſey, iſt daher klar, weil ſonſten ein Menſch nach der einmahl in der Republ. gemachten Ordnung wenig Nutzen ſchaffen würde, und müſte wie ein unnützes Glied angeſehen werden, wenn er ſich nicht reſolviren wolte, einen gewiſſen Stand zubekleiden. Und weil derer Stände nicht nur sehr viel ſind, ſondern der eine dieſe, der andere andere Kräffte und Vermögen, wenn er recht geführet werden ſoll, erfordert, ſo iſt ein ieder gehalten, ſeine Kräffte, Vermögen und Umſtände wohl zu überlegen: denn dieſe ſind gleichſam die Sprache GOttes in der Natur, durch welche denen Aufmerckenden geſaget wird, was ſie für einen Stand führen oder nicht führen können; zu welchen ſie ſich denn nach aller Möglichkeit müſſen unterrichten laſſen. Einen ehrlichen Namen muß man deswegen ſuchen und unterhalten, damit andere ein gutes Vertrauen und Zuverſicht gegen einen behalten. Es muß aber ſolcher guter Nahme in nichts anders als in der honeſtät geſetzet und durch dieſelbe erhalten werden, und ſolches ohne einer Begierde nach eitler Ehre. Gottloſe ſuchen auch wohl einen Ruhm in Sünden, und tadeln öffters das, was recht iſt, woran man ſich aber gar nicht kehren muß. Daß man ihm zu ſeiner Unterhaltung auch einiges Vermögen erwerben und recht gebrauchen ſolle, ruhet auf

dieſem

dieſem Grunde, weil die Güter in der Welt alle eigenthümlich beſeſſen werden, und würde einer dem andern auf dieſe Weiſe eine Laſt ſeyn, wenn er allemahl ſeinen Unterhalt von ihm bittlich ſuchen und fordern wolte. Inzwiſchen aber muß einer nicht dieſes eine Thüre werden laſſen, durch welche er ſeinen Geitz auslaſſe, und ſcharre eine Menge von den Gütern des Erdbodens nach ſich, mit Hindanſetzung vieler Pflicht. welche er GOtt und ſeinen Nechſten zu leiſten ſchuldig iſt. Endlich iſt auch ein ieder gehalten, mit Glück und Unglück gleich zu frieden zu ſeyn. Wolte er ſich in jenem erheben, und in dieſem auf eine deſperation gerathen, ſo könnte er ſich zwar verderben, aber wenig zu ſeinem Heyl damit ausrichten.

Iſt einer auch durch das Recht der Natur zum Eheſtande verbunden?

Es hat der Schöpffer beyderley Geſchlechte, dem männlichen und weiblichen, einen Trieb eingepflantzet, nach welchen ſie ihr Geſchlecht fortpflantzen ſollen, welcher ob er ſchon durch die Erb-Sünde ſehr verrücket worden, und deßwegen öffters unverantwortlich mißbrauchet wird, ſo bleibet er doch eine Anzeige, daß es GOttes Wille ſey, daß das menſchliche Ge-

Geſchlecht ſolle weiter fortgepflantzet werden, und iſt daher ein ieder, wenn andere wichtige Umſtände nicht darzu kommen, natürlicher Weiſe zum Eheſtand verbunden. Wie nun aber ſolcher eingepflantzter Trieb billch vor ein Werck GOttes zu achten iſt, alſo muß auch der Menſch ſich äußerſt bemühen, daß er denſelben nicht anders, als nach der intention GOTTes gebrauche, das iſt, bloß auf ſolche Weiſe, daß der abgeziehlte Endzweck dadurch erreichet werde. Iſt demnach unrecht, alle Hurerey, als bey welcher man nicht die intention hat, das menſchliche Geſchlecht nach der Abſicht des Schöpffers fortzupflantzen, ſondern nur ſeiner geilen Natur ein Genüge zu thun. Es iſt unrecht eine Vermiſchung mit andern Art Geſchöpffen, welche wir eine Sodomie nennen: es iſt unrecht wenn die Frucht, es ſey auf was Art es wolle, verhindert, ums Leben gebracht oder verderbet wird, es geſchehe nur in oder auſſer Mutter-Leibe: ja es iſt auch unrecht, wenn in einer rechtmäßigen Ehe an ſtatt einer Chriſtlichen Keuſchheit, eine geile Unkeuſchheit zu herrſchen pfleget.

Iſts erlaubet, daß man ſich zuweilen auch gewaltſamer Weiſe erhalte, daß iſt, einen andern wohl gar tödte?

Es hat ein ieder zu wünſchen, und auff das allerfleißigſte ſich fürzuſehē, daß er in ſolche Um-

Umſtände nicht gerathe, da er gewaltſamer Weiſe ům ſeiner Erhaltung willen einen andern erlegen muß: deñ das iſt ja wohl ein jammer-volles Mittel, zu ſeiner ſelbſt Erhaltung. Inzwiſchen wenn einer unbilliger Weiſe und ohne alles Vermuthen gewaltſamer Weiſe angegriffen wird, und kan durch eine Flucht ſich nicht ſaluiren, auch den Augenblick keine Obrigkeitliche Hůlffe imploriren, ſiehet aber augenſcheinlich, daß ſein Gegner ſo wohl Willen, als auch Vermögen habe, ihn zu tödten, ſo findet man, wenn man ſich bloß nach der Vorſchrifft der Vernunfft richtet, keine Urſache, warum man lieber ſterben ſolte, und nicht der unbillige Gegner: denn man iſt ja nach dem Recht der Natur, ſo lange Mittel da ſind, ſein Leben zu erhalten verbunden; daß man ſo ein Gewaltſames nehmen muß, iſt der Gegner ſchuld. Man iſt auch nicht geſinnet einen andern zu beleidigen, ſondern nur ſein Leben davon zu tragen; der andere ſtöſſet ſich vielmehr ſelbſt aus Boßheit ins Schwerdt, als daß man ſolches freywillig in ihn ſtoſſe. Wenn aber ein Chriſt, welcher ſeiner Seeligkeit gewiß iſt, von einem unbußfertigen Menſchen ſo angefallen wird, daß einer ſterben muß, ſo überlaſſe ich denen Theologis es aus zu machen, ob es einem wahren Chriſten erlaubet ſey, einẽ ſolchen ům der Erhaltung ſeines zeitlichen Lebens willen zu tödten, und ihn ohne Hoffnung der

Seligkeit gleichſam mit in die Hölle zu ſtürtzen. Wenn aber zwey mit guten Bedacht, damit einer an dem andern eigene Rache ausüben, und ſeine phantaſtiſche renomè retten könne, ſich in ein duell, und alſo in eine offenbahre Gefahr ihres Lebens wagen, ſo iſt ſolches für eine höchſt unbillige und ſtraffbahre Sache zu achten: denn da wird eine imaginirte Ehre dem Leben entweder gleich geachtet, oder wohl gar vorgezogen, und wird auch freventlicher Weiſe der Obrigkeit in die Rechte der Majeſtät gegriffen, als welche allein das Schwerdt, alles Unrecht damit zu beſtraffen, tragen ſoll und muß. Thun demnach hohe Regenten wohl und löblich, wenn ſie durch ſpecial-Geſetze ſolchem Hochmuth, da man der Obrigkeit das Wort zu gönnen für ein Schimpff achten will, und ſelbſt lieber einen Herrn ſpielen, nachdrücklich entgegen gehen. Wenn aber gefraget wird, ob auch eine ſolche gewaltſame defenſion, da es nemlich auf des andern ſein Leben ankömmt, vergönnet ſey, wenn man unbilliger Weiſe eines Gliedes am Leibe ſich ſolte berauben laſſen, oder wenn uns ein anderer unſere Güter nehmen und ſtehlen wolte, oder wenn ein Unkeiſcher einer tugendhafften Perſon mit Gewalt ihre Keuſchheit zu rauben ſich erkühnte; ſo dienet zur Antwort, daß ſolche Dinge an- und vor ſich ſelbſt betrachtet, da nehmlich das Leben ſelbſt dabey auſſer Gefahr

wäre,

wäre, keine zulängliche Urſache ſind, einen andern zu tödten, weil zwiſchen dem Leben eines Menſchen und ſolchen oberzehlten Stücken keine proportion ſich findet, und ſolcher Schade vermittelſt Obrigkeitlicher Gerechtigkeit gröſten Theils civiliter wieder kan erſetzet werden.

Hat die Noth zuweilen kein Geſetz?

An dieſem Ort iſt die Rede vornemlich von einer ſolchen Noth, da es einen auff das Leben ankömmt. Nemlich es kan geſchehen, daß die Noth ein anders und das Geſetz wieder ein anders haben will, und ſtreitet alſo die Noth und das Geſetz mit einander. Da fragt ſichs denn, ob die Noth dem Geſetze, oder das Geſetz der Noth weichen müſſe. Wenn wir den Endzweck aller Geſetze, ſie mögen göttlich oder menſchlich ſeyn, in Obacht ziehen, ſo zielen die göttliche endlich allemahl auf das Heyl der Menſchen ab, es mag entweder der Seele oder dem Leibe nach ſeyn, und die menſchliche ſolten auch alſo beſchaffen ſeyn, daß der Menſch dadurch nicht deſtruiret ſondern conſerviret werde. Nach ſolchem Grunde kan es nun wohl geſchehen, daß auch öffters, ſo wohl nach der intention GOttes als auch der Obrigkeit, der Menſch das Geſetz nicht beobachten dürffe, ſondern lieber das Leben,

weil

weil es die Noth ſo mit ſich bringet, behalten. Denn man præſumiret nicht ohne Grund, daß einige Nothfälle ausgenommen ſeyn, und ſey bey einigen Geſetzen, der Wille GOttes nur dieſer, daß man ordentlicher Weiſe, da man Gelegenheit und Vermögen hat, ſelbige zu ſeinen und des Nächſten Heyl beobachten ſolle. Z. E. Wenn ich und mein Nächſter in Hungers-Noth uns befinden, und ich hätte nur noch ſo viel übrig, daß ich mein Leben ſelbſt retten könnte, ſo würde hier das Geſetz, den Hungerigen zu ſpeiſen der Noth weichen müſſen. Jngleichen, wenn ich entweder aus Hunger ſterben müſte, oder ich müſte wieder das Verboth durch eines frembden Gut auch wieder ſeinen Willen, mein Leben retten, ſo könnte dieſes Letztere gar wohl geſchehen. Sonderlich hat ſolches in denen Ceremonial-Geſetzen, wenn ſolche auch ſchon ein Verboth geweſen, noch eher geſchehen können. David aß zur Zeit der Noth die ihm ſonſt verbotene Schau-Brodt. Die Juden hätten in groſſer Hungers-Noth gar wohl Schweine-Fleiſch eſſen dürffen, ihr Leben damit zu retten. Doch iſt zu wiſſen, daß gewiſſe Geſetze, welche ein Verboth in ſich faſſen, und da die Ubertretung derſelben offenbahr, die heilige Eigenſchafften GOttes verunehret, der Noth nicht weichen,

ſondern es muß da die Noth dem Geſetze weichen. Alſo wäre es unrecht, und der Majeſtät GOTTes verkleinerlich, wenn ich einen Götzen anbeten müſte, wenn ich demſelben opffern oder räuchern ſolte, um mein Leben dadurch zu retten; ſonderlich wenn mir ungläubige böſe Dinge mit ſolcher intention anmutheten, daß ich zur Verkleinerung des wahren GOTTes, um mein Leben zu retten, Unzucht treiben ſolte, GOtt fluchen, u.ſ.f. In ſolchen Umſtänden muß man lieber auch mit ſeinem Leben GOtt preiſen und eher ſterben, denn ſolche Dinge thun. Inzwiſchen muß man bey dieſer Lehre nicht eine Noth ohne Noth ihm fingiren und einbilden. Wenn einer wegen einer commodität oder andern zeitlichen Nutzen das Geſetz GOttes verabſäumet *(lies:* verabläßiget*)*, ſo ſind das Boßheiten, wenn er da die Noth vorſchützen will, und ſich auff ſolche Art entſchuldigen.

Vierdter Abſatz.

Von denen Pflichten eines Menſchen gegen andere / zu welchen er abſolut verbunden iſt.

Sind die Pflichten, welche ein Menſch gegen andere zu leiſten hat, nicht einerley Art und Gattung?

Nein. Es iſt das menſchliche Leben ſo beſchaffen, daß es einige Pflichte, die man andern zu leiſten ſchuldig iſt, gar nicht entbehren kan, andere aber kan es, wie wohl mit einiger incommodität, entbehren. Zu denen erſten ſind alſo die Menſchen ſchlechterdings und abſolut verbunden, weil ſonſt die von GOtt intendirte Erhaltung der Menſchen gar nicht beobachtet werden könnte, und geſchiehets auch daher, daß einer den andern bey Verabſämung derſelben gerichtlich belangen kan. Diejenige, zu welchen man ſchlechterdings verbunden iſt, ſind wieder zweyerley Gattung; einige gründen ſich unmittelbahr und ſchlechterdings auf die Beſchaffenheit menſchlicher Natur; andere aber haben zum Grunde ein von denen

denen Menſchen beliebte Stifftung oder Ordnung. Wir wollen von allen nach unſerm Vorhaben kürtzlich etwas abhandeln.

Welche ſind die Pflichte, die ſich unmittelbahr auf die menſchliche Natur gründen, und darzu der Menſch doch ſchlechterdings verbunden iſt?

Dahin gehören folgende Stücke: daß man niemand beleidige: daß man andere Menſchen ihm der Natur nach gleich achte: daß man in denen Pacten oder Vergleichen Treue erweiſe. Andere beleidigen heiſſet, wenn man einem an dem Seinigen einen Abbruch thut, es mag nun ſeyn, daß er ſolches der Natur nach beſitzet, oder daß er ſolches durch Fleiß erworben hat. Kan demnach eine ſolche Beleidigung an vielen Stücken einen Platz finden. Alſo kan einer den andern beleidigen an ſeinem Gemüthe, wenn er ihn durch falſche Lehren und böſes Leben verführet: an ſeinem Leibe, wenn er denſelben verwundet, deſſen Glieder verſtümmelt, oder den Leib ſelbſt gar gewaltſamer Weiſe deſtruiret: an Gütern durch Diebſtahl, Raub und Betrug: an ſeinem guten Nahmen und gewiſſen Rechten, da man jenen verleumbdet, dieſe aber auf alle Weiſe zu hindern ſich bemühet.

Wenn einer aber an ſolchen Stücken iſt beſchädiget worden, was iſt zu thun

Es iſt der Beleidiger nach der natürlichen æquität zu einer Erſtattung und ſatisfaction verbunden. Denn wenn dieſes nicht wäre, ſo wären die Geſetze ohne effect, und würden böſe immer Gelegenheit behalten, ihren Muthwillen zu treiben. Es ſind aber folgende Stücke bey der reſtitution wohl in acht zu nehmen: daß man zwiſchen dem Schaden und der Erſtattung eine rechtmäßige proportion treffe: daß man zuſehe, wer an ſolcher Beleidigung eigentlich Schuld habe: daß man auch die Erſtattung, wenn mehrere daran Schuld haben, nach eines ieden ſeinem Verſchulden einrichte und verordne. Wenn die Beleidigung etwa nicht viel auf ſich hat, und ohne dem auch wohl aus menſchlicher Schwachheit und Verſehen herkommen iſt, und es wolte einer da eine groſſe Erſtattung und ſatifaction fordern, ſo wäre ſolches Anmuthen gar was unbilliges. Z. E. wenn man aus einem ieden unbilligen Wort einen injurien-Proceß formiren wolte, und weiß nicht was für eine ſatisfaction fordern, das würde ja in der Republ. mehr Unruhe, als Ruhe, verurſachen. Dahero man denn nur in ſolchen Stücken, ohne welchen die

die ſocialität nicht beſtehen kan, die Erſtattung und ſatisfaction vornemlich zu beobachten und recht einzurichten iſt, und muß da das civil-Geſetz und der reiffe und billige Verſtand eines Richters das beſte thun. Wann einer, der Macht hat andern zu befehlen, und durch ſeine Untergebene iemand einen Schaden zufüget, ſo iſt er vornemlich zur Erſtattung gehalten, ob er ſchon ſelbſt keine Hand dabey angeleget hat. Haben ihrer viele einen Schaden angerichtet, ſo hat man die Sache, an welcher ſolcher Schade geſchehen iſt, anzuſehen. Iſt ſie ſo beſchaffen geweſen, daß keiner mehr noch weniger an derſelben hat thun können, z. E. ein Hauß anſtecken, ſo iſt das Verſchulden und alſo die Erſtattung bey allen gleich; oder es hat einer bey den Schaden mehr, der andere weniger, thun können, und da muß denn die Erſtattung nach den Verſchulden eingerichtet werden. Hat aber den Schaden gar ein unvernünfftiges Thier angerichtet, ſo iſt der Herr des Thiers denſelben zu erſtatten verbunden: denn wer den Nutzen von demſelben genieſſet, der muß auch ſolchen unvermutheten und öffters unvermeidlichen Schaden tragen.

Iſts genug, wenn der Beleidigte ſeine Erſtattung wieder bekommen hat?

Nein, allemahl nicht. Denn es kan hohe Obrigkeit noch über die Erſtattung eine willkühliche Straffe auf den Beleidiger legen, damit das Böſe, wenn andere ſolches ſehen, um ſo viel mehr gehemmet und gehindert werde. Iſt alſo allemahl nicht genug, wenn ſich der Beleidiger und Beleidigte ſelbſt unter einander abfinden und vergleichen. Inzwiſchen aber, ſo muß doch zwiſchen dem Beleidiger und Beleidigten auch eine rechte Verſtändniß wieder Platz finden. Der Beleidigte, weil er einen andern erzürnet und tort gethan, muß billich ſolche Zeichen von ſich verſpühren laſſen, daß es ihm leyd ſey, und der Beleidigte muß ſich gleichfalls wieder zu einer Verſöhnlichkeit verſtehen. Denn Liebe und Aufrichtigkeit des Gemüths müſſen immer vornehmlich zum Grunde ſtehen bleiben, indem ohne ſolchen die ſocialität auf einem gar ſandigen Grunde ruhen würde. Streitet demnach die Unverſöhnlichkeit und eigene Rache offenbahr mit denen erſten Grund-Sätzen der natürlichen Billigkeit.

Wie ſoll man ſich weiter gegen andere verhalten?

Man ſoll andere der Natur nach ihm gleich achten. Denn es ſind alle Menſchen der Seele und dem Leibe nach von einer Beſchaffung. Sie haben einen Schöpffer, gleiche Art gebohren zu werden, einen Weg des Todes, der eine iſt ſo wohl denen Schwachheiten des Leibes und deren Unvollkommenheiten der Seelen ergeben, als ein anderer. Wie es einem Bauer-Kinde ergehet, ſo ergehets auch einem Königlichen. Wo nun Sachen ihrer Natur nach gantz leicht ſeyn, da müſſen ſie auch der Natur ein gleiches Recht, eine gleiche Freyheit haben und gebrauchen. Denn man findet keine Urſach, warum die eine ſolte geringer ſeyn, als eine andere. Alſo haben alle Menſchen natürlicher Weiſe gleiches Recht zu denen Gütern des Erdbodens, gleiches Recht Ehre von einander zu nehmen, gleiches Recht wenn einer dem andern gewiſſe Dienſte leiſten ſoll. Wo nun ſolches nicht beobachtet wird, da wird eine offenbahre Unbilligkeit an den Tag geleget, und muß unter denen Gliedern der ſocialität ein nicht geringes Miß-Vergnügen gehäget und erhalten werden. Daß aber heutiges Tages eine groſſe Ungleichheit in denen Ständen und Gütern ſich befindet,

das hat ſeinen Urſprung von einer willkührlichen conſens und Einwilligung der Menſchen insgemein, weil ſonſt keine Ordnung unter dem menſchlichen Geſchlecht hätte können beobachtet und unterhalten werden können. Unterdeſſen ſo muß man doch noch immer auf die natürliche Gleichheit ſehen, und nach aller Möglichkeit vermeiden, daß nicht ohne Noth ein Anſehen der Perſon geduldet werde.

Sind die Pacta auch ſchlechterdings nöthig

Ein Pact oder Vertrag wird genennet, wenn zwey oder mehrere über eine Sache einen Vergleich treffen, nach welchen ein ieder gewiſſe Leiſtungẽ zu beobachten über ſich nim̃t. Wird ein ſolcher Vertrag von Regierendẽ Perſonen unter ſich ſelbſt, und über Sachen, welche die Republ. angehen, gemacht, ſo heiſſet ein ſolches pactum ein **Bündniß**, vergleichet man ſich aber über Sachen, mit welchen man Handel und Wandel treibet, ſo heiſſet ein ſolches pactum eigentlich ein contract. Ein Pact aber wird insgemein vor einen ieglichen Vergleich gebrauchet und angenommen. Von allen iſt zu unterſcheiden eine **Zuſage**, als bey welcher nur die eine Parthey etwas zu leiſten über ſich nimmt. Solche pacta ſind ſchlechterdings im menſchlichen Leben von nöthen, weil ohne ſolchen

chen keine Ordnung und Gewißheit bey der Menſchen ihren Geſchäfften unterhalten werden könnte. Wer wolte ſonſten den Betrug, welchen die böſe menſchliche Natur auszuüben geneigt iſt, nur ein wenig ohne ſolchen Mitteln vermeiden? Und daß die Menſchen ſolche gelten zu laſſen verbunden ſeyn, iſt eben daraus klar, weil ſie die Glückſeeligkeit einer ſocialität um ein groſſes befördern. Alles aber, was das Heyl der Menſchen rechtmäßiger Weiſe befördern kan, das ſind ſie nach der intention GOttes zu beobachten ſchuldig. Es müſſen aber bey denen Pacten ordentlich folgende Stücke etwas genauer unterſuchet werden. (1.) Wie die Perſonen müſſen beſchaffen ſeyn, wenn ſie wollen ein gültiges pactum aufrichten. (2.) Worüber man Verträge machen könne, und was darauff erfolge. (3.) Ob auch ſolche Verträge gültig ſeyn können, welche vermittelſt anderer ſind gemacht worden, und endlich (4.) ſind auch einige Regeln anzuhengen, wie ſchrifftliche Verträge recht erkläret und verſtanden werden müſſen.

Wie müſſen die Perſonen beſchaffen ſeyn, welche einen gültigen Vertrag aufrichten?

Sie müſſen die Sachen recht verſtehen, worüber ſie einen Vertrag machen, und auch

einen ernſten und ungezwungenen Willen haben. Dahero folget, daß ein Menſch, der wegen ſeiner zarten Jugend ſeinen Verſtand noch nicht recht gebrauchen kan, oder ein Betrunckener, oder ein ohne unterlaß Unſinniger, oder ein durch Kranckheit höchſt Schwacher, oder einer, der aus gewiſſen Umſtänden einer Sache nicht wiſſen kan, auch nicht geſchickt iſt, einen gültigen Vertrag mit andern einzugehen. Denn alle ſolche Perſonen ſind ohnvermögend, die rechte Beſchaffenheit der Sachen, worüber ſie doch conſentiren ſollen, einzuſehen. Wo aber ein Irrthum in der Haupt-Sache iſt, da wird die Billigkeit ſelten ſtatt finden können, und muß denn ein ſolcher Vertrag vielmahl ungültig werden. Auch muß der Wille in ſeinem gehörigen Stande ſich finden. Geſchichets aber, daß ſich einer in ſo hefftigen affecten gefunden, daß er faſt nicht gewuſt, was er gethan, z. E. in groſſer Furcht, oder auch wohl in einer unſinnigen Liebe, ſo kan ein Vergleich auch ungültig werden. Wie wohl man hier ſonderlich auf die Gerechtigkeit der Sachen zu ſehen hat. Wenn ein Rebell ſeinem Ober-Herrn auch in der gröſſeſten conſternation einen conſens gegeben, ſo würde er deßwegen gültig bleiben, weil er es nach der Gerechtigkeit verbunden war; hingegen, wenn ein Unſchuldiger einem Straſſen-Räuber, als welcher in keiner ſocialität lebet, auch auf das nach-

nachdrücklichſte in der Todes-Angſt etwas zu leiſten angelobet, ſo würde er es auch deßwegen nicht halten dürffen, weil jener das geringſte Recht nicht hat, von einem ſolchen etwas zu begehren. Wenn aber die affecten in ſo einem hohen grad nicht geweſen ſind, ſo muß man ſolchen Zuſtand des Willens, aus einer Boßheit, nicht zu einem prætext und Schlupff-Loch machen, durch welches man ſich allen ſchuldigen und billigen Pflichten und Leiſtungen, zu welchen man ſich durch pacta verbunden hat, öffters zu entziehen ſuchet.

Wie müſſen die Sachen beſchaffen ſeyn, worüber man pacta machet und was erfolget draus?

So bald ein pactum geſchehen, ſo bald bekömmt eine iede Parthey ein gewiſſes Recht über das, worüber ſie in dem Pact einen Conſens bekommen. Z. E. So bald der Kauff eines Pferdes geſchloſſen, ſo bald bekömmt der Käuffer über das Pferd, und Verkäuffer über das Erhalteue ſein eigen Recht. Woraus von ſich ſelbſten flieſſet, daß auch die Sachen, worüber man einen Vergleich anſtellet, müſſen rechtmäßig und möglich ſeyn; weil man durch einen bloſſen conſens keine Sache, die unrecht und wider GOttes Geſetz iſt, recht machen kan, und eine unmögliche nicht möglich. Dahero

hero, wenn zwey etwa aus einer Ubereilung über eine unzuläßige Sache ein pactum gemacht, ſo haben ſie beyde Freyheit, davon abzuſtehen, ohne daß ſie præſtiren, was ſie gelobet. Wenn z.E. der eine ein Stück Geld zu geben gelobet, wenn der andere einen dritten würde ums Leben gebracht haben, ſo kan der, welcher ſolche böſe That auszuüben vorhabens war, es bleiben laſſen, ob er ſchon einen Vertrag getroffen hatte, und der Gelober iſt auch als denn nicht einmahl gehalten, das zu erlegen, wenn ſchon die That wäre bewerckſtelliget worden. Wenn beyde paciſcenten eine Sache aus Irrthum vor möglich gehalten, die doch in der That nicht möglich iſt, ſo iſt ihr Vertrag null und nichtig; hätten ſie es beyde gewuſt, und hätten doch mit einem pacto gleichſam geſpielet, ſo könnten ſie auch wohl gar wegen ihrer Leichtſinnigkeit von der Obrigkeit zur Straffe gezogen werden. Hat nur der eine gewuſt, daß die Sache unmöglich iſt, der andere aber nicht, ſo iſt jener gehalten, den Schaden, welcher aus ſolchem pacto entſtanden, zu tragen. Hat einer aber vor etwas ſündliches und unzuläßiges einen gewiſſen Lohn allbereit gegeben, ſo hat er kein Recht, ſolchen wieder zu fordern, es wäre denn, daß er gar zu empfindlich grob in Schaden gerathen wäre. z.e. Wenn eine unzüchtige Frauens-Perſon einen jungen unvor-

unvorſichtigen Menſchen faſt um alle das Seinige gebracht hätte.

Wie weit ſind ſolche Verträge gültig, welche vermittelſt anderer geſchloſſen ſind?

Hier kömmt alles auf die inſtruction an, welche einer gehabt hat, da er in eines andern Nahmen einen Vergleich getroffen hat. Hat einer eine general-inſtruction, daß er ſolchen nach ſeinem Gut-befinden, ſo gut es möglich ſey, treffen ſoll, ſo muß der Befehlende ſolchen halten. Wäre aber die inſtruction umſtändlich ausgedruckt und genau determiniret geweſen, und der Befehlhaber hätte nach eigenen Gutbefinden eines und anders gethan, ſo iſt zwar der Vertrag null und nichtig, weil der Befehlende ſo nicht conſentiret; allein der Befehlhaber iſt gehalten den Schaden zu tragen, welcher dem Gegentheil durch ſolchen pact etwa zugewachſen ſeyn möchte.

Wenn in einem geſchriebenen oder auch mündlichen Vergleich die Sache nicht deutlich genug ausgedruckt wäre, wie müſte die Erklärung angeſtellet werden?

Es kan ſolche Undeutlichkeit entweder in einer alten und undeutlichen Schrifft beſtehen, oder

oder in einer undeutlichen Zuſammenſetzung des Verſtandes. Dieſe nun zu heben, ſo muß man ſich der Kunſt, eine Sache recht zu erklären, allhier bedienen, welcher Werck iſt, daß ſie Anweiſung giebt, wie die Worte, derer ſich einer, ſeine Meinung damit auszudrucken, bedienet hat, recht erkläret und verſtanden werden müſſen. Bey einer undeutlichen Rede aber kan nöthig ſeyn, daß ſie entweder nur erkläret werde, oder daß die Worte, welche einen engern Verſtand zu haben ſcheinen, etwas erweitert werden, oder wenn ſie mehrers anzudeuten ſcheinen, als die Sache erfordert, daß ſie enger eingezogen werden. Bey Erklärung einer undeutlichen Schrifft iſt voraus zu ſetzen, daß einer die Sprache, worinn der Vergleich geſchrieben iſt, wohl inne habe, daß er die gebräuchliche unb erſonnene Kunſt-Wörter recht verſtehe, daß er auch geübet ſey Schrifften zu leſen, welche entweder mit undeutlichen oder gar alten characteren abgefaſſet ſind. Wenn denn dieſes voraus ſtehet, ſo ſind denn in Anſehung der Schrifft folgende zwey Regeln zum Grunde und zu einer norm zuſetzen: **Die Worte müſſen ordentlicher Weiſe ſo angenommen und verſtanden werden, wie der Gemeine Gebrauch zu ſelbiger Zeit es mit ſich brachte: die erſonnene Kunſt-Wörter müſſen nach dem Verſtande gedeutet werden, wie die Kunſt-**

Erfahr-

Erfahrne ſolche ordentlicher Weiſe verſtehen. Wenn dieſes nicht zureichen will, ſo muß man weiter in Beobachtung ziehen die Beſchaffenheit und Natur der Sache, davon die Rede iſt: man muß zuſehen, wie das vorhergehende und nachfolgende ſich damit reime, oder ob der Verfaſſer in einem andern Ort eben das nicht deutlicher ausgedrucket hat: auch muß man das Erfolge aus ſolchem Wort-Verſtande, ob es etwas gereimtes oder ungereimtes iſt, mit in Beobachtung ziehen: ſonderlich aber hat man auf den Endzweck und Haupt-Urſach, warum ein Vertrag gemacht, oder ein Geſetz gegeben worden, das Auge ſeines Verſtandes zurichten. Und aus ſolcher Betrachtung flieſſen denn folgende Regeln: **Die Worte müſſen ſo gedeutet werden, wie die Materie, davon die Rede iſt, ſolches erfordert: undeutliche Redens-Arten müſſen aus einem deutlichen Ort eben deſſelben Scribenten, ob er ſich ſchon derſelben zu einer andern Zeit und an einem andern Ort bedienet hat, erkläret werden, wenn er anders offenbahr ſeine Meinung nicht geändert hat: Man muß das, was in einer Rede vorhero gegangen iſt, mit dem, was darauf folget, fleiſſig gegen einander halten: wenn aus denen Worten, wenn ſie gewöhniglich und ſchlecht hin angenommen werden, etwas unge-**

ungereimtes flieſſet, ſo muß man von dem gewöhnlichen Wort-Verſtande etwas abweichen: eine undeutliche Rede muß öfters ſo gedeutet werden, wie es der affect **des Redenden, ingleichen der Stand und Beſchaffenheit, ſo wohl ſeiner ſelbſt, als auch deſſen, zu welchen er redet, erfordern: diejenige Deutung, welche dem Haupt-Abſehen eines Geſetzes oder eines Vergleichs am meiſten gemäß iſt, die muß man wehlen, und die vermeiden, welche am meiſten damit ſtreitet.** Wenn die Erklärung ſo angeſtellet wird, daß die Worte in einem etwas weitern Verſtande müſſen angenommen werden, als wie ſie dem erſten Anſehen nach ſcheinen, ſo behält folgende Regel den erſten Platz: **Die Worte eines Geſetzes oder Vertrags müſſen alsdenn in einem weitern Verſtande angenommen werden, wenn das Abſehen des Geſetzes oder des Vertrags mehr in ſich faſſet, als die Worte des Geſetzes und des Vertrags ſelbſt.** Müſſen aber die Worte eines Geſetzes oder Vertrags etwas enger eingezogen werden, als wie ſie anfänglich lauten, ſo verſuchet man da die Regeln, welche wir zur Erklärung hingeſetzt, zu appliciren und anzuwenden, worunter denn abermahl den beſten Ausſchlag diejenige giebt, welche Erinnerung thut, daß man auf das Haupt-Abſehen eines Geſetzes oder Vertrags

trags zu ſehen habe, und wenn ſolches ſich ſo weit nicht erſtrecket, als die Worte lauten, ſo hat man ſie etwas enger zu deuten und einzuziehen. Einige Gelehrte pflegen auch ſondere Regeln vorzuſchreiben, wie man favorable oder auch uns unangenehme Verträge erklären ſolle. Allein ſie laſſen ſich ſelten recht appliciren, und iſt alſo beſſer, daß man ſich nur mit denen bishero angeführten behelffe.

Fünffter Abſatz.

Von denen Pflichten eines Volcks gegen das andere / zu welchen es abſolut verbunden iſt.

Iſt ein Volck dem andern gewiſſe Pflichte zu leiſten ſchuldig?

Allerdings. Denn ob ſchon ein Volck von dem andern durch eine gewiſſe Regierungs-Form ſich geſondert hat, und ein gewiſſes Land als eigen ihm anmaſſet, ſo ſetzet es ſich doch dadurch noch nicht aus der Zahl der Menſchen, ſondern es brauchet nichts deſto weniger ein Volck von dem andern gewiſſe und nöthige Pflichte; und da GOtt ein

Schöpffer und Liebhaber iſt aller Menſchen, ſo will er auch, daß ſie gemeinſchafftlich ihr Heil ſuchen und befördern ſollen. Und wie in einer Republic bey Privat-Perſonen einige Pflichte ſo nöthig ſind, daß ſie ohne ſolchen ohnmöglich ſich erhalten kōnen, andere aber dienen nur zu einer gröſſern Glückſeeligkeit: alſo ſind unter gantzen Völckern gleichfalls die Pflichten alſo beſchaffen. Einige ſind eine abſolute Schuldigkeit, andere aber mehr eine Höffligkeit. Von beyden müſſen wir in ſeiner Ordnung handeln. Nach dem Grund-Geſetz der ſocialität läſſet ſich denn auch hier ſchlieſſen, daß ein Volck ſchlechterdings verbunden ſey, ein anders nicht zu beleidigen, daſſelbe ihm gleich zu achten, die gemachten Pacten und Bündniße treulich zu halten: denn ohne ſolchen kan ein Volck mit dem andern nicht in Ruhe leben.

Auff was Art kan ein Volck das andere beleidigen, und was iſt nach ſolcher Beleidigung deſſen Pflicht?

Die Beleidigung kan gar auf mancherley Art geſchehen, bald an deſſen Land und Gütern; bald an Kränckung und Tödtung der Glieder einer Republic, bald an ihren ehrlichen Nahmen und Rechten, bald kan es ſich gar

gar erkühnen, ihren gantzen Staat und Regie- rungs-Form über einen Hauffen zu werffen u.ſ.f. Vermöge der Billigkeit muß es nun geſchehen, daß dasjenige, welches beleidiget hat, ſich verbunden achte zu einer Erſtattung oder ſatisfacton, und das beleidigte bekömmt ein Recht, ſeinen erlittenen Schaden wieder zu fordern. Wenn nun jenes ſich durch die æquität zu einer Erſtattung nicht will bewegen laſſen, ſo muß dieſes, weil ſie beyde keinen gemeinſchafftlichen Richter haben, Gewalt brauchen, und erwächſet denn daher die Nothwendigkeit des Krieges. Doch muß die Beleidigung von einer ziemlichen Wichtigkeit geweſen ſeyn, wenn man mit Recht die Waffen gebrauchen will, wie unten deutlicher ausgeführet werden ſoll.

Muß ein Volck das andere ihm auch gleich achten?

Eben wie einzele Menſchen, ihrer Natur nach betrachtet, durch die Geburth gleiches Recht, und gleiche Freyheit haben und genieſſen, und keiner von dem andern ohne deſſen conſens einen Vorzug ihm anmaſſen darff: alſo hat ein Volck wie das andere der Natur und Geburth nach gleiches Recht, gleiche Freyheit. Zwar, wenn ein Volck vor dem andern durch Fleiß ſich in löblichere und rühmlichere Umſtände und qualitäten ſetzet. Z. E. Es habili-

tiret ſich durch heilſame Wiſſenſchafften und Künſte, es läſſet von ſich leuchten den Glantz der Tugenden, es machet ſich etwa anſehnlich durch ſein rühmliches Alterthum und formidable Macht u.ſ.f. ſo iſt keinesweges zu leugnen, daß es der Billigkeit gemäß ſey, daß man um ſolcher löblichen Dinge willen ſolches auch höher æſtimire und ehre; allein weil die meiſten ſolcher Stücke nur von Tugendhafften erkañt und hochgeſchätzet werden, und auch niemand ein völliges Recht hat, deswegen von einem andern ein æſtim und Vorzug zu fordern, ſo kommen ſolche Dinge allhier in keine ſonderbare conſideration, und darff alſo ein Volck vor dem andern die præcedenz mit Gewalt nicht fordern, und deswegen in einen Krieg mit demſelben ſich einlaſſen; ſondern iſt verbunden es ihm gleich zu achten, und dahero, was es wolle, daß andere ihm thun ſollen, daß es, weil es ihm gleich iſt, eben ſo darzu ſich verbunden achte.

Muß ein Volck dem andern ſein Verſprechen halten?

Die Verſprechungen, welche ein Volck dem andern thut, werden nach der gewöhnlichen Redens-Art Bündniſſe genennet, dahingegen die Veſprechungen, welche unter privat-Perſonen geſchehen, contracte oder pacta heiſſen. Nun iſt zwar ein Volck dem andern allbereit

bereit im Gewiſſen verbunden, alle mögliche Dienſte zu leiſten, und ſcheinet, als wären die Bündniſſe bey ihnen, weil ſie keinen weltlichen Richter haben, überflüßig, allein wie es bey einzeln Perſonen dem Gemüthe einen viel gröſſern Eindruck giebt, wenn man ſich zu einer im Gewiſſen obligirten Sache auch äuſſerlich, es mag mündlich oder ſchrifftlich ſeyn, verbindet, ſo haben auch bey denen Völckern die Bündniſſe gleichen effect, ſonderlich, weil die Dienſtleiſtung, indem ſie von groſſen ſocietäten geſchehen, vieles importiren, und öffters ſich auch weiter erſtrecken, als daß man freywillig nach dem Geſetze der Natur ſolches zu leiſten ſchuldig wäre, ſo iſt es um ſo viel nöthiger, daß deren Beſchaffenheit, und auch die Art, wie man ſie leiſten wolle, etwas genauer und deutlicher ausgedrücket und ſchrifftlich verfaſſet werde. Und ſind dahero die Bündniſſe vor rechte Freundſchaffts-Seile, wodurch ein Volck dem andern genauer verknüpffet wird, zu achten. Wir wollen folgende Puncten ordentlich davon abhandeln: was Bündniſſe ſeyn, und wie vielerley Gattung ſelbige ſeyn: wer Bündniſſe aufrichten könne: mit wem man ſelbige auffrichten ſolle: worüber man ſie auffrichten könne: und endlich, wie ſie wieder aufgehoben werden.

Was iſt ein Bündniß, und wie vielerley Arten giebts derſelben?

Ein Bündniß iſt ein Vergleich, welchen hohe Potentaten, die die höchſte Gewalt im Volck haben, entweder unter ſich ſelbſt oder auch wohl mit ihren Unterthanen treffen, damit das allgemeine Heyl derer Völcker oder eines ieden inſonderheit dadurch beförder werde. Die Arten derſelben ſind mancherley, doch ſind zwey ſonderlich darunter zu mercken; nemlich es kan ein Regent entweder ein Bündniß vor ſeine Perſon allein machen, und ſolche heiſſen perſonalia, oder er kan ſie zum beſten der Republic auff eine lange Zeit auffrichten, und die letztere heiſſen realia. Die erſtere hören auff, wenn der Regent ſtirbet, dieſe aber dauren auch nach ſeinem Tode; denn dieſe letztere gründen ſich nicht auf eine Perſon, die in kurtzen aufhöret, und alsdenn ſich ſelbſt weder verbinden kan, noch auch ihr gehabtes Recht beſchützen, ſondern ſie gründen ſich auff eine Sache, das iſt, auff eine von Menſchen introducirte ſocietät, welche, ob ſie ſchon an ihren Gliedern auch ausgehet, ſo wird ſie doch durch die von neuen darzu kommende immer continuiret, und kan alſo ihr Recht ſo wohl fordern, als auch beſchützen. Wiewohl auch noch in einem andern Verſtande gewiſſe Bündniſſe realia heiſſen können; nemlich wenn ein Volck ei-

einem andern eine gewiſſe nutzbare Sache durch durch einen Vergleich gelaſſen hat, ſo beruhet deñ in folgenden die Gerechtigkeit der Beſitzung nicht auff die offtmahlige Erneurung eines Bündniſſes, ſondern vielmehr auff der natürlichen æquität, weil man das, was man mit Recht erworben hat, auch beſtändig und geruhig beſitzen darff.

Wer kan Bündniſſe auffrichten?

Allein diejenige Perſonen, welche die höchſte Gewalt in einem Volck haben, es mag nun ſeyn, daß viele oder wenigere, oder nur eine Perſon dieſelbe zu verwalten hat. Denn weil dieſes eines der nützlichſten Mitteln iſt, wodurch ein Volck ſeine Glückſeeligkeit finden oder unterſtützen kan, die Regierende aber alle nützliche Mittel in Händen haben müſſen, ſo behalten ſie auch das Recht, Bündniſſe zu machen. Wenn von einem Bedienten in gewiſſen Fällen, ohne Geheiß des Regenten, in Geſchäfften die Republic betreffend, ein Verſprechen einem andern Volck geſchieht, ſo wird ſolches eine Angelobung (ſponſio) genennet, und iſt nicht eher gültig, biß der conſens des Regierenden darzu kommen iſt. Dahero thut denn ein ſolcher am ſicherſten, wenn er unter einem Beding etwas angelobet. Bewilliget alsdenn

 der

der Regent ſolche Angelobung, ſo hat es ſeine Richtigkeit; wo aber nicht, ſo geſchiehet niemand kein Unrecht. Wenn aber ein hoher Miniſter ſchlechterdings etwas hätte angeloben müſſen, die Sache aber befinde ſich alsdenn der Republ. ſchädlich, ſo iſt zwar der Regent ſolche Angelobung zu halten nicht ſchuldig; allein wenn der Gegenpart einiger Schaden draus erwachſen wäre, ſo müſte doch eine Erſtattung erfolgen. Hat ſich der Angelober als einen ehrlichen Mann darbey aufgeführet, und iſt es beſſer zu machen nicht vermögend geweſen, ſo erſtattet nach der Billigkeit der Regent den Schaden ſelbſt; ſolte er ſich aber einer ſelbſt angemaßten Freyheit, oder gar einer Liſt darinnen gebrauchet haben, ſo kan der Gelober ſo wohl an ſeinen Gütern, als auch wohl gar am Leben geſtrafft werden, damit auf ſolche Weiſe denen Beleidigten ein Genüge geſchehe.

Mit wem können Bündniſſe auffgerichtet werden?

Mit allen, zu welchen wir das Vertrauen haben, daß ſie ſolch Bündniß halten werden, und welche nichts unbilliges und ungerechtes von uns fordern. Alſo kan ein Chriſtlicher Potentat auch mit einem Ungläubigen, welcher Unrecht leidet, es mag von andern Ungläubigē oder gar von Chriſten ſeyn, gar wol ein Bündniß

niß eingehen. Denn daß man einem Unterdruckten, oder einem, der ſeinen Schaden nach der Billigkeit wiederfordet, zu Hülffe kömmt, das ſtreitet keinesweges mit der Chriſtlichen Religion, ſondern man iſt nach derſelben vielmehr darzu verbunden. Zu geſchweigen, daß wir genugſame Exempel in der heil. Schrifft haben, da ſich das Volck GOttes mit denen Heyden in Bündniſſe eingelaſſen; ja die Ehe ſelbſt, welche noch ein weit geheimeres Band erfordert, war mit einem Ungläubigen bey GOtt gültig. Wenn aber ein anderer, mit welchem man ſolch Bündniß machet, ein Atheiſt wäre, oder hätte ſonſt irrige und der natürlichen Billigkeit zuwiderlauffende Lehr-Sätze. Z. E. Man ſey denen Kätzern oder Perſonen von anderer Religion keinen Glauben zu halten verbunden, ſo würden ſolcher Art Bündniſſe, wann nicht gantz unrecht, doch höchſt gefährlich ſeyn. Ein Bündniß hat allemahl zum Fundament das natürliche, oder auch wohl geoffenbahrte Geſetz. Ein Atheiſt aber läſt ſich durch keines halten, weil er keines glaubet. So lange ihn ſein intereſſe hält, ſo lange iſt er andern obligiret, höret das auf, ſo höret ſein Bündniß auch auf. Solchem geſchiehet meines Erachtens nicht unrecht, wenn man ihm die Wohlthat, ein Bündniß zu genieſſen, gar abſchläget. Denn wie ſolte man einem offenbahren Verächter GOttes verbunden ſeyn, die

Vortheile einer ſocialität, welche auf denen Geſetzen GOTTes ſich gründen, mit genieſſen zu laſſen? Und mit ſolchen Perſonen, welche davor halten, es ſey recht, daß man denen, die eine andere Religion haben, nicht Glauben halte, ſich in Bündniſſe einzulaſſen, iſt nicht rathſam, weil ſie nur Nutzen nehmen, aber keinen wieder zu geben ſich verbunden achten; zu geſchweigen, daß man in ſeinen eigenen ruin auf ſolche Art ſich ſtürtzen könne.

Worüber laſſen ſich Bündniſſe auff- auffrichten?

Uber alle Dinge, welche nicht wider das Geſetz GOttes lauffen, und welche auch in der poteſtät eines Volcks ſind. Denn es verhält ſich hier eben, wie mit denen Pacten. Wie daſelbſt keine obligation ſtatt hat, wo die Sache nicht recht und zugelaſſen iſt, alſo auch hier bey denen Bündniſſen. Wenn ein Volck mit dem andern wieder ein drittes ein Bündniß aufrichtet, und es weiß, daß demſelben das gröſte Unrecht geſchehe, ſo iſt das ja nichts anders, als wenn zwey Straſſen-Räuber ſich vereinigten, andern ſowohl an ihren Gütern, als auch am Leben Schaden zu thun. Hätte es aus Unwiſſenheit oder Ubereilung darein gewilliget, ſo kan es mit guten Gewiſſen allemahl davon wieder abſtehen. In unmöglichen Din-

Dingen, da beyde Partheyen ſolches wiſſen, wollen Bündniſſe machen, würde nichts anders, als mit Bündniſſen geſpielet heiſſen. Weiß es aber nur eine Parthey, ſo gehet ſolche mit der andern betrüglich um, und iſt gehalten, daß ſie, wenn die andere Schaden aus ſolchem Bündniß erlitten, ihr ſolchen erſtatte.

Wie werden die Bündniſſe auffgehaben?

Einmahl, wenn die Zeit, welche von beyden Theilen war beliebet worden, verfloſſen iſt. und weil in Benennung der Zeit, da einer den benennten Tag mit einſchlieſſen, ein anderer aber ausſchlieſſen kan, leicht ein Irrthum entſtehen kan, ſo hat man bey Aufrichtung des Bündniſſes wohl drauff zu ſehen, daß der geſetzte Termin recht und ohne Zweydeutigkeit ausgedrucket werde. Denn auf ſolche Weiſe hat denn keine Parthey nach dem Verfluß ſolcher Zeit etwas zu prætendiren. Soll es aber weiter gültig ſeyn, ſo muß ſolches auff eine gebührende und gehörige Art wiederum erneuret werden. Oeffters geſchiehet aber auch, daß die Bündniſſe durch die Untreue der einen Parthey unterbrochen werden. Weil nun ein Pact und Bündniß meiſtens mit einer Bedingung eingegangen wird, man wolle es halten, wenn der ander es halten würde, was er verſprochen;

ſo höret denn eben wegen der Untreu des andern die Verbündung auch auf, und iſt man denn ſolches weiter zu behalten nicht verbunden; es wäre denn, daß man auf eine ſonderbare Art, ohngeachtet der Untreue eines andern, ſich zu Beobachtung gewiſſer Pflicht ſchlechterdinges verbunden hätte.

Weil aber die Bündniſſe meiſt durch Geſandte eingegangen werden, was iſt von ſolchen allhier zu wiſſen nöthig?

Die Geſandten ſind nicht von einerley Gattung: einige führen den vollen character ihres principalen, und werden nach dem Frantzöſiſchen ſtylo Ambaſſadeur genennet; andere præſentiren mehr einen Bedienten des principalen, und ein ſolcher heiſſet denn ein Envoye. Die Urſach, warum ſich die Völcker derer Geſandten bedienen, und warum ſie ſelbige auch zur Zeit des Krieges nicht verletzen, iſt, weil ſie zur Zeit des Friedes ein gutes Mittel ſind, die Freundſchafft zu unterhalten, allerhand Geſchäffte auszurichten, zur Zeit des Krieges aber eine harmonie unter denen uneinigen Partheyen wieder zu introduciren. Denn hier war ſonſt kein ander Mittel übrig, als ein Geſandter. Daher hat ihnen ſolches die natürliche æquität geheiſſen, daß ſie gewiſſe

wiſſe Perſonen beſtändig, ſo wohl zu Friedens- als Krieges-Zeiten, darzu brauchten, daß ſie ſie untereinader tractiren und ihren Willen gegen einander an den Tag legen könnten. Und weil die Geſchäffte die gantze republ. betreffen, welche ſonſt der Fürſt ſelbſt abzuhandeln hatte, und weil auch zur Zeit der Feindſeeligkeit ſolche Perſonen leicht in Gefahr ihres Lebens hätten gerathen können, ſo war es daher nöthig, daß ſie mit einem hohen charactere beleget und als heilig geachtet würden: damit ſo wohl ihre Verrichtungen einen Nachdruck und Gültigkeit haben möchten, als auch, daß ſich niemand ſo leicht an ihrer Perſon vergriffe.

Iſt etwas bey der Annehmung eines Geſandten anzumercken?

Daß ein Geſandter mit einem geziemenden reſpect müſſe aufgenommen werden, erfordert ſo wohl ſein hoher character, welchen er führet, als auch der Endzweck ſeines Standes. Denn wenn ihm der acceſſ verſaget würde, ſo würde ſeine Geſandſchafft ohne Frucht bleiben. Wenn aber ein Volck durch vielfältige Untreue ſich bey einem andern hätte ſtinckend gemacht, und man könnte auff das wahrſcheinlichſte abnehmen, daß es auch in folgenden Handlungen keine Treue und Zuſage halten

halten würde, ſo geſchiehet ihm kein Unrecht, wenn man auch einem Geſandten einen Zugang abſpricht: denn ein Volck iſt ja nicht verbunden, daß es ſich von einem andern täuſchen laſſe. Daß man aber einen Geſandten, welcher von einem in Waffen ſtehenden Feinde kömmt, nicht annehmen ſolte, das iſt wider die Billigkeit: denn er kan ja wohl mit Gedancken des Friedens kommen. Wenn aber die Frage iſt, ob ein Fürſt einen auswärtigen Geſandten, welcher nur um ſeine Heimlichkeiten auszufiſchen verhanden iſt, dulden ſolle, ſo dienet zur Antwort, daß ſolches mit der natürlichen Billigkeit gar nicht ſtreitet: denn ein ander kan die Freyheit wieder gebrauchen, und beyde können zu gewiſſen Zeiten einen gar guten Nutzen daher haben, weil ein Volck in vielen ſeinen Staat gantz anders einrichten kan, wenn es bey Zeiten weiß, was ein anders im Schilde führet oder unter Händen hat.

Wie weit erſtrecket ſich die Hoheit und Freyheit eines Geſandten?

Ein Geſandter præſentiret meiſtens die Perſon eines Fürſtens. Was nun ein Fürſt ſonſt vor eine Hoheit und Freyheit hat, die muß auch an dem Geſandten reſpectiret werden. Alſo muß der, zu welchen er geſendet iſt, mit ihm umgehen, als mit einem, der ihm gleich iſt, keines

nes weges aber als mit einem, der ihm einiger maſſen unterthan ſey. Dahero er ihn auch nicht ſtraffen darff. Geſetzt aber, daß ein Geſandter etwas ſtraffwürdiges an ſolchem Ort begehet, ſo hat man zuzuſehen, ob die Beſtraffung einen Verzug leidet, oder ob ſie keinen leidet; iſt das erſtere, ſo muß man es lieber mit ſeinem Principal ausmachen; iſt er willig zur ſatisfaction, ſo hat die Sache ihre Richtigkeit, wo nicht, ſo brauchet man denn das Recht, welches ein lædirter natürlicher Weiſe hat gegen dem, der ihn lædiret hat. Hätte aber die Beſtraffung oder Hemmung eines gewiſſen Unternehmens keinen Aufſchub, ſo wird ein ſolcher Geſandter als ein frevelhaffter Feind tractiret, und kan denn nach der Beſchaffenheit ſeines Verbrechens tractiret werden. Wenn aber ein Geſandter durch eines andern ſein Gebiethe, zu welchen er nicht geſendet wird, und der unſer Feind iſt, paßiret, ſo darff er wohl angehalten und feindlich tractiret werden. Denn auff ſolche Art ſchonet man auch eines Regenten ſelbſt nicht. Was von einem Geſandten geſaget worden iſt, das kan auch in gewiſſem Verſtande von ſeinen Bedienten und comitat verſtanden werden. Wenn ſolche etwas ſtraffbares begangen haben, ſo hat man ſich an den Geſandten ſelbſt zu halten. Giebt er der Gerechtigkeit Raum, ſo hat die Sache abermahl ihre Richtigkeit, wo nicht, ſo procedi-

cediret man mit ihm, wie vorhin geſaget worden. Müſte aber einer und der andere von deſſen Bedienten am Leben geſtrafft werden, ſo verrichtet ſolche execution nicht der Geſandte ſelbſt, ſondern der Herr des Landes, weil jener nicht Macht hat, in eines andern Gebiete ſein ſonſt habendes Recht zu exerciren. Und gleich wie ein Regent nicht eine Herrſchafft hat über die Perſon des Geſandten, ſo hat er auch nicht Macht über die bey ſich habende Güter. Solte er groſze Schulden gemacht haben, ſo hat man abermahl die reſtitution von ſeinem principal zu fordern; würde ſolche denegiret, ſo brauchet man denn erſt ſein Recht, welches einer natürlicher Weiſe bey erlittenen Schaden hat: daß aber ein Geſandter eine ſolche Freyheit in ſeiner Wohnung oder Quartier prætendiret, daß man auch delinquenten aus demſelbigen nicht heraus ziehen dürffe, iſt wider die natürliche æquität. Denn die Hoheit des Geſandten muß nicht ein Deckel der Boßheit werden, und den Lauff der Gerechtigkeit in der Republic hindern, welches ja nichts anders iſt, als einem andern lædiren.

Sech-

Sechſter Abſatz.

Von denen Pflichten/welche gewiſſe menſchliche Anordnungen voraus ſetzen.

Haben die Menſchen gewiſſe allgemeine Anordnungen eingeführet?

Nachdem die Menſchen einmahl eine ſündliche Natur ihnen zugezogen, ſo haben ſie bey derſelben und durch dieſelben lauter Unheil und Unordnung angerichtet. Sie haben durch ein freches Unternehmen und Hochmuth, um ſich der Allmacht und Gerechtigkeit GOttes zu entziehen, einen Thurm, deſſen Spitze biß an den Himmel reichen ſolte, zu bauen angefangen; aber dadurch verurſachet, daß GOtt dieſelbe der angebohrnen Sprache, wodurch einer dem andern ſeine Gedancken mittheilen kunte, beraubet hat. Weil aber ſie ohnmöglich ohne einer Sprache in einer Geſellſchafft leben konnten, ſo haben ſie aus einſtimmiger Bewilligung, denen Dingen müſſen Nahmen aufflegen, und ſo die Sprachen einführen. Auch haben die unordentlichen Begierden der Menſchen verurſachet, daß ſie die Güter des Erdbodens habentheilen und

eigenthümlich machen müſſen, weil ſonſt einer alles nach ſich geriſſen, und ein andrer nichts behalten hätte. Und weil es dadurch geſchehen, daß einer zuweilen an gewiſſer Art Güter zuviel bekommen, an einer andern Art aber einen Mangel gehabt, ſo hat er den Uberfluß durch einen Wechſel mit andern, die ſie bedurfft, darzu gebraucht, daß ſein Mangel in denen nöthigen dadurch iſt erſetzet worden. Auff ſolche Weiſe aber haben ſie Sachen, welche ſie unter einander verwechſeln wolten, auch taxiren und ſchätzen müſſen, und iſt denn daher der Werth der Dinge entſtanden. Solche menſchliche Stifftungen nun und Ordnungen haben denn auch Gelegenheit zu gewiſſen Pflichten gegeben, und hat man daher zu beobachten, gewiſſe Pflichten bey der Rede, Pflichten bey der Eigenthümlichkeit der Güter, Pflichten bey dem Werth der Güter. Wir berühren von allen drey Stücken das nöthigſte.

Was iſt die Rede, und woher hat ſie ihren Urſprung?

Die Rede iſt ein vernehmlicher Thon eines Menſchen, da er durch Worte, welche gewiſſe Sachen andeuten, die Gedancken ſeines Gemüths andern Menſchen mittheilet. Von dem Urſprung der Sprache iſt unter

denen

denen Gelehrten viel diſputiret worden, in welchen Streit wir uns aber nicht einlaſſen, ſondern eröffnen kürtzlich unſere Meynung. Nehmlich es iſt im höchſten Grad wahrſcheinlich, daß GOtt denen erſten Menſchen die Sprache angeſchaffen, ſintemahl wir aus der Bibliſchen Geſchicht erſehen, daß Adam und Eva ſofort einer Sprache ſich bedienet. Ob aber ſolche die Ebräiſche, wie wir ſelbige heutiges Tages haben, geweſen, iſt zwar nicht gantz auſſer allen Streit, doch aber am aller wahrſcheinlichſten. Nachdem aber die Menſchen, aus einem rebelliſchen Sinn wider GOtt, den Thurm zu Babel zu bauen angefangen, und GOtt zu einer Straffe ihre Sprache verwirret, welche vermuthlich durch eine wunderthätige Vergeſſenheit derſelben geſchehen iſt, ſo ſind die Menſchen genöthiget worden, ihren vernehmlichen Thon, den ſie natürlich formiren konnten, einhelliglich auff gewiſſe Sachen zu determiniren. Alſo muſte der natürliche vernehmliche Thon Menſch, welchen wir ein Wort nennen, aus einhelliger Ubereinſtimmung, eine aus einer vernünfftigen Seele und Leib beſtehende ſubſtanz andeuten. Durch den Thon GOTT, wolte man das allervollkommenſte Weſen, den Schöpffer aller Dinge, verſtanden haben. u.ſ.f. Und weil die Menſchen ſich auch vermuthlich da-

mahls in viele Hauffen getheilet haben, und in alle Welt zerſtreuet worden, ſo iſt die Mannigfaltigkeit der Sprachen auf ſolche Weiſe gar leicht zu begreiffen. Andern ſtehet es auch frey, wenn ſie andere Gedancken davon haben wollen.

Welches iſt aber der vornehmſte Endzweck der Sprache?

Solcher iſt kein anderer, als die menſchliche ſocialität. Denn daß die Sprache dem Menſchen darzu dienen ſolte, damit er mit GOtt oder mit ſich ſelbſt reden ſolte, iſt gar nicht zu vermuthen. GOtt verſtehet ſchon die Gedancken unſers Hertzens, und brauchet in Anſehung ſeiner ſelbſt keiner äuſſerlichen ausgeſprochenen Worte. Mit ſich ſelbſt reden wollen, würde nicht nur überflüßig, ſondern auch ungeräumt ſeyn, weil der Menſch das, was er ausſpricht, ſchon vorhero weiß, und im Gemüthe hat. Bleibt alſo nichts übrig, als das GOtt deswegen den Menſchen mit einer Rede verſehen habe, damit er durch dieſelbe andern, und andere hinwiederum ihm ihre Gedancken mittheilen könnten. Die Menſchen ſolten den Erdboden in einer äuſſerlichen Ordnung unterhalten. Einer konte ſolches nicht über ſich nehmen, ſondern das muſte gemeinſchafftlich geſchehen; ſolte es gemeinſchafft-

lich

lich geſchehen, ſo war nöthig, daß ſie einander ihre Gedancken durch eine äuſſerliche Rede mittheilten, und ſo denn einhelliglich eine ſolche Ordnung und Anſtalt machten, damit das äuſſerliche Leben mit einer ſo viel gröſſern Glückſeeligkeit und Ruhe möchte geführet werden. Weil aber die Menſchen auch aus Boßheit ſolcher Sprache ſich offtmahl zum Verderben und ruin der Socialität mißbrauchen können, ſo iſt nöthig, daß man einem auch nach der Vorſchrifft der Vernunfft gewiſſe Pflichte, vorſchreibe, welche er bey der Rede zu beobachten hat.

Wie muß einer die Rede auch nach der Vorſchrifft der Vernunfft gebrauchen?

Allemahl ſo, daß man das Heyl der Socialität dadurch befördere, es mag nun unſer rechtmäßiges eigenes, oder anderer ihres ſeyn. Die Pflichten ſelbſt laſſen ſich, wie in einer Summa in folgende Regauln faſſen: **So offt wir uns verbunden befinden, andern ihren Nutzen zu befördern, oder ihren Schaden zu verhüten, ſo offt ſind wir auch gehalten, die Meynungen unſers Hertzens mit deutlichen und gewöhnlichen Worten auszudrucken: ſo offt ein anderer keinen Schaden noch auch Nutzen da-**

von hat, daß ich rede, ich habe aber einen rechtmäßigen Nutzen, wenn ich ſchweige, oder etwas anders vorgebe, als meine eigentliche Gedancken ſind, ſo offt kan ich mit Recht ſchweigen, oder auch, wenn es die Noth erfordern ſolte, etwas anders vorgeben: ſo offt ein anderer einen offenbahren Nutzen davon hat, wenn ich entweder gar ſchweige, oder die Warheit vor ihm verberge, oder nur etwas von der Sache bekenne oder geſtehe, ſo offt kan ich abermahl mit allem Recht entweder gar ſchweigen, oder die Warheit diſſimuliren, oder doch nur etwas anſagen.

Wäre es aber nicht beſſer, daß man lieber allezeit die Warheit redete?

Warheit reden heiſt ſeine Gedancken von einer Sache demjenigen eröffnen, welcher ſelbige zu wiſſen Recht hatte; Lügen aber heiſt anders von einer Sache, welche ein ander zu wiſſen Recht hat, reden, als wie ſichs befindet. Dieſes ſoll und muß nun allemahl geſchehen. Warheit muß Warheit, und Lügen Lügen bleiben. Allein wo ein Menſch zu reden nicht verbunden iſt, da mag er wohl zu weilen ſchweigen, oder auch wohl anders reden, als ſich die Sache verhält: urſach iſt, weil

die

die meiſten Menſchen böſe ſind, und tragen kein Bedencken, einen in einer guten Sache, wenn ſie ſie wiſſen, zu hindern, oder ſind wohl ſo einfältig, daß ſie ſich von ihren eigenen Nutzen abhalten, wenn ihnen iemand die Wahrheit von einer Sache geſagt hat. Hier thäte einer ja wider die Billigkeit, wenn er ohne Noth ſo die Wahrheit reden wolte, daß er ihm und andern ſchadete. Ein ſolcher dürffte mehr vor einen unverſtändigen Schwätzer, als für einen weiſen und verſtändigen Menſchen gehalten werden. Doch wird hier keinesweges das Wort denen Liebhabern der Lügen geredet, als welche aus albernen Urſachen, mit Hintenanſetzung der honeſtät, in ihrer Rede ohne Ende ſimuliren und diſſimuliren. Worinnen ſie aber nicht nur eine Narren-politic ausüben, ſondern auch bey Tugend- und Warheit-liebenden Gemüthern allen credit und æſtim verlieren.

Iſt es recht, wenn man ſeine Rede zuweilen durch einen Eyd bekräfftiget?

Der Eyd iſt eine bedächtige Anruffung GOttes, daß er uns ſtraffen ſolle, wofern wir mit Wiſſen und Willen anders reden, als ſich die Sache verhalte. Daß nun eine ſolche Anruffung GOttes, dadurch man ſeine Rede

glaubbahrer macht, der Vernunfft und natürlichen Billigkeit gemäß ſey, iſt daher klar, weil man alle Mittel, wodurch man einem andern in ſeinem Unvermögen und Zweiffel aufhelffen kan, zu gebrauchen verbunden iſt. Da nun die Erfahrung lehret, daß unzehlbare Menſchen aus dem allgemeinen angebohrnen Elend und darzu kommenden Boßheit anders reden, als ſie es im Hertzen meinen, und es auch wahr iſt, daß die meiſten Menſchen doch eine natürliche Ehrerbietigkeit und Scheue vor GOtt haben, ſo iſts ja gar recht, daß man denſelben gleichſam als einen Richter der Rede mit darzu ziehe, damit dieſelbige um ſo viel gewiſſer die Warheit von ſich ſagen: denn es nicht zu vermuthen iſt, daß ein Menſch, der nur einige veneration gegen GOTT in ſeinem Hertzen hat, ſo unbeſonnen und frech mit der Allmacht, Allwiſſenheit und Gerechtigkeit GOttes ſpielen ſolle, ſondern daß er doch viel eher als ſonſten bey der Warheit bleiben werde. Wenn man aber verſichert iſt, daß einer ein ruchloſer und offenbahrer Verächter GOttes iſt, ſo iſt es nicht nur überflüßig, ſondern auch gar unrecht, wenn man einen ſolchen zum Eyde nöthiget, in dem der geſuchte Endzweck doch nicht erreichet wird, und der Ruchloſe wird doch inzwiſchen nur weiter in ſein Verderben eingeführet. Wenn aber gefraget wird, ob es recht ſey, oder auch nöthig,

wenn Chriſten einen Eyd thun, ſo dienet zur Antwort, daß GOtt einen ſolchen Eyd, davon hier die Rede iſt, nirgends verbothen habe, und weil die Menſchen, unter denen wir leben, nicht alle Chriſten ſind, ſo iſt ein Chriſt gehalten, daß er denen Schwachen ſchwach werde, und auch ſeine Rede durch einen Eyd zuweilen bekräfftige. Wären aber die Menſchen lauter auffrichtige Chriſten, ſo brächte es die Natur des wahren Chriſtenthums mit ſich, daß bey ihnen Ja nur Ja, und **Nein** nur **Nein** hieſſe, und wären alſo die Eyde überflüßig.

Darff man ſonſt niemand, als GOtt, zu einem Richter bey ſeinem Eyde anruffen?

Es ſolte von Rechtswegen nicht geſchehen. Denn wenn ich jemand zu einen Richter meiner Gedancken ſetze, und gebe ihm Freyheit, daß er mich ſtraffen ſolle, wo die Gedancken anders ſind, als die Worte im Munde, ſo erkenne ich einen ſolchen für ein allwiſſendes, gerechtes und allmächtiges Weſen. Solche Eigenſchafften, welche lauter Vollkommenheiten des wahren GOttes ſind, wenn ſie einem andern Geſchöpff oder Dinge, das nicht GOtt iſt, beygeleget werden, ſo iſt das eine gar ungerechte und unbillige Sache. Und eben deswegen hat ein Chriſti nach aller Möglichkeit

ſich vorzuſehen, daß er nicht in ſolche Umſtände ſich ſetze, daß er ungläubige, oder auch ſolche, die einen irrigen Begriff von GOtt haben, zu einem Eyde nöthigen müſſe, weil er doch in ſo weit eine Gelegenheit wird, bey welcher ſolche blinde und irrende Perſonen auff eine recht ſolenne Art ferner den wahren GOTT verunehren. Geſchiehets aber, daß man wider Vermuthen in ſolche Umſtände gerathen iſt, und man findet kein ander Mittel, eine unter Händen habende Schwierigkeit zu heben so können denn auch ſolche Art Eyde nicht allemahl vermieden werden, ſondern man muß ſie als gültig annehmen, weil ſolche Perſonen vor ihren Götzen, ob ſchon im Irrthum, eben ſolche Furcht haben, als andere vor den wahren GOtt, und wird dahro doch der Endzweck, welchen ein Eyd mit ſich führet, erreichet. Die Verrantwortung bleibet einem ſolchen denn allein, weil man ohne alles Verſchulden ſolches geſchehen laſſen muß.

Kan man zuweilen nicht einen Eyd ſchweren ohne ſonderer intention, da das Hertz nicht viel darvon weiß?

Das bilden ihnen ruchloſe Leute ein, welche durch ihre Sataniſche Liſtigkeit vermeynen GOtt und Menſchen betrügen zu können. Allein

lein ſolches iſt nach der Warheit gantz pur unmöglich. Wenn einer einen Eyd ableget, ſo geſchiehet ſolches nicht im Schlaff oder Trunckenheit, ſondern bey vollem Verſtande, und zwar bey gnugſamer Bedeutung, daß Hertz und Mund in der Bekänntniß einſtimmig ſeyn ſollen. Wie kan es als denn möglich ſeyn, daß einer nach der Warheit Worte und Hertz ohne Wiſſen treñen könne? Iſt demnach ſolches eine fingirte u. gezwungene Verdrehung ſeiner Gedancken, da man meint man wolle in ſeinem Gemüthe etwas zuſetzen, oder weg laſſen. Allein ein ſolcher wird deßwegen nicht entſchuldiget, weil er im Gewiſſen gar wohl überführet iſt, daß er verbunden ſey, eben alſo zu gedencken, wie er in ſeinem Eyde redet, und ſtehe ihm nicht frey, heimlich in ſeinen Gedancken etwas zu zuſetzen, oder weg zu laſſen.

Welche iſt die andere von Menſchen gemachte Verfaſſung, bey welcher man gewiſſe Pflichten zubeobachten hat?

Solche iſt die Eigenthümlichkeit und Beſitz der Güter, da einer Recht bekommt, eine gewiſſe nutzbahre Sache ihm ſo zu zueignen, daß ein anderer ohne ſeinen Willen dieſelbe zu ſeinen Nutzen nicht anwenden darff. Eine ſolche Verfaſſung war nach der ietzigen Beſchaffen-

ſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechts, da ein ieder von Natur unordentliche und unerſättliche Begierden hat, ſchlechterdings nöthig. Denn nachdem ſich ſo wohl die Menſchen, als auch die nutzbahren Dinge auff der Erde vermehret hatten, ſo wolten die ſtärckere denen ſchwächern ſelbige immer entziehen; die ſchwächere brauchten denn wohl durch zuſammen geſetzte Kräffte Gewalt, und koñte alſo nichts anders als beſtändiger Krieg und Streit vorgehen: die Urſach war der dem Menſchen angebohrne Geitz und Neid. Dahero war kein ander Mittel, eine Ruhe und Ordnung in dieſem Stück unter dem menſchlichen Geſchlecht zu unterhalten, als daß man die Güter eigenthümlich machte, damit ein ieder wiſſe, was ihm eigentlich gehöre oder nicht gehöre.

Wie hat wohl der eigenthümliche Beſitz der Güter ſeinen Urſprung genommen?

Als GOtt die erſten Menſchen durch die Schöpffung auff den Erdboden geſtellet, ſo hat er ihnen Macht und Freyheit gelaſſen, aller ſolcher Dinge, welche zur Erhaltung ihres Leibes nöthig und auch dienlich waren, ſich zugebrauchen. Eine eigenthümliche Beſitzung war im Anfang gar nicht nöthig, weil die erſte

ſte Menſchen gleich nach der Schöpffung ohne der verkehrten Eigen-Liebe waren, und weil ihrer auch wenig, der Güter aber viel waren. Aber nachdem ſie ſich durch den Fall in unordentliche Begierden geſtürtzet, und auch der Zahl nach ſehr vermehret haben, ſo wurde erſtlich die eigenthümliche Beſitzung allgemählig eingeführet. Vermuthlich hat man wohl erſtlich allerhand mobilien und die Früchte zu theilen und als eigen zu haben angefangen, in folgenden aber hat man auch die immoblen Güter einhelliglich zu vertheilen nöthig gehabt, und iſt alſo endlich in allen Stücken eine ſolche Eigenthümlichkeit, wie wir ſie heutiges Tages vor uns haben, überall eingeführet wordrn. Eine gemeinſchafftliche Beſitzung, ob ſie ſchon noch heutiges Tages von vielen iſt gewünſchet worden, wird wohl ſo lange die Welt ſtehet, nicht möglich werden, weil auch unter denen frömmeſten dennoch immer ſich böſe finden, welche durch ihre verkehrte Begierden lauter Unheil anzurichten nicht auffhören würden.

Hat aber ein Menſch Recht und Macht aller lebendigen und lebloſen Dinge nach Belieben ſich zu bedienen, und ein Eigenthum über dieſelbe ihm anzumaſſen?

Was die lebloſen Geſchöpffe betrifft, ſo iſt wohl auſſer allen Zweiffel, daß alle die-

jenige

jenige, welche einiger maſſen zur Erhaltung und commodität des Menſchen dienen, in deſſen freyer poteſtät ſtehen, weil der Menſch ſonſten ohne ſolchen ohnmöglich dauren und leben könte. Denn wenn Mittel bey der Hand ſind, und der Menſch findet in ſich einen angebohrnen Trieb zu ſeiner Erhaltung, ſo lehret ihn die Vernunfft, daß er ſich durch dieſelbe erhalte. Allein was die lebendige ſichtbare Geſchöpffe betrifft, inſonderheit die Thiere, ob man ſelbige ſchlachten, deſtruiren und eſſen dürffe, da hat die Sache mehr Schwierigkeit. Und wenn man allein bey dem Licht der Vernunfft bleibt, ſo ſcheinet eine ſolche poteſtät mehr unrechtmäßig, als rechtmäßig zu ſeyn. Denn wenn man die ſonderbahre Vollkommenheit vieler Thiere in Augenſchein nimmt, da ſie in vielen nach ihrem Maaß eine Aehnlichkeit mit dem Menſchen ſelbſt haben, einen Thieriſchen Verſtand und einen appetit nach dem Guten; da ſie mit einem Leben, welches eine unſchätzbare Gabe GOttes iſt, verſehen ſind: da ſie von einer gewaltſamen destruction ein empfindliches Leiden haben: da auch der Menſch andere Mittel zu ſeiner conſervation haben könnte, und da endlich, wenn ihr Fleiſch genoſſen, ſie mehr zur corruption und Schwächung der menſchlichen Natur beyzutragen ſcheinen, als zu einer conſervation und Dauerhafftigkeit, ſo deuchtets der

der ihr ſelbſt gelaſſenen Vernunfft mehr wahrſcheinlich, daß man die Thiere in ſolcher poteſtät nicht haben dürffte, daß man ſie deſtruire und eſſe, noch viel weniger, daß man ſie zu ſeiner Luſt und recreation zerreiſſen und tödten laſſe, wie in denen Thiergefechten ſolches zugeſchehen pfleget: weil der Menſch da nicht ſeine conſeruation intendiret, ſondern nur ſeiner Wolluſt und verkehrten affecten ſuchet ein Genüge zu thun. Inzwiſchen, weil es die Gewohnheit aus dem Alterthum mit ſich gebracht, daß man die Thiere auch ſo in ſeiner poteſtät habe, daß man ſie nach Belieben deſtruiren und eſſen könne, und weil die heil. Schrifft auch ſolches approbiret und dem Menſchen frey geſtellet, ſo hat man ihm kein Gewiſſen zu machen, auch die Thiere in ſolcher poteſtät zu haben, daß man ſie deſtruire und eſſe; doch darff nur ſolches zur Nothdurfft geſchehen, und hat man in keinem Stücke ſeine vernünfftige Pflichten auch gegen dieſelbige nicht zu verabſäumen, ſondern zu verhüten, daß kein eiteler Muthwille mit denenſelbigen getrieben werde.

Wie müſſen die Dinge beſchaffen ſeyn, welche einer in ſeiner Herrſchafft zu haben gedencket?

Sie müſſen von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, daß ſie dem Menſchen zu ſeiner Erhaltung oder

oder commoditát etwas nutzen und beytragen können. Dinge, die einem ihrer Natur nach ſchaden, verlanget niemand. Uber dem ſo muß die Sache auch erſchöpfflich ſeyn, die einer eigenthümlich beſitzen will, weil ein unendlicher Uberfluß bey niemand einen æſtim findet. Deñ wer wolte die Lufft, das Waſſer in einem groſſen Fluß oder Meer, den Schnee auf dem Felde iemahls verzehren und erſchöpffen? hingegen die Fiſche in einem Fluß, die Thiere in einem Walde, ſind gar leicht zu erſchöpffen. Endlich ſo müſſen die nutzbahren Dinge, auch in einem ſolchen Stande ſich finden, daß ſie können in einer Verwahrung behalten werden. Uber die Vögel in der freyen Lufft kan ihm niemand eine eigentliche Herrſchafft anmaſſen, weil ſie bald in dieſe bald in eine andere Herrſchafft ſich retiriren können. Auch kan niemand über das groſſe Welt-Meer ſich zu einen Herrn aufwerffen, weil ers unmöglich in einem Schutz erhalten kan. Kan einer aber ein gewiſſes Theil deſſelben durch ſeine Macht behaupten, ſo kan man in ſo weit einem auch eine Herrſchafft über das Meer zu geſtehen.

Was

Was wird von Seiten des Menſchen erfordert, wenn er etwas eigenthümlich beſitzen will?

Ein Verſtand, daß man wiſſe nützliche und gute Sachen ihm zuzueignen, daher Kinder und Wahnſinnige vor ſich allein nicht capabel ſind, ihnen etwas eigenthümlich anzumaſſen, ſondern es müſſen andere ihre Stelle vertreten. Auch muß einer ſeinen Willen durch äuſſerliche Anzeigung und Merckmahle an den Tag legen, daß eine gewiſſe Sache ihm zuſtehe, und daß er Herr über ſelbige bleibe: denn wo einer ſich nicht mercken läſſet, daß ihm eine gewiſſe Sache zugehöre, ſo wird ſie von andern als verlaſſen angeſehen, und greiffet dazu, wer ſolches am erſten mercket. Endlich iſt bey der Eigenthümlichkeit der Güter auch nöthig, daß einer entweder vor ſich ſelbſt, oder durch Beyſtand anderer ſo viel Vermögen habe, daß er das, was er ihm eigenthümlich angemaſſet, zu beſchützen, und vor andere ihrer Gewalt zu retten vermöge; auſſer ſolchen würde kein beſtändiger Beſitz Raum und Platz haben. Die Zueignung würde vergeblich ſeyn.

Wie viel Arten und Wege hat man, wodurch einer zur eigenthümlichen Beſitzung einer Sache kommen kan?

Vier: Occupatio, wenn wir etwas einnehmen und finden, das keinen Herrn hat: acceſſio, wenn unſern Gütern etwas zuwächſt: translatio, wenn wir das, was unſer war, einem andern zu beherrſchen überlaſſen. Vſucapio, wenn wir rechtmäßig die Güter eines andern eine ſehr geraume Zeit ungeſtöhret beſeſſen, und niemahls keinen Wiederſpruch von dem vorigen Herrn vermercket. Was die occupation betrifft, ſo hat dieſe ſtatt bey allen ſolchen Sachen, welche keine Herrn haben, es mag nun ſeyn, daß ſie niemahls keinen gehabt, oder daß ſie der andere weggeworffen, verlaſſen, verlohren oder verachtet hat. Da heiſt es nach der natürlichen æquität: was keinen Herrn hat, da greifft zu, wer am erſten darzu kommt, und leget durch gewiſſe Merckmahlen an den Tag, daß er ihm die Sachen zugeeignet. Alſo wo ein Land von niemand bewohnet und beherrſchet wird, da hat ein ieder Macht zu jagen, zu fiſchen, Früchte abzunehmen, ja gar eigenthümlich ſelbiges einzunehmen. Wenn bey einem erlittenen Schiffbruch gewiſſe Wahren ans Land getrieben wer-

werden, und der rechtmäßige Herr fordert ſie nicht wieder, ſo wird der Herr, welcher ſie zu erſt findet. So auch bey verlohrnen, weggeworffenen, verlaſſenen Sachen.

Auff was Art ſind die nutzbahren Dinge zu allererſt occupirt worden?

Solches hat wohl nicht anders geſchehen können, als daß eine gewiſſe Anzahl Menſchen einen Strich Landes erſtlich in gemein ſich bemächtiget, und als eigen ihnen angemaſſet, folgends aber alle ſolche Stücke, welche ſich haben wollen theilen laſſen, unter einander getheilet; die aber ſich nicht beqvem unter alle zertheilen laſſen, als Wälder und die Thiere in denenſelben, See und Flüſſe, und die darinnen ſich befindliche Fiſche, ſolche haben ſie als gemein anſehen müſſen. Weil aber bey dem Gebrauch ſolcher Stücke der Neid viele Unordnungen würde angerichtet haben, und man ohne dem einige gemeine Güter zur Verwaltung der Republic haben muſte, ſo iſts geſchehen, daß der Regent alle ſolche Stücke in ſeine Verwaltung nehmen müſſen, und hat derſelbe daher das Recht zu jagen, zu fiſchen, Wälder zu verkauffen ꝛc. damit die Frucht und der Nutzen fein ordentlich denen Gliedern einer Republic zu Theil werden könne.

Was iſt bey dem Zuwachs der Güter in acht zunehmen?

Wer eine Sache ſelbſt rechtmäßig beſitzet, der hat auch Recht und Macht auff deren Zuwachs und Frucht, es mag ſeyn, daß ſie ſelbige von Natur bringen, als Gärten und Bäume ihre Früchte, oder daß man durch ſeinen Fleiß ſie zum Nutzen dirigiret und gebrauche. Z. E. Das Geld zum Zinſen. Geſchicht es, daß bey dieſer Art der Eigenthümlichkeit zuweilen zwey auff eine Sache eine Anſprach bekommen, da etwa dem einen die Material-Sache gehörete, der andere hätte durch Fleiß und Kunſt ſelbige vollkomener gemacht. Z. E. Wenn ein Gold-Schmidt aus eines andern ſeinem Golde einen künſtlichen Becher verfertiget, ſo gehöret bey zuſtoſſender gerichtl. Zueignung, wenn beyde ehrlich und auffrichtig mit einander umgangen ſind, die Sache demjenigen, welcher das meiſte dem Werthe nach daran zu prætendiren hat; der andere muß an ſeiner Seite eine billige compenſation erhalten. Doch hat man auf den vorher gegangenen Vergleich hauptſächlich zu ſehen, und die Entſcheidung nach ſolchen einzurichten.

Wenn

Wenn einer in einer allbereit ordentlichen Republic einen Schatz findet, wem gehöret ſolcher zu?

Man muß den Ort und Boden, an welchen man ihn findet, in Beobachtung ziehen. Iſts ein allgemeiner Ort, und ſtehet der Republic zu, ſo gehöret ſolcher Schatz auſſer allen Streit dem Regenten, es mag ihn finden, wer da wolle. Denn ein ſolcher Schatz wird als eine Frucht deß dem Fürſten zuſtehenden Bodens angeſehen. Wem alſo der Boden und ſubſtanz gehöret, dem gehöret auch die Frucht. Wird aber ſolcher auf einem privat-Boden gefunden und es findet ihn der Beſitzer deſſelben ſelbſt, ſo kan er ihn nach der natürlichen æquität behalten; findet ihn aber ein Frembder ohngefehr, ſo gehöret zwar der Schatz dem Beſitzer des Bodens, doch weil es leicht hätte geſchehen können, daß der Eigenthums-Herr ihn wohl gar niemahls gefunden, ſo iſt es billich, daß der Finder einigen Antheil an demſelbigen habe. Doch pflegen bey ſolchen Fällen die civil-Geſetze den Ausſchlag zu geben, was in ſolchen Fällen zu thun ſey, nach welchen man denn ſich auch zu richten ſchlechterdinges verbunden iſt.

Wie wird eine Herrſchafft über die Güter von dem einen auf den andern gebracht?

Solches kan ſonderlich auff eine doppelte Art geſchehen: entweder, wenn der vorige Herr würcklich und ausdrücklich conſentiret, daß ein anderer ſein Vermögen zum Theil, oder gantz, oder mit gewiſſer Bedingung, beſitzen ſoll, oder man bekömt aus gewiſſen Muthmaſſungen und nach der natürlichen æquität eine poteſtät über anderer ihre Güter. Alſo kan nach der erſter Art einer dem andern ſein Vermögen verſchencken, verkauffen, auf contracte eine zeitlang abtreten, oder durch Teſtament vermachen. Daß ein Herr mit ſeinen Vermögen alſo verfahren könne, bringet die Natur der Herrſchafft über eigenthümliche Sachen mit ſich. Ein Herr über eine Sache ſeyn, iſt nichts anders, als eine völlige poteſtät haben, mit derſelben zu machen, was man wolle: worzu noch kommt, daß die Güter nach der natürlichen æquität allemahl ihren gewiſſen Herrn haben müſſen, damit ſie nicht, wenn man ſie liegen läſt, eine Gelegenheit der Unordnung in der Republic werden. Doch wird bey allen dieſen voraus geſetzt, daß der vorige Herr ſolches bey geſunden Verſtande, und ungezwungen gethan, ſonderlich aber, daß er der civil-

Ver-

Verordnungen und Geſetze dabey nicht vergeſſen.

Wie bekömmt einer aus gewiſſen Muthmaſſungen und nach der æquität eine Herrſchafft über die Güter eines andern?

Wenn einer ſtirbet, da er vorhero keine eigentliche Verordnung gemacht, wer ſeine Güter haben ſolle, ſo muß man hier vernünfftig muthmaſſen, wem er ſelbige mit Wiſſen und Willen am liebſten gegönnet hätte, oder hätte gönnen ſollen. Da es nun einem Menſchen gantz natürlich iſt, und von GOtt eingepflantzet, daß er das Seinige vornemlich dem gönnet, den er am liebſten hat, und aber die Erfahrung und der Augenſchein lehret, daß einer ordentlicher Weiſe diejenigen am hefftigſten liebet, welche ihm am näheſten dem Geblüte nach verwandt ſind, ſo ſchlieſſet man denn gantz vernünfftig, daß diejenigen, welche dem Verſtorbenen nach der ordentlichen Liebe die liebſten waren, oder ſein ſolten, auch das erſte Recht zu deſſen Gütern haben. Da nun Eltern ihre Kinder natürlicher Weiſe am hefftigſten lieben, ſo giebet der Schöpffer durch ſolche eingepflantzte Liebe gleichſam einen Winck, daß auch ſolchen die vornehmſte

Wohlthaten und Güter gehören. Sind keine Kinder da, ſo folgen diejenigen, auf welche abermahls die ordentliche natürliche Liebe am ſtärckſten gehet, und wohin auch zu gleich die æquitæt weiſet. Wenn denn noch darzu kömmt, daß die einzele Güter ihren gewiſſen Herrn haben müſſen, damit nicht eine tägliche Gelegenheit zur Unordnung in einer republic gegeben werde, und die ordentliche natürliche Liebe weiſet gleichſam, wo ſie hin gehören, ſo hat man alsdenn eine wohlgegründete Muthmaſſung, wer der hinterlaſſenen Güter Herr ſeyn ſolle. Doch kommen hier auch die ciuil-Geſetze gemeiniglich zu Hülffe, und determiniren, was für eine Ordnung in Erbſchafften beobachtet werden ſolle.

Iſt bey der uſucapione oder lang ungeſtöhrten Beſitz gewiſſer Güter eines und das andere zuerinnern?

Wenn einer gewiſſe Güter, die einem andern zugeſtanden hatten, von ihm aber verlaſſen worden, eine gar geraume Zeit in ungeſtöhrter poſseſſion beſeſſen hat, ſo wird er endlich ex vſucapione völliger Herr darüber, und der andere verliert ſeine vormahls gehabte Herrſchafft. Wenn aber ſdieſe Art zu einer Herrſchafft über gewiſſe Güter zu kommen ſtatt haben ſoll, ſo müſſen die Güter gantz gewiß von einem

einem andern verlaſſen oder negligiret worden ſeyn. Da heiſſet es denn: was keinen Herrn hat, deſſen darff man ſich rechtmäßig anmaſſen und eigenthümlich ſolches annehmen. Denn die Güter müſſen wegen der Ruhe der republic ihren beſtändigen gewiſſen Hrn. haben. Allein wenn der vorige Herr mit Wiſſen und Willen ein gewiſſes Gut nicht verlaſſen, ſondern verlohren hat, und weiß denn nicht, welcher es gefunden hat, oder weiß gar nicht, daß ihm ein gewiſſes Gut von Rechts wegen zugeſtanden habe, oder er hat ſich eine zeitlang aus rechtmäßiger Furcht nicht melden dürffen, da gehet es denn nicht an, daß man durch einen lang ungeſtöhrten Gebrauch einer Sache rechtmäßiger Herr über ſelbige werden könne. Wolte aber einer bey Sachen, die er entweder ſelbſt geſtohlen, oder von Dieben an ſich gekaufft und lange beſeſſen hätte, den titulum vſucapionis vorſchützen, ſo würde ſolches gar unbillich und ungereimt ſeyn.

Was einer vor Pflichten bey dem eigenthümlichen Beſitz der Güter zubeobachten?

Er ſoll dencken, daß alle dem Menſchen nützliche Güter nach der intention GOttes zu einer vernünfftigen und nöthigen Erhaltung aller Menſchen erſchaffen ſeyn, und daß in

Anſehung der Schöpffung einr ſo viel Recht darzu habe, als der andere. Da aber die Menſchen in unordentliche Begierden gerathen, hat es die Nothdurfft erfordert, daß man ſie hat müſſen anfangen eigenthümlich zu beſitzen. Inzwiſchen bleibet doch nach der intention des Schöpffers eines ieden ſeine Pflicht, daß er die Güter als Gaben GOttes achte, weil deren Urſprung und Erhaltung von ihm herkömt: daß er ihm auch dafür zu dancken und ihm zu ſeinen Ehren nach ſeinem Willen ſelbige anzuwenden ſchuldig ſey: daß er ſich ſelbſt nothdürfftig und ordentlich dadurch erhalte: daß er allen Nothleidenden nach allen ſeinen Vermögen damit diene, oder anderer löbliches Unternehmen helffe befördern: daß er andere in ihrem Vermögen auff keine Weiſe noch Art ſtöhre oder ſie um daſſelbige bringe, ſondern vielmehr zu erhalten helffe. Iſt demnach auch wider die natürliche æquität, wenn gewiſſe Perſonen aus Hochmuth und Geitz mehr Güter, Häuſer, Aecker nach ſich reiſſen, als ſie zu ihrer Nothdurfft nöhig haben: wenn viele ihr Vermögen in Hochmuth und Wolluſt verzehren, da unterdeſſen viele tauſend, die alle mit uns einen Schöpffer haben, in Armuth, Hunger und Durſt ohne ihre Schuld einher gehen müſſen; wenn manche auff ihren Leib ſo viel Güter nicht wenden wollen, ſo viel er zu ſeiner Unterhaltung nöthig hat.

Wel-

Welche iſt die dritte von denen Menſchen gemachte Verfaſſung, bey welcher gewiſſe Pflichten zu beobachten kommen?

Solche iſt der von denen Menſchen auff die nutzbahren Dinge und Verrichtungen geſetzte Werth. Denn nach dem einmahl die Güter eigenthůmlich waren gemacht worden, muſte man nothwendig anfangen, dieſelbe auch zu ſchåtzen, und einen Werth auf ſie zu legen, damit man eine mit der andern verwechſeln kônnte. Weil aber auch hierbey noch eine Schwierigkeit ůbrig bliebe, da bey ſolchem geſetzten Werth der Wechſel der Dinge nicht allemahl commode angeſtellet werden konnte, indem die untereinander verwechſelte Dinge ſelten einen gleichen Werth haben konnten; dahero war es nôthig, daß man das Geld, als ein allgemeines Mittel, einen Wechſel unter denen nutzbahren Dingen dadurch anzuſtellen, einführen muſte. Ja es war auch nôthig, daß man gewiſſe Verrichtungen der Menſchen zu taxiren angefangen, und ſie entweder andern nutzbahren Dingen oder dem Geld gleich geachtet, weswegen man allerhand Arten der contracten eingeführet. Wir wollen von allen dieſen Stůcken etwas eigentlicher handeln und tractiren.

Wie-

Welcher iſt der Grund, daß eine Sache einen Werth bekommt, und woher kan er bald vergeringert, bald vergrößert werden?

Es iſt ſonſten der Vernunfft gemäß, daß man das ſchätzet und hoch achtet, was ſonderbahre Vollkommenheiten von ſich leuchten läſſet; allein bey dem Werth der Dinge, weil ſie meiſtens wegen ihres Nutzens geſchätzet werden, hat man auch billiger ſolchen Grund in dero Nutzbarkeit zu ſetzen. Was keinen Nutzen auf keinerley Weiſe geben kan, findet auch keinen Werth, ob es ſchon an und vor ſich ſelbſt eine nicht geringe Vollkommenheit haben möchte. Auch das geringſte Gräßlein oder Steinlein hat ſeine natürliche Vollkomenheit, allein weil es vor ſich keinen Nutzen geben kan, hat es auch keinen Werth. Hingegen was einen Nutzen geben kan, findet auch ſeinen gewiſſen Werth, ob es auch ſchon keine ſonderbahre Vollkommenheit an ſich haben ſolte. Z.E. Bier, Brodt. Zuweilen geſchiehet auch, daß gewiſſe Sachen, ob ſie ſchon ihren Nutzen geben können, wenn ſie in der gröſten quantität vorhanden ſind, ihren Werth gantz verlieren. Wie aber gewiſſe Sachen, weil ſie keinen Nutzen geben, allen ihren Werth verliehren; alſo finden ſich hinwiederum Dinge, welche allen

Werth

Werth überſteigen, als da ſind Geſundheit, rechtſchaffene Gelehrſamkeit, wahre Tugend, ſonderlich aber die ewige und himmliſche Güter. Es ſind alberne Gedancken, wenn man ſich einbildet, man bezahle dem Medico die Geſundheit, einem Lehrer die Weißheit, einem Prediger die Vergebung der Sünden. Die äuſſerliche Verrichtungen und Mühe, welche eine Perſon bey Verwaltung ſolcher Stücke hat, die laſſen ſich wohl ſchätzen und auch bezahlen, allein keinesweges die Sache ſelbſt. Daß aber eine Sache theurer, eine andere wohlfeiler iſt, da können mancherley Urſachen vorhanden ſeyn. Edelgeſteine ſind deswegen theuer, weil ſie rar ſind; zur Hungers-Noth iſt das Getreyde deßwegen theuer, weil man es unmöglich entbehren kan. Sehr offt ſind die blinden affecte der Menſchen und ihre Thorheit die meiſte Urſach, daß eine Sache entweder theurer oder wohlfeiler wird. Was ſie ſelber haben, ob es ſchon die Gütigkeit und den Nutzen hat, als ein anders, gilt nichts; hingegen wenn es nur den Nahmen hat, daß es aus frembden Landen komme, da iſt auch der höchſte Werth nicht groß. Sonderlich gründet ſich das ſo genannte pretium affectionis, da man eine Sache deßwegen höher æſtimiret, weil man ſie ſonderlich lieb hat, auff eine leere, ungegründete und ſüſſe phantaſie.

Was

Was iſt von dem Gelde zu mercken nöthig?

Man hat ſonderlich auff drey Stück dabey zu ſehen: auff die Urſachen, warum es eingeführet worden: auf die Materie, woraus es müſſe verfertiget werden: auf das Recht, ſolches zu müntzen. Die Urſachen betreffend, ſo iſt die erſte und vornehmſte, keine andere geweſen als die bloſſe Nothwendigkeit. Denn weil bey eingeführter Eigenthümlichkeit der Güter es unmöglich war, das einer alles haben konnte, was er nöthig hatte, und alſo nothwendig durch einen Wechſel das benöthigte von einem andern nehmen muſte, der Wechſel aber durch andere Güter ſelten accurat und commod angeſtellet werden konnte, ſo hieß die Nothwendigkeit die Menſchen, daß ſie das Geld als eine allgemeine menſur der Werthe einführten. Dieſem nun wurde nicht nur ein allgemeiner Werth gegeben, ſondern es wurde auch in ſo viel Sorten, groſſe und kleine, getheilet, daß der Handel auff das commodeſt angeſtellet werden konnte. Daß aber das Geld in ſo groſſer Menge hat müſſen verfertiget werden, da ſind der Menſchen verkehrte Begierden meiſt Schuld dran, als durch welche es geſchehen, daß man mehr Dinge hat angefangen zu ſchätzen und zu begehren, als die Noth-

durfft

durfft wohl erfordert hätte; wo man alſo einen Uberfluß der Dinge ſchätzet, da muß auch die Menge des Geldes gröſſer ſeyn. Die Materie des Geldes anlangend, war es nöthig, daß man etwas rares, ſchätzbares und von ſolchem Weſen, das zwar feſt wäre, welches ſich aber doch auch theilen lieſſe, darzu nehmen muſte. Da nun die Metallen, als Gold, Silber, Kupffer, alle ſolche Eigenſchafften an ſich haben, hat die kluge Vernunfft keine commodere Materie zum Gelde, als dieſe, wehlen können. Wie hoch aber ſolche der Güte nach zu vermiſchen ſind, kommt theils auff das Belieben eines Regenten an, am meiſten aber auff das Exempel anderer Völcker, mit welchen wir Handel und Wandel zu treiben haben. Das Recht Geld verfertigen zu laſſen, muß niemand, als ein Regent, oder welche gemeinſchafftlich die Regierung führen, haben. Denn weil man durch Geld alles ausrichten kan, ſo könnte es einer republic höchſt gefährlich werden, wenn auch priuat-Perſonen ein ſo wichtiges Mittel in Händen haben ſolten. Anderer Unordnungen zu geſchweigen. Daher es auch nicht wider die æquität iſt, wenn Perſonen, welche auff eine verſtohlne Art Geld müntzen, mit einer härtern Lebens-Straffe beleget merden.

Wie

Wie ſchicken ſich die Contracte hierher?

Wir haben allbereits oben von denen Pacten, welche vielmahl eben ſo viel heiſſen, als contracte, etwas gehandelt. Doch weil jene mehr ihre Abſicht auff gewiſſe Rechte, Vorzüge, Gerechtigkeit, zu haben pflegen, durch dieſe aber inſonderheit diejenigen Bürgerlichen Handlungen, welche den Werth der Dinge zum Grunde haben, verſtanden werden, ſo muß an dieſem Ort auch inſonderheit noch etwas von denen contracten gedacht werden. Wenn man das Geld zu einer allgemeinen menſur der nützlichen Dinge geſetzet hat, ſo entſtehen alsdenn allerhand Bürgerliche Handlungen; man kaufft, verkaufft, miethet, vermiethet, pachtet, verpachtet, borget, leihet, erſetzet gemachten Schaden, verdinget gewiſſe Arbeit u. ſ. f. alles durch Schätzung ſolcher Dinge, wo das Geld die eigentlichſte und vornehmſte norm immer bleibet und die Gelegenheit zu denen eigentlichen ſo genannten contracten giebet.

Laſſen ſich ſolche Contracte nicht in eine gegewiſſe Abtheilung bringen?

Die vornehmſten Arten ſind folgende: erſtlich hat man eine gewiſſe Gatttung, welche man

man quaſi contractus zu nennen pfleget, da einer gleichſam ungeheiſſen einem andern in einer ſolchen Sache, da man ſonſt contrahiret oder contrahiren könnte, einen Dienſt erweiſet, doch in ſolcher Hoffnung, daß der andere das auch freywillig thun werde, worzu er vermöge eines getroffenen contracts wäre verbunden geweſen. Z. E. Wenn ein ehrlicher Mann einem unmündigen Kinde zum Beſten allerhand Geſchäffte verrichtet. Eine andere Art contracte ſind, da es mehr auf die Leiſtung der Sachen, nach der eingeführten Gewohnheit, ankommt, als auf einen in Worten abgefaßten contract. Z.E. Wenn mir einer ein Kleid gemachet, ſo muß ich ihm den gewöhnigen Lohn geben, und dieſe contracte heiſſen innominati. Die dritte Art heiſſen benefici. Wenn von einer Seite eine Wohlthat, von anderer Seite aber eine Beſchwerlichkeit, ſich findet. Es gehören hieher mandatum, wenn einer eines andern Geſchäffte umſonſt zu verrichten über ſich nimmt: commodatum, wenn man den Gebrauch einer Sachen iemand umſonſt verſtattet: depoſitum, wenn ein anderer frembde Sachen ohne aller Entgeltniß auffzuheben über ſich nimmt, bis ſie wieder gefordert werden. Wenn eine geborgete Sache durch einen Zufall und Unglück verlohren geht, muß ſolche dem rechten Beſitzer erſetzet werden, weil es gar unbillich iſt, wenn er bey ſeiner Wohl-

 that

that einen völligen Verluſt derſelben erdulden muß; es wäre denn, daß man ſie ihm wegen ſeiner andern elendern Umſtänden ſchenckte. Niedergelegte Sachen aber, wenn ſie durch ein unvermeidliches Unglück verlohren gangen, werden dem rechten Beſitzer nicht reſtituiret, weil ſie bey ihm ſelbſt einen ſolchen Unfall hätten haben können. Vierdtens giebt es auch contracte, welche man oneroſos nennet, da von beyden Seiten gleich mühſame Leiſtungen verſprochen werden. Solche ſind: emtio und venditio. Wenn man eine Sache vor ein gewiſſes Geld kauffet oder verkauffet: locatio und conductio, wenn der Gebrauch einer Sache vor ein gewiſſes Geld überlaſſen oder vermiethet wird: mutuum, wenn eine Sache, die ſich verbrauchen läſt, einem andern überlaſſen wird, daß er eine andere von derſelben Art in eben der Beſchaffenheit und Maaß wiedergebe: ſocietas, wenn mehrere Perſonen etwas zuſammen legen, daß ein ieder nach proportion vor ſeine Arbeit oder Geld von dem zuwachſenden Nutzen genieße, oder auch den zuſtoſſenden Schaden erdulde. Wenn nach geſchloſſenen Kauff die Sache verlohren gehet, ehe ſie noch in des Käuffers Hand iſt geliefert worden, ſo muß der den Schaden tragen, welcher Schuld dran geweſen, daß die würckliche Liefferung ſo fort nach dem Vergleich nicht geſchehen iſt. Geſchiehets, daß vermiethete

Dinge

Dinge zu Grunde gehen, ſo hat man zuzuſehen, ob ſie muthwillig verwahrloſet worden, oder ob ſie von ſich ſelbſten zerfallen und verderben; iſt das erſte, ſo muß der, welcher ſie gemiethet, dafür ſtehen, iſt aber das letztere, ſo muß der eigenthümliche Beſitzer den Schaden tragen, wenn anders nicht ſondere contracte darzu kommen ſind. Bey denen gelehnten Gütern entſtehet die Frage: Ob es recht ſey, daß man Zinſe vor dieſelbe nehme? Worauff zur Antwort dienet, daß es an und vor ſich ſelbſt nicht unrecht ſey, wenn ich prætendire, daß ein anderer mir etwas aus Danckbarkeit von der Frucht meines Guths, welches ich ihm zu nutzen gegeben, abgebe. Nur hat man zuzuſehen, daß man keinen unbilligen Zinß fordere, oder von ſolchen ihn nehme, die ſich durch mein gelehntes Gut aus ihrer tieffen Armuth helffen: denn ſolchen Elenden iſt man verbunden, ohne einer Vergeltung beyzuſpringen, und iſt es gantz unverantwortlich und wider alle natürliche æquität, wenn man gegen dürfftige ſein Vermögen verläugnet, hingen bloß zum Wucher ſolches ausſtellet. Denn wenn ein ieder ſo ſeinen Geitz nachhenget, wer ſoll denn denen Armen aushelffen? Bey dem contract einer ſocietät erfordert die natürliche Billigkeit, daß eine genaue Gleichheit in allen Stücken getroffen werde, damit keiner mehr Nutzen oder Schaden, als die andere, davon habe.

Ja es muß auch bey dem übrigen ietzt erzehlten contracten, nach aller Möglichkeit, auf die Gleichheit geſehen werden, und ſo von einer Seite eine merckliche læſion verſpüret wird, ſo iſt der contract nach der natürlichen æquität entweder ungültig, oder es ſolte doch eine compenſation erfolgen.

Hat man nicht gewiſſe Contracte, welche ſich meiſt auff das Glück zu gründen ſcheinen?

Ja; und gehören dahin das Loß, das Wetten, allerhand Arten der Spiele, Lotterien, Glücks-Töpffe, eine aſſecuratio, da einer vor ein gewiß Geld die Gefahr einer Sachen über ſich nimmt. Von welchen allen aber zu wiſſen iſt, daß ſie gemeiniglich entweder mit einer Unvollkommenheit oder gar mit einer Unbilligkeit verknüpffet ſind. Das Loß iſt zwar an und vor ſich ſelbſt nicht unrecht, aber ſelten kan man eine egalität durch daſſelbe obtiniren, und muß dahero nur zur Zeit der Noth ſtatt finden. Das Wetten flieſſet gemeiniglich aus einer unnöthigen curioſität und unordentlichen affecten her, u. iſt entweder mit einer Verſchleuderung unſerer eigenen Güter verknüpfft, oder man will von einem andern ohne Mühe etwas gewinnen. Die Spiele, wie ſie Nahmen haben mögen, welche einen Gewinſt zu ihrem End-

Endzweck haben, lauffen wider die natürliche æquität: denn ein Menſch iſt in regard des Schöpffers obligiret, ſein Vermögen zu ſeiner und anderer Nothdurfft anzuwenden, nicht aber ſo auffs ungewiſſe hinzuwerffen: will er aber etwas acquiriren, ſo hat man darzu viel löblichere Mittel, als die ungerechte und eitele Hand eines Spielers iſt. Zu geſchweigen, daß die Gewinnſucht leicht auch Betrug gebrauchet, ja zu Zanck, Fluchen, Schweren, Müſſiggang, Neid, Zorn, und andern Böſen viele Gelegenheit giebet. Die übrige Arten laſſen ſich von ſich ſelbſt beurtheilen.

Finden ſich zuweilen bey einigen Contracten nicht gewiſſe Neben-Dinge?

Es kan geſchehen, daß zu einem Hauptcontracte gewiſſe Bedingungen darzu kommen, durch welche derſelbe alsdenn nur nach gewiſſen Abſichten gültig oder ungültig iſt. Z. E. Wenn der Verkäuffer bey künfftiger Verkauffung ihm das erſte Recht wieder ausdinget. Zuweilen ſind aber einige Dinge nur als Verſicherungen des contracts anzuſehen, weil die wenigſten Menſchen nach Gewiſſen ihr Wort halten, wohin ſonderlich gehöret: fidejusſio, wenn man vor einen Schuldner

gut ſaget: ein Pfand, da einer gleich ein gewiſſes Gut zur Verſicherung bekömmt; oder eine hypothec, da einer nur eine Anweiſung auf eine gewiſſe Sache erhält. Ein Bürge iſt aber eigentlich nicht eher vor den Schuldner zu ſtehen ſchuldig, als bis derſelbe gar nicht zahlen kan, es wäre denn, daß er ſich auf eine ſonderbahre Art verbindlich gemacht hätte. Ein ausgeſtelltes Pfand darff man ohne des Schuldners Vorwiſſen nicht gebrauchen, weil es nur zur Verſicherung der Schuld gegeben worden: conſentiret aber der Schuldner, ſo heiſſet denn ſolches ein pactum antichreticum, und dienet dem creditori an ſtatt der Zinſen. Wenn ein Pfand unter der Bedingung gegeben wird, daß es verfallen ſeyn ſolte, wenn es in beſtimmter Zeit nicht wieder eingelöſet werde, ſo hat man zuzuſehen, ob der Schuldner aus groſſer Armuth es nicht müſſe verfallen laſſen, und ob etwan auch das Pfand nicht mehr austrage, als die credirte Summa. Auff ſolche Art es behalten wollen, würde wider die Billigkeit lauffen.

Welche Pflichten müſſen nun bey denen Contracten ausgeübet werden?

Die Pflichte lauffen da hinaus, daß man bey allen Contracten die Sachen von beyden

beyden Seiten ſo æſtmire, daß dem Werthe nach eine mögliche Gleichheit getroffen werde: wohin ſonderlich gehöret, daß man denen Dingen, welche man ſchätzet, keine gröſſere Vollkommenheiten beylege, als ſie würcklich haben; und daß man die Unvollkommenheiten und Fehler, welche verborgen ſeyn können, nicht verſchweige: denn das ſind lautere Quellen des Betrugs.' Kurtz, man iſt verbunden in einem ieden contracte auf das genaueſte demjenigen nachzukommen, was man mündlich oder ſchrifftlich verſprochen und zugeſaget hat: denn man muß auch ſonderlich hierinn niemand beleidigen und einen Schaden zu fügen.

Auf wie vielerley Art laſſen ſich die contracte wieder aufheben?

Weil contracte mehrentheils nur vorübergehende Handlungen ſind, ſo geſchiehets, daß man von ihrer Verbindlichkeit öffters wieder erlediget wird. Es kan aber ſolches ſonderlich auf eine zwiefache Art geſchehen: einmahl, wenn uns die Sache ſelbſt gleichſam loß ſpricht: denn aber auch, wenn wir gleichſam genöthiget werden, die obligation mit allen Recht aufzuheben. Die Sache ſelbſt ſpricht uns von der obligation loß. (1.) Wenn man das geleiſtet hat, was man verſpro-

chen hatte. (2.) Wenn die contrahenten von beyden Theilen ſich anders reſolviren und einwillig den contract auffheben. (3.) Wenn beyde contrahenten gegeneinander auffheben. Z. E. Wenn einem Knechte ſeine Schuld an ſtatt des Lohns von ſeinem Herrn angerechnet wird. (4.) Kan auch die obligation bey einen contract gehoben werden, wenn man einem die Schuld ſchencket. (5.) Höret die obligation auff, wenn die Zeit, auff welche man ſich verbindlich gemacht hat, verfloſſen iſt. Zuweilen geſchiehets auch, daß wir gleichſam genöthiget werden die Verbindlichkeit aufzuheben. (1.) Wenn ein contrahent eine unverantwortliche Untreu von ſich verſpühren läſt, da iſt der andere von ſeiner Seite den contract zu halten nicht verbunden, weil alle contracte eine heimliche Bedingung mit ſich führen: ich will dem verſprochenen nachkommen, wenn auch du ſolches thun wirſt. (2.) So wird auch durch den Todt die obligation gehoben: denn es kan ſich einer in ſeiner eigenen Perſon weiter nicht verbinden, als bis an ſeinen Todt. (3.) Muß öffters die obligation auffgehaben werden, durch Veränderung unſers Standes. Wenn ein Unmündiger mündig wird, ſo verändern ſich mit ihm auch die Geſetze.

Finden

Finden die in dieſem Abſatz abgehandelte Lehren auch unter denen Völckern ihre application?

Allerdings. Weil aber ein ieder mit der leichteſten Mühe die application ſelbſt machen kan, ſo iſt nicht nöthig, daß wir einen eigenen Abſatz davon machen, ſondern es wird genug ſeyn, ſolches nur gleichſam wie mit einem Finger zu zeigen. Wir haben bishero ſonderlich drey Stücke abgehandelt: erſtlich, daß man in der Rede gegen andere ſich auffführen ſolle aufrichtig und redlich, in dem Beſitz der Güter gerecht, bey dem Werth und gemachten contracten aufrichtig und getreue: alle ſolche Stücke muß auch ein Volck gegen das andere auff das fleißigſte beoachten und ausüben. Und wie einzele bey Annehmung der Güter ſich ſolcher Dinge anmaſſen können, die niemanden zu ſtehen, und auch ihre zuwachſende Frucht genieſſen, alſo haben auch darzu Recht gantze Völcker. Sie können ihnen verlaſſene und unbewohnte Länder anmaſſen und durch ihre colonien beſetzen, ſie können an ſolchen Orten jagen, fiſchen u.ſ.f. Ja wenn auch gar ein gewiſſes Volck vormahls unter iemandes Herrſchafft geſtanden, wäre aber gleichſam verlaſſen worden, ſo kan ein anderer ſich deſſen mit Recht annehmen. Wenn denn der vorige

Beherrſcher eine geraume Zeit darzu ſtille ſchweiget, da er ſich doch vielmahl hätte melden können, und ſolches Volck conſentiret zu einer andern Beherrſchung, weil es eben zur vorigen auf ewig nicht verbunden war, ſo kan einer auf ſolche Weiſe eine rechtmäßige Herrſchafft über ein Volck erhalten, und das heißet denn per præſcriptionem die Herrſchafft bekommen und beſitzen. Bey denen contracten iſt dieſes inſonderheit zu mercken. In einer ordentlichen republic wird einer nicht nur durch die natürliche Geſetze und æquität in denen contracten verbindlich gemacht, ſondern auch durch die civil-Geſetze. Wenn einer da die natürliche æquität nicht freywillig beobachten will, ſo kan ihn ein Regent, weil er der Obere iſt, darzu zwingen; welches aber zwiſchen Völckern nicht angehet: denn da kan nur das natürliche Geſetz verbinden. Wird ſolches in denen contracten nicht beobachtet, und ein Volck wird von einem andern gröblich betrogen, ſo muß es durch repreſſalien oder Krieg das Seinige wieder ſuchen. Denn kein Oberer iſt da, der ſie entſcheiden könnte. Auch iſt bey der Entledignng von der obligation der contracte zwiſchen eintzelen Perſonen und gantzen Völckern zuweilen einiger Unterſcheid. Bey eintzelen Perſonen höret meiſtens die Verbindlichkeit eines gehalten contracts mit dem

Tode

Tode auff, aber zwiſchen Völckern iſt es gemeiniglich anders. Denn eine Republic iſt gleichſam wie eine einzele Perſon, die immer bleibt, anzuſehen. Wenn da der Regent ſtirbt, bleibet die Verbindlichkeit auff der Republic, und wird auff den geleget, welcher zum Nachfolger erwehlet worden; es wäre denn daß der vorige Regent aus Verſehen etwas eingegangen hätte, welches einen gröblichen Schaden mit ſich führete: da könnte es denn wohl geſchehen, daß der Nachfolger zum contracte nicht verbunden wäre: deswegen, weil die læſion zu groß, und der vorige Regent, ſo etwas zu contrahiren, keine Macht gehabt hat. Es iſt auch ein Regent die Verträge zu halten ſchuldig, welche in ſeinem Nahmen durch Vormünder adprobiret worden. Denn ein Vormund exerciret ſo lange eben das Recht, welches ein Regent folgends, wenn er erwachſen iſt, zu exerciren Macht hat.

Sie-

Siebender Abſatz.

von

Denen Liebes-Dienſten/ welche ſo wohl eine einzelne Perſon gegen eine andere/ als auch ein Volck gegen das andere/ nach dem Recht der Natur zu beobachten hat.

Was hat es mit denen Liebes-Dienſten vor eine Bewandniß?

WIr haben allbereit oben erwehnet, daß die Menſchen im gemeinen Leben einige Pflichten ſchlechterdings nöthig haben, ſo daß ſie ohne ſolchen faſt gar nicht leben können; einige aber dienen nur zu dero gröſſern commodität. Zu jenen ſind ſie auch eben deswegen abſolut verbunden: zu dieſen aber nur einiger maſſen, dahero ſie auch nur Liebes-Dienſte pflegen genennet zu werden, von welchen wir gleich ietzo etwas weitläufftiger zu handeln haben. Von welchen aber noch zum Voraus zu wiſſen iſt, daß einige dieſelbe lieber Tugenden nennen, als daß ſie ſolche zu denen

denen Pflichten, welche einer nach dem natürlichen Geſetz zu beobachten hat, rechnen wollen; allein weil alle Pflichten, welche rechter Art seyn ſollen, die Tugend zum Grunde haben müſſen, und weil es auch nicht in unſerm bloſſen Belieben ſtehet, ob wir die Liebes-Dienſte ausüben wollen oder nicht, ſondern wir werden allerdings durch das Geſetz der Natur darzu verbunden, ſo iſt es beſſer, daß die Liebes-Dienſte als Arten der Pflichte und nicht als Arten der Tugenden angegeben werden.

Warum iſt einer aber auch nach dem Recht der Natur zu denen Liebes-Dienſten verbunden?

Aus vielen Urſachen (1.) Weil ein ieder insgemein verbunden iſt, auf alle Weiſe und Art die ſocialität zu erhalten: da nun die Liebes-Dienſte gar viel commoditäten in einer ſocialität verurſachen, ſo iſt ja allerdings ein ieder darzu verbunden. (2.) Weil die Menſchen unter denen geſchaffenen Dingen ein ſonderes Geſchlecht ausmachen, ſo iſt unter ihnen wegen der Gleichheit der Natur gleichſam eine natürliche Verwandſchafft, welche ſie moviren ſoll, daß ſie auch in Kleinigkeiten denen beyſpringen, die ihrer bedürffen, welche gleichſam ihr Bein und Fleiſch ſind. (3.) Weil ein ieder

ieder Menſch nicht allemahl in dem Stande ſich befinden kan, auch in geringern Dingen ſich zu helffen, ſondern es äuſſert ſich würcklich eine nicht geringe Dürfftigkeit. (4.) Weil wir uns auch andere Leute affectioniret machen, wenn wir ihnen bey aller vorfallender Gelegenheit nach Möglichkeit dienen, welche alsdenn auch ſich wiederum bereitwillig finden laſſen, wenn wir ihrer Hülffe bedürffen ſolten.

Auff wie vielerley Weiſe kan einer ſeinem Nechſten Liebes-Dienſte erweiſen?

Ins gemein kan ſolches geſchehen auff eine doppeltet Art: einmahl, wenn man ſich bemühet, in ſolchen Stand zu ſetzen, daß man ein nutzbahres Glied der Republic werde, und ſich capabel mache, andern zu dienen: zum andern, wenn man denn bey vorfallender Gelegenheit dieſelbe würcklich leiſtet. Ein nützliches Glied der republic wird einer, wenn derſelbe einen ſolchen Stand erwehlet, worzu er von GOtt ein natürlich Talent erhalten hatte, und worzu ihm ſeine Umſtände anwieſen; ja wenn derſelbe ſich auch nach aller Möglichkeit darinnen durch Fleiß und Kunſt perfectioniret. Wer nichts gelernet, der iſt nicht capabel andern auffzuwarten und zu dienen, ſondern er brauchts ſelbſt, daß man ihm diene. Die

würck-

würckliche Leiſtung der Liebes-Dienſte aber läſſet ſich ſonderlich nach dreyen Stücken ausüben. Man kan andern dienen in Anſehung des Gemüths, in Anſehung des Leibes, in Anſehung ihres äußerlichen Glücks und Güter. Es iſt ein alberner Begriff von denen Liebes-Dienſten, wenn man ſie darinnen ſetzet, daß man einem andern ein Stück Brod oder ein paar Pfennige Geld gebe; auf ſolche Weiſe wird nur einiger maßen dem Leibe gedienet, aber nicht dem Gemüthe. Das Gemüthe iſt aber ja edler, als der Leib. Muß alſo ein ieder bey ſeinen Liebes-Dienſten vornehmlich dahin ſehen, daß er anderer Leute ihre Gemüther nach Möglichkeit ſuche zu verbeſſern, welches geſchiehet, wenn man Unwiſſenden einen beſſern Unterricht giebet, wenn man ihnen rathet, was zu ihrem Beſten dienet, wenn man Ruchloſe auf ihren Sünden-Wegen anredet und ſie beſtraffet, wenn man ſie auff den Steig der Tugenden weiſet. Nach welchen Grund auch ein Regent ſelbſt verbunden iſt, vor die Seelen ſeiner Unterthanen zu ſorgen, weil das die wichtigſte Wohlthat iſt, die ein Landes-Vater ſeinen Unterthanen geben kan, ſonderlich wenn derſelbe ein Chriſt iſt. Denn aber iſt man auch verbunden, einem andern, in Anſehung des Leibes nach Vermögen guts zu thun. Wohin gehöret, daß man des andern ſeine Geſundheit helffe befördern, einen Nackenden

ckenden bekleide, einigen Hungerigen ſpeiſe, einen Durſtigen träncke. Denn weil die Güter heute eigenthümlich beſeſſen werden, und mancher durch Unglück oder Ungerechtigkeit und Gewalt anderer in ſolchen Stand kommen kan, daß er ſofort ihm allemahl ſolche Dinge nicht acquiriren kan, ſo iſt man zu ſolchen Allmoſen auch durch das Geſetz der Natur verbunden. Endlich ſo kan man einem andern auch Liebes-Dienſte erweiſen nach ſeinen äuſſerlichen Glück und Gütern, da man ihn zu einem Ehren-Stande hilfft, ſeinen guten Nahmen ſchützet, ſein Vermögen und Güter hilffet zu unterhalten u.ſ.f.

Sind die Liebes-Dienſte mit gleicher Mühe verknüpfft?

Nein. Einige koſten uns gar keine Mühe. Z.E. Einem den Weg weiſen, ein Licht anzünden laſſen. Dieſe heiſſen officia innoxiæ utilitatis. Andere ſind allbereit mit mehrer Mühe verknüpffet. Z.E. Wenn man einem einen guten Rath ertheilet, wenn man einen andern von Laſtern und Untugenden abmahnet. Endlich ſind einige Liebes-Dienſte ſo beſchaffen, daß man etwas von ſeinen Gütern auffwenden muß. Z.E. Allmoſen austheilen, Brand-Schaden erſetzen helffen, zur Erbauung der Kirchen und Schulen etwas

darrei-

darreichen u. ſ. f. Bey welcher letzten Gattung aber man einige Vorſichtigkeit zu gebrauchen hat. (1.) Daß man ſeine Wohlthat nicht an unwürdige anlege, wodurch ſolche verſtanden werden, die ſich durch ſolche Wohlthaten an ihrem Gemüthe oder Leibe mehr ſchaden, als helffen. (2.) Daß man die Wohlthaten nach ſeinem Vermögen einrichte: denn wer unbeſonnen das Seinige vertheilen wolte, würde ſich incapabel machen, fernerhin andern zu dienen, ja wohl ſelbſt aus Armuth andere beſchweren. (3.) Daß man auch die qualitäten des Gemüths und des Standes in acht nehme. Ein geſchicktes ingenium verdienet mehr Wohlthat, als ein inhabiles: einer Standes-Perſon, die arm iſt, gehöret nach proportion mehr, als einer geringern, weil jener ſolcher Zuſtand viel empfindlicher und unerträglicher wird.

Bleibet die Verbindlichkeit zu denen Liebes-Dienſten allmahl einerley?

Nein. Erſtlich kan man den Zuſtand der Perſonen in conſideration ziehen, welche ſelbige auszuüben haben. Wenn ſie als Bürger einer Republic angeſehen werden, ſo werden ſie nur einiger maſſen (imperfecte) darzu verbunden, weil man in der Republic nicht alle Kleinigkeiten

mit Gewalt abzwingen kan, ſondern man muß zufrieden ſeyn, wenn nur die nöthigſten Pflichte in einer ſocialität unterhalten werden; allein vor GOtt bleibet die Verbindlichkeit beſtändig, u. ſündiget einer gröblich, wenn er auch die Liebes-Pflichte nicht nach allen Vermögen ſich bemühet auszuübē. Auch muß man die Umſtände in conſideration ziehen. Wenn ſich einer in der höchſten Noth findet, ſo bin ich ihm alsdenn ſchlechterdings (perfecte) das zu leiſten ſchuldig, worzu ich ordentlicher Weiſe als ein Bürger nur einiger maßen verbunden war. Z. E. Allmoſen zu geben, ein in Feuer ſtehendes Hauß zu retten. Auch kan ein Regent zu einer Sache, darzu ich nach dem Geſetz der Natur nur einiger maſſen verbunden war, mich ſo verbinden, daß ich ſie ſchlechterdings thun muß. Wie man denn in Gegentheil auch nicht allemahl, wenn ſonderliche Umſtände darzu kommen, nur einiger maſſen gehalten iſt, die gewöhnlichen Liebes-Dienſte auszuüben. Z. E. Geſetzt, es wolte eine inficirte Perſon aus meinen Brunnen trincken, die doch ſonſt wohl Waſſer haben kan, ſo geſchiehet ihr kein unrecht, wenn ihr ſolches verſaget wird.

Was ſoll bey denen, welche ſolche Liebes-Dienſte genieſſen erfolgen?

Ein danckbares Gemüt, welches ſich aber nicht allein in Worten verbunden erweiſen

muß,

muß, ſondern fürnehmlich darinnen, daß die Wohlthat recht rühmlich und nützlich angewendet werde: denn das iſt einem rechtſchaffenen Wohlthäter das allerliebſte. Auch bringet die Danckbarkeit mit ſich, daß man dem Wohlthäter bey zuſtoſſender Nothwendigkeit nach ſeinem Vermögen wieder würcklich und in der That diene. Zwar bringet die Beſchaffenheiten der Wohlthaten es mit ſich, daß ein Wohlthäter nicht mit Gewalt ſeine Wohlthaten ihm wieder zu verſtatten fordern könne, denn ſonſten hieſſe das nichts anders, als das geborgte wieder fordern, und wäre alſo keine Wohlthat; inzwiſchen weil der Wohlthäter aus einem tugendhafften und redlichen Gemüthe, freywillig und ungezwungen die Wohlthat ertheilet, ſo heißets ja die offenbahre æquität, daß der, welcher ſolche genoſſen, auch freywillig und ungezwungen aus dem Trieb der Tudend ſich gleichſam zu einer compenſation verſtehe, und auff ſolche Weiſe einen löblichen Liebes-Streit errege und führe. Thut er ſolches nicht, ſo iſt das ein Merckmahl eines liederlichen und irraiſonablen Gemüths.

Iſt ein Volck dem andern auch gewieſſe Liebes-Dienſte zu erweiſen ſchuldig?

Daran iſt kein Zweiffel. Weil aber ein gantzes Volck von gröſſerer conſideration

 iſt,

iſt, als eine einzelne Perſon, ſo ſind denn auch die Liebes-Dienſte mehrentheils von gröſſerer Wichtigkeit. Dannenhero heiſſen unter Völckern ſolche Stücke Liebes-Dienſte: wenn ein Volck dem andern einen Krieges-Marſch verſtattet: wenn es vergönnet, daß ſie allerhand Wahren durch ihr Gebiethe durchführen mögen: wenn ſie Freyheit haben, bey ihnen zu kauffen und zu verkauffen: weñ ihnen erlaubet wird, daß ſie nach Belieben untereinander Heyrathen anſtellen dürffen: wenn ſie als Vertriebene auffgenommen werden: Endlich wenn ein Volck des andern ſeine Todten begräbet.

Iſt aber ein Volck ſchlechterdings, ohne aller Beding, zu allen ſolchen Stücken verbunden?

Daß es insgemein darzu verbunden ſey, wird niemand leugnen können, weil dadurch die Ruhe des menſchlichen Geſchlechts ſehr befördert wird, und weil auch zuweilen ein Volck gantz und gar ſolcher Stücke nicht entbehren kan. Allein es können doch Fälle kommen, daß ſolche auch entweder gantz und gar verſaget werden, oder nur zum Theil, und unter gewiſſer Bedingung ausgeübet werden. Wenn ein Krieges-Marſch der Republic einen enormen Schaden zufügen wolte, ja es könnte vermuthlich gar ein Krieges-Sitz im Lande werdē,

wenn

wenn das Volck einen ungerechten Krieg führet, und kan auch wohl durch andere Wege ſeinen Endzweck erreichen, ſo kan ihm der Durch-Marſch wohl abgeſchlagen werden. Denn man muß durch ſeine Liebes-Dienſte nicht behülfflich ſeyn, daß ein Unſchuldiger weiter gekräncket werde, oder daß man ſich ſelbſt ruinire. Wie im Gegentheil es auch wohl geſchehen kan, daß, wenn der, welcher einen Durch-Zug ſuchet, eine rechtmäßige Urſache des Krieges hat, wenn er in der Noth ſtecket, und hat keinen andern Weg für ſich, ſo auch ſchon der Durch-Marſch mit einer nicht geringen incommodität verknüfft wäre, ſo iſt man ſchlechterdings verbunden, ſolchen zu verſtatten; widrigen falls, wenn dem Bedrängten durch unſer Verſchulden ein groſſer Schade zugefüget würde, könnte derſelbe die Erſtattung mit Gewalt von uns ſuchen. Bey Kauffung, Verkauffung und Durchführung der Wahren hat man auch immer die Umſtände mit in Beobachtung zu ziehen. Wenn unſere eigene republ. entweder durch Einführung oder Wegführung gewiſſer Wahren ſelbſt in groſſen Schaden und ruin geſetzet werden ſolte, und ein ander Volck brauchte ſolchen Handel nicht zu ſeiner höchſt-nöthigen Unterhaltung, ſondern ſich nur zu bereichern, da iſt es wohl erlaubt, daß ein ſolcher Handel entweder zum Theil oder gäntzlich verſaget werde. Wenn von Frembden

 den

den Zoll genommen wird, oder man muthet ihnen an, daß ſie im Durchfahren an gewiſſen Orten ihre Wahren denen Einwohnern anbieten ſollen, ſo läufft das gar nicht wider die Liebes-Dienſte, ſondern ſie ſind durch das Geſetz der Danckbarkeit darzu verbunden, weil ſie ſich der Brücken u. Wegen welche eine Republ. öffters mit denen gröſſeſten Koſten im Bau erhaltē muß, mit bedienen. Daß ein Volck die Freyheit habe, ſich mit einem andern in Ehe einzulaſſen, das muß man insgemein als einen Liebes-Dienſt gelten laſſen; allein, wenn die Noth ſelbige zu ſolchen Ehen nicht treibet, und es könnte entweder der Religion oder guten Sitten allgemehlich dadurch eine Gefahr zuwachſen, ſo würde das keine Unbilligkeit an einem Regenten ſeyn, wenn derſelbe ſie entweder ſeltener, oder nur unter gewiſſen Bedingungen, verſtattete. Eines frembden Volcks Todten begraben, iſt eine faſt abgenöthigte Höfflichkeit, weil, wenn man der natürlichen æquität nicht nachkommen wolte, und das thun, welches ſolche Perſonen im Leben ihnen gewünſchet, man durch die incommodität des Geſtancks derſelben würde erinnert werden. Doch zuweilen kan einem zur Straffe, damit andere ein Exempel dran nehmen, die Beerdigung verſaget werden, und iſt gut, wenn man ihm noch im Leben ſolches andeutet, damit ers auch als eine Straffe empfinde. Und wenn man im Kriege,

ge,

ge, da keine Gerechtigkeit und Höfflichkeit gilt, durch den Geſtanck der Todten dem Feinde einen Abbruch thun kan, ſo wird bey ſolchen Umſtänden die Verſagung der Beerdigung der Todten auch vor zuläßig erkannt und gehalten.

Achter Abſatz.

von Denen Pflichten der Ehe-Gatten/ der Eltern und Kinder/ der Herren und Geſinde.

Sind dieſer Art Pflichten von denen bißherigen unterſchieden?

In ſo weit, daß dieſe nur gewiſſen Perſonen obliegen. Diejenige Pflichten, von welchen bißhero gehandelt worden, gehen alle und iede Menſchen an, wenn ſie nur als privat Perſonen unter andern leben; allein, davon wir ietzo zu handeln haben, die flieſſen aus gewiſſen angenommen Ständen. Solcher unmittelbaren und ſchlechterdings nöthigen Stände ſind: der eheliche Stand, der Eltern und der Kinder, der Herren und Ge-

ſinde, der Obrigkeit und Unterthanen. Ohne ſolchen könnten die Menſchen entweder gar nicht, oder doch nicht commode, leben, und darum haben ſie müſſen noch über den ſo genañten natürlichen Stand eingeführet werden, weswegen ſie auch adventitii pflegen genennet zu werden. Von einem ieden wollen wir inſonderheit, doch nur mit kurtzen, handeln.

Iſt ein ieder natürlicher Weiſe zum Ehe-Stande verbunden?

Ins gemein kan ſolches nicht anders als mit ja beantwortet werden: denn es iſt allerdings die intention des Schöpffers bey der Schöpffung der Menſchen geweſen, daß ſie ſich, wie alle andere ſichtbahre Geſchöpffe vermehren und fortpflantzen ſolten, weil ſie ohne ſolchen bald wieder untergehen würden. Wenn nun die Menſchen der Natur nach alle gleich ſeyn, ſo würde es unrecht ſeyn, wenn ſich einige ohne Noth der Mühe und Laſt, den Ehe-Stand zu führen, entziehen wolten, ſonderlich da noch der Schöpffer ordentlicher Weiſe einem ieden einen natürlichen Trieb zum Ehe-Stande eingepflantzet. Alſo gehet die Verbindlichkeit insgemein auff alle Menſchen. Allein da dieſes ein ſolches Geſetz der Natur iſt, durch welches uns etwas zu thun anbefohlen, wird, ſo wird bey ſolchen allezeit ein

ein Vermögen und Gelegenheit voraus geſe⸗tzet. Wo dieſe nicht ſind, da hat der Menſch auch eigentlich keine Verbindlichkeit. Dahero, weñ einer noch das zum Ehe⸗Stande gehörige Alter nicht hat, wenn er Gebrechen, Kranckhei⸗ten und Mangel des Leibes hat, wenn er keinen natürlichen Verſtand hat, oder lebet in tieffer Armuth, dabey er keine Kinder erziehen kan, ſo nöthiget ihn auch das Geſetz der Natur nicht, daß er in den Ehe⸗Stand treten müſte. Wäre nur zu wünſchen, daß ſolches mehr von vielen beobachtet würde, es würden ſo viel elende, krancke und arme Menſchen eine republic nicht beläſtigen.

Was iſt die Ehe, und was lehret das Ge⸗ſetz der Natur weiter davon?

Die Ehe nach dem Geſetz der Natur be⸗trachten, iſt ein Vergleich eines Mannes und Weibes, vermöge welchem ſie ſo einander beywohnen wollen, damit nach der intention des Schöpffers, ſo viel an ihnen iſt, auch durch ſie das menſchliche Geſchlecht möge fortgepflantzet werden. Der Haupt⸗Zweck alſo bey der Ehe iſt die Fortpflantzung des menſchlichen Geſchlechts, welcher damit er or⸗dentlich und rechtmäßig möge erreichet werden, iſt nöthig, daß Mann und Weib deswegen

 einen

einen Vergleich treffen, damit keines ehe anders Sinnes wird, bis ſolcher erreichet worden iſt. Ohne ſolchen würde die dem Menſchen angebohrne Wanckelmüthigkeit herrſchen, und eine beſtändige Urſach aller Unordnung in dem menſchlichen Leben ſeyn, weil zwar das Zeugen der Kinder wohl vor ſich gehen dürffte, aber das Erziehen würde wenigen anſtehen. Durch einen ſolchen Vergleich aber werden alsdenn beyde gehalten. Day aber ein ſolcher Vergleich durch die gantze übrige Lebens-Zeit gültig ſeyn müüe, daß erreichet die Vernunfft nicht, indem der Endzweck öffters vollkommentlich in kürtzerer Zeit erhalten werden könnte. Uberdem iſt nöthig, daß Mann und Frau in ſolchem Stande des Leibes und des Gemüths ſich finden, bey welchen der intendirte Endzweck erreichet werden kan. Bloß um einer commodität willen eine Ehe eingehen wollen, iſt gar nicht nöthig, weil ſelbige auſſer ſolchem Stande auch zu haben iſt, weswegen ſelbige nur als eine Neben-Sache angeſehen werden muß. Geſchiehets nun, daß von einer Seiten ein heimliches natürliches Unvermögen bey Eingehung der Ehe verſchwiegen wird, und ſolche Perſon iſt ungeſchickt zum Ehe-Stande, ſo würde ein ſolcher Vergleich, weil ein Irrthum in der Haupt-Sache iſt, ungültig ſyn. Ob aber Ehen, da man von beyden Seiten weiß, daß der Haupt-Endzweck nicht erreichet

chet werden könne, von der Obrigkeit mit Recht zugelaſſen werden, will ich anietzo nicht ausmachen. Wenn die Frage iſt, ob ein Mann, ſonderlich wenn er vermögend iſt, nicht die Freyheit habe, mehr als ein Weib zu haben; ob es unrecht ſey, in der Blut-Freundſchafft u. Verwandſchafft zu heyrathē, ob der Mañ ſchlechterdings die Herrſchafft über das Weib habē müſſe, ſo dienet zur Antw. daß die Vernunfft in allen ſolchen Stücken ihre Unvollkomenheit an den Tag lege. Sie weiß keinen gültigen Beweiß anzugeben, warum ein Mann nicht mehrere Weiber haben dürffte, denn der Endzweck konnte vielmahl gar wohl, ohne eine Unordnung in der Republic zu machen, erhalten werden; ingleichen warum man nicht dürffe in der Blut-Freundſchafft heyrathen; auch warum eben der Mann die Herrſchafft ſchlechterdings haben müſte, weil ja zuweilen eine kluge Abigail mit einem unvernünfftigen Nabal verehliget iſt. Und ob ſchon einige ſich bemühen zu erweiſen, daß ſolche Stücke auch in der Natur gegründet wären, ſo halten ihre Erweiß-Gründe doch gar ſchlechten Stich; iſt demnach nichts mehr übrig, als daß wir als Chriſten ſolche Unvollkommenheit aus der Heil. Schrifft erſetzen.

Welche ſind die Pflichte, welche Ehe-Gatten unter einander zu beobachten haben?

Das Vornehmſte iſt, daß ſie eine unverfälſchte Treue gegen einander erweiſen und erhalten, und alle Gelegenheit vermeiden, wodurch etwa ſolche könne geſchwächet werden: daß ſie den Ehe-Stand nicht nach denen verkehrten Lüſten, ſondern nach der Vernunfft und rechtmäßigen Endzweck führen. Inſonderheit, weil dem Manne nach dem geoffenbahrten Wort GOttes die Herrſchafft zuſtehet, ſo muß er aus ſolcher keine Tyranney machen, ſondern vielmehr eine löbliche Klugheit und eine mit Liebe und humanität vermiſchte Ernſthafftigkeit in allen Stücken gegen ſeine Frau von ſich mercken laſſen: übrigens ſie bitten, ermahnen, ernehren, beſchützen u.ſ.f. weil Schläge ein unbilliges Mittel ſind, und ſelten was guts nach ſich ziehen. Hingegen bringets die Schuldigkeit der Frauen mit ſich, daß ſie ihren Mann liebe, ihm in allen billigen Stücken gehorche, ihm ſeine gebührende Ehre erweiſe, daß ſie vor das Hauß-Weſen fleißig ſorge, ſonderlich die Kinder-Zucht ihr recht angelegen ſeyn laſſe u.ſ.f.

Wor-

Worauff gründet ſich die Pflicht der Eltern und der Kinder?

Eltern werden genennt, welche nicht nur im EheStande ihres gleichen zeugen, ſondern ſelbige auch gemeinſchafftlich zu allem guten aufziehen. Der Grund ſolcher Erziehung iſt in der natürlichen æquität zu ſetzen. Denn weil die Eltern als Menſchen eine allgemeine Verbindlichkeit, allen Dürfftigen zu dienen haben, die Kinder aber nach ihrer Geburth höchſt elend ſind, ſo ſind ſie auch die erſte occaſion, daß ihnen guts geſchehe; über dem ſo verurſachen auch die Eltern zum Theil durch ihre Zeugung, daß die Kinder einer Hülffe von andern benöthiget ſind, ſo ſind ſie daher auch um ſo viel mehr gehalten, ihnen eine hülffliche Hand zu reichen: endlich, weil auch der Schöpffer einen höhern Grad der Liebe gegen die Erzeugete eingepflantzet. Die Pflichten aber der Kinder gegen ihre Eltern gründen ſich hauptſächlich in dem Geſetz der Danckbarkeit. Denn es iſt höchſt billich, daß der, welcher eine unauſprechliche Mühe und Arbeit meinetwegen über ſich genomen, eine Danckbarkeit nach aller Möglichkeit genieſſe, und ſind demnach die Kinder auff das nachdrücklichſte gehalten denen Eltern zu dienen. Wenn hierbey gefraget wird, wieweit ſich doch die poteſtät der Eltern

Eltern über die Kinder erſtrecke, ſo muß ſolche nach dem Endzweck der Erziehung beurtheilet werden. Daß ſie ſelbige, ſonderlich, wenn ſie noch unverſtändig ſind, zuweilen mit Schlägen tractiren müſſen, iſt deßwegen nöthig, weil ſie zu ſolcher Zeit die Empfindung ſelbige mehr zum guten bewegen kan, als die aller nachdrücklichſte vernünfftige Vorſtellungen. Je mehr aber bey den Kindern Verſtand zunimmt, ie mehr ſoll auch die ſtrenge poteſtät der Eltern abnehmen, und ſich allmehlich in eine vernünfftige direction und heilſame Rathſchläge verwandeln: denn ein unauffhörliches hartes Tractament, gehöret mehr vor unvernünfftige Beſtien, als vor vernünfftige Menſchen; es wäre denn, daß ſich einige zuweilen in der Untugend jenen gleich verhielten. Doch ſo lange die Kinder in der Eltern ſocietät bleiben, bleibet ihnen ihre poteſtät frey. Ob aber Eltern ihr Kind bey höchſter Noth verkauffen dürfften, ob ſie ihm, nach verübter groſſer Miſſethat das Leben nehmen dürfften, ob das Kind mehr der Mutter als dem Vater zugehöre, ſind heutiges Tages gantz unnöthige Fragen, weil wir nicht mehr in ſolchen Umſtänden, ſonderlich in der Sclaverey, wie die Alten, leben.

Worin-

Worinnen aber beſtehen nun die Pflichten ſelbſt?

Die vornehmſte Pflicht der Eltern ſoll billich ſeyn, daß denen Kindern in ihrer zarten Jugend die wahre Gottſeeligkeit recht tieff in ihre Hertzen gepflantzet werde. Sind die Eltern ſelbſt geſchickt darzu, ſo werden ihre Worte und Exempel den beſten Nachdruck geben; wo aber nicht, ſo thun ſie löblich, wenn ſie andern geſchickten Perſonen ſolche Mühewaltung anvertrauen. Denn auf die Seele muß die vornehmſte Sorge gehen. Nechſt dem ſo erforderts ihre Schuldigkeit, daß ſie ſelbige auch dem Leibe nach, am Eſſen u. Trincken und Kleidern, ſo lange ſie ſelber ſolches nicht thun können, nach aller Möglichkeit verſorgen. Endlich daß ſie ihnen auch zu einer gewiſſen Lebens-Art oder Stande, welcher ihren Kräfften und Umſtänden am zuträglichſten iſt, behülfflich ſeyn. Der Kinder Schuldigkeit iſt, daß ſie eine unverfälchte Hochhaltung und Ehrerbietigkeit gegen die Eltern tragen, und bey aller Gelegenheit ſolche an den Tag legen. Ihre an ſie gewandte Mühe und unſchätzbare Wohlthaten haben ſolchen überflüßig verdienet. Uber dem ſind ſie verbunden, ſonderlich ſo lange ſie ſelbſt noch nicht Verſtand genug haben ſich zu regieren, daß ſie ihnen in allen billigen

Stü-

Stücken gehorchen auch bey Heyrathen ihren Rath nicht hintenan ſetzen. Was die Kinder erſt lernen ſollen, haben die Eltern ſchon erfahren, und wiſſen der Welt ihren Lauff. Solten auch die Eltern gewiſſe ſündliche Fehler an ſich haben, ſo mögen ſie ſolche wohl im Hertzen beſeufftzen und ein heimliches Mißfallen dran tragen, aber niemahlen deswegen ſelbige verkleinern, oder ihnen den ſchuldigen reſpect verſagen. Am allerwenigſten aber müſſen ſie des Dancks vergeſſen, ſondern immer willig und bereit bleiben alles das zu thun, was denen Eltern nur lieb und angenehm ſeyn kan, wenn ſie auch ſchon nicht mehr in ihrem Brod und Aufſicht ſeyn. Solte es auch die Noth erfordern, daß ſie im Alter der Kinder Hülffe benöthiget wären, ſo ſollen ſie denenſelben ſolche ſo willig reichen als die Eltern bey ihnen gethan. Der Eltern Wohlgewogenheit und Seegen bauet der Kinder Häuſer.

Worauff gründet ſich der Stand derer Herren und des Geſindes, und wie muß er nach der Vernunfft beſchaffen ſeyn?

Es ſind unterſchiedene Stücke, welche zu dieſem Stande haben Gelegenheit gegeben. Die allererſte iſt wohl die eingeführe Eigenthümlichkeit der Dinge, bey welcher es geſchehen,

hen, daß viele die Armuth hat angefangen zu drucken, in welche ſie entweder durch der mächtigern ihr Unrecht und Gewalt, oder durch menſchliche Zufälle ſind geſtürtzet worden, da war denn kein anderer Rath, als daß ſie vor Armuth bey andern ihren Unterhalt ſuchten. Deñ hat auch der Krieg vieles darzu beygetragen. Wenn es geſchehen, daß man etliche tauſend als Gefangene in ſeine Hand bekommen, ſo ſchiene es gar zu barbariſch, alle zu maſſacriren; commode aber dieſelbige zu tractiren, war denen Uberwindern auch nicht gelegen, ſo fieng man denn an die Gefangene als Knechte und Mägde zu gebrauchen, oder ſelbige auch gar zu verkauffen. Da nun von anderer Seiten denen Herren keine geringe commodität auff ſolche Art zuzuwachſen anfienge, ſonderlich da viele mehrere Güter beſaſſen, als ſie ſelbſt vor ſich beſtreiten konnten, ſo iſt die Knechtſchafft nicht nur völlig eingeführet, ſondern auch von GOtt in ſeinem Wort approbiret worden. Der Grund aber aller Pflichte, welche zwiſchen Herren und dem Geſinde beobachtet werden, wird billich in der Einwilligung des Geſindes geſetzt. Denn man muß einen Menſchen, der in einen elenden und dürfftigen Stand iſt geſetzet worden, nicht wie ein unvernünfftig Vieh tractiren, und gleichſam wie an einem Zaum nach ſeinen Willen leiten, ſondern man hat ſich zu erinnern, daß wir Menſchen von Natur

alle æqual ſeyn. Will aber einer bey ſeinem dürfftigen Zuſtande, um ſeiner conſervation zu haben, einem andern ſich freywillig unterwerffen, ſo geſchiehet denn niemand Gewalt noch Unrecht, ſondern die Dienſtbarkeit gründet ſich alsdenn auf der æquität. Iſts im Kriege anders ergangen, ſo iſt ſolches unrecht geweſen. Die poteſtät, welche ein Herr nach geſchehener Einwilligung bekommt, erſtrecket ſich ſo weit als der Endzweck ſolches Standes es erfordert. Der Endzweck aber iſt, daß das Geſinde die bewilligte Arbeits-Geſchäffte mit allem Fleiß und Treue beobachte. Werden ſolche Stücke nachläßig tractiret, ſo hat ein Herr Macht, ſolches zu erinnern, mit nachdrücklichen Worten es zu beſtraffen, und wenn das Geſinde alber u. unvernünfftig wäre, bey welchen ein vernünfftig Wort-Tractament wenig verfängt, ſo kan bey ſolchen die poteſtät ſich bis auf die Schläge extendiren, damit ſie durch Empfindung thun, was ſie durch vernünfftige Vorſtellung nicht vermögen; hat ein Geſinde aber ſeinen guten Verſtand, iſt es viel billiger, daß man es wegen Ungehorſam dimittire, als mit Schlägen tractire. Es iſt wider die dignität des Menſchen, als einer vernünfftigen Creatur, wider die socialität, und ſonderlich im Chriſtenthum wider die Liebe des Nechſten, daß ein ſolches Sclaviſches Tractament adprobiret und ausgeübet wird. Hat man

man vor dieſen unter denen Heyden auch eine poteſtåt über das Leben des Geſindes ihm angemaßet, ſo iſt ſolches eine Gewaltthåtigkeit, aber kein Recht geweſen.

Worinnen beſtehen nun die Pflichten derer Herrn und des Geſindes ſelbſt?

Weil das arme Volck, das ſich zu dienen brauchen låſt, gemeiniglich auch arm iſt dem Gemüthe nach, das iſt, ſich in der gröſſeſten Unwiſſenheit befindet, ſo ſoll ein Herr, ſo viel möglich iſt, vor des Geſindes Unterricht ſorgen, denn das iſt ein ſolcher Liebes-Dienſt, welchen er ohne dem allen Menſchen zu leiſten ſchuldig iſt, vielmehr alſo denen, die ihm dienen. Uber dem ſo iſts ſeine Pflicht, daß er dem Geſinde einen billigen Unterhalt des Leibes gebe, als welcher der Endzweck iſt, warum es dienet, und gehöret alſo dazu Speiſe, Tranck, und der bewilligte Lohn. Drittens muß ein Herr nichts über die Kråffte und Vermögen des Geſindes fordern. Wenn einer, der von Natur einen blöden Verſtand hat, immer klug thun ſoll, ſo iſt ihm ſolches nicht möglich, wenn man ihn ſchon alle Tage mit Schlågen tractirte, und verfluchte ihn in die Hölle. Und daß ein Menſch aus menſchlicher Unvollkom̃enheit und angebohrner Ubereilung

 nicht

nicht dann und wann einen Fehler begehen ſolte, oder auch einigen Schaden verurſachen, das iſt unvernünfftig zu fordern, und die gröſſeſte Ungerechtigkeit, wenn das Geſinde ſolcher Art Verluſt von ihrem ſauren Schweiß wieder erſetzen muß. Wohin auch gehöret, daß man vom Geſinde nichts fordern ſoll, welches wider GOttes Verboth lauffet. Endlich iſt ein Herr verbunden, das Geſinde klüglich zu dirigiren, und mit einer Beſcheidenheit zu tractiren. Man muß das Geſinde nicht in die Zahl der laſtbahren Thiere ſetzen, ſondern ihnen einen Raum unter denen vernünfftigen Menſchen laſſen, und iſts eine höchſt-unbillige Sache, wenn ein Herr gleichſam eine Ehre daraus machet, daß er als einen geſtrengen Monarchen über ſeine arme Magd oder Knecht ſich täglich erweiſet. Solte auch ein Geſinde ohne Schuld in des Hn. Arbeit am Leibe verunglücket werden, wäre der Herr verbunden, nach Möglichkeit vor deſſen leiblichen Unterhalt Sorge zu tragen. Das Geſinde aber muß nicht nur billige Pflichte annehmen, ſondern es muß die ihm zuſtändige auch fleißig ausüben: (1.) Einen ſchuldigen reſpect und Gehorſam ihrem Herrn erweiſen. (2.) Die angelobte Arbeit nicht nur vor den Augen derer Herrn, ſondern nach der Treue mit unermüdeten Fleiß ins Werck ſtellen. (3.) Mit einem nöthigen und dürfftigen Unterhalt vorlieb nehmen. (4.) Auf

alle Weiſe den Nutzen der Herren befördern, und nach aller Möglichkeit den Schaden verhůten.

Neunter Abſatz.

von

Denen Pflichten der Obrigkeit und der Unterthanen.

Was hats mit dieſem Stande vor eine Bewandniß?

Nachdem die Menſchen auf dem Erdboden ſich vermehret, und nach angebohrner Unart einander Schaden zu thun angefangen, ſo hat es die Nothdurfft erfordert, daß man Mittel und Wege erdächte, wie unter dem menſchlichen Geſchlecht einige Ordnung möchte eingeführet und beobachtet werden, Solche aber konnte nicht anders erfunden werden, als daß eine gewiſſe Anzahl der Menſchen ſich zuſammen thäte, welche ſich nicht nur ſelbſt untereinander wolle dirigiren laſſen, ſondern auch bereit ſeyn, äuſſerliche Gewalt von ſich abzutreiben. Bey ſolchen Umſtänden muſte es nun geſchehen, daß einer oder einige befehlen möchten, was zu thun ſey,

andere aber muſten ihnen gefallen laſſen, ſolchen Befehl auszuüben. Und ein ſolcher Stand heiſſet nun eine Republic, in welcher, weil ſo wohl Regierende als Gehorchende ſich finden, iſt es nöthig, daß wir von beyder ihren Pflichten etwas handeln.

Was heiſſet alſo eine Republic?

Eine Republic oder Stadt iſt eine Menge Volcks, die ſich vereiniget, daß ſie bey einander bleiben, und ſich auff eine gewiſſe Art, entweder durch einen, oder viele, oder die meiſte will regieren laſſen, daß ſie glücklich und ſicher bey einander leben könnten. Der Endzweck, warum ſolche republic auffgerichtet worden, iſt aus obigen allbereit abzunehmen: nehmlich es war nicht möglich, daß iemand vor ſich wegen anderer Gewalt und Boßheit ſicher bleiben und etwas eigenes behalten konnte. Denn weil die Tugend und auffrichtige Liebe denen Menſchen nicht natürlich war, ſo machte ihm ſelten ein Stärckerer ein Bedencken, daß er dem Schwächern das Seine wegnahm, ſchonte auch wohl gar des Lebens nicht. Um nun eine Sicherheit zu erhalten, und bey derſelben ein vergnügteres Leben, muſten die Menſchen in eine ſolche Ordnung, die wir eine Republic nennen, treten. Hierzu gehöret nun eine gewiſſe Anzahl Menſchen, ſo viel nehmlich, als

nach denen unterſchiedenen Umſtänden, ſolche Sicherheit zu erhalten, nöthig waren. Dieſe muſten ſich nicht nur untereinander vereinigen; daß ihr aller Wille nur gleichſam ein Wille ſeyn ſolte; denn ſonſt hätte einer hier, der andere dort heraus gewolt: ſondern ſie muſten auch einwilligen, daß ſolche ihr vereinigter Wille und Kräffte entweder von einem oder einigen möchte gelencket, und zum allgemeinen Beſten ihrer Republic geleitet werden. Auff ſolche Art muß man ihm einen doppelten Vergleich einbilden: einen, welchen die gantze societät eingehet, daß ſie es zuſammen halten wollen; den anderen, nach welchen einem oder einigen die direction eingewilliget wird. Ob aber die Perſonen in einer ſolchen Republic aus einer natürlichen inclination zu einer ſolchen Verfaſſung ſind angetrieben worden, oder ob ſie aus Noth, die äuſſerliche Gewalt abzutreiben, darzu ſind bewogen worden, hat man unter denen Gelehrten nicht wenig darüber geſtritten. Mich deucht, man könne in gewiſſem Verſtande beyde Meynungen gelten laſſen. Zu einer ſolchen eingeſchrenckten Regierungs-Art haben die Menſchen keine natürliche inclination, allein weil ſie bey ſolcher Verfaſſung eine gewiſſere Ruhe und Glückſeeligkeit finden, ſo iſt gar nicht zu leugnen, daß ſie zu dieſer allerdings eine natürliche inclination haben. Ob aber eine ſolche an-

geordnete Republic ein bloſſes Menſchen-Werck ſey, oder ob GOtt als ein Urheber derſelben anzugeben ſey, davon ſoll bald der Ausſpruch geſchehen.

Müſſen die Regierende in einer Republic nicht gewiſſe Rechte oder Regalien haben?

Wer eine gewiſſe Menge des Volcks in einer Ordnung halten ſoll, und ihre Verrichtung zu einer allgemeinen Glückſeeligkeit determiniren, der muß auch eine genugſame poteſtät über dieſelbe haben. Nehmlich es muß die Perſon des Regenten ſelbſt heilig und unverletzlich geachtet werden: es iſt nöthig, daß er über alle Perſonen, über alle Verrichtungen derſelben, ja auch in gewiſſem Verſtande über dero Güter zu befehlen habe, und ſie ordnen dürffe: daß er Macht habe, die Religion äuſſerlich zu dirigiren, damit ſo wohl Tugend und Gottſeeligkeit fortgepflantzet, als auch alle Spaltungen und Unordnungen vermieden werden: daß er dürffe Geſetze und Ordnungen allen ſeinen Unterthanen vorſchreiben: daß er Recht habe, das Thun und Laſſen der Unterthanen durch Gerichte zu unterſuchen: daß er nach Belieben das Böſe beſtraffe, und das Gute belohne: daß er Bediente und Unter-Obrigkeiten erwehle und anordne: daß er zur Ver-

Verwaltung der Republic nöthige Mittel und Unkoſten von denen Unterthanen fordern dürffe: daß er Ehren-Titul und gewiſſe Würden als Belohnung der Tugenden wohl-meritirten Perſonen auszutheilen vermöge: daß er die Commercien entweder anordnen oder auch unterſagen könne: daß er bey zugeſtoßner höchſten Noth auch die Güter der Unterthanen zum Heyl der Republic auch wider ihren Willen anzuwenden Recht habe u. ſ. f.

Muß ein Regent nothwendig alle ſolche Rechte oder eine ſolche hohe Macht in Händen haben?

Wenn eine Republic mit Nachdruck in einer Ordnung ſoll gehalten werden; wenn man von ihr äuſſerliche Gewalt abtreiben ſoll, ſo erfordert die abſolute Nothwendigkeit, daß alle ſolche Rechte müſſen ſtatt haben, und zum Beſten der Republic ausgeübet werden. Wenn ein Regent nicht Macht hat, über alle Perſonen in einer Republic, ſo werden dadurch nicht nur die Kräffte derſelben geſchwächet, ſondern es kan daher auch leicht eine Unordnung und Auffſtand erwachſen. Da ſind denn mehr eigene Köpffe, und auch mehr eigene Sinne. Solte ein Regent nicht Recht haben, die Verrichtungen der Unterhanen zu reguliren, zu examiniren, zu beſtraffen, zu belohnen, wie

wolte der geſuchte Endzweck, nemlich eine Ordnung und Ruhe erreichet werden? Hätte ein Regent gar keine Anſprache auff das Vermögen und Güter der Unterthanen, durch welche Mittel könnte er denn der Republic ihr Heyl befördern, Bediente unterhalten, Kriege führen u.ſ.f. Ob es aber nothwendig ſey, daß eine Perſon abſolut alle ſolche Rechte allein in ihren Händen haben müſſe, oder ob nicht mehrere ſolche verwalten können, das ſoll unten unterſuchet werden. An dieſem Ort bleibet nur ſo viel ausgemacht, daß die adminiſtration einer Republic alle ſolche Rechte ſchlechterdings von nöthen habe.

Von wem bekömmt ein Regent ſo eine hohe Macht und Majeſtät?

Von GOtt, vermittelſt des Volcks, welches die Unterthanen ausmachet. Es hat GOtt denen Menſchen einen Verſtand angeſchaffen, durch welchen ſie in natürlichen Dingen allerhand Anſtalten und Wege zu erdencken vermögen, damit ſie glücklicher in der Welt leben können. Da ſie nun erkannten, daß ſie ohne einer ſolchen Ordnung und Verfaſſung, die wir eine Republic nennen, ſich auf dem Erdboden nicht erhalten konnten, haben ſie ſelbige einzuführen angefangen. Und weil GOTT

alle

alle ſolche Ordnungen und Anſtalten, durch welche der Menſchen Heyl befördert wird, nach ſeiner Liebe adprobiret, durch die Vernunfft anbefiehlet, ja der Unterthanen Gemüther inſonderheit lencket, daß ſie ſolche hohe Macht entweder einer gewiſſen Familie, oder einer einzelen Perſon, oder einem Collegio auftragen, ſo muß man die Auffrichtung einer Republic vor kein Menſchen-Werck, ſondern vor ein Werck GOttes achten. Und ob ſchon GOtt nicht unmittelbahr eine ſolche Hoheit und Majeſtät auff die Regierenden leget, ſondern er thut ſolches vermittelſt der Bewilligung des Volcks, ſo geſchiehet denen Regenten doch das zu keinem præjudiz: denn was GOtt die Menſchen allbereit durch die Vernunfft gelehret hat, das hat er nicht nöthig, erſt auff eine unmittelbahre Art ihnen zu ertheilen. Und wer kan ihm von der gantzen Sache auf eine andere Art einen andern vernünfftigen Begriff machen. Die Majeſtät iſt nichts anders, als ein Befehl, ein Anmuthen, daß eine eintzige Perſon oder mehre ſich gewiſſer hoher Rechte gebrauchen ſolle, und ſolche zu dem Beſten der Republic anwenden. Nun kan GOtt einem auff eine doppelte Art etwas anmuthen oder befehlen, entweder durch Offenbahrungen, oder durch die Vernunfft. Durch die Offenbahrung geſchiehets nicht, weil die Heyden keine haben, oder man müſte ihm eine Lufft-Phantaſie dabey

machen,

machen, ſo muß es durch die Vernunfft geſchehen. Geſchiehets durch die Vernunfft, ſo kans nicht anders geſchehen, als daß ein Volck nach vernünfftiger Uberlegung einem, der regieren ſoll, ſolche Macht anträget. Und auf ſolche Art wird ſie ihm zwar mittelbahr von den Menſchen auffgetragen, aber deswegen, weil es GOtt haben will.

Reichets aber denen Regenten nicht zum præjudiz, wenn man behauptet, daß ſie ihre Majeſtät vermittelſt der Unterthanen bekommen?

Keines weges. Die Unterthanen ſind nur Werckzeuge, durch deren Vernunfft GOtt ſolche Majeſtät ihnen darreichet. Thäten die Unterthanen ſolches ohne GOttes Willen, den ſie aus der Natur erkennen, ſo ſchiene es denn ein bloß Menſchen-Werck zu ſeyn, und könnte die Majeſtät einige præjudiz daher haben, ſo aber bleibet es ja ein Werck GOttes. Und man hats auch eben nicht nöthig, daß man die Hoheit und den æſtim einer Sache eben nach der Art, wie ſie einem mitgetheilet wird, abmeſſe: man muß ſie eher nach ihrer eigenen Wichtigkeit ſchätzen. Wenn eine regierende Perſon das Regierungs-Ruder in die Hand nimmt, ſo fängt ſie dadurch ein ſo wichtiges Werck an, gegen welches alle andere in der

Welt

Welt wie nichts ſind,(ausgenommen die Verkündigung des Evangelii) wo einer eine Sorgfalt und Liebe anziehet, daß er vor etliche tauſend, ja Millionen Menſchen ihr Heyl und Beſtes ſorgen wolle: wenn er nach GOttes Willen eine ſolche Macht in Händen führet, bey welcher ihn leicht niemand in ſeinen Vorhaben zu hindern vermag, was kan höhers über eine ſolche Perſon gedacht werden? Macht, Gerechtigkeit und Liebe ſind oder können bey ſolchen Regierenden in ſo hohen Grad ſeyn, daß ſie dem alles regierenden Schöpffer in gewiſſem Verſtande dadurch gleich ſind, und ſein Bild tragen. Und das iſt eben die Urſach, warum ſie nach Ausſpruch der H. Schrifft ſelbſt Götter der Erden heiſſen. Wie könnte auf ſolche Art iemand nur den geringſten Zweiffel an der Veneration der Regierenden tragen.

Darff ſich an einen Regenten, der die Majeſtät in Händen hat, niemand niemahls und auf keine Art vergreiffen?

Daß die Perſonen derer Regierenden hoch-heilig und unverletzlich gehalten werden müſſen, iſt nicht nur aus obigen vor ſich ſelbſten klar, ſondern es erfordert ſolches auch ſchlechterdings der Endzweck der Regierung. Wo ein

ein ieder nur zum Gehorſam muß parat ſte-
hen, da muß der Befehlende in keiner Ver-
achtung ſtehen. Es muß niemand ein Nach-Recht haben, durch welches er dem Lauff der Regierung einen Eingriff thun könnte. Und iſts eine ungründliche und ſchädliche Meynung, wenn einige vorgegeben, daß man ihm in der Republic eine toppelte Majeſtät concipiren müſte; die eine, als perſonal, die andere, als real; jene bey denen würcklich Regierenden; dieſe bey dem Volck. Obſervirte der Regierende nicht die Billigkeit, ſo hätte das Volck Macht, drein zu reden. Allein dieſes läufft wider die æquität, und iſt nichts anders, als eine Thür öffnen, durch welche wiederſpenſtige Köpffe faſt täglich und ſtündlich das Heyl der Republic zu ſtöhren, einen Anlaß bekommen. GOtt aber will nicht Unruhe, ſondern Ruhe. Iſt alſo nöthig, daß alle Unterthanen abſolut und einhelliglich bekennen, daß nicht ihnen, ſondern nur dem die Majeſtät gehöre, welcher die Regierung führet. Geſetzt aber, daß ein Regent aus Boßheit in einen Tyrannen ſich verwandelte, da er, an ſtatt der Erhaltung einer Republic, ihren augenſcheinlichen ruin mit Wiſſen und Willen ſuchte, und durch ſeine ihm anvertraute Majeſtät beforderte, ſo höret er auch nach GOttes Willen auf, ein Regent zu ſeyn, und ſolchem kan dann ein Einſpruch in ſeine hohe Rechte geſchehen. Doch hat

man

man dabey wohl zuzuſehen, daß man die höch⸗ſte Noth, oder Privat⸗Sünden und Ungerech⸗tigkeiten nicht eine Tyranney nennet. Wegen Privat⸗Sünden hat ein Regent GOtt Re⸗chenſchafft zu geben; aber wenn die Ungerech⸗tigkeit das gantze Verderben das Volck nach ſich ziehet, das iſt eine Sache, die hieher ge⸗höret. Es iſt aber nicht nöthig, daß ein ſol⸗cher Tyrann flugs müſte am Leben beſtraffet werden; es iſt genug, wenn ihm die Macht zu Schaden benommen werde, ſintemahl es löbli⸗cher iſt, daß man ihn wegen des gehabten ho⸗hen characters, gleichſam aus denen reliquen des vorigen æſtims, noch am Leben behalte; ſonderlich weil die Unterthanen, ſo lange kein ander Regent geſetzet iſt, keine eigentliche Rich⸗ter über ihn ſeyn können. Solte ſich auch ein Zufall ereignen, daß ein Unterthan gegen dem Regenten gewaltſamer Weiſe ſich defendiren müſte, wenn er nicht ſterben wolte, ſo würde ihm ſolches nach der Billigkeit nicht erlaubt ſeyn, weil ſeine Perſon der Perſon des Regen⸗ten nicht kan gleich geachtet werden. Doch iſt eine ſolche That von einem Landes⸗Vater nicht leicht zu vermuthen; und muß auch ein ieder fleißig dahin ſehen, daß er zu einer ſolchen Ge⸗fahr nicht Gelegenheit gebe. Wenn einem Regenten die hohe Rechte unter gewiſſer Be⸗dingungen, welche man Fundamental⸗Geſetze zu nennen pfleget, anvertrauet werden, ſo kan

ſolches

ſolches der Hoheit und Heiligkeit ſeiner Perſon keinen Nachtheil geben: denn ſolche Stücke ſind nicht wider, ſondern für das Heyl de republic, welche ein Regent ohnedem zum Endzweck hat. Wolte aber ein Regent ohne Noth ſolche mit groſſen Bedacht gemachte general-Verfaſſungen über einen Hauffen ſtoſſen, niemande keine Rede und Antwort davon geben, ſo würde ſolches unbillich ſeyn und Machiavelliſch regieren heiſſen.

Auf welche Dinge erſtrecket ſich in einer Republic die Hoheit und Macht eines Regenten?

Auf alle, welche einen Beytrag geben können, daß die Republic dadurch glücklicher werde. Inzwiſchen, weil ein Regent insgemein einen doppelten Entgegen-Wurff hat, Frembde, mit welchen er öffters wegen der Republic Beſten zu tractiren hat, und Unterthanen, die er beherrſchen muß, ſo hat er auch gleichſam eine doppelte Hoheit: eine gegen ſeines gleichen oder andere Regenten, mit welchen er gültige Verträge und Bündniſſe aufrichten kan; die andere gegen ſeine Unterthanen. Die Regalien nun und Rechte, welche ein Regent unter denen Seinigen auszuüben hat, die finden ihren Grund in der abſoluten Nothdürfftigkeit. wenn man den Endzweck,

welchen ein Regent haben ſoll, nehmlich eine heilſame Ordnung und die Glückſeeligkeit der Republic in Augenſchein nimmet, ſo erforderts die unumgängliche Nothdurſſt, daß er Geſetz und Ordnungen vorſchreibe, weil ſonſt ein ieder thun würde, was ihm nur gelüſte. Die Macht, Geſetze zu geben, würde vergeblich ſeyn, wenn er nicht Recht hätte, ein Examen anſtellen zu laſſen, ob die Unterthanen in allen ſich darnach gerichtet: alſo muß er Gerichte ordnen. Und ſo erfordert die übrigen Regalien auch die Nothdurfft, wie ſolches allbereit oben iſt angegeben worden, und ietzo etwas genauer ſoll erwogen werden.

Muß ein Fürſt auch das Recht haben, die Religion, und was dahin gehöret, zu dirigiren?

Die Religon kan ſonderlich auf eine doppelte Art betrachtet werden: erſtlich, wie ſie bey dem Menſchen iſt ein Gewiſſens-Werck; denn aber auch, wie ſie nach gewiſſen äußerlichen Umſtänden einer direction benöthiget iſt. Auff das erſtere hat dieſe Frage ihr Abſehen nicht, ſondern auff das letzte. Daß aber einem Regenten nach ſolchen Abſehen das Recht gehöre, die Religion zu dirigiren, wird aus folgenden erwieſen: weil keine Nothwendigkeit da iſt, warum man eine unterſchiedene

Herrſchafft einführen und dulden müſſe. Von einer ſolchen äuſſerlichen Verwaltung hat die Religion keinen Schaden, ob ſie ſchon ein Regent führet. Die Natur der Religion ins gemein beſtehet eigentlich darinne, daß man mit auffrichtigen Hertzen GOtt diene, und alles beobachte, was ſein Wille iſt. Bey der Chriſtlichen Religion ſuchet man in Chriſto vornemlich ſein Heyl, und liebet GOtt und ſeinen Nechſten. Alles dieſes kan beobachtet werden, wenn ſchon ein Regent gewiſſe zur Religion gehörige Anſtalten ordnet, und in ſeiner poteſtät hat. So hat die Religion keinen Schaden, und wird auch zugleich vermieden, daß nicht eine ſondere Art der Regierung in einer Republic ſtatt finde, welche zu mancherley Uneinigkeiten öffters groſſen Anlaß geben kan. Zu geſchweigen, daß die Apoſtel und die erſte Kirche ſolches adprobiret.

Iſt ein Regent auch verbunden, daß er ſich der Religion annehme?

Betrachtet man einen, als einen bloſſen Regenten, ſo iſt zwar das eigentlich ſein Endzweck nicht, daß er für die Religion ſorge; ſondern ſeine Sorge gehet nur dahin, daß die Republic in einer Ruhe bleibe. Weil aber die Religion einer direction benöthiget iſt, und es ſoll niemand anderm eine ſondere Regierung ver-

verſtattet werden, ſo iſt es ſchlechterdings nöthig, daß ein Regent ſo weit vor die Religion ſorge, ſo weit ſie einer äuſſerlichen direction von nöthen hat. Iſt ein Regent aber zugleich ein Chriſt, ſo hat er ſchon eine höhere obligation, für die Religion zu ſorgen. Denn ein Chriſt, als ein Chriſt, iſt auff eine ſpecielle Art verbunden, daß er das Reich Chriſti nach allem Vermögen ſuche zu befördern. Da nun GOTT einem Regenten gleichſam eine offne Thüre gegeben, durch welche er die Ehre GOttes befördern kan, ſo iſt derſelbe auch gehalten, ſolche Gelegenheit in acht zu nehmen, und muß alſo für die Religion eine genauere Sorge tragen. Ein Regent kan nach ſeinen Umſtänden, ſo zu ſagen, in den Schatz-Kaſten Chriſti allemahl einen Ducaten legen, da ein anderer kaum einen Scherff herzu zu bringen vermag. Da iſt es denn recht, wenn er auch ein Biſchoff der Seelen ſeiner Unterthanen werde.

Wie weit erſtrecket ſich aber eigentlich die Macht eines Regenten über die Religion?

Wir leben in ſolchen Zeiten, da noch gar groſſe Spaltungen in der Religion auch unter Chriſten angetroffen werden. Eine iede Secte iſt von Jugend auff ſo inſtruiret, daß ſie in

 der

der persuaſion ſtehet, ſie habe allein recht. Wenn nun ein Regent bey der Religion Gewalt brauchen wolte, daß ein ieder das glauben müſte, was er glaubet, ſo würde er ihm allerdings zu viel heraus nehmen: denn das wäre nichts anders, als über die Gewiſſen herrſchen wollen. Uber die Gewiſſen aber muß niemand herrſchen, als allein GOtt der HErr. Ein Fürſt, wenn er auch ſchon ein Chriſt iſt, thut dem Willen GOttes ſchon ein Genügen, wenn er ſeinen Unterthanen Gelegenheit an die Hand giebt, daß ſie die Warheit anhören und unterſuchen können. Werden ſie durch das Licht der Warheit gewonnen, ſo iſt es gut, wo nicht, ſo iſt er auſſer aller Schuld. Uber dem aber lieget ihm ob, daß er alle Mittel gebrauche, wodurch die Religion äuſſerlich in allem Flor und guter Ordnung bleibe. Wohin gehöret, daß er keine andere als geſchickte Lehrer in Kirchen und Schulen einſetzen laſſe: daß er böſe und ärgerliche Sitten verbiete und unterſage: daß er ketzeriſche Menſchen, wenn ſie ihnen gar auf keine Weiſe wollen weiſen laſſen, aus der Republic weg ſchaffe: daß er irrende und verführte wieder zu recht zu bringen ſich bemühe: daß er die Kirchen-Gebräuche und Ceremonien ordne: daß er Religions-Unterredungen anſtelle: daß er die Perſonen, welche ſich unterreden, dirigire, ihnen Maaß vorſchreibe, daß ſie nichts wider die Ehrbarkeit

thun;

thun; daß er alle Geiſtliche in Kirchen und Schulen in ſeiner Auffſicht und poteſtät habe: endlich, daß auch die ſo genannten Geiſtlichen Güter ſeiner diſpoſition anheim geſtellet bleiben. Inſonderheit hat ein Fürſt darauff ein wachſames Auge zu haben, daß ſolcher Art irrige Lehren nicht überhand nehmen, welche der Republic gefährlich und nachtheilig ſeyn können. Der wahren Religion ihre Art iſt nicht alſo.

Was iſt bey denen Civil-Geſetzen zu mercken?

Ein civil-Geſetz iſt ein Schluß eines Regenten, wodurch er ihm ſeine Unterthanen etwas zu thun oder zu laſſen verbindet, damit alles fein ordentlich in der Republic zu gehe. Soll ein ſolch Geſetz aber löblich und ohne Tadel ſeyn, ſo muß es niemahls mit der natürlichen æquität und dem Geſetz der Natur ſtreiten. Ein Regent muß keine Geſetze geben, welche wider die Geſetze GOttes lauffen. Denn muß ein ſolch Geſetz mit einem offenbahren Nutzen der Republic verknüpfft ſeyn. Wo der Geſetze ſo viel werden, und führen keinen ſonderbahren Nutzen mit ſich, verurſachen ſie nur confuſion und eine Gering-Achtung. Werden dieſelbe auch nach der Zeit, nach dem Ort, und nach dem humeur eines Volcks eingerich-

tet, erreichen ſie um ſo viel mehr ihre Vollkommenheit. Ihre Verbindlichkeit anlangend, ſo iſt dieſelbe von den höchſten Nachdruck; einmahl, weil die rechtmäßige civil-Geſetze almahl die natürlichen Geſetze zum Fundament haben; wer ſich nun einem wiederſetzet, der wiederſetzet ſich zugleich dieſen: weil auch die Unterthanen durch einen Vergleich zum Gehorſam ſich verbunden haben; ja weil GOtt im Evangelio denen Chriſten ausdrücklich befohlen, daß ſie der Obrigkeit gehorchen und gehorſamen ſollen. Alſo iſts keine geringe Sünde, die Geſetze der Obrigkeit überſchreiten. Solte aber die Obrigkeit, (welches aber von einer löblichen nicht zu vermuthen iſt,) etwas wieder GOttes Willen gebieten, und die Unterthanen ſchützten ihre billige Gewiſſens-Noth für, ſo ſind ſie darinnen zu hören, und keines weges, wieder GOttes Geboth zu handeln, zu zwingen.

Wie werden die Gerichte nach der Billigkeit eingerichtet?

Die Gewalt Gerichte anzuſtellen, ſtehet zwar eigentlich und allein dem Regenten zu. Weil aber die Gerichte oder die Unterſuchung des Thuns der Unterthanen, weitläufftig und mit der gröſſeſten Mühe verknüpffet iſt, ſo iſt es nöthig geweſen, gewiſſe Collegia, welche man

man die Gerichte nennet, anzuordnen. Iſt demnach ein Gericht nichts anders, als eine Verſam̄lung unterſchiedener Perſonen, welche in Vollmacht des Regenten der Unterthanen Verrichtungen unterſuchen, ob ſie recht oder unrecht ſind. Daß ein ſolch Gericht aus mehrern Perſonen beſtehe, iſt Urſach, weil viel Augen mehr zu ſehen vermögen, als wenige, und weil auch privat affecten um ſo viel eher dadurch vorgebeuget werden kan. Findet ein Unterthan in ſolchen Unter-Gerichten ſein gehöriges Recht nicht, hat er Macht, an den Regenten zu appelliren: deñ der bleibt immer Ober-Richter. Nach einen Fremden aber ſich wenden wollen, würde dem rechtmäßigen Regenten zum præiudiz gereichen. Die Ordnung in einem Gericht beſtehet in folgenden: erſtlich muß ordentlich ein Kläger vorhanden ſeyn. Wo klein Kläger, da iſt auch ins gemein kein Richter; wiewohl es in einer Republic ein löblich Ding iſt, wenn gewiſſe Perſonen darzu beſtellet ſind, daß ſie auch auff heimliche Sünden acht haben, und ſolche denen Gerichten kund thun. Nach dem Kläger muß man dem Beklagten auch die æquität genieſſen laſſen, damit er ſich entweder entſchuldige, oder die rechte Beſchaffenheit der Sachen bekenne; kan er ſelber ſeine Nothdurfft nicht von ſich geben, oder weiß die rechten Griffe nicht, wie, wenn, oder auff was Art er ſich verantworte, muß

gemeiniglich heut zu Tage, bey der Vielheit der Geſetze, einem Advocaten die Freyheit vergönnet werden, daß er das Wort oder die Feder führe, welches auch bey unſern Umſtänden nicht wider die æquität lauffet, wenn nur nicht ſo viel krumme Wege dabey verſtattet werden. Vor dieſen brauchte man in denen Gerichten ſo viel Weitläufftigkeit nicht. Der Erweiß geſchiehet ordentlich durch Zeugen, durch documenten, durch einen Eyd. Welche Stücke an und vor ſich ſelbſt nicht mit der æquität ſtreiten, wenn nur gehörige Vorſichtigkeit dabey gebrauchet wird. Ob es aher nicht wider die Billigkeit lauffe, wenn man einen durch die Tortur nöthiget, daß er eine gewiſſe That geſtehen ſoll, das braucht einer genauern Uberlegung. Die Beklagten können von unterſchiedener Beſchaffenheit ſeyn: bey einigen hat man nur ſchlechte und geringe Muthmaſſungen und keinen zulänglichen Erweiß; bey andern hat man die offenbahrſte Anzeigungen und auch einigen gründlichen Erweiß; jene ſollen erſt die That bekennen, dieſe aber nur geſtehen, und noch übrige Umſtände darzu ſagen. Bey den erſten die Tortur gebrauchen wollen, iſt unbillich, weil ſie grauſam leiden ſollen, und man weiß noch nicht, ob ſie was geſündiget; bey denen letztern aber, welche aus einer verhärteten Boßheit die That nicht rund geſtehen wollen, kan die Tortur zuweilen

gar

gar recht gebrauchet werden. Wiewohl groſſe Vorſichtigkeit bey der gantzen Sache zu gebrauchen iſt, weil weiche Naturen wegen des groſſen Schmertzens etwas bekennen, das ſie nicht gethan, und gehärtete Leiber ertragen die Schmertzen, und geſtehen doch die Wahrheit nicht. Die ſentenz muß endlich eine augenſcheinliche æquität an den Tag legen, welche um ſo viel eher getroffen wird, wenn man auf des Verbrechers Alter, auf deſſen natürliche capacität ſiehet, ingleichen ob er von natürlichen guten oder blöden Verſtande, ob er einige Erkänntniß gehabt, oder unwiſſend geweſen, ob er im übrigen auch gottloß oder tugendhafft gelebt, ob bey dem Verbrechen, mehr ein Verſehen oder eine offenbahre Boßheit u.ſ.f. geweſen. Doch muß die ſentenz ſich allemahl darauff gründen, was gerichtlich ausgemacht und abgehandelt worden iſt. Meynet ein Richter aber, es verhalte ſich die Sache doch anders, als der Erweiß geſchehen, muß er lieber noch einmahl eine Unterſuchung anſtellen, oder, wo möglich, ſelbige von ſich decliniren, damit er nicht wider ſein Gewiſſen handele.

Was iſt bey der Straff-Gerechtigkeit ſonderlich zu mercken?

Ein Fürſt, als ein Fürſt, iſt eigentlich nur gehalten, ſolche Verbrechen und Ubelthaten zu beſtraffen, welche unmittelbahr die Ordnung der Republic über einen Hauffen werffen; will er ihm aber ein wenig mehr Mühe machen, und auch andere Sünden, z. E. Trunckenheit, Hoffarth ꝛc. mit beſtraffen, ſo thut er ein ſehr löblich Werck. Denn das ſind die heimliche Schäden der Republic, welche zwar nicht ſo ſehr in die Augen fallen, allein welche dieſelbe doch allgemählich in ihrem Marck verzehren. Je frömmere Unterthanen, ie glücklicher eine Republic. Bey der Beſtraffung ſelbſt komt es hauptſächlich darauff an, das zwiſchen dem Verbrechen und der Straffe eine mögliche proportion getroffen werde. Man muß da die Perſonen und ihre Umſtände in conſideration ziehen. Einem Armen thut ein Groſchen mehr wehe, als einem Reichen ein Thaler. Ein knechtiſch Gemüth wird durch eine ſchimpffliche Straffe kaum beweget, ein hochmüthiges aber leidet dabey faſt Höllen-Angſt. Soll nun eine Straffe einem eine Straffe ſeyn, ſo muß ſie ſo eingerichtet ſeyn, daß derſelbe nach der proportion ſeines Verbrechens ein warhafftes Leyden davon habe. Geſchiehet

dieſes

dieſes nicht, ſo lachet mancher bey ſeiner Straffe, und ein anderer wird deſperat. Fraget man, ob ein Fürſt zu weilen auch bey gering ſcheinenden Verbrechen die Straffe nicht vergröſſern könne? ſo dienet zur Antwort, daß einige Verbrechen gering zu ſeyn ſcheinen, allein ſie ziehen viele böſe conſequentien nach ſich, und da iſt es billich, daß man mit Nachdruck vorbeuge, daß das Ubel nicht überhand nehme. Und dieſes pfleget auch als eine Haupt Urſach angegeben zu werden, warum der Diebſtahl, welcher öffters gar gering geweſen, am Leben beſtraffet wird, da es ſonſten gar unbillich zu ſeyn ſcheinet, weil zwiſchen dem wenigen geſtohlenen Gut und dem Leben, welches unſchätzbar iſt, keine proportion ſich findet, und weil auch GOTT in ſeinem geoffenbahrten Worte ſelbſt nur eine notable reſtitution anbefohlen. Hingegen kan ein Regent bey andern Umſtänden die Straffe auch mittigiren, oder auch wohl gar erlaſſen. Ein Regent ponderiret den Nutzen, welchen die Republic von einer ieden Sache haben kan. Kan eine Perſon durch ihr Leben mehr Nutzen ſchaffen, als Nutzen geſchaffet werden würde, wenn man an ihr ein Exempel ſtatuirte, ſo iſt es recht, wenn ſolche Perſon erhalten wird. Wenn aber das geoffenbahrte Wort GOttes auff ein Verbrechen eine ausdrückliche Straffe geſetzt hat. Z. E. Wer Menſchen Blut vergieſſet, daß deſſen

Blut

Blut wieder vergoſſen werde, da hat ein Regent. von Rechtswegen nicht Macht, daß er Gnade ertheile.

Wie weit erſtrecket ſich die Macht eines Regenten über die Perſonen, welche die Unterthanen ausmachen?

Es hat ein Potentat nicht nur diejenige Macht, daß er die Unterthanen in ihrem Thun und Laſſen dirigire, und in völligem Gehorſam habe, ſondern er hat auch in gewiſſen Abſehen Macht über ihr Leben. Vielmahl bringt es der Endzweck, das iſt, das Heyl und Erhaltung der Republic, mit ſich, daß ohne einiger ihr Leben derſelbe nicht kan erreichet werden. Wird eine Republic von einem äuſſerlichē Feinde angefallen, da kan bey einer ſolchen Begebenheit ihr ruin nicht anders abgewendet werden, als durch den aller gewiſſeſten Verluſt des Lebens vieler Unterthanen. Solten dieſelben alsdenn ſich nicht freywillig darzu verſtehen wollen, wäre kein ander Mittel übrig, als daß ein Regent ein Theil der Unterthanen darzu mit Gewalt zwinge, weil es beſſer iſt, daß nur einige verderben, als daß die gantze republic zu Grunde gehe. Oder es könnte der Regent, durch Auslifferung einiger Geiſſel, eine Ruhe oder Vortheil der Republic zu wege bringen, ſo hat er wieder Macht und Recht,

daß

daß er nach Gut-befinden einige darzu benenne. Wolte aber ein Regent ohne Noth, bloß aus Hochmuth oder Geitz, einen ungerechten Krieg anfangen, ſo könnte er zwar aus habender Gewalt die arme Unterthanen als Schafe zur Schlacht-Banck führen, allein ſolches wider alle Billigkeit.

Was erfordert die Billigkeit, bey Anordnung der Bedienten, und der ſo genannten Unter-Obrigkeit?

Die Perſon eines Regenten iſt ſo werth, daß ſie wohl einiger Bedienten meritiret, und der Verrichtungen, welche ihm obliegen, ſind ſo viel, als daß er ſie ohnmöglich ſelbſt beſtreiten kan. Alſo muß er Bediente und Unter-Obrigkeit annehmen und verordnen. Wobey aber folgende Billigkeit zu beobachten iſt: erſtlich, daß die Bediente und Unter-Obrigkeit nicht ohne Noth multipliciret werden; weil die Republic alsdenn nur vergeblich groſſe Unkoſten darzu reichen muß, die zu was nöthigers angewendet werden könnten. Sonderlich aber iſt nöthig, daß nur geſchickte und redliche Perſonen zur Verwaltung der Republic genommen werden. Wohin gehöret, daß ſie einen genugſamen Unterricht und Verſtand von dem haben, was ſie zum Beſten der Republic tractiren ſollen. Denn Unverſtand und Unwiſſen-

wiſſenſchafft können die beſten Dinge verderben. Und wenn keine Tugend und Redlichkeit bey ſolchen Perſonen ſich befindet, ſo iſt ihnen die anſtertraute poteſtät ein ſcharffes Meſſer, mit welchen ſie die Unterthanen an ihrem Vermögen auch mit der gröſſeſten Ungerechtigkeit beſchneiden. Solche ſinds denn, die das Fette im Lande verzehren, welche ein Hauß mit dem andern verknüpffen, welche im Stoltz hoch einher fahren. Das iſt auch unbillich und einer Republic nicht zuträglich.

Was iſt bey dem Tribut zu obſerviren?

Den Tribut müſſen die Unterthanen ſonderlich aus zweyen Urſachen erlegen: die eine iſt, daß der Regent Mittel bekomme, die Regierung zu führen: die andere aber, daß ſie zugleich ein Zeichen ihrer ſubmiſſion an den Tag legen. Daß aber eine juſte Gleichheit getroffen werde, daß ein Unterthan nach proportion nicht mehr gebe, als der andere, das iſt ein ſchwer Ding. Derer Unterthanen ſind gar zu viel, und die Umſtände gar zu mancherley. Will man denſelbigen auff die Güter legen, ſo iſt es unmöglich, daß man ſolche accurat erfahren kan, weil viele ihr meiſtes im Kaſten haben, und wollen es ſchwer anmelden. Bleibt man aber bey denen immobeln Gütern allein, ſo geben

geben öffters die Reichen nichts, weil ſie wenige oder keine haben. Wird der Tribut aber auf die conſumtion der Güter geleget, ſo haben arme Leute vielmahl eine ſtarcke Familie und müſſen viel contribuiren, und Reiche öffters eine kleine, und geben deñ wenig. Iſt demnach ſehr nöthig, hierbey alle Sorgfalt anzuwenden, wie am allerbeſten einiger maſſen die Gleichheit getroffen werde. Sonderlich iſt nöthig, daß ohne Noth nicht leicht iemand eximiret wird. Auff ſolche Art wird eine Ungleichheit eingeführet, und mit derſelben viel ſchele Augen. Sind aber Perſonen, welche die Republic zu ihrem ſelbſt Beſten unterhalten muß, ſo wäre ſolches nur eine vergebliche Mühe, wenn man denen ſo viel reichen wolte, daß ſie davon etwas zum Tribut geben könnten. Da iſts denn billich, wenn gewiſſe Bediente und die Geiſtlichen mit Tribut verſchonet werden. Das Recht zu fiſchen und zu jagen, kan aus dem, was oben davon iſt berühret worden, ſchon verſtanden werden.

Soll ein Regent auch zuweilen Ehren-Titul austheilen?

Die Ehren-Titul können ſonderlich zweyerley Gattung ſeyn: eine Art ſind nichts anders, als betitulte Chargen: die andere Art aber bloße Titul, als öffentliche Merckmale ſonder-

derbahrer meriten. Von denen erſten iſt hier eigentlich die Rede nicht, ſondern von denen letztern. Dieſe ſolten nun von Rechts wegen vor keine Mittel ausgegeben werden, durch welche die Unterthanen zu löblichen Thaten anzureitzen ſind; weil die Menſchen ſchon durch das Geſetz GOttes eine genugſame obligation zum guten haben, und ſollen ſich durch einen Titul darzu nicht erſt bewegen laſſen. Inzwiſchen könnten ſolche Titul doch auch ihren Platz finden, wenn ſie ein öffentliches Zeugniß abgeben, daß eine Perſon ſonderbare meriten habe. Sonderbahre meriten melden und kund thun, iſt nichts böſes. Allein weil die wenigſten Leute in einer Republic ihre Verrichtungen aus dem Trieb der wahren Tugend thun, ſondern meiſt ihres Nutzens wegen, ſo wird ein Regent öffters genöthiget, ihnen auch ſolche Dinge anzubiethen, die ſie nur der opinion nach vor was hohes und gutes achten, um ſie dadurch, wie durch einen Zaum, wenigſtens in dem bürgerlichen guten zu unterhalten. Und auff dieſe Art werden auch meiſt die Titul gebrauchet, und ſind bey ſolchen Umſtänden Mittel, durch welche viele Unterthaen zu gewiſſen löblichen Verrichtungen aufgemunter werden. Ein Titul führet mit ſich einen höhern æſtim einer Perſon. Eine Perſon kan aber nach einem doppelten Grunde æſtimiret werden: einmahl, weñ ſie in allen eine gute conduite

erwei-

erweiſet, denn aber auch, weil es der Fürſt gleichſam befohlen. Der erſte æſtim gründet ſich bloß in der Tugend, der andere mehr in der auctorität des Regenten; von dem letztern iſt hier die Rede. Soll aber dieſer durch eine Billigkeit ſich recommendiren, ſo muß er ſich auf einem rechten Grunde befinden. Er befindet ſich aber alsdenn auf einem guten Grunde, wenn er nur auf ſonderbahre Tugend und Geſchicklichkeit des Verſtandes geleget wird. Hat ſich ein Unterthan in ſolchen löblichen Dingen auf eine ſonderbahre Art bekañt gemacht, ſo kan ihm der Regent, andern zum Exempel und zur Nachricht, gar wohl einen Titul als ein öffentlich Zeugniß geben laſſen; es mag in einem Stande ſeyn, in welchem es wolle. Wenn es aber vergönnet wird, daß auch ungeſchickte Perſonen ihnen güldene Halß-Bänder kauffen dürffen, ſo wird die Majeſtät eines Regentẽ von denen, welchen ſie in ſo weit anvertrauet war, mißbrauchet, und andere werden denn durch die opinion von ſolchen Titul offt betrogen.

Muß ein Fürſt auch die Commercien und Contracte ordnen?

Derer Commercien kan eine Republic nicht wohl entbehren; denn nachdem einmahl die Eigenthümlichkeit der Dinge eingeführet iſt, hat man nicht nur in der Republic ſelbſt

 al-

allerhand Verkehrungen nöthig, ſondern man brauchet auch wohl etwas von Auswärtigen, oder kan auch etwas an ſie verlaſſen. Weil aber viele Unordnungen bey ſolchen Dingen vorgehen können, ſo muß ein Regent auch darauff ein wachſam Auge haben. Sonderlich hat er bey denen Commercien auf zwey Stücke zu ſehen: einmahl, daß nicht ſolche Wahren in ſein Land geführet werden, wodurch die Unterthanen mehr Schaden, als Nutzen, haben. Solches geſchicht, wenn die Sachen ſo beſchaffen ſind, daß dieſelbe nur zum Hochmuth und zur Wolluſt dienen. So werden die Unterthanen nur verderbet, und das Geld wird doch in groſſer Menge aus dem Lande gezogen. Hingegen erforderts auch ſeine Landes-väterliche Vorſorge, daß er nichts aus dem Lande führen laſſe, was zur eigenen nothdürfftigen Unterhaltung der Unterthanen erfordert wird. Wenn ſolches erlaubet wird, ſo kan wieder alles Vermuthen eine Theurung dem Lande zugezogen werden. Und weil bey Handel und Wandel eine genaue und gewiſſe parol muß gehalten werden, ſo hat ein Regent bey ſolcher Art contracten nicht leicht zu conniviren. Wo es an einem Ort unrichtig gehet, werden unzehlbahre andere mit verrückt und in ihrem Handel gehemmet. Denn der Handel gehet öffters mehr, als durch zehen Hände. Dahero iſt es nicht wohl rathſam, wenn mehr-

mahl

man die ſo genannte ſcripta moratoria, da Obrigkeitlicher Befehl geſchiehet, daß ein creditor mit dem Schuldner eine gewiſſe Zeit noch in Gedult ſtehen ſoll, ertheilet werden, welche nicht eher ſtatt finden ſolten, als wenn einer ohne alle ſein Verſchulden ſo verunglückt, daß er unmöglich parol halten könne, und zu befahren iſt, daß der creditor das Seine mit Ungeſtümm fordern werde. Wie denn auch löblich iſt, wenn ein Regent dem Handel zum Beſten die Zinſen ordnet, daß Geitzige nicht nach Belieben ſolche ſteigern, und auff ſolche Art den Handel auch zu hindern vermögen.

Kans zuweilen auch nicht geſchehen, daß die hohe Macht eines Regenten noch höher ſteiget?

Wenn ein Land in höchſte Noth geſetzet wird, pfleget man einen Regenten noch ein dominium eminens beyzulegen. Ein dominium eminens aber heiſſet eine ſolche hohe auſſerordentliche Macht, da ein Regent auch wider der Unterthanen Willen ſich ihrer Güter bemächtiget, und wendet dadurch das augenſcheinliche Unglück der Republic ab. Daß dieſes nicht gäntzlich mit der Billigkeit ſtreite, iſt daher klar, weil es ja beſſer iſt, daß ein Landes-Herr ſelbſt das Vermögen nehme und rette, dadurch die Republic, als daß ſolche Güter ein

Raub des Feindes werden. Es muß aber ſolche hohe Macht nicht anders als in der höchſten Noth ſtatt finden, und ſolch Vermögen zu nichts anders, als zu Rettung der Republic, angewendet werden, und wenn ſolche Erſchöpffung ſonderlich nur einige Unterthanen getroffen, ſo iſt es billich, daß ſie nach erlangter Ruhe eine compenſation genieſſen.

Müſſen ietzt erzehlte hohe Rechte allemahl nothwendig von einer Perſon exerciret werden?

Nein, das iſt nicht nöthig, und hat man dahero drey ordentliche und gewöhnliche Regierungs-Formen. Zuweilen werden ſolche hohe Rechte einer Perſon allein anvertrauet, und denn heiſſet ſolche Regierungs-Form eine Monarchie: zuweilen hat ſolche ein gantzes collegium zu verwalten, und ſolche Regierungs-Art heiſſet eine Ariſtocratie: öffters haben ſolche hohe Rechte gewiſſe Zünffte, oder die meiſten aus dem Volck in Händen, und ſolche Regierungs-Art heiſſet denn eine Democratie. Es iſt aber zu wiſſen, daß die heutigen Republiquen ſich alle zu dieſen dreyen Regierung-Formen nicht referiren laſſen. Z.E. Das Teutſche Reich iſt weder eine Monarchie, noch Ariſtocratie, ſondern hat eine ſondere Form, welche einige irregulair nennen. Die Republic Vene-

Venedig iſt weder eine Democratie noch Ariſtocratie, ſondern ſie hat auch was eigenes. Die Schweitzer exerciren ihre hohe Rechte in einem ieden Canton abſonderlich, nach ihren Haupt-Bündniß aber machen ſie ein Syſtema ciuitatum aus. Wenn die Frage iſt, welche Regierungs-Form denn der natürlichen æquität am näheſten kommt, ſo dienet zur Antwort, daß man keine ſchlechterdinges denen andern vorziehen könne, ſondern die eine kan bey dieſem, die andere bey einem andern Volck beſſer und zuträglicher ausgeübet werden. Die Monarchiſche Form hat dieſen Vortheil, daß die Geſchäffte viel hurtiger vor ſich gehen können, als bey denen andern Regierungs-Arten, weil hier nur gleichſam ein Kopff iſt: allein wenn es ſich zuträget, daß ein ſolcher Monarch laſterhafft iſt, ſo entſtehet die Gefahr, daß er die gantze Republic ruiniret: denn es iſt da alles ſchlechterdings in ſeiner Hand. Die Ariſtocratie, weil viele Augen die Geſchäffte anſehen, gehet gemeiniglich viel ſicherer, und weniger ohne affecten, allein auch meiſtens langſamer, indem viele ſchon ſchwerer in einer Sache eins werden. Eine Democratie hat dieſes Glück, daß die meiſten der Süßigkeit einer Regierung mit genieſſen und ein freyes Volck heiſſen können, allein hier iſts noch ſchwerer eine Sache zum Stande zu bringen, weil öffters ein wunderlicher Kopff die beſten

Vorſchläge über einen Hauffen zu ſtoſſen vermögend iſt. Wenn in einer Monarchiſchen Regierung die Unterthanen nur nicht zu Sclaven gemacht werden, ſo ſcheinet ſie bey der groſgroſſen Verderbniß des menſchlichen Geſchlechts die beſte zu ſeyn. Bekommen viele böſe hohe Macht, ſo geſchiehet auch nur vielmehr böſes. Denen dreyen gewöhnlichen Regierungs-Formen werden drey ungerechte und laſterhaffte entgegen geſetzt: der Monarchie die Tyranney: der Ariſtocratie oligarchia, weñ wenige ſich was mehr heraus nehmen, und über andere hart daher fahren: der Democratie die Ochlocratia, wenn der Pöbel ohne alle Ordnung wütet.

Was hat man vor Arten eine Regierung zu überkommen?

Wenn man bloß die Vernunfft, und nicht die Gewohnheit, und andere zufällige Dinge in conſideration ziehen wolte, ſo ſolte von Rechts wegen keine andere Art eigentlich ſtatt haben, als die freye Wahl. Eine Regierung führen, iſt daß aller wichtigſte Werck. Wichtige Wercke requiriren groſſen Verſtand, unermüdete Arbeit, und extraordinaire Tugenden. Solche Stücke aber und qualitäten werden einem nicht angebohren, ſind auch nicht iedermans Dinge. Inzwiſchen da ſie aber ſchlechterdings

terdings zu einer Regierung erfordert werden, ſo iſt kein vernünfftiger Weg, als daß man unter mehreren eine Perſon wehlte, die zu ſolchem wichtigen Werck am capabelſten ſchiene. Allein weil die allermeiſten in einer Republic am Hochmuth und Neid kranck liegen, und ein ieder faſt eine ſolche Perſon zu ſpielen ſich capabel düncket, ſo bleibet man wegen corruption der Menſchen ſelten bey dieſen ſonſt ſehr raiſonabeln Art; zu geſchweigen, daß auch die, welche man in der Wahl für die beſte gehalten, öffters ihre Sitten verändern, und bey erlangten hohen Stande ihrer Eigen-Liebe mehr als zu viel einräumen. Daher denn zu wiſſen iſt, daß folgende Arten ein Reich anzunehmen gewöhnlich ſind: erſtlich eine **außerordentliche**, wenn man durch Krieg ein gewiſſes Volck unter ſeine poteſtät bringet: welches aber nicht ſo anzunehmen iſt, als wenn kein conſens von ſolchem Volck requiriret würde: ſintemahl ohne einen conſens keine Regierung auf einem rechtmäßigen Fuß ſtehet. Man muß die Menſchen nicht als wie das unvernünfftige Vieh oder Sclaven tractiren. Die **ordentliche** Art geſchiehet entweder durch eine ſucceſſion oder durch eine **Wahl**. Die ſucceſſion iſt wiederum zweyerley Gattung: eine in eingenthümlichen Reichen, da das Volck gar nichts darbey zu erinnern hat, weil es ſich auf einmahl alles fernern Rechts begeben, und ſolche

Reiche heiſſen patrimonial-Reiche; die andere aber, da das Volck ihm vorbehalten, daß es allemahl bey einer neuen Veränderung ſein Gut-befinden declariren wolte; und ſolche Reiche heiſſen legitima. Iſt aber die Frage, welche Perſonen es denn bey der ſucceſſion eigentlich treffen müſſe? ſo dienet zur Antwort, daß das meiſte hier auf die Gewohnheit pflegt anzukommen. Zuweilen erben viel im Reich, welches aber nicht gut iſt, weil ein Reich auf ſolche Art ſehr zertheilet wird, und verlieret auf ſolche Art nur ſeine Kräffte: zuweilen folgen die Regierende nach der Geſchlechts-Linie, welche Art viel rathſamer iſt, als die vorige. An einem Ort werden nur männliche Perſonen darzu gelaſſen, an andern Orten wird ſolche Ehre auch dem weiblichen Geſchlecht gegönnet, welches an ſich nicht unrecht iſt, weil ſelbiges öffters eben ſo viel Regierungs-Klugheit hat, als die Männer. Daß aber der Erſt-gebohrne den Vorzug allemahl haben müſſe, das erheiſchet die natürliche æquität ſchlechterdings nicht. Es ſolte von Rechts wegen der geſchickteſte aus der Familie ſeyn; allein weil man ordentlicher Weiſe die præſumtion hat, daß der älteſte der klügeſte iſt, und vor denen andern mehr Erfahrung hat, ſo iſt es bey allen Völckern zu einer Gewohnheit worden, daß der Erſt-gebohrne einen gewiſſen Vorzug in der ſucceſſion behält, welches auch in ſo weit

gantz billich wird, weil auf ſolche Weiſe dem Neid und dem Hochmuth anderer vorgebeuget wird, welche ohne ſolchem Recht der Erſt-Geburth viele krumme Wege bey der ſucceſſion gebrauchen würden, und groſſe Gelegenheit zu mancherley Verwirrungen geben. Bey der Wahl iſt weiter nichts zu mercken, als daß ſie zuweilen von dem gantzen Volck zu geſchehen pflege; zuweilen aber nur von denen vornehmſten der Republic. Wolte iemand fragen, welche Art denn nach der ietzigen Beſchaffenheit der Menſchen wohl die beſte wäre? ſo iſt faſt nicht zu leugnen, daß man die ſucceſſion der election vorzuziehen habe, weil bey jener doch noch dieſer Vortheil iſt, daß ein Regent, wenn er weiß, daß ſein Sohn das Reich behält, mehr Liebe gegen die Unterthanen erweiſet, um alle deſto gewiſſer in beſtändiger devotion zu erhalten. Ein erwehlter Regent, wenn er nicht ſonderlich tugendhafft iſt, der ſchneidet gemeiniglich nach der Eigen-Liebe, ſo lange er im Rohr ſitzet, vor ſich gute Pfeiffen, und iſt um den Schaden Joſephs wenig bekümmert.

Was iſt von denen Unterthanen zu mercken?

Ein Unterthan oder Bürger iſt der Natur nach betrachtet ein freyer Menſch, wel-

cher aber Sicherheit und commoditāt halber durch freywillige Einwilligung mit vielen andern ſich einer hohen Beherrſchung unterworffen. Es wird darunter nicht ein ieder lediger Menſch verſtanden, ſondern vornemlich ſolche Perſonen, welche eine Familie führen; ſolche ſind genöthiget worden, daß ſie um ihrer Sicherheit willen ſich in eine ſolche societät verknüpffen, die wir eine Republic nennen. Weil aber ein Regent viele von ſeinen Unterthanen zu ſeinen Dienſten brauchen muß, einige zu höhern, andere zu geringern; weil auch die Unterthanen ſelbſt gar unterſchiedene Handthierungen zur Hand nehmen müſſen, einige anſtändigere, andere verächtlichere, ſo iſt unter denen Unterthanen, in Anſehung ihres æſtims, ein gar groſſer Unterſcheid und Ungleichheit eingeführet worden. Es giebt Adeliche, es giebt bürgerliche, es giebt bäuerliche Unterthanen. Ein ieder hat zwar nach ſeinen Umſtänden, ſeine gewiſſe ſondere Pflicht; allein als Unterthanen haben ſie doch auch gar viele Pflichten gemein; wie bald folgen ſoll. So offt ein neuer Bürger entweder angenommen werden ſoll, oder es will ſich einer aus ſolcher ſocietät anders wohin begeben, muß ſolches von Rechtswegen mit conſens des Regenten geſchehen: denn Unterthanen in einer Republic ſind nicht freye, ſondern gebunden.

Worinnen beſtehen nun inſonderheit die Pflichte eines Regenten und der Untertbanen ?

Regenten werden nach dem Ausſpruch der Heil. Schrifft Götter der Erden genennet. GOTT iſt nach ſeinem Weſen und Vollkommenheiten der allergröſte , nach ſeiner Liebe und Wohlthaten aber der allergütigſte, er ſorget für alles , er nahet ſich auch zu dem allergeringſten und verachteſten. Regenten, die auff ſolche Weiſe in gewiſſem Verſtande das Bild GOttes tragen , ſollen nicht nur der Hoheit, Macht und Maieſtät nach wollen GOtt gleich ſeyn , ſondern fürnemlich in denen Wohlthaten , in der Liebe , in der Sorge gegen ihre Unterthanen. Die Majeſtät , mit welcher ſie bekleidet ſind , machet ſie ſo mächtig , daß ihre Hand am beſten und gewiſſeſten einem ieden, der da lieget helffen kan. Fraget man aber, in welchen Stücken ſich deñ eigentlich die löbliche Pflicht eines Regenten gegen ſeine Unterthanen auslaſſen ſolle? ſo dienet zur Antw. daß ſeine Pflicht insgemein dieſe iſt , daß er nach aller Möglichkeit das thue , was ein gewiſſes Heyl der Republic bringen könne. Die Landes-Väterliche Liebe ſolle ihm ſelber gleichſam dieſes Geſetz vorſchreiben: **alles zum Heyl meiner Unterthanen.** Weil aber das Heyl der Unterthanen ſonderl. in dreyen Stücken

cken beſtehen kan, nehmlich in dem Heyl ihrer Seelen, des Leibes und der Güter, ſo hat ein Regent auch ſonderlich ſolche Mittel anzuwenden, wodurch ſolches Heyl erreichet wird. Will ein Regent ſeine Unterthanen an der Seele und am Gemüthe glücklich machen, ſo kan ſolches geſchehen, wenn Academien, Kirchen und Schulen mit **gelehrten** und **gottſeeligen** Männern beſetzet werden. Solche ſind denn die Werck-Meiſter, aus deren officinen nicht nur zum Himmel-Reich gelehrte, ſondern auch die beſten und geſchickteſten Unterthanen heraus gehen. Verſtand und Gottſeeligkeit ſind die gewiſſeſten Grundſtützen des Glücks in einer Republic. Es iſt ein gottloſer Irrthum, wenn man glaubet, es wäre beſſer, über tumme und unwiſſende Unterthanen zu herrſchen, als über weiſe und kluge. Das heiſſet nichts anders, als über tummes und unvernünfftiges Vieh gebiethen wollen. Ein Chriſtlicher Regent muß glauben: ie verſtändiger und frömmer die Unterthanen, ie glücklicher die Regierung. Sollen Unterthanen dem Leibe nach glücklich ſeyn, ſo muß ihnen genugſame Gelegenheit gegeben werden, daß ſie ihre Nahrung ſuchen und finden können, und auch vermieden werden, daß ſie nicht den letzten Biſſen zum Tribut hergeben müſſen. Hieher gehöret, daß die commercien in einen guten Lauff gebracht werden: daß Manufacturen angeſtellet werden, in welchen

man auch für Auswärtige etwas verfertigen könne. Denen Gütern nach können Unterthanen glücklich heiſſen, wenn ein ieder das Seinige in Ruhe erhalten und genieſſen kan. Müſſen demnach gute Geſetze und Verordnungen nicht nur denenſelben vorgeſchrieben, ſondern auch in genauer obſervanz erhalten werden. Kömmt Gewalt von Auswärtigen, ſo muß ſolche durch Krieg abgelehnet werden. Die Unterthanen aber müſſen ihrer Pflicht auch nicht vergeſſen. Ihre Pflichten insgemein ſind: daß ſie ihrem Ober-Haupte allen Gehorſam, Treue und reverenz erweiſen. Die Wohlthaten, welche ſie von ihm genieſſen, können ein genugſames motiv darzu ſeyn. Auch müſſen die Unterthanen, ein ieder an ſeinem Ort, das beſte der Republic nach allem Vermögen mit zu befördern helffen. Ihr eigen Intereſſe hat keinen Grund und Sicherheit, wenn nicht die Republic in einem guten Stande ſtehet. Sie müſſen ihnen alſo nicht befrembden laſſen, wenn ſie das beſte der Republic vielmahl dem Ihrigen vorzuziehen angehalten werden. Und wie man ſonſten gegen alle Menſchen die Billigkeit zu beobachten hat, ſo muß ein Unterthaner gegen den andern um ſo viel mehr, weil ſie einerley Glückſeeligkeit ſuchen, ſolche beobachten. Alſo muß keiner dem andern auff einigerley Weiſe und Art beleidigen: er muß ihm

nach

nach ſeinem Stande ſeinen æſtim geben, er muß ſeine Zuſage treulich und redlich halten: ja er muß keine Art der Höfflichkeit bey keiner Gelegenheit verabſäumen. Geſchicht es, daß einem wichtige Geſchäffte, wodurch das Heyl der Republic befördert wird, inſonderheit anbefohlen werden, ſo hat ein ieder zuzuſehen, daß er das gute an ſeinem Ort nicht hindere, ſondern befördere. Iſt er nicht geſchickt darzu, ſo muß er ſolche Gelegenheit andern, die ſich beſſer darzu capabel gemacht, als er, nicht entziehen. Da muß es nicht auff ein eigen intereſſe, ſondern auff das Heyl der republic angeſehen ſeyn. Ein ieder ſoll da mehr auff das ſehen, was dem gemeinen Weſen nutzet, als was ſeinem Beutel Geld bringet. Ein hoher Rathgeber muß überlegen, daß auff ſeine Rathſchläge entweder vieler tauſenden Heyl, oder ſo vieler Verderben erfolgen können. Ein Seelen-Sorger muß ſich nicht an Ehre und Gütern ſeelig machen, ſondern die Zuhörer an ihren Seelen. Will er der republic mit einen Dienſt thun, ſo unterbreche er in der Krafft GOttes bey denen Zuhörern die verkehrte Eigen-Liebe. Das iſt die erſte Quelle, aus welcher alle ſolche Laſter flieſſen, welche kaum Galgen und Rad in einer republic dämpffen kan. Ein Lehrer auf einer Univerſität ſoll dahin nicht ſehen, wie er von denen Pflantzen des Vaterlandes nur Frucht abſchnei-

abſchneiden, ſondern daß er ſie durch heilſame Lehren in die Höhe richte, daß ſie dem Vater-Lande erwünſchte Früchte tragen mögen. Ein Richter ſoll die Wage-Schalen der Gerechtigkeit ſo führen, daß die Gerechtigkeit allemahl den Ausſchlag gebe, nicht aber das Gewicht der Ducaten oder das Anſehen der Perſonen. Welche das intereſſe und den Tribut von denen Unterthanen annehmen, die müſſen aus Nachläßigkeit nichts verabſäumen und umkommen laſſen; allein wo ein Schaf keine Wolle mehr hat, da muß man die Haut nicht flugs mit nehmen, und ſo in andern weiter. Wenn Regenten und Unterthanen alſo ihre Pflichten beobachten, ſo kans in dem groſſen Hauſe der Republic nicht anders als wohl ſtahn.

Kan eine Republic nicht öffters verändert oder gar ruiniret werden?

Das geſchiehet gar öffters. Verändert wird dieſelbe, wenn eine andere Regierungs-Form eingeführet wird, da aus einer Democratie eine Ariſtocratie, aus der Ariſtocratie eine Monarchie, oder aus einer Monarchie eine Ariſtocratie, aus einer Ariſtocratie eine Democratie wird. Zuweilen wird auch eine Regierungs-Form gantz aufgehoben, welches ſonderlich auf dreyerley Art geſchehen kan: erſtlich, wenn

wenn ein Volck gantz zerſtreuet wird: wenn es ſich einer andern Herrſchafft unterwerffen muß: drittens, wenn es ſich in ſondere Herrſchafften zertheilet. Doch dieſe Dinge laſſen ſich von ſich ſelbſten verſtehen.

CAP. V.

von

Denen Straffen/Kriegen und Frieden.

Wie hanget dieſes Capitel mit denen vorigen an einander?

WIr haben in vorigen die Natur, die Unvollkommenheiten, und die Vollkommenheiten derer menſchlichen Verrichtungen unterſuchet: ietzo iſt noch übrig, daß wir fragen, durch welche Mittel die Menſchen in ihren Verrichtungen entweder unterhalten oder auch verbeſſert werden können. Die Vernunfft weiß hier bey ſolchen Leuten, welche ſich durch andere vernünfftige Mittel nicht wollen dirigiren laſſen, nichts anders als Straffe und Gewaltthätigkeit fürzuſchreiben. Wenn Unterthanen übele Dinge ausüben, ſo muß man ſie etwas empfindliches leiden laſſen,

damit

damit ſie ihre Pflicht beſſer beobachten: und ſolches heiſſet denn eigentlich eine **Straffe**, ſie mag nun von GOtt oder von einem Regenten herkommen. Wenn aber Auswärtige wider die natürliche Billigkeit gegen uns verfahren ſind, und man wird auch genöthiget, durch Gewaltthätigkeit ſie ihrer Pflicht zu erinnern, ſo heiſſet ſolches **Krieg**. Von beyden müſſen wir noch kürtzlich handeln.

Was heiſſet Straffe, und warum wird ſie ausgeübet?

Straffe iſt ein empfindliches Leyden, welches einem wegen verübter Ubelthaten von einem Oberern auffgeleget wird. Eine iede Straffe muß mit einem empfindlichen Leyden verknüpffet werden; iſt dieſes nicht da, ſo iſts auch keine Straffe. Doch muß ſolches wegen verübter Ubelthat einem angethan werden. Wo man nichts übels gethan, ſo iſt alles Leyden unſchuldig. Derjenige, welcher einem ſolches Leyden auffleget, muß ein Oberer ſeyn, der etwas zu befehlen hat, ſonſten würde aus der Straffe nur eine Gewaltthätigkeit oder eigene Rache. Und weil ſo wohl GOTT, als die Obrigkeit, über die Menſchen Recht und Gewalt hat, ſo haben wir dahero auch göttliche und menſchliche Straffen in Beobacht zu ziehen. Wiewohl

nicht von allen göttlichen Straffen hier die Rede iſt, ſondern nur von ſolchen, mit welchen GOTT, wegen Ubertretung des Geſetzes der Natur, die Menſchen beleget.

Kan die Vernunfft erreichen, daß GOtt auch wegen Ubertretung des Geſetzes der Natur die Menſchen ſtraffe?

Diejenigen, welche mit Epicuro die providenz GOttes auffheben, und von der Gerechtigkeit deſſelben ihnen ſondere und eigene Gedancken formiren, wollen von ſolcher Art Straffen nicht viel wiſſen. Alles, was denen Menſchen als widrig zuſtöſſet, z. E. Armuth, Kranckheit, Unglück, Todt ꝛc. werden von ihnen niemahls, als göttliche Straffen, ſondern als in der Natur gegründete Unvollkommenheiten, angeſehen, da entweder des Menſchen eigene oder andere Boßheit, Unverſtand, Nachläßigkeit, natürliche Unvollkommenheit, die eigentliche Urſach ſey. Allein das heiſt nichts anders, als GOtt einer Sorgloſigkeit beſchuldigen, und ihm die Hände binden wollen. GOtt ſchläffet nicht. Zwar wird das nicht geleugnet, daß alle ſolche Stücke nach dem unvollkommenen Lauff der natürlichen Dinge ſich äuſſern, geſchehen in der Natur und durch die Natur. Wenn ein Menſch nicht

nicht arbeitet, lebet aber in Wolluſt und Unmäßigkeit, ſo erfolgets nach dem natürlichen Lauff der Dinge, daß er endlich arm und kranck wird. Allein wer hat das Weſen der Dinge, durch welches ſie etwas leiden oder guts genieſſen, gemacht? wer hat ihre Würckungen in eine gehörige Ordnung geſetzt? wer unterhält die Kräffte, durch welche die Würckungen in der Natur geſchehen? wer dirigiret ſelbige in ihrem Lauff? ſolls nicht der Schöpffer ſeyn? Hält ſich nun ein Menſch bey ſolchen Stücken nach der Vernunfft, nach der intention GOttes, ſo genieſſet er guts, und ſolches gute kan gleichſam eine Bolohnung GOttes durch die Natur heiſſen; weil ein Menſch, nach der Freyheit ſeines Willens, GOttes Willen darinnen beobachtet. Hält ſich ein Menſch bey ſolchen Stücken nicht nach der intention GOttes, ſondern ſtöhret muthwillig den von GOtt eingerichteten Lauff oder Ordnung der Dinge, ſo muß er leiden. Das Leyden iſt ja nichts anders, als eine Art der Straffe, welche von GOtt deßwegen auff ihn kömmt, weil er den Willen GOttes, welchen er in dem natürlichen Lauff der Dinge wolte beobachtet haben, nicht beoachtet hatte. Alſo kan ſich ein Menſch zwar nach der Freyheit ſeines Willens ins Elend ſtürtzen; allein das Leyden kommt eigentlich von dem Schöpffer der Natur, welcher will, und geordnet hat, daß alle, welche

ſeine in der Natur gemachte Ordnung nicht beobachten würden, ihnen müſten allerhand Leyden zuziehen. Da iſt ja denn ein Höherer, da iſt ein Verbrechen, da iſt ein würckliches Leyden, und ſolche Stücke machen ja eine eigentliche Straffe aus. Wenn aber Perſonen, die ſich auff ſolche Art in die Straffe GOttes geſtürtzet, dennoch ſich als Schuldloß ausſchreyen, und provociren nur auff GOtt, daß er ſie geſtraffet, ſo iſt das bey ihnen ein Unverſtand und Boßheit; ihre Boßheit iſt Schuld, daß ſie GOTT ſo ſtraffet. Und warum ſolte auch GOTT eine gantz willkührliche Straffe nicht auff den Menſchen legen können? Z. E. Wenn ein Geitziger das Geſchöpffe mehr ehret, als den Schopffer, ſolte er nicht Freyheit haben, ihn mit einer Kranckheit zu belegen, oder durch eine Feuers-Brunſt es ihm zu nehmen, oder ihm gar das Leben in der Helffte ſeiner Tag abzureiſſen? Solte GOtt nicht acht haben auff das Thun der Menſchen, ob es böſe oder gut ſey? ſolte es wider ſeine Gerechtigkeit lauffen, wenn er wegen der Ungerechtigkeit dem Leyden auffleget, der ſie freywillig begehet? Und wer will ſein Rathgeber ſeyn, auf welche Art ers thun ſolle? geſchiehets ſchon zuweilen, daß es einem Gottloſen bis auff ſeinen letzten Odem wohl zu gehen ſcheinet, ſo hebet doch die Zeit die Gerechtigkeit GOttes nicht auff. Auch die Seele bleibt ſelbſt nach

dem

dem Ausſpruch vieler Heyden in der poteſtät des Schöpffers, der zugleich ein Richter iſt. Was auffgeſchoben wird, das wird nicht auffgehoben. Bey Chriſten ſoll auch nicht einmahl ein Zweiffel wegen ſolcher Stücke gemacht werden.

Was hats mit denen menſchlichen Straffen für eine Beſchaffenheit?

Die Menſchen ſind ihrer Natur nach ſo beſchaffen, daß ſie ſich nicht allemahl auch in einer äuſſerlichen ſocietät, durch vernünfftige und gütige Vorſtellung, wollen in einer guten Ordnung und im Zaum halten laſſen, ſondern ſie ruiniren offtmahls ſich ſelbſt und auch andere. Da iſt nun nöthig, daß man ſolchem Ubel mit Gewalt entgegen gehe. Wie man in einem natürlichen Leibe unheilbare Schaden abſchneiden oder ausbrennen muß, damit nicht der gantze Leib verderbe: alſo muß man mit unbändigen Gliedern einer Republic auch zuweilen verfahren. Solche gewaltige Mittel aber zu gebrauchen, dürffte ſich niemand unterſtehen, ohne dem, der die höchſte Gewalt in Händen hat. Wo Perſonen einander gleich ſind, da leidet einer von dem andern ſolche harte proceduren nicht. Derowegen ſo muß ein Regent allein die Straff-Ge-

rechtigkeit exerciren. Und ob ſchon ſolches Mittel entweder in einem empfindlichen Leyden oder gar in einer deſtruction gewiſſer Perſonen beſtehet, ſo hilfft es doch dariñen, daß viele andere durch ſolche Exempel erhalten werden. Der Endzweck derer menſchlichen Straffen iſt, daß Perſonen, welche böſes gethan haben, verbeſſert werden, und künfftig weiter nichts böſes thun: daß ſolche, welche durch ihr übel Verhalten Schaden gelitten, ſatisfaction erhalten: daß viele, die es ſehen, durch ſolche Exempel vom böſen abgeſchrecket werden.

Thut aber ein Regent recht, weñ er ſo weit gehet, daß er die Unterthanen wegen verrichter Ubelthaten am Leben ſtraffet?

Ein Regent muß alle Mittel gebrauchen/ wodurch er die Republic in einer Ordnung und äußerlichen Glückſeeligkeit erhalten möge. So lange er nun durch andere Mittel ſolchen Endzweck erreichen kan / ſo lange ſoll eine Lebens-Straffe eigentlich keinen Platz finden: denn das muß nur das äußerſte Mittel ſeyn. Wenn alſo durch Zucht-Häuſer/durch Gefängniß/ durch andere empfindliche Leyden/ einem Ubel in der Republic geſteuret werden kan/ ſo ſind alle ſolche Stücke viel billiger und löblicher. Denn auf ſolche Weiſe gewiñen die Delinquenten

noch

noch Raum und Zeit / ihre Seele zu verbeſſern u. ſich zu bekehren/welche Seelen-Sorge ſonſt bey kurtzen Proceſſen die groſſe Furcht des Todes gemeiniglich verhindert: auch kan es geſchehen / daß ſolche Perſonen bey ihrer Straffe noch etwas nützliches vor die Republic arbeiten können: zu geſchweigen/daß ihnen an der Straffe nichts abgehet/ indeme denen meiſten ſolche Art Leyden härter fallen / als ein augenblicklicher Tod. Wollen aber ſolche Mittel nicht zureichen/oder es hat auch GOtt gar ausdrücklich befohlen/ daß gewiſſe Ubelthäten am Leben ſollen beſtraffet werden/ſo muß man alsdenn einem Regenten die Lebens-Straffen nicht unrecht ſprechen. GOtt will das Heyl der Republic. Kan ſolches ohne ſo einem harten Mittel der Lebens-Straffe nicht erreichet werden/ſo hat er es alsdenn auch adprobiret/ muß es denn hier mit Wahrheit heiſſen: es iſt doch beſſer/ daß ein Menſch aus ſeiner Schuld/andern zum Schrecken/ verderbe / als daß eine gantze Republic in Laſtern verſincke. Sintemahl nicht zu leugnen iſt / daß einem natürl. Menſchen das Andencken des Todes die allerſtärckſte impreſſion machet/ weil ihm der Todt unter denen ſchrecklichen das aller erſchrecklichſte iſt.

Welche Ubelthaten hat ein Regent zu beſtraffen, und worauff hat er dabey ſonderlich zu ſehen?

Böſe Gedancken, wenn ſie der Republic noch ſo ſchädlich werden könnten, kan ein Regent nicht ſtraffen, weil er niemand kan ins Hertze ſehen; ſolte ſich aber iemand in Ernſt durch Worte etwas gefährliches mercken laſſen, ſo kan ein ſolches frevelhafftes Vorhaben gar recht beſtraffet werden. Auch werden viel und mancherley ſündliche und verdammliche affecten nicht von der Obrigkeit beſtraffet. Z. E. Hochmuth, Geitz, Neid. Zorn ꝛc. welche GOtt richten wird, indem die Obrigkeit, wenn ſie alle ſolche Stücke auch ſtraffen ſolte, nicht Richter genug ſetzen könnte. Weil aber ſolcher Art Laſter die Republic auch auff mancherley Weiſe zerrütten, ſo iſt es vor GOTT und Menſchen löblich, wenn der Regent rechtſchaffene, gottſeelige und fleißige Lehrer ſetzet, auch ſolche Ordnungen und Anſtalt durch ſeine auctorität ſecundiret, nach welchen ſolcher Art Leute nicht nur beſonders vorgenommen, aus GOttes Wort beſtraffet, ſondern auch wohl von der Gemeinſchafft des Heil. Abendmahls ausgeſchloſſen werden. Das Lehren von der Cantzel will nicht allein zureichen; man muß ſolchen Leuten das Verſtändniß beſſer öffnen.

Auff

Auff ſolche Weiſe wird denn manchen an ſei-
ner Seele geholffen, und die Republic hat
auch einen unausſprechlichen Vortheil da-
von. Was der Regent nun eigentlich zu be-
ſtraffen hat, das ſind ſolcher Art Laſter, wel-
che unmittelbahr die Ruhe der Republic ſtöh-
ren. Z. E. Todſchlag, Diebſtahl, Ehebruch,
Hurerey und ſ. f. wie ſolches auch ſchon oben
gemeldet worden iſt. Damit aber die Billig-
keit bey dieſen getroffen werde, ſo ſind folgende
Stücke beſtändig und fleißig zu beobachten: (1.)
Daß man bey Beſtraffung kein Anſehen der
Perſon achte. Die praxis hat ein wahres,
aber böſes Sprichwort hierbey ans Tages-
Licht gebracht: die kleinen Diebe henget man,
aber die groſſen läſt man lauffen. Eine arme
Hure wird zum Thore hinaus geführet, aber
hundert vornehme bleiben auff ihren weichen
Betten gantz ungeſtöhret. So wird die Ge-
rechtigkeit zu einem Geſpött. Der Pöbel nimt
ſo mit Murren die Straffe auff ſich, weil es
nur ihm, und andern nicht alſo ergehet. Ein
höherer Stand muß kein Deckel der Boßheit
werden. Warum tragen ſie in ihrem höhern
Stande kein Bedencken, eben das böſe zu thun,
was andere in ihrem geringen Stande thun?
(2.) Iſt ſehr nöthig auff die Beſchaffenheit und
capacität deſſen, der geſtrafft werden ſoll,
zu ſehen. Zuweilen hat ein Menſch faſt keinen
natürlichen Verſtand, auch keine education

gehabt, und ein ſolcher komt denn in die Sünden, wie ein Vogel ins Netz, weiß faſt nicht, wie; hingegen hat ein anderer Verſtand und Erkänntniß genug, und iſt nur bloſſe Boßheit bey ihm geweſen. Der letzte hat nach Billigkeit doppelte Streiche verdienet. (3.) Hat man auch genau zuzuſehen, mit welcher intention etwas böſes geſchehen. Die menſchliche Natur hat dieſe Unvollkomenheit, daß ſie vielmahl etwas unbedachtſam und durch eine præcipitanz thut; zuweilen aber thut man etwas mit gutem Bedacht. Die Verbrechen, welche aus letzterer Art geſchehen, müſſen härter geſtraffet werden, als die, welche aus Ubereilung geſchehen; wohin auch gehöret, ob man ein Ubel aus Furcht wollen von ſich wenden, oder ob man etwas aus böſer Luſt gethan. (4.) Hat man auff die Sache oder Perſon, an welcher das Verbrechen geſchehen, zu ſehen. Man kan ſich verſündigen, wenn man einem andern Schaden gethan hat am Leben, am Leibe, an Gütern, an Ehre. Man kan ſich verſündigen an der Obrigkeit, an Eltern, an Frembden. Ein Verbrechen von dieſen hat wenigers, ein anders ein weit mehrers auf ſich. (5.) Hat man auch die Umſtände, bey welchen eine böſe That geſchehen iſt, in genaue Obacht zu nehmen. Ein Prediger hat mehr obligation das böſe zu fliehen, als ein einfältiger Zuhörer. In des Königes Pallaſt und Gegenwart werde

de ich mehr gehalten, vom böſen abzuſtehen, als etwa an andern Orten. (6.) Hat man noch zu ſehen, ob ein Verbrechen viele böſe conſequentien nach ſich ziehen könne. Doch hiervon iſt ſchon oben Meldung geſchehen. (7.) Das man ſich auch bey der Beſtraffüng nach der Menſchen naturell, nach eines iedem Stande, richten ſolle; ingleichen, daß ein Fürſt die Straffen zuweilen gar erlaſſen könne, oder wie er verfahren ſolle, wenn viele in einer böſen That concurriren, das iſt alles oben abgehandelt worden. Letzlich iſt noch zu wiſſen, daß bey heutiger Beſchaffenheit der Republic keine freye Oerter, wo ſich delinquenten hin retiriren könnten, von nöthen ſind. Vor dieſem, da auch privat-Perſonen in gewiſſen Fällen, durch permiſſion oder connivenz der Obrigkeit, ſtraffen dorfften, waren ſolche nöthig, daß nicht einer flugs im affect der Sache zu viel thäte; aber heutiges Tages gehet alles ordentlich und durch hohe unpartheyiſche Obrigkeit. Am wenigſten ſolte man iemahls prætendiret haben, daß die Kirchen ein ſolches Recht hätten. Chriſtus wolte nicht einmahl Käuffer und Verkäuffer drinnen leiden, warum ſolten Diebe und Mörder, die Greuel der Verwüſtung, an der heiligen Stätte im Schutze ſtehen? Auf den Alter gehören beſſere Opffer.

Was

Was hat man vor Mittel, wodurch man Auswärtige, wenn ſie gegen uns Ubelthaten ausgeübet, bändigen könne?

Das äuſſerſte Mittel iſt der Krieg. Krieg iſt ein ſolcher Zuſtand, da zwey ſondere Völcker ihre gröſte force aus einem feindſeligen Gemüthe wieder einander ſetzen, ſo lange, bis ſie wieder einen Vergleich untereinander treffen. Völcker ſind der Natur nach einander gleich, und haben keinen gemeinen Richter, welcher ihre Dinge, die eine Unbilligkeit mit ſich führen, ſchlichten könnten, dahero muß das beleidigte von dem andern mit Gewalt ſatisfaction ſuchen. Und weil ein iedes Volck ſeinen Regenten hat, und der Regent ſchuldig iſt, den erlittenen Schaden der Republic wieder zu fordern, ſo iſts vor ſich ſelbſt klar, daß auch derſelbe das Recht Krieg zu führen haben müſſe.

Iſts aber recht Krieg zu führen?

Die Boßheit der Menſchen iſt nach dem Sünden-Falle ſo groß worden, daß ſie auch einem Unſchuldigen das Seinige zu nehmen, ihn aus ſeinem bequemen Sitz zu vertreiben, ja noch ſein Leben darzu zu nehmen, kein Bedencken getragen haben. Solches bezeugen die Exempel gleich

gleich von denen erſten Zeiten an. Und ie ſtärcker nur ein Volck geworden, ie ärger und ungerechter hat es auff dem Erdboden gewütet. Ob ſolches recht ſey, darum hat es ſich wenig bekümmert. So einem verderbten Zuſtande hat man nun auch harte Mittel aus Noth entgegen ſetzen müſſen, nehmlich den Krieg, als wodurch man äuſſerliche Gewalt mit Gewalt abtreibet, und das Seinige in poſſes zu erhalten ſuchet. Krieg iſt zwar ein betrübtes und Jammer-volles Mittel, durch welches ein Volck wieder zu ſeinem Schaden kommen ſoll, oder durch welches es einfallende Gewalt zurück hält. Meiſtens werden viel tauſend Menſchen auf dem Krieges-Platz, als wie auf einer Schlacht-Banck, aufgeopffert, und ſolches noch darzu in ihren vollen Sünden. Der Gewinn iſt einige wenige Städte oder ein Stücklein Land; zu weilen auch gar nichts. Menſchen müſſen ihr Leben, und die meiſten auch ihre Seeligkeit, verliehren, und der Vortheil ſcheinet nur zeitliche Güter zu ſeyn. Allein weil ohne ſolche Mittel auff der Erden keine Ruhe zu hoffen iſt, indem der Menſchen Boßheit, eine offenbahre Mörder-Grube daraus zu machen, kein Bedencken tragen würde: und weil ein Menſch einen äuſſerlichen geruhigen Zuſtand ſchlechterdinges zu ſeiner leiblichen Unterhaltung und ewigen Glückſeeligkeit von nöthen hat, ſo iſt nichts mehr übrig, als daß man

man ein ſolches Mittel, als der Krieg iſt, approbire. GOtt hat dem Menſchen eine natürliche Liebe eingepflantzet, daß er ſich erhalten, nicht aber deſtruiren ſolle. Soll er ſich erhalten, ſo muß er Recht haben, aller Mittel ſich zu gebrauchen, wodurch ſolcher Endzweck erreichet werden kan. Da nun eine societät bey der unbändigen Boßheit anderer ſolchen öffters weder an Gütern, noch am Leben, noch an der Glückſeeligkeit der Seelen, (denn dieſe Stücke hängen hier an einander) ohne einen Krieg erhalten kan, ſo folget, daß GOtt, der auch bey unſerm Elend unſere Erhaltung und Heyl will, durch die Vernunfft ſolches Mittel nach der heutigen Beſchaffenheit der Menſchen gut heiſſe, ohngeachtet er auf keine Weiſe ein Liebhaber des Mordens iſt, ſondern des Lebens. Er hat denen Menſchen ſolche Sitten nicht angeſchaffen. Und bey ſolcher Beſchaffenheit der Menſchen hat er auch in dem geoffenbahrten Wort GOttes nicht nur den Krieg gebilliget, ſondern ſelbſt ſeinem Volcke Geſetze vorgeſchrieben, nach welchen ſie ſich in Kriege verhalten ſolten. Auch ſelbſt im neuen Teſtament befiehlet Johannes denen ſich zu Chriſto bekehrenden Krieges-Leuten, daß ſie in ihrem Dienſt die Gerechtigkeit ausüben, und niemand Gewalt noch Unrecht thun: improbiret alſo den Krieg ſelbſt nicht; ſondern weiſet nur, wie man

ſich

ſich darinne als ein Chriſt recht verhalten ſolle. Wären aber alle Völcker auf Erden wahre Chriſten, ſo brächte es die Natur ihres Chriſtenthums mit ſich, daß entweder ſehr wenig, oder gar kein Krieg in der Welt ſeynd würde. Denn wo einer in der Krafft des Glaubens ſeinen Nechſten ſo liebet, wie ſich ſelbſt, ſo wird es nimmer dahin kommen, daß ein Volck das andere ſo auffreibe, daß gantze Felder mit Blut flieſſen.

Wie vielerley iſt der Krieg?

Der Krieg involviret zwey widrige Partheyen, da eine offendiret hat, die andere ſich aber defendiret. Will man den Krieg nach jener benennen, ſo kan er heiſſen bellum offenſivum, und iſt in ſolchem Stande genommen, ſchlechterdings unrecht: weil man niemand Schaden thun ſolle; benennet man ihn nach dieſer, ſo heiſſet er bellum defenſivum, und iſt in der natürlichen æquität gegründet. Von der letzten Art reden wir nur eigentlich, wenn wir den Krieg aus dem Licht der Natur rechtfertigen. Will aber einer das eine offenſion nennen, wenn man ſeinen erlittenen Schaden und Unrecht von einem andern entweder bald oder erſt nach langer Zeit mit Gewalt wieder ſuchet, oder wenn man in einer defenſion das prævenire geſpielet hat, ſo kan zwar ſol-

ches

ches dem Nahmen nach ein bellum offenſivum heiſſen, wie ſolches auch bey denen Gelehrten gewöhniglich iſt, weil es den Schein hat, als würde der andere offendiret, aber in der That iſt es ein bellum defenſivum, und hat die Gerechtigkeit zum Grunde. Zuweilen will ein Regent kein ſonderbares Weſen aus ſeiner defenſion machen, ſondern erlaubet nur ſeinen Unterthanen, daß ſie unverſehens ein benachbartes Volck, welches ihnen Schaden gethan hat, überfallen, und ihm ſo viel mit Gewalt wieder abnehmen, als der Schade ungefehr geſchätzet worden war; und ſolche Art des Krieges heiſſet repreſſalien, wovon unten ein mehrers. Andere Nahmen und Eintheilungen des Krieges verſtehen ſich von ſich ſelbſten.

Was iſt bey denen Urſachen des Krieges zu mercken?

Ehe ein Krieg mit Recht geführet werden kan, muß eine notable læſion vorgehen, oder vorher gegangen ſeyn. Oben iſt allbereit erinnert worden, daß ein Volck lædiret werden könne, wenn man es mit ihrer gantzen Regierungs-Art über einen Hauffen zu werffen willens iſt: wenn man es an denen Gütern und Rechten, wodurch es ſich erhalten kan, kräncket: wenn deſſen rechtmäßige exiſtima-

tion

tion geſchmählert wird: wenn ein Theil der Unterthanen entweder am Leben oder an Gütern angegriffen wird: endlich wenn ihm auch zur Zeit der höchſten Noth gewiſſe, Liebes-Dienſte ſind verſaget worden. An allen ſolchen Stücken kan zwar ein Volck angegriffen und beleidiget werden, allein ob ein iedes Stück vor ſich ſo fort eine genugſame Urſache des Krieges geben könne, das möchte die Billichkeit wohl nicht allemahl recht ſprechen. Z. E. Wenn ein Volck von einem andern an der Ehre iſt gekräncket worden, welche es auch mit dem höchſten Recht hätte fordern können, das erfordert eben noch keinen Krieg. Die Republic kan in ihrer Glückſeeligkeit bleiben, ob ſchon ein ander Volck ſelbige unbillich verkleinert. Der æſtim muß nicht von einem unbilligen Urtheil dependiren, ſondern von löblichen Thaten und Verhalten. Es wäre denn, daß andere offenbahre Gefahr und Schaden zu gleich mit daher zu befahren wäre. Wo aber ein ſolcher Schade der republic zugefüget wird, da ihre wahrhaffte conſeruation Noth leidet, und Gefahr iſt, es möchte der Feind weiter gehen, und dieſelbe gar über einen Hauffen zu werffen im Sinne haben, da entſtehen erſt rechtmäßige Urſachen des Krieges. Wie hoch ſich aber ſolcher würckliche Schade erſtrecken müſſe, daß man eine rechtmäßige Urſach des Krieges daraus machen könne, das muß nach

denen Umſtänden erkannt und beurtheilet werden, und läſſet ſich hieher nicht ſetzen; wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß öffters wegen etwas geringerm etwas hartes geſchehen muß, weil man weiterm Unglück vorbeugen muß. Die Urſachen des Krieges, welche ſich denn auf Gerechtigkeit gründet, heiſſet juſtitia, und diejenige, welche bey ſolcher Gerechtigkeit auf die Nothwendigkeit ihr Abſehen hat, wird ſuaſoria genennet. Die letzte muß ohne die erſten nimmer ſeyn, ſondern ſelbige allezeit zu ihrer norm und Grunde behalten, und ſo kan denn der Krieg recht ſeyn. Allein die allerwenigſten Kriege, welche von Anfang der Welt und auch noch heute geführet werden, ſtehen auff dieſem Grund. Die meiſten ſind aus einem ungerechten Hochmuth und Geitz entſtanden, oder ſo ja einige gerechte Sache vorhanden geweſen, ſo iſt ſie doch entweder zum Kriege nicht zulänglich geweſen, oder man hat bey der defenſion die Billigkeit überſchritten. Offt iſt wegen eines bagadelles wohl ein gantzes Land mit allen Einwohnern zerſtöhret worden. Solchen Hochmuth, Geitz und Ungerechtigkeit aber zubeſchönigen, hat es niemahlen an allerhand prætexten gefehlet; bald hats geheiſſen: unſer Nachbar wird uns zu mächtig, und möchte uns einmahl gar über einen Hauffen werffen, darum iſts nöthig, daß man ihn in der Zeit durch einen Krieg entkräffte; bald hat man

vorge-

vorgeſchützet, man könne das Land als gefunden achten, weil die Einwohner Abgötter, und deswegen unwürdig, daß ſie das Land beſäſſen : bald hat mans zu ſeinem Vortheil geglaubet, daß einer, welcher ein Land auff keine Weiſe im Beſitze gehabt, es weg ſchencken könne, und einem Frembden eine Macht und Recht drauff geben : bald hat ein verſagter unnöthiger Durch-Marſch, oder eine verſagte Heyrath, oder ein falſch Teſtament u. ſ. f. den Krieg rechtfertigen müſſen. Alle ſolche Stücke ſind falſche prætexte, gottloſe tituli acquirendi, und doch iſt unausſprechlich Menſchen-Blut auff ſolche Weiſe auff der Erde vergoſſen worden. Da wüten viel Regenten in ſündlichen und unbändigen affecten : die Unterthanen müſſen Gut, Blut und Leben hergeben, und ſolches noch zu dem Ende, daß unſchuldige zerſtöhret werden.

Geſezt nun, es hat einer nach der natürlichen æquität eine rechtmäßige Urſach zum Kriege, muß er allemahl erſt warten, biß er angefallen werde, oder kan er zuweilen den Anfang machen?

Hier hat man groſſer Behutſamkeit nöthig; einmahl, daß man aus einem ungegründeten Argwohn ihm nicht ſelber vor der Zeit

einen Feind über den Halß ziehe; denn aber auch, daß man die beſte Gelegenheit, ſeinem Feinde mit Nachdruck zu begegnen: welches eines der vornehmſten Stücke im Kriege iſt: nicht aus denen Händen laſſe. Der vornehmſte Punct kommt alſo darauff an, daß man das Vorhaben ſeines Feindes gewiß wiſſe und erkenne. Iſt es auſſer allem Zweiffel geſetzt, daß er ein feindlich Gemüth gefaſſet, es fehlet ihm auch an Kräfften nicht, einen andern zu ruiniren, ja es ſind auch offenbahre Merckmahle und Zubereitungen da, daß er wider Vermuthen feindlich mit uns verfahren werde, ſo iſt es gar nicht unrecht, wenn die defenſion eher angehet, ehe die würckliche læſion ausgeübet worden. Auff ſolche Art kan die defenſion vielmahl mit leichterer Mühe geſchehen, da ſie bey eingebrochener Gewalt viel ſchwerer ſeyn kan. Im Kriege muß man alle zulåßige Mittel beobachten, denn die Gefahr iſt da zu groß, und kan man da auff einmahl ſo viel verſpielen, daß man weiter nichts auffzuſetzen hat. Und damit man ihm genugſame caution und Verſicherung verſchaffe, daß man künfftig nicht wieder in Gefahr ſtehen dürffe, ſo iſt nach denen Krieges-Umſtänden auch nicht unrecht, wenn man etwas weiter gehet, als der entweder zugefügte oder intendirte Schaden austragen könnte. So wird der unbillige Feind in eine Furcht geſetzt, und

läſſet ihm eher den appetit vergehen, künfftig etwas zu tentiren. Doch muß nach geſchehener ernſtlichen declaration eine billige reſtitution geſchehen, welche an ſtatt einer motiv zu beſſerer Freundſchafft ſeyn kan.

Was iſt alſo von dem Soldaten-Leben zu halten?

Bey ietzigen Zuſtande des menſchlichen Geſchlechts müſſen ſchlechterdings Perſonen ſeyn, welche Soldaten abgeben. Wenn ſolche nicht wären, ſo wäre eine iede Republic ein Raub einer andern: denn ſelten iſt eine Republic heutiges Tages ſo fromm, daß ſie das Vermögen einer andern, wenn ſie es leidet, nicht wolte an ſich ziehen. Soll ihr aber Widerſtand geſchehen, ſo müſſen Soldaten da ſeyn. Doch hat ein Soldat bey ſeinem Krieges-Leben wohl darauff zu ſehen, ob der Krieg, welchen er mit führet, auff der Gerechtigkeit ſich gründe, oder ob er offenbahr ungerecht ſey. Iſt das erſte, ſo kan er mit gutem und frölichen Gewiſſen ſeine Dienſte leiſten, weil GOTT einen gerechten Krieg ſelbſt adprobiret, und recht ſpricht. Aber er muß doch capabel ſeyn, ſonderlich zwey incommoditäten zu tragen: die eine, daß er durch das gewöhnliche böſe Krieges-Leben ſich auch nicht verführen laſſe, und alſo Schiffbruch an

ſeiner Seelen leide: denn auch, daß er bereit ſtehe, einen plötzlichen Todes-Fall über ſich zu nehmen. Zu ſolchen Stücken iſt ein ieder nicht geſchickt, und dahero ſchicket ſich auch vor einen ieden das Krieges-Leben nicht. Führet ein Regent aber einen unrechtmäßigen Krieg, ſo ſiehet es gantz anders aus. Ich will ietzo nicht ausmachen, ob die Unterthanen, die der poteſtät eines Regenten ſchlechterdings unterworffen ſind, aus einem blinden Gehorſam, demſelben in einem ungerechten Kriege dienen müſſen, und ob ſie gezwungen werden können, wenn ſie ihnen ein Gewiſſen machen, ſolches zu thun: ſondern ich behaupte nur ſo viel, daß wenigſtens keiner ſich freylig in ſolchen Krieg begeben ſolle. Was iſt das anders, als einen Banditen abgeben, ein gemütheter Mörder ſeyn, da man um einen geringen Lohn unſchuldig Blut vergieſſet. Der prætext und Entſchuldigung, daß der Regent ſolches verantworten müſſe, tauget nichts. Man muß GOtt mehr gehorchen, als denen Menſchen.

Wie aber, wenn die Sache zweiffelhafft iſt, wer eigentlich Recht habe?

Keine Parthey will ſich iemahls ſo bloß geben, daß ſie von ihrer Seite nicht einige Gerechtigkeit vorſchützen ſolte, und da kan es denn

wohl

wohl geſchehen, daß viele nicht wiſſen, wer Recht habe, und bleiben alſo im Zweiffel; ja öffters kan der Regent ſelbſt in ſolche Umſtände gerathen, daß er im Zweiffel ſtehe, was zu thun ſey. Allein Krieg führen iſt kein gering Ding. Bey ſo wichtigen Dingen muß man ihm die Mühe nehmen, die Sache zu unterſuchen, und ſo man ſelbſt nicht capabel ſeyn ſolte, forderts die Nothwendigkeit, andere Verſtändige darum zu fragen. Das wäre nicht gut, daß man nach reiffer Uberlegung der Urſachen des Krieges wenigſtens nicht durch eine gegründete probabilität, auff die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit eines Krieges ſchlieſſen ſolte. Oder bliebe man ja an ſeiner Seite doch noch in einem Zweiffel, ſo muß man lieber nichts thun, als etwas in Zweiffel thun, denn es iſt ja ungereimt, ſo gedencken und thun wollen: ich mag recht oder unrecht thun, ſo will ich doch andern das Jhrige nehmen und ſie tödten. Daß man auch einem andern Volck, weñ es unſchuldig unterdrucket wird, beyſpringen müſſe, verſtehet ſich von ſich ſelbſt, ſonderlich ſo man etwa noch darzu durch Bündniß oder andere Geſetze der Danckbarkeit darzu verbunden iſt.

Was iſt von den repreſſalien inſonderheit zu mercken?

Repreſſalien ſind ein unvollkommener Krieg, welcher entweder von denen Regenten ſelbſt, oder von denen Unterthanen, auff deren Zulaſſen, mit einem andern Volck geführet wird, und da man, weil man wegen eines angethanen Unrechts keine ſatisfaction erhalten kan, ſich entweder an denen Unterthanen ſelbſt, oder an deren Gütern vergreiffet, und ſelbige ſo lange in ſeiner poteſtät erhält, bis der zugefügte Schade erſetzet wird. Solche repreſſalien aber auszuüben, muß niemand Macht haben, als der Regent ſelber, denn weil ſie eine Art des Krieges ſind, das Recht des Krieges aber ein Stück der Regalien eines Regenten iſt, ſo muß er nur allein darinnen diſponiren. Solten Generals-Perſonen oder gar Unterthanen ſolche Freyheit in Händen haben, ſo dürffte ihnen öffters, nur bey einer geringen Gelegenheit, der appetit ankommen, in ſo trüben Waſſer zu fiſchen, woraus aber nichts anders, als mancherley Ungerechtigkeit und confuſion entſtehen müſſe. Ehe aber auch von einem Regenten Repreſſalien mit Recht angeſtellet werden kōnen, ſo müſſen folgende Stücke ihre Richtigkeit haben. Es muß eine offenbahre læſion, die aus feindlichem Gemüthe gekommen, da ſeyn: es muß dieſelbe auch ſo viel

auff

auff ſich haben, daß ſie zum Theil eine rechtmäſ-ſige Urſache des Krieges abgeben könne: Endlich ſo muß er auch vorhero auf eine gütige Art um eine reſtitution oder ſatisfaction Anſuchung gethan haben. Will ſolches aber nichts fruchten, und man will doch auch keinen ſolennen Krieg deswegen anfangen, ſo können alsdenn die repreſſalien gar wohl ſtatt finden und legitimiret werden. Ob man aber nur Güter, oder auch Perſonen, und ſolche ohne Unterſcheid wegnehmen ſolle, das muß vornehmlich nach der vorhergegangenen læſion beurtheilet werden. Zuweilen kan alles beydes gar wohl geſchehen, ſonderlich weil alle ſolche Stücke nur zu einer Verſicherung geſchehen, und die reſtitution nach getroffenem Vergleich ohnedem wieder geſchehen kan. Der Endzweck und effect iſt denn kein anderer, als daß man die Perſonen und Güter ſo lange unverletzt in ſeiner poteſtät behält, biß ſich die Gegenpart endlich zum Vergleich verſtehet. Wolte ſie aber nichts deſtoweniger hartnäckicht bleiben, ſo behält man ſo viel, als der Schade nach der æquität geſchätzet werden könnte. Das übrige muß reſtituiret werden.

Wenn einer eine gerechte Urſach zum Kriege hat, ſoll er gleich parat ſeyn den Krieg anzufangen?

Wenn es die ſondere Nothdurfft nicht erfordert, hat er noch viele Urſach ſich zu bedencken. Denn erſtlich iſt das an einem Regenten eine löbliche Tugend, wenn er auch mit einigen Verluſt gewiſſer Güter oder Ehre, etwas dulden und vertragen kan. Alle Kleinigkeiten mit dem Schwerdt revangiren wollen, ſtehet keinem vernünfftigen Menſchen wohl an. Auch könnte die æquität gar leicht dabey Schaden leiden. Die Menſchen leben ihrer Natur nach in einem höchſt unvollkommenen Zuſtande. Irren und von der Gerechtigkeit abweichen iſt ihnen eine angebohrne und unvermeidliche Kranckheit. Auff Krancke wollen ſo gleich zuſchlagen, würde gar unbillich ſeyn. Es iſt löblicher, daß man durch eine augenſcheinliche Gelindigkeit ſeinen Feind zu einer Erkänntligkeit reitzet. Zu geſchweigen, daß einer auch gar leicht wider die Regeln der Klugheit handeln kan. Des Krieges Glück iſt wandelbahr. Vielmahl muß der Beleidigte noch wohl einen weit gröſſern Schaden über ſich nehmen, als er erlitten. Nun iſts ja weit klüger, einen geringen Verluſt verſchmertzen, als in einer ungewiſſen Hoffnung der reſtitution noch einen weit gröſſern ihm zu ziehen.

Was

Was hat man vor Mittel einen Krieg abzuwenden oder in der Güte beyzulegen?

Von ſolchen Mitteln können drey in Beobacht gezogen werden: eine mündliche Unterredung der vereinigten Regierenden ſelbſt: eine arbitrage oder andere Mittels-Perſonen; und endlich das Loß. Wenn regierende Perſonen allemahl ſelbſt geſchickt wären, Krieges- und Friedens-Geſchäffte vor ſich zu tractiren, und wolten ihnen ſelbſt die Mühe nehmen, ſo wäre eine mündliche Unterredung das kürzeſte und beſte Mittel; allein weil es an ſolchen Stücken offtmahl fehlet, ſo wird dieſes Mittel ſelten practiciret; durch Miniſtros will es auch ſelten von ſtatten gehen. Das andere Mittel iſt eine arbitrege, durch welches man auch einen Vergleich ſich zu treffen bemühet. Welches Mittel auch gar zuträglich iſt. Denn ein dritter iſt ohne affecten, und kan die Billichkeit am gewiſſeſten treffen. Ob aber die ſtreitende Partheyen allemahl den Ausſpruch eines dritten müſſen gültig ſeyn laſſen, das muß aus ihrer Einwilligung, auf ſolche Entſcheidung, ausgemacht werden. Iſt ihre Einwilligung unter gewiſſen Bedingungen geſchehen, und ſolche ſind nicht beobachtet worden, ſo verbindet alsdenn auch ſolche Entſcheidung nicht. Hat einer aber eingewilliget, man wolle es bloß auff

den

den Ausſpruch eines dritten ankommen laſſen, und darinnen acquieſciren, ſo müſte man alsdenn auch ſolche gültig ſeyn laſſen; es wäre denn, daß durch einen Irrthum ein gar mercklicher Schade der einen Parthey wäre zugefüget worden. Das Loß iſt an und vor ſich ſelbſt eben nicht gewöhnlich, aber vor dieſen war doch ſonſt etwas, das demſelben gleichet, gewöhniglich, nehmlich die ſo genannte bella repræſentatitia, da von beyden Seiten nur eine oder einige wenige Perſonen den Krieg ausmachen ſolten. Von einigen wird dieſe Art gelobet, von andern getadelt; und die letzte haben auch beſſern Grund. Denn ein ſolcher Weg, ſich zu vergleichen, iſt eine Art der Verſuchung GOttes, GOtt ſoll da gleichſam Wunder thun, und den Beleidigten Recht ſchaffen: auch muß ſich der Beleidigte der prætendirten reſtitution begeben, indem er ſo leicht den Kürtzern ziehen kan, als der andere: Endlich weil ſolche Vergleiche auch ſelten etwas helffen oder dauren. Denn wenn der Beleidigte nicht glücklich geweſen iſt, und ſoll ſeinen Schaden behalten, ſo bricht er wider Vermuthen eine neue Gelegenheit vom Zaune, und gehet die Uneinigkeit doch wieder von neuen an. In gar zweiffelhafften und wenig importirenden Dingen möchte ſolcher Vergleich noch endlich ſtatt finden.

Kön-

Könnte die Ankündigung des Krieges auch nicht zum Theil ein Mittel zu einem gütigen Vergleich abgeben?

Eine Ankündigung des Krieges kan zweyerley ſeyn: eine, da der Krieg nur gemeldet wird, ohne daß man das Vorhaben hat, ſich noch zu einem gütigen Vergleich zu verſtehen: die andere, da man ſeine gefaſte reſolution deswegen kunt thut, daß der andere ſich doch geſchwinde bedencke, ob ein gütiger Vertrag nicht beſſer ſey, als der vorſtehende Krieg. Die erſte Art iſt nur eine ceremonie und Gewohnheit, und dahero kein Mittel zum gütigen Vergleich; die letztere aber, weil noch eine intention zum Vergleich da bleibt, und deswegen auch einiger Raum gelaſſen wird, kan zuweilen wohl ein Mittel werden, daß der Krieg vermieden wird. Denn wenn der andere eine ſolenne reſolution und Ernſt ſiehet, ſo kan er zuweilen noch eher beweget werden. Von der Ankündigung des Krieges iſt zu unterſcheiden eine promulgation des Krieges: jene geſchiehet an dem Feind; dieſe aber an den Unterthanen, damit ſie das ihrige, ſo viel möglich, aus dem Wege räumen und in Verwahrung bringen.

Wie weit erſtrecket ſich im Kriege die poteſtät über die Feinde?

Die Regul und Richtſchnur davon muß der Endzweck, den man in ſolchen Kriege hat, abgeben. Der Endzweck iſt, daß man wegen gelittener læſion entweder reſtitution oder ſatisfaction bekomme, wohin auch zugleich der Auffwand zu ſolchem Kriege gehöret. Kan er ſolchen nun durch ein gelinderes Verfahren erreichen, ſo iſt es unrecht und wider die æquität, wenn er ohne Noth tyranniſiret und wütet: kan er aber ſolchen Endzweck nicht anders als durch ein hartes Verfahren erreichen, ſo kan denn ſolches auch nicht vor unrecht geſprochen werden. So lange der würckliche Krieg iſt, ſo lange iſt keine ſocialität: wo keine ſocialität, da iſt auch gegen ein ſolches Volck keine obligation zu gewiſſen Pflichten. Nach ſolchem Grunde läſſet ſich nun auf alle hierbey vorkommende Fragen gar leicht antworten. Wenn gefraget wird, ob es im Kriege erlaubt ſey, den Feind zu tödten? ob man dürffte Kriegs-Liſt gebrauchen? ob es erlaubt ſey, durch einen Mörder den feindlichen Regenten zu tödten? ob man geiſtliche Gebäude deſtruiren dürffte? u. ſ. f. So dienet zur Antwort, daß alle ſolche Stücke, wenn es die Noth erfordert, da man ſeinen Endzweck nicht anders errei-

erreichen kan, vergönnet ſind. Es iſt zwar entſetzlich, daß vernünfftige Menſchen ſich in ſolchem Zuſtande finden laſſen, da Mord und Liſt ſie Hauffen-weiſe auffreiben muß; allein weil doch ohne Blut-vergieſſen vielmahl keine Hülffe iſt, ſo gilt die Art des Todes endlich gleich viel. Doch wäre es löblicher und tugendhaffter, wenn man von heimlicher Liſt ſich ſelbſt enthielte. Zu weilen und nach gewiſſen Umſtänden erfordert ſolches die Nothwendigkeit nicht, und denn ſind viele ſolcher Stücke unrecht. Den Feind tödten, wenn er ſich freywillig ſubmittiret, iſt barbariſch. Gefangene jämmerlich hinrichten, iſt nur eine blinde Rachgier, weil ſie uns ja ferner gar nicht ſchaden können. Alte abgelebte Perſonen, zarte Kinder, ſchwangere Weiber ohne Barmhertzigkeit niedermachen, iſt eine völlige Unmenſchheit; Kirchen und Armen-Häuſer aus Muthwillen verwüſten, und Vieh-Ställe draus machen, iſt eine GOttes-vergeſſene Frechheit, und das gewiſſe Merckmahl höchſt profaner Gemüther. Denn alle ſolche Stücke thun nichts zum Endzweck des Krieges. Wenn noch gefraget wird: ob man auch frembde Perſonen, die unverſehens an den feindlichen Ort mit überfallen worden ſind, tödten dürffe, ſo dienet zur Antwort, daß, wenn man es hätte vermeiden können, es allerdings unrecht ſey; denn ſie ſind Glieder ei-

ner

ner andern Republic, und haben uns nichts gethan. Endlich, wenn noch die Frage iſt, ob man an allen Orten ſeinen Feind tödten dürffte; ſo iſt zu wiſſen, daß ſolches nur in dem feindlichen und ſeinen eigenen Gebiethe geſchehen dürffte. Wo ein dritter neutral iſt, würde es wider ſeine hohe Rechte lauffen, wenn man aus ſeinem territorio einen Krieges-Platz machen wolte.

Was erwirbt einer durch den Krieg?

Das, was ihm von Rechtswegen zugehörete. Alſo kan man über Güter und Sachen, oder auch öffters gar über Perſonen, ein Herr werden. Kan der Schaden durch Güter allein nicht erſetzet werden, ſo iſt kein Mittel, als daß einem die Herrſchafft, entweder über gewiſſe Städte, oder gar über ein gantz Land abgetreten werde. Wo Krieg iſt, da iſt die ſocialität aufgehoben, und die feindliche Partheyen ſehen die Dinge an, als gehörten ſie niemanden zu. Wer da mit Gewalt einer Sache kan habhafft werden, der greiffet zu, und reißt ſelbige nach ſich. Iſt die lædirte Parthey nun glücklich, ſo bringet ſie erſtlich einen Theil der feindlichen Güter und Perſonen in ihre poteſtät. Allein, das iſt noch keine rechtmäßige Beſitzung und acquiſition, ſondern

nur

nur eine Bemächtigung. Bey reducirung der ſocialität oder dem Frieden fänget man wieder an die æquität zu beobachten, und acquiriret ſo viel mit Recht, als man Schaden gelitten hatte. Dahero müſſen wir nun etwas genauer unterſuchen, wie man ſich im Kriege nach der natürlichen æquilität, ſo wohl bey denen Gütern ſelbſt, als auch bey denen Perſonen oder der Herrſchafft zu verhalten habe.

Wie hat ſich einer bey Bemächtigung der Dinge und Güter des Feindes zu verhalten?

Man bringet ſelbige anfänglich nur in ſeine poteſtät. Sie ſind aber alsdenn als gefangen und in unſerer poteſtät zu achten, wenn der Feind von deren Genuß kan ausgeſchloſſen werden. Inzwiſchen iſt nöthig, daß der Regent allein dieſelbe in ſeiner direction und poteſtät. behalte. Es lauffet ſchon wider die æquität, wenn Soldaten und Generals-Perſonen vor ſich zu acquiriren anfangen: denn auff ſolche Art kommt entweder die Republic nicht zu ihrem Schaden, oder man thut dem Feinde zu viel, wenn ein ieder vor ſich von deſſen Gütern reich werden will. Wie es denn auch überhaupt nicht klüglich gehandelt iſt, wenn ein Regent eine gewiſſe Beute denen Soldaten Preiß giebt. Denn es geſchicht

in ſolcher confuſion, daß der liederlichſte öff-ters das beſte davon träget, und der die beſte meriten hatte, wohl gar nichts. Wenn alſo Soldaten bey ihren ſchweren travaillen eine recreation genieſſen ſollen, ſo iſt eine ordentliche Austheilung viel rathſamer. Hat man unter denen occupirten Sachen auch frembde, oder die andere vor dieſem gehabt, mit bekommen, ſo iſt zuzuſehen, ob der Feind ſelbige mit Recht oder mit Unrecht beſeſſen. Iſt das erſte, ſo behält man ſie, iſt aber das letzte, ſo ſollen ſie von Rechts wegen dem rechtmäßigen Herrn reſtituirt werden. Ob aber Bunds-Genoſſen von ſolchen occupirten Gütern etwas mit genieſſen ſollen, daß iſt aus ihren Bündniſſen, die ſie unter einander haben, zu entſcheiden. Bey getroffenem Vergleich und Frieden muß dem Feinde reſtituiret werden, was man über ſeinem Schaden in ſeine poteſtät genommen hatte. Das übrige iſt eine rechtmäßige acquiſition.

Wie müſſen gefangene Perſonen tractiret werden?

Wenn eine Anzahl feindlicher Perſonen in unſere Gewalt kommen iſt, ſo werden ſie als Gefangene geachtet. Gefangene aber ſind noch keine Knechte. Soll eine Dienſtbarkeit ſtatt finden, ſo muß vorhero eine Einwilligung

derer

derer Gefangenen darzwiſchen kommen. So lange ſie aber als würcklich Gefangene ſind, muß ein ieglicher nach ſeinem Stande einen nothdürfftigen Unterhalt finden, und ohne Verletzung und Schimpff bleiben. Es läufft wieder die natürliche Billigkeit, wenn Gefangene als wie ein Vieh tractiret werden, wenn die Uberwinder Muthwillen mit denenſelben treiben, und üben wohl gar gewaltſamer Weiſe Unzucht mit ihnen aus. Das thut zum Endzweck des Krieges nichts, und ſind doch ärgerliche Sünden. Dannenhero muß ein Regent allein die poteſtät und Macht über die Gefangene haben, keines weges aber gemeine Soldaten. Wenn hierbey gefraget wird, ob der Uberwinder auch ein Recht und poteſtät über die Güter und Rechte, welche gleichſam auff des gefangenen Perſon hafften, bekomt; ingleichen ob ſich ein Gefangener, wenn er Gelegenheit darzu bekommt, durch die Flucht ſalviren dürffte, ſo muß die billige Entſcheidung daher gemacht werden, daß man zuſiehet, auff welcher Seite die Gerechtigkeit des Krieges iſt. Wenn der Uberwinder die Gefangene mit Recht hat, und hat eine rechtmäßige prætenſion an denen Feinden, ſo kan er ihm gar wohl gewiſſe Güter und Rechte des Gefangenen anmaſſen, verſtehet ſich, wenn ſie ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie in des Gefangenen libertät ſtehen und transferiret werden können.

Alſo könnte eine privat Perſon dem Regenten cediren gewiſſe Rechte auf Erbſchafften u.ſ.f. allein ein gefangener Regent könnte ſein Reich nicht vergeben, weil ſolches nicht in ſeiner poteſtät iſt. Ein gefangener Regent höret auf ein Regent zu ſeyn. Wo kein Regent, da bekommt das Volck wieder ein Recht zum Reich. Und ſo auch bey der Flucht der Gefangenen. Hat der Uberwinder einen Anſpruch auf dieſelbe, und ſie haben auch in die Gefangenſchafft conſentiret, ſo thun ſie unrecht, wenn ſie ſich ſalviren; ſonſten aber nicht. Die Auswechſelungen derer Gefangenen gründen ſich auff ſonderbare Vergleiche. Bey dem Frieden werden die Gefangene entweder dimittiret oder ſie unterwerffen ſich denn einer beſtändigen Herrſchafft.

Wie bekommt einer eine gantze Provintz oder gantzes Volck unter ſeine Herrſchafften?

Wenn ein Volck bey dem andern wegen zugefügten Schadens ſo einen groſſen Abtrag hat, daß es durch nutzbare Dinge keine zulängliche ſatisfaction thun kan, und iſt doch inzwiſchen durch die Macht des Krieges in ſolchen Stand geſetzet worden, daß es die Erſtattung nicht ferner wegern kan, ſo iſt weiter nichts übrig, als daß es ſich ſelbſt unter-

unterwerffe. Die Unterwerffung wird auch iuſtiviciret, wenn ſich nur gewiß folgende zwey Stücke dabey befinden: erſtlich, daß des Uberwinders gemachte prætenſion rechtmäßig ſey, und nach der Billigkeit eingerichtet: weiter, wenn kein ander Mittel übrig iſt, durch welches ihm ſatisfaction geſchehen könne. Wenn dieſe Stücke ihre Richtigkeit haben, iſt das Volck gehalten, in eine Dienſtbarkeit zu conſentiren, und ſo es freywillig nicht dran wolte, kan es durch Schärffe darzu genöthiget werden. Die Art der Unterwerffung iſt nicht allezeit einerley. Vor dieſem muſte vielmahl ein gantzes Volck ſchlechterdings zu Sclaven werden und behielte die geringſte Freyheit nicht mehr. Offt behält aber ein Volck eine gemäßigte Freyheit, da es etwas vor ſich acquiriren darff. Aber dieſe Unterwerffung kan auch wieder zweyerley ſeyn; entweder es unterwirffet ſich einer Familie ſchlechterdings auf eine beſtändige eigenwillige Beherrſchung, u. entſtehet denn daraus ein patrimonial-Reich; oder es behält noch mehrere Freyheit, und dinget ihm aus, daß, ſo offt eine andere regierende Perſon von nöthen iſt, es ſein Gut-befinden dabey ſelbſt geben wolle, und das heiſſen denn regna legitima. Wenn gefraget wird, ob der Uberwinder auch Herr werde über alle rechte und Freyheit, welche auf dem überwundenen Volcke gleichſam gehafftet hat, ſo hat man hierbey die Art

der Unterwerffung ſonderlich in conſideration zu ziehen. Hat das Volck gewiſſe Rechte und privilegia rechtmäßig beſeſſen, und es hat ſich nach der Billigkeit ſchlechterdings unterwerffen müſſen, ſo iſt kein Zweiffel, daß der Uberwinder ſich der ſo genannten jurium incorporalium anmaſſen könne: hätte aber das Volck mit Gewalt bey anderer læſion ſolche an ſich gebracht, oder es hätte ſich unter gewiſſen Bedingungen unterworffen, ſo könnte er ſolche auch nicht prætendiren. Was davon zu halten ſey, wenn der Uberwinder über ſeine Feinde triumphiret, iſt gar leicht auszumachen. Daß der Uberwinder es thun könne, bleibet vor ſich; allein weil die gantze Frucht darvon in einer leeren oſtentation beſtehet, und die Feinde ſelbigen gemeiniglich als eine illuſion annehmen, ſo ſind ſie bey denen meiſten Regenten abkommen, und haben ſich in ein Te Deum laudamus verwandelt. Wenn der Krieg rechtmäßig iſt, und man lobet GOTT aus einer warhafften Danckbarkeit, und ſo iſt nichts darbey zu erinnern: iſt aber der Krieg ungerecht, da klinget es nicht gut: HErr GOtt! dich loben wir, daß wir unſchuldig Blut vergoſſen haben.

Was heiſſet ein Poſtliminium?

Wenn eine Perſon oder Sache, welche in feindlichen Händen geweſen waren, wieder entkommen, oder werden auch freywillig loß gelaſſen, und ſie erreichen entweder ihre eigene vorige Gräntzen, oder auch nur derer, welche in einem Bunde mit ihnen ſtehen, ſo treten ſie dadurch wieder in ihren vorherigen Stand und gehabtes Recht, ſo daß ſie nicht nur nicht dem Feinde ſich unterworffen achten, ſondern ſie fordern auch ihre vorige Güter, und was ihnen ſonſt zugeſtanden, und das heiſſet denn ſich ſchützen mit dem jure poſtliminii, oder fordern das Seinige jure poſtliminii. Was Perſonen betrifft, ſo iſt folgendes von denenſelben zu beobachten. Wenn einer von Rechts wegen vom Feinde wäre gefangen worden, er hat aber noch in keine Dienſtbarkeit conſentiret, oder es iſt auch nach dem conſens ein Vergleich getroffen worden, oder es dimittiret der Feind einen Gefangenen ſelbſt, ſo muß ihm allezeit das jus poſtliminii gegönnet werden. Wenn derſelbe aber in einem rechtmäßigen Kriege iſt gefangen geweſen, er hat auch in die Dienſtbarkeit eingewilliget, iſt auch auff keine Art von ſeiner obligation frey worden, demſelben kan man das jus poſtliminii nicht zugeſtehen, weil ſolcher nach ſeiner obligation vor ein Glied einer andern republic zu achten iſt.

Wenn auch Sachen aus des Feindes poteſtät wieder entkommen, z. E. Schiffe oder Aecker u. ſ. f. ſo iſt aus eben ſolchem Grunde davon zu urtheilen. Wenn einer da gründlich erweiſen kan, daß ſolche ihm zuſtehen, und der Feind hat weiter kein Recht darzu, weil ihm etwa auf eine andere Art ſatisfaction geſchehen, oder er hat ſie freywillig verlaſſen, oder hat ſie mit Unrecht beſeſſen, ſo nimmt ſie der iure poſtliminii an, welchem ſie vorhero zugeſtanden. Wenn gefraget wird: ob einer über ſeine eigenthümlich gehabte Sachen und Rechte auch ſeine Ehren-Charge iure poſtliminii fordern könne, ingleichen die Früchte, welche ein andrer unter deſſen aus ſeinen Gütern genoſſen? Antw. Da kan es in ſolchen allemahl ſo accurat nicht ergehen. Die Ehren-Chargen müſſen bey gemachter vacanz aus Noth ſo fort wieder an andere vergeben werden, und ſo iſts denn allemahl nicht möglich, daß auf ſolche Art ein reſtitutio in integrum geſchehen könne; doch muß ſolche Perſon auf eine andere Art vornehmlich in conſideration gezogen werden. Wenn es aber am Tage iſt, daß ein andrer über ſeine gehabte Mühe, mit unſerm Gütern einen Reichthum ihm zu wege gebracht, ſo müſte von Rechts wegen ihm nur ſeine Mühe compenſiret werden, der Uberfluß gehörte dem Eigenthums-Herrn. Eine ſolche

Billig-

Billigkeit kan ein ieder vor ſich auch auff ein gantzes Volck oder Land appliciren.

Was iſt von der Neutralität zu wiſſen nöthig?

Neutralität wird derjenige Zuſtand eines Volcks genennet, wenn ſolches es mit keiner der ſtreitenden Partheyen hält, ſondern iſt gegen dieſelbe gantz indifferent. Zuweilen ſtehet einer mit keiner der ſtreitenden Partheyen im Bunde, und kan alſo nicht anders als nach der Billigkeit neutral ſeyn; zuweilen aber iſt einer zwar ein Bunds-Genoſſe derer Streitenden, allein er entziehet ſich mit gutem Bedacht, durch eine declaration, ihren Uneinigkeiten, und hält es mit keiner. Die erſte wird eine allgemeine, die letzte eine ſondere neutralität genennet. Wenn die Frage iſt: Ob man einen dritten zur neutralität zwingen könne, ſo iſt zu wiſſen, daß ſolches alsdenn mit gutem Recht geſchehen könne, wenn derſelbe, ohne einer ſondern obligation, unſerer Gegen-Parthey weit nachdrücklicher ſuccuriret, als uns. Denn da handelt er faſt feindlich gegen uns. Wo aber Bündiſſe zum Grunde ſtehen, daß man einer Parthey ſich mehr zu helffen obligiret, als einer andern, da kan ein Zwanck von Rechts wegen nicht ſtatt finden. Die Pflichte alſo inſonderheit betreffend welche

ein neutrales Volck gegen die kriegende Partheyen zu beobachten hat, lauffen auff folgende Stücke hinaus: daß es ſeine Dienſtleiſtungen gegen die Streitende gleich austheile, keinem mehr noch weniger die Hand biethe; alle Dinge, die den Krieg nur verlängern, beyden denegire, wenn es ſich nicht anders durch ein Bündniß gegen die eine Parthey verbündlich darzu gemacht: daß es nach aller Möglichkeit zum Frieden rathe, und helffe, daß das beleidigte ſeine genugſame ſatisfaction erhalte: daß es nichts über ſeine Zuſage thue, wenn es einer Parthey, nach einem vorhero getroffenen Bündniß etwas zu leiſten hat. Die ſtreitende Partheyen haben aber auch ihre Pflichte, gegen ein neutrales Volck nicht zu vergeſſen. Soll dieſes nicht beleidigen, ſo ſollen ſie auch nicht beleidigen, ſondern müſſen ſolches in allen Stücken ungekräncket laſſen. Doch wird eine Zuſtoſſung der höchſten Noth ausgenommen. Bey ſolcher iſts wohl geſchehen, daß eine höchſt bedrängte Parthey, zu ihrer Rettung in dem Gebiethe eines neutralen Volcks, ſich in eine Veſtung hat reteriren müſſen, oder ſonſt eine andere incommodität verurſachen. Allein weñ es ſich wieder erholet, muß es den gemachten Schaden zu reſtituiren nicht vergeſſen.

Iſt etwas noch von dem Frieden zu mercken nöthig?

Der Friede iſt ein ſolcher Zuſtand unter denen Völckern, da eines gegen das andere die natürliche Geſetze beobachtet, und die Pflichten der ſocialität ausübet. Die intention GOttes iſt es, und das Heyl der Menſchen erforderte ſolches auch, daß ein ſolcher Zuſtand beſtändig unter denen Völckern unterhalten würde; allein die unbändige menſchliche Natur handelt gar offt wider ſolche intention GOttes und ſetzet dieſelbe in einen Krieg. Weil aber im Kriege kein Heyl, ſo muß der Friede wieder erneuret und reduciret werden. Solche Handlung aber bekommt ihre Gültigkeit nur von denen Regenten ſelbſt. Denn dieſer allein hat nach ſeinen hohen Rechten Macht, Krieges- und Friedens-Geſchäffte zu tractiren. Es führet aber der Friede mit ſich, daß unter denen regierenden Perſonen ein Vergleich getroffen wird, daß ſie nach dem Kriege die Pflichten der ſocialität wieder ausüben wollen. Solte eine Parthey etwas aus Furcht eingegangen haben, daß ſie ſonſt bey andern Umſtänden nicht gethan hätte, ſo fragt ſichs, ob ſolcher Vertrag gültig ſey? Da denn zur Antwort dienet, daß man

dar-

darauf zu ſehen habe, ob dem, welcher aus Furcht einen Frieden eingehet, Recht oder Unrecht geſchiehet. Geſchieht ihm kein Unrecht, ſondern er giebt nur aus Furcht das wieder, worzu er verbunden war, ſo iſt ein ſolcher Vergleich gültig, und mag die rechtmäßige Furcht nichts ſchaden. Solte einem aber unrecht geſchehen, und er müſte aus Furcht doch Friede machen, ſo hat er durch Vorſchützung der augenſcheinlichſten Unbilligkeit, nach aller Möglichkeit ſolchen Vergleich zu decliniren, und die äuſerſten Mittel anzuwenden, ob ihm Recht geſchehen könne. Iſt aber keine Hülffe zu finden, und er muß auch bey einer Unbilligkeit aus Furcht in den Frieden conſentiren, ſo hat er ſolches als ein Krieges-Unglück zu achten, und muß demſelben gültig und rechtmäßig erkennen. Denn wenn im Kriege eine ungerechte Furcht eine genugſame Urſache ſeyn ſolte, daß der Friede nicht gültig ſeyn könnte, ſo hätten wir beſtändig die Welt voller Kriege, weil ſelten die eine Parthey ohne allen Schaden bleibt, aber aus Furcht eines gröſſeren Unglücks den Frieden erwehlen muß. Mit ſolchem Vergleich oder Frieden iſt ferner auch verknüfft eine bewilligte Vergeſſenheit alles angethanen Unrechts und aller Feindſeeligkeiten: denn wo Einigkeit wieder herrſchen ſoll, da muß kein Vorſatz zu einiger Rachgier

in

in denen Gemüthern ſitzen bleiben. Sonderlich muß der Friede mit ſich bringen, daß der Beleidigte ſeinen Schaden, ſo viel möglich, wieder erſetzet bekomme. Wenn ein ieder das Seinige bekomt, ſo giebt es den beſten Grund zur beſtändigen Einigkeit. Bey Abfaſſung eines ſchrifflichen Friedens muß alle Zweydeutigkeit in denen Worten auff das ſorgſamſte vermieden werden, damit die Spitzfindigkeit nicht eine ſolche unverhoffte interpretation daraus mache, da die probation davon durch das Schwerdt geſchieht. Sonderlich muß die Geographie die gewiſſe Gräntze auſſer allen Zweiffel ſetzen. Wenn der gemachte Friede von einer Seiten nicht adimpliret wird, oder man hebt von neuen die ſocialität auff, ſo erfolget wieder ein ſchädlicher Friedens-Bruch. Was ſonſt bey dieſer Materie noch von dem Stillſtand, von einem ſichern Geleite, von der Gültigkeit ſolcher Verträge, welche privat-Perſonen mit einem andern Volck gemacht u. ſ. f. könnte geſaget werden, darauff kan aus obig angegebenen und erklärten Gründen auf das aller leichteſte geantwortet werden.

Wird aber die natürliche Billigkeit, nach welcher wir die Krieges- und Friedens-Geſchäffte beurtheilen, in denen Kriegen in acht genommen?

Sehr wenig. Denn was die Urſachen des Krieges betrifft, ſo wird ſelten eine rechtmäßige und genugſame zum Fundament ſtehen. Bald muß eine veraltete und ungegründete prætenſion, bald eine unzeitige Furcht, bald eine geringe læſion eine genugſame Materie zum Krieges-Feuer ſeyn. Die Art darinen zu procediren behält ſelten die æquität zu einer norm und Richtſchnur. Was blinde Heydniſche Völcker in ihren tollen und unbändigen affecten gethan haben, das iſt öffters auch wohl bey Chriſtlichen Potentaten ein Völcker-Recht worden, nach welchen vielmahl die unbilligſten Sachen haben recht heiſſen müſſen. Die raiſon de Guerre, muß alles legitimiren. Die Friedens-Bündniſſe dauren gemeiniglich ſo lange, ſo lange der Nutzen vor Augen und die Noth verhanden iſt. Sind ſolche nicht da, ſo hat der Friede bald ſein Ende. In Leſung der Hiſtorie muß man ſich gewöhnen, eines ieden Krieges Urſprung und Fortgang nach der natürlichen æquität, und nicht nach denen groſſen und ſeltenen Thaten,

welche

welche darinnen vorgegangen, zu beurtheilen. Da wird es ſich denn finden, daß mancher, der von Unverſtändigen vor einen groſſen Helden gehalten worden, der Wahrheit nach nichts anders, als ein gewaltiger Verwüſter der Völcker geweſen iſt. Es iſt dieſes an denen meiſten Lehrenden ein allgemeiner Fehler, daß ſie gar ſelten bey Abhandlung der Hiſtoriſchen Geſchichte die Gerechtigkeit des Krieges in eine Beobachtung ziehen. Kommt es hoch, ſo bemercken ſie noch einiger Maſſen die politiſche Maximes. Z. E. wie man durch ſtratagemata und andere compendioſe Wege ſeinen Feind fangen könne; allein wenn ſie den Grund, aus welchen die Thaten des Krieges gefloſſen ſind, ein wenig aufdecken ſollen, wie das meiſte aus Hochmuth oder Geitz, und nicht aus einer Gottgefälligen Tugend entſtanden ſey, ſo höret man da ſelten ein recht vernünfftiges Urtheil. Da muß Alexander M. als ein Muſter der Tapfferkeit, und Jul. Cæſar als ein Ausbund aller Gütigkeit recommendiret werden. Beyde aber verdienen nach einer vernünfftigen Moral ein ſolches Lob gar nicht. Und wenn geſchiehets wohl, daß man bey einem jeden Kriege die Urſachen, welche den Krieg rechtfertigen ſollen, in reiffere Betrachtung ziehet? Da pfleget man die Hiſtorie

wie ein Märlein herzu beten, und läufft endlich das gantze Urtheil von dem Kriege dahin aus: dieſer iſt ſehr glücklich; jener aber ſehr unglücklich geweſen. Aber das kan ein Bauer, der leſen kan, auch ſagen. Und ſo viel von dem Recht der Natur und Völcker.

Des

Des
Lichts der Weißheit/
Andern Theils/
Dritte Abhandlung
von
Der Staats-Klugheit.

CAP. I.

Von der Staats-Klugheit insgemein.

Was iſt die Staats-Klugheit?

DJe Staats-Klugheit iſt eine Lehre/ welche denen Menſchen in ihren Verrichtungen Reguln der Klugheit vorſchreibet/ damit ſie durch Beobachtung derſelben um ſo viel eher die Hinderniſſe ihrer Glückſeeligkeit vermeiden/ und ſich in allen Stücken wohl-anſtändig aufführen mögen.

Wie hanget die Staats-Lehre mit denen vorigen beyden Theilen an einander?

In der Sitten-Lehr iſt Anweiſung geſchehen, wie ein Menſch von denen Laſtern frey werden ſolle, und wie er der Tugend habhafft werden

den müſſe. In dem Recht der Natur und Völcker ſind Reguln und Geſetze vorgeſchrieben worden, nach welchen ein durch die Sitten-Lehr verbeſſerter Menſch alle ſeine Pflichte gegen GOtt, gegen ſich ſelbſt, und gegen andere Menſchen ausüben ſolle und könne. Nun iſt noch übrig, daß wir einige Reguln der Klugheit, welche ein Menſch bey ſeinem Thun und Laſſen zu beobachten hat, mittheilen, und etwas deutlicher erläutern. Denn alle ſolche drey Stücke müſſen ſich an einer menſchlichen Verrichtung, wenn ſie eine untadelhaffte Richtigkeit haben ſoll, finden laſſen. Es iſt gut, wenn einer ein tugendhafft Gemüthe hat, und iſt bereit alles Löbliche zu thun: es iſt gut, wenn er weiß, ob ſein Thun und Laſſen recht oder unrecht iſt; aber es iſt noch übrig, daß er auch wiſſe, wie er bey ſeinem Thun und Laſſen alle Umſtände wohl in acht nehme, damit nicht eine Thorheit, ſondern eine rechtmäßige Klugheit überall an demſelben herfür leuchte.

Kan man ihm aus der Staats-Klugheit ſolche Gründe verſprechen, die einen klüger machen?

Es ſind die menſchlichen Verrichtungen von ſolcher Beſchaffenheit, daß ſie zu einer Zeit einen gröſſern Nutzen nach ſich ziehen können, als zu einer andern. Nachdem die Umſtän-

ſtände, nach dem lauffen ſie auch entweder glücklicher oder unglücklicher. Z. E. Wenn ich einen ins geheim beſtraffe, ſo fruchtet es gemeiniglich mehr, als wenn es in anderer ihrer Gegenwart geſchiehet. Da nun die menſchliche Vernunfft ſolche Umſtände in Obacht gezogen, und den Ausgang derer Verrichtungen unter denen Menſchen beobachtet, ſo iſt ſie durch mancherley Erfahrung klug worden: und hat angefangen allerhand Reguln der Klugheit zu formiren. Z. E. Wer auctorität bey andern haben will, der müſſe ſich mit ihnen nicht zu familiair machen: wo ein Ubel und Gewohnheit unter einem Volck ſtarck eingewurtzelt iſt, das müſſe man allgemehlich, nicht aber auf einmahl und mit Gewalt aufheben u. ſ. f. Da nun ſolche Reguln in der menſchlichen Natur ihren Grund haben, und durch die Erfahrung ihre unfehlbahre Gewißheit erlanget, ſo kan die Staats-Klugheit einem in ſeinen Verrichtungen einen gar groſſen Dienſt thun, und iſt keine unnöthige oder ungewiſſe diſciplin.

Warum nennet man ſie eine Staats-Klugheit?

Durch einen Staat wird insgemein verſtanden eine prächtige Auffühꝛung, entweder eines Regenten, oder anderer vornehmen Perſonen. Allein hier wird das Wort in einem

gantz andern Verſtande genommen. Staat heiſſet hier ein Begriff aller ſolcher Umſtände, in und bey welchen ein Menſch ſich findet, und die er entweder zu ſeiner Erhaltung oder zu ſeinem Schaden anwenden kan. So kan ſich ein Menſch finden in einem bloß natürlichen Stande, (ſtatu naturali) da er an ſeiner Seele und Leib entweder Klugheit oder Thorheit ausüben kan. Oder er iſt über dem noch ein Bürger, Kauffmann, Studioſus, Ehemann, Herr, ein Regent u. ſ. f. Ein ieder von ſolchen Ständen kan klüglich oder thöricht dirigiret werden. Diejenige diſciplin nun, welche gute Lehren und Reguln giebt, wie ſich ein ieder in ſeinen Umſtänden glücklich verhalten ſolle, kan mit gar guten Recht Staats-Klugheit heiſſen; und ein ieder, der ſolche Reguln wohl verſtehet und practiciret, ein kluger Menſch oder Politicus.

Iſt Statiſterey was anders, als Staats-Klugheit?

Statiſterey, welche bey denen Lateinern ratio ſtatus, bey denen Frantzoſen Raiſon d'eſtat, bey denen Italiänern Ragione del ſtato heiſt, hat bey denen Gelehrten nicht einerley Bedeutung. Zu weilen wird ſie in einem ſolchen Verſtande genommen, daß ſie eben ſo viel bedeutet, als Staats-Klugheit. Unterwei-

weilen verſtehet man dadurch eine ſolche Klugheit, da zwar durch gerechte, aber doch auſſerordentliche Mittel das Heyl einer republ. befordert wird. Auch wird vielmahl eine ſolche Klugheit, da ein Regent ſeinen eigenen Stand, ohne Abſicht auf die republic, hoch zu treiben bemühet iſt, damit angedeutet. Am meiſten aber wird durch die Statiſterey eine ſolche Klugheit, oder vielmehr Spitzfindigkeit verſtanden, da man mit Hintenanſetzung der Gerechtigkeit den Nutzen zum Endzweck hat. Dieſer Art Klugheit wird zwar auf Univerſitäten nicht gelehret, aber in hohen Grad an vieler Herren Höffen practiciret. Was Geld und einen Staats-Nutzen bringet, daß muß auch gemeiniglich recht heiſſen. Die ratio ſtatus muß da aller Untreue, mancher Schand-Thaten und der offenbahrſten Ungerechtigkeit eintziger Deck-Mantel ſeyn. Auf ſolche Art wird denn die innocente Staats-Klugheit in eine gottloſe Statiſterey, und hoch-anſehnliche Staats-Leute in ungerechte ohnwiſſenhaffte Statiſten verwandelt.

Gehet die Staats-Klugheit auff alle Menſchen?

Wenn von der Staats-Klugheit die Rede iſt, ſo glaubet faſt ein ieder, daß man dadurch verſtehen müſſe eine weiſe und kluge Adminiſtration einer Republic; welches zwar recht

recht iſt, aber noch lange nicht genug. Die Klugheit muß eine allgemeine, und nicht nur eine Hoff-Tugend ſeyn. Solches iſt gar leicht aus der Beſchaffenheit einer ieden menſchlichen Verrichtung zu erweiſen. Denn eine iede Verrichtung, wenn ſie ohne Tadel und mit gewiſſen Nutzen verknüpfft ſeyn ſoll, muß nicht nur aus einem tugendhafften Gemüthe herkomen, und nach denen Geſetzen ihre honeſtät haben, ſondern ſie muß auch nach denen vorkommenden Umſtänden klüglich geſchehen. Soll nun eine iede menſchliche Verrichtung ſolche Eigenſchafft an ſich haben, daß ſie mit einer Klugheit verknüpffet werde, ſo muß ſelbige auch allen Menſchen gemein werden, und nicht allein an Höfen bleiben. Die wenigſte adminiſtriren ja die Republic. Auch erfordert ſolches die allen Menſchen angebohrne Unvollkommenheit und Dürfftigkeit. Ein ieder iſt ſeiner Natur nach mehr zur Thorheit, als zur Klugheit, geneigt. Wolte man alſo nur einigen wenigen Reguln der Klugheit geben, denen andern aber keine, ſo ſchiene es, als wenn dieſe ſolten Narren bleiben, und einige wenige nur klug ſeyn. Dabey wird aber keines weges geleugnet, daß die adminiſtration der Republic, weil ſie gleichſam ein Grund aller ſonderern Glückſeeligkeit in einer Republic iſt, die vornehmſte Sorgfalt verdienet, und muß die Staats-Klugheit be-

fliſſen

fliſſen ſeyn, daß ſie ihr die meiſten und beſten Reguln vorſchreibe.

Wo wolte das möglich ſeyn, daß man einem ieden in ſeinem Stande könnte Reguln der Klugheit fürſchreiben?

Der Stände ſind in der Welt freylich ſehr viel, und ein ieder Stand brauchte nach ſeinen unterſchiedenen Umſtänden auch unterſchiedene Reguln der Klugheit. Ein Soldat muß eine andere Politicam haben, als ein Kauffmann, ein Bäuer eine andere, als wie ein Gelehrter u. ſ. f. Allein ob man ſich ſchon nicht unternehmen darff, einem ieden ſondern Stande eine eigene politic zuſchreiben, weil man ſchwerlich das Ende finden dürffte, ſo iſts doch nicht unmöglich, daß man auch vor alle Menſchen allgemeine Reguln in der Staats-Klugheit mit ſetze, welche ſich mit der leichteſten Mühe nach eines ieden vorkommenden Umſtänden appliciren laſſen. Ein ieder muß in ſeinem Stande, wenn er klüglich fahren will, einen gewiſſen Endzweck ihm ſetzen, er muß ſein Vermögen erwegen, er muß geſchickte Mittel den Endzweck zu erreichen wehlen, er muß mit andern geſchickt zu converſiren wiſſen. u.ſ.f. Von ſolchen Stücken können ja unfehlbare allgemeine Reguln der Klugheit

heit angegeben werden, wie ſolches unten, wie wohl nur kurtz, erfolgen ſoll. Auff die wichtigſten Stände aber ſoll auch eine nähere und genauere application gemacht werden.

Sind aber alle Menſchen darzu geſchickt, daß ſie die Staats-Lehre erlernen und ausüben können?

Bey der Staats-Klugheit kommt es ſehr viel an auff einen natürlichen Verſtand, und auff einen emendirten Willen. Wo von Natur, ein ſehr ſchlechter Verſtand iſt, da wird die Klugheit bey niemanden hoch ſteigen; hat einer aber einen guten natürlichen Verſtand, ſo kan ein ſolcher in derſelben freylich weiter kommen. Und das iſt auch mit eine Urſach, warum nicht ein ieder geſchickt iſt, einē Staats-Mann an groſſer Herren Höfen abzugeben. Die Geſchäffte ſind da wichtig, und kan ein geringes Verſehen den allergröſſeſten Schaden nach ſich ziehen; daher ſoll ein ieder, der ſie tractiret, fähig ſeyn, daß er die Augen ſeines Verſtandes weit um ſich werffe. Allein ob Perſonen von blöden Verſtande ſchon nicht capabel ſind, hohe und wichtige Dinge zu tractiren, ſo müſſen ſie doch etwas geringers unter Händen haben. Und dabey brauchen ſie auch Klugheit. Da ſie nun ohne dem vor ſich unfähiger ſind, ſich klug auffzuführen, ſo iſt die Noth-

Nothwendigkeit ja um ſo viel gröſſer, daß man ihnen gleichſam mit Fingern weiſe, was ſie thun oder laſſen ſollen. Verſtändige thun das meiſte vor ſich, unverſtändige aber laſſen ihnen am beſten weiſen. Soll einer aber ungehindert und rechtmäßig ſeine Klugheit und die erkannten Reguln anwenden, ſo muß der Wille nicht laſterhafft, ſondern tugendhafft ſeyn. Hochmuth, Wolluſt und Geitz, ſind die gröſſeſte und beſtändigſte Hinderniſſe aller wahren Klugheit: bey ſcharffſinnigen Köpffen verwandeln die Laſter die Klugheit in eine Spitzfindigkeit und Argliſtigkeit, weil ſolche ihnen kein Bedencken machen, auch die gottloſeſten Mittel, ihren Endzweck zu erreichen, zu gebrauchen; und Perſonen von blöden Verſtande werden durch ſolche pasſiones ſo hingeriſſen, daß ſie offenbahr wider alle Klugheit, wenn ſie es ſchon beſſer wiſſen, handeln: denn ſie gehen in allen mehr nach einer appetitlichen Empfindlichkeit, als nach dem wenigen Licht ihres Verſtandes. So wird denn faſt die gantze Welt voller Thoren und ſpitzfindiger Perſonen; der wahrhafften Klugen aber ſind ſehr wenige. Die rechte und wahre Klugheit muß eine natürliche Tochter der wahren Tugend ſeyn.

Iſt die Politica nicht ein natürlich Werck?

Es haben einige gemeynet, daß man die Staats-Lehr nicht als eine Kunſt und ſonderbahre diſciplin anzuſehen habe, ſondern ihre Maximes lerneten ſich am beſten aus der Erfahrung. Wer nur einen guten natürlichen Verſtand hätte, der würde ſchon ein Politicus, wer keinen hätte, den könne man durch keine politiſche Lehren recht geſcheut machen. Allein ſolche thun im Urtheilen der Sache zu viel, gute politiſche Lehren und ein guter Verſtand ſtreiten ja nicht mit einander; jene kōñen dieſen nicht corrumpiren, ſondern ſie müſſen ihn perfectioniren. Und daß mittelmäßige ingenia nicht ſolten durch eine information zur Klugheit auf ein groſſes aufgeholffen werden, wie wolte einer mit Grund daran zweiffeln können? Doch weil die Staats-Lehre eine practiſche diſciplin iſt, ſo thut die Erfahrung freylich ein überaus groſſes bey der Sache. Je öffter einer die Reguln der Klugheit probiret hat, ie gewiſſer wird er in denſelben, und wächſet die Klugheit, ſo zu ſagen, von Tag zu Tage. Alſo können Lehre, guter Verſtand und Erfahrung gar wohl beyſammen ſtehen und einander die Hände bieten.

Womit gehet demnach die Staats-Lehr um?

Dieſe Frage iſt aus bishero geſagten gar leicht zu beantworten. Nehmlich ſie giebt Anweiſung, wie ein ieder in ſeinem Stande ſeine Verrichtungen nach der Klugheit einrichten ſolle. Alſo, wenn ein Menſch bloß nach ſeinem natürlichen Zuſtand betrachtet wird, ſo lehret ihm die Staats-Klugheit, wie er auf das klügſte ſeinen Verſtand verbeſſern könne: wie er der Tugenden am gewiſſeſten theilhafftig werde: auf was Art er die Geſundheit des Leibes zu erhalten habe. In andern Ständen eben alſo. Sie thut Vorſchläge, wie ein Regent, Hauß-Vater, ein Staats-Mann u. ſ. f. auff das klügſte ſeine Sachen angreiffen ſolle, damit er ſich glücklich, nicht aber unglücklich mache.

Lehret die Politic zuweilen auch nicht böſe Räncke?

Das ſey ferne. Zwar haben etliche Menſchen zuweilen einen beſondern Begriff von der Politic oder Staats-Klugheit, in dem ſie ſelbige der Tugend und honeſtät entgegen ſetzen, und ſprechen wohl: er iſt zwar ein guter politicus, aber dabey ein falſcher und böſer Mann. Allein

Allein ſolche haben von der Staats-Klugheit einen gar irrigen Begriff. Einer, der bey ſeiner Klugheit böſe und falſch iſt, muß nicht ein Politicus, ſondern ein argliſtiger und heuchleriſcher Menſch heiſſen. Die Staats-Klugheit von rechter Art behält die Tugend und honeſtät immer zum Grunde, und iſt nichts anders, als eine ächte Tochter der Tugend. Und wenn auch ſchon einige Maximes im erſten Anblick mit einer Chriſtlichen Redlichkeit zu ſtreiten ſcheinen, ſo iſt ſolches doch falſch, wenn man ſie recht beym Lichte beſiehet, und verſtehet ſelbige auch nicht anders, als wie ſie verſtanden werden ſollen. Daß ein Kluger zu weilen etwas diſſimuliren ſolle, das kan nach gewiſſen Umſtänden ohne aller Menſchen Verletzung geſchehen, und läufft alſo weder wider die Tugend, noch Erbarkeit. Daß man ein eingewurtzeltes Ubel nicht mit einem Ungeſtümm, ſondern allgemach heben ſoll, iſt auch nicht unrecht. Die Natur der Menſchen leidet ſolches nicht anders, und wird alſo einer deßwegen kein Patron des Böſen. Wenn aber malitioſe Gemüther ſich zuweilen ſolcher innocenten Reguln mißbrauchen, da iſt ihre Boßheit, nicht aber die Staats-Klugheit, Schuld dran. Denn Verkehrten iſt alles verkehrt. Die Bibel ſelbſt muß ihnen einen Deckel zu ihrer Boßheit hergeben. Wiewohl auch das nicht geleugnet wird, daß einige Gelehrte in Entwerf-

werffung ihrer politiquen die honeſtät zuweilen zu ſehr aus denen Augen geſetzet, und ſich mehr nach dem verkehrten Lauff der Welt, als nach der Gerechtigkeit, gerichtet haben. Das ſind aber politiſche Irrthümer und nicht politiſche Lehren.

Wie läſſet ſich wohl ein wahrer Politicus von einem falſchen unterſcheiden?

Der vornehmſte Unterſcheid iſt im Willen zu ſuchen. Will einer nur insgemein einen klugen Menſchen beurtheilen, ſo hat man zuzuſehen, ob wenigſtens folgende Merckmahle ſich an demſelben antreffen laſſen: ob er die Geſchäffte, welche er nach ſeinem Stande zu tractiren hat, wohl verſtehet? ob er in allen ſeinen Unternehmen einen gewiſſen, rechtmäßigen und guten Endzweck habe: ob er nichts über ſein Vermögen und Kräffte unternehme? ob er in Ausübung ſeiner Dinge aufmerckſam, vorſichtig und bedächtig ſich erweiſe? ob er in allen die Tugend und honeſtät zum Grunde behalte, und niemand durch ſolches Thun, weder in Worten noch Wercken, beleidige? ob er nach denen erkannten Reguln der Klugheit, und nicht nach denen verkehrten affecten verfahre? ob er im Glück und Unglück gleiche Beſtändigkeit erweiſe? Die meiſte ietzt erzehlte Stücke

Stücke flieſſen aus einem tugendhafften Willen. Wo alſo keine Tugend, da kan auch keine wahre Klugheit ſtatt finden. Ein falſcher politicus wird demnach von einem wahren ſonderlich in folgenden unterſchieden: weil er in allen nur einen eigennützigen Endzweck ſetzet; hat er vor ſich keinen guten Vortheil zu hoffen, ſo unternimmet er nicht leicht etwas: weil es ihm gleich gut iſt, ob er durch rechtmäßige oder unrechtmäßige Mittel ſeinen Endzweck erreiche; aus einem falſchen Hertzen ſimuliren und diſſimuliren, iſt ſeine ſtetige Kunſt: weil er auch ſelten etwas ohne herrſchende affecten thun kan; Auffmerckſamkeit, Vorſichtigkeit, eine bedächtige Wahl, haben wenig Platz in ſeinem paſſionirten Gemüthe. So muß denn falſche Klugheit oder gar Thorheit bey einem ſolchen überall hervor blicken. Ein rechtſchaffener Hoff-Mann muß gleichfalls nicht nur oben erzehlte Merckmahle der Klugheit an ſich finden laſſen, ſondern es wird noch ſonderlich an ihm requiriret ein guter natürlicher Verſtand, eine acquirirte Staats-Wiſſenſchafft, eine Geſchicklichkeit des Leibes, und nach unſern heutigen Umſtänden auch wohl ein vornehmes Geſchlecht und gutes Vermögen. Einen falſchen Staats-Mann macht von dieſen abermahl nur ein böſer Wille unterſchieden.

Welches iſt nun der Endzweck der Staats-Klugheit?

Er kan zweyerley ſeyn, ein ſonderer und ein allgemeiner: jener beſtehet darinn, daß entweder ein ieder vor ſich ſelbſt, oder eine societät, ſie mag groß oder klein ſeyn, ſich erhalte und glücklich mache: dieſer gehet auff das Heyl des gantzen Menſchlichen Geſchlechts. Denn wo ein ieder vor ſich ſeinen Stand glücklich führet: wo eine iede Societät alles nach denen Reguln der Klugheit tractiret, da muß endlich auch das gantze Menſchliche Geſchlecht viel glücklicher werden. Ein ſolcher Endzweck, da entweder einer vor ſich, oder eine gantze societät ihre Erhaltung und Glückſeeligkeit intendiret, iſt an und vor ſich ſelbſt betrachtet gar nicht unrecht. GOTT hat daran keinen Gefallen, wenn ein Menſch aus Unverſtand die Mittel ſeiner Glückſeeligkeit mit Füſſen tritt, und gehet in der Welt einher als ein Blinder, ſtöſſet bald hier bald dort an, ohne daß es ihm iemand geheiſſen. Das heiſſet Thumheit, aber keine Frömmigkeit. Vielmehr iſt die intention GOttes, daß ein ieder ſich an Seele, am Leibe und andern nöthigen äuſſerl. Stücken, in GOtt-gefälliger Ordnung glücklich mache. Vor GOtt muß ja eine Erkänntniß nützlicher Dinge angenehmer ſeyn, als eine affectirte

ignoranz, Geſundheit beſſer, als Kranckheit, ein nöthiges Vermögen billiger, als Mangel und Armuth u. ſ. f. Da nun ein Menſch durch ſein Verhalten alle ſolche Stücke durch die Klugheit befördern, durch Unverſtand aber hindern kan, ſo iſt es billig, daß er jenes zum Endzweck habe, dieſes aber zu vermeiden ſuche. Allein hiermit wird keines weges der verkehrten Eigen-Liebe das Wort geredet, als wenn ein Menſch eine zeitliche und äuſſerliche Glückſeeligkeit zu ſeinem höchſten Gut ſetzen ſolle, als wenn er in der Welt nur tichten und trachten ſolte wie er mit Ehre und Reichthum bekleidet werde, als wenn er den Uberfluß ſeines Vermögens fein in ſeinem Kaſten und allein vor ſich behalten ſolte, und ſo einen geſcheuten Politicum ſpielen. Das iſt die Meinung nicht. Die innere und ewige Glückſeeligkeit muß immer zum Grunde bleiben. Die von GOtt befohlene Pflichte müſſen in ihrer unverrückten Beobachtung erhalten werden. Die Politica muß unter der Theologia als eine Dienerin ſtehen, keines weges aber dero Gebieterin ſeyn.

Kan aber die Staats-Klugheit aus einer abgefaſten disciplin recht erlernet werden?

Eine ordentliche abgefaſte diſciplin kan einem eine gar gute Anleitung zu einer Staats-

Klugheit

Klugheit geben; allein ſie machet die gantze Sache noch lange nicht aus. Weil die Staats-Klugheit eine practiſche diſciplin iſt, ſo lernet man nicht nur das meiſte in der praxi ſelbſt, ſondern man wird auch dabey in dem, was gute Lehren erinnert hatten, bekräfftiget, befeſtiget und vollkommener gemacht. Der Grund der gantzen politic beſtehet vornemlich darinn, daß man ſich ſelbſt und andere Menſchen recht wohl kenne. Wer ſich ſelbſt wohl kennet, der richtet ſich bey allen ſeinen Unternehmen ſtets nach ſeinen Kräfften und Vermögen, und zwar des Gemüths, des Leibes und der Güter. Wo ſich einer nach ſeinen Kräfften und Vermögen richtet, da wird viel Thorheit und unnützes Unternehmen verhütet. Was aber eines ieden Kräffte vermögen, das lernet er nicht eher, als biß er einige Proben angeſtellet hat. Die Erkänntniß anderer Leute iſt nicht weniger ein Haupt-Grund der gründlichen politiſchen Klugheit. Unſere äuſerliche Glückſeeligkeit dependiret meiſt von andern Menſchen. Iſt nun einer geſchickt, daß er einen ieden nach ſeinem Sinn und Kopff begegnen kan, so kan er ſein Beſtes ſehr dadurch befördern. Will ſich einer aber in zuläßigen Dingen nach andern accommodiren, ſo muß er ſelbige auch recht kennen. Dergleichen Erkänntniß aber wird abermahl vornehmlich aus der converſation erlernet. Woraus auch zugleich erhellet, daß eine

bedächtige und recht angeſtellte Reiſe unter frembde Völcker offtmahls einen groſſen Beytrag zur politiſchen Klugheit geben könne.

In welcher Ordnung ſoll die Politica abgehandelt werden?

Wir ſind nicht Vorhabens, in unſerer Abhandelung Anleitung zu geben, wie eine Republic klüglich angeleget werden ſolle; denn davon iſt ſchon ein zulänglicher Unterricht in dem Recht der Natur und Völcker ertheilet worden. Wir werden bloß davon handeln, was ſo wohl einzele Menſchen, als auch Societäten, ſie mögen groſſe oder kleine ſeyn, vor Reguln der Klugheit zu beobachten haben, weñ ſie ihr Heyl und Glück zu befördern gedencken. Die Ordnung ſoll folgende ſeyn: (1.) Handeln wir von der Natur und Beſchaffenheit der Stände, als in welchen die Klugheit ausgeübet werden ſoll. (2.) Von denen Unvollkommenheiten und Thorheiten, welche ſich in allen und ieden Ständen antreffen laſſen. (3.) Von der wahren Glückſeeligkeit, welche in einem ieden Stande geſuchet und erreichet werden ſoll, und wie ſie von der eingebildeten zu unterſcheiden ſey. (4.) Von denen Mitteln und Reguln der Klugheit, durch welche eine wahre Glückſeeligkeit erreichet und unterhalten werden könne, und ſolches auff eine doppelte

Art

Art: einmahl von denen Reguln und Mitteln insgemein, wie ſelbige alle Menſchen zu beobachten habe; denn auch inſonderheit, welche im Hauß-Stande bey Verwaltung einer Republic und bey Hofe beobachtet werden ſollen.

CAP. II.
von
Der Natur und Beſchaffenheit der Stände.

Was wird ein Stand genennet?

EIn Stand insgemein betrachtet, iſt nichts anders, als die Beſchaffenheit, der Zuſtand in welcher eine Perſon oder mehrere ſich befinden, und dadurch nicht nur zu gewiſſen Arten derer Verrichtungen Anlaß bekommen, ſondern auch gewiſſer Rechte, bald gröſſerer, bald geringerer daher habhafft werden. Wenn ihm einer einen rechten Begriff von denen Ständen machen will, ſo muß er die Natur und Beſchaffenheit des menſchlichen Geſchlechts in eine genauere Beobachtung ziehen. Deſſen Natur brächte es mit ſich, daß es ſich in einer Gemeinſchafft

fortpflantzen muſte: es muſte eine ſolche Ordnung, die wir eine Republic nennen, einführen: in einer Republic muſten mancherley Ordnungen und Anſtalten gemacht werden, wodurch das Heyl derſelben befördert würde: man muſte nebſt andern Anordnungen auch mancherley Collegia und Perſonen ordnen, da eines dieſe, ein anders andere Geſchäffte zu tractiren genöthiget worden iſt. Da hieß es gleichſam: du ſolt regieren: dieſes Collegium ſoll guten Rath ertheilen: du ſolt im Kriege dienen: du ſolt auff der Univerſität lehren: du ſolſt Schuhe machen: du den Acker bauen: du die Ubelthäter juſtificiren u. ſ. f. Solchen Collegiis, Zünfften und Perſonen, damit man ſie von einander unterſcheiden könnte, muſten nun gewiſſe äuſſerliche Benennungen, z. E. König, ein geheimdes Raths-Collegium, ein Soldat, ein Schuſter, ein Bauer u. ſ. f. welche man insgemein entia moralia nennet, auffgeleget werden. Und ſo weit nun ſolche äuſſerliche Benennungen nur auff Perſonen geleget werden, ſo heiſſen ſie mit einem ſonderbahren Wort STATVS. Da heiſt es denn, daß ſich einer in dieſem, ein andrer in einem andern Stande finde; daß er nach ſeinem Stande verbunden ſey, dieſes oder jenes zu thun; daß ihm eine Sache nach ſeinem Stande entweder erlaubet oder nicht erlaubet ſey. u. ſ. f.

Sind

Sind dergleichen Stände aber zur menſchlichen Glückſeeligkeit ſchlechterdings nöthig geweſen?

Hier iſt die Rede nicht von einem bloß natürlichen Stande, da uns der Schöpffer zu vernünfftigen Menſchen geſchaffen und geſetzet hat; ſondern nur von ſolchen Ständen, welche entweder unmittelbahr aus der menſchlichen Natur gefloſſen, als der Eheliche Stand, oder welche durch die Vorſchrifft der Vernunfft zum beſten des menſchlichen Geſchlechts ſind eingeführet worden: z. E. der Stand der Obrigkeit und der Unterthanen: derer Herren und des Geſindes ꝛc. Daß ſolche Stände zur menſchlichen Glückſeeligkeit ſchlechterdings nöthig geweſen, das iſt mit leichter Mühe zu erweiſen. Einmahl erforderte ſolches die corruption menſchlicher Natur. Ohne einer ſolchen Ordnung, welche mit nachdrücklichen obligationen verknüpffet iſt, und die wir einen Stand nennen, würde niemand ſeine Pflicht recht beobachtet haben. Ein ieder würde lieber herrſchen wollen, niemand aber pariren. So auch in andern Ständen. Aber nun werden die Menſchen durch ſolche Stände ihre Pflichten zu beobachten genöthiget. Ferner ſo erforderte ſolche Stände auch der Menſchen ihre Dürfftigkeit. Wenn kein väterlicher Stand wäre, wie

wie wolte ſich ein unvermögendes Kind erhalten? wären keine geordnete Zünffte, wo wolte man Schuh, Kleider u. ſ. f. hernehmen? Endlich ſo erforderte ſolches auch eine nöthige commodität der Menſchen. Wären keine Schulen und Univerſitäten, müſte ein ieder, mit Hintenanſetzung ſeiner affairen, die Seinigen ſelbſt informiren: wäre kein Scharff-Richter-Stand, müſte ein Regent ſelbſt die Straffen exequiren. Allein bey allen dieſen wird nicht geleugnet, daß ſehr viel Stände aus Hochmuth, Geitz und Wolluſt, ohne Noth und überflüßig eingeführet worden ſind. Hat der Geitz den Comödianten-Stand nicht gebohren? und iſt die Wolluſt nicht deſſen treue Heb-Amme und Pflegerin worden? andere ſolche unnütze Stände zu geſchweigen.

So wird ja wohl öffters ein Stand viel beſſer ſeyn, als der andere?

Das iſt gewiß. Doch wenn man von der Würde und æſtim eines Standes recht urtheilen will, ſo iſt deſſen Nothwendigkeit, deſſen Entgegenwurff, oder die Sache, damit er umgehet, und endlich auch die Perſon, welche ihn bekleiden ſoll, in genaue Obacht zu ziehen. Einige Stände ſind abſolut nöthig, als der Obrigkeitliche, väterliche Stand ꝛc. Andere brin-

bringen nur eine groſſe commodität z. E. Der Herren und des Geſindes, derer Paruquenmacher ꝛc. Etliche ſind gar überflüßig z. E. Der Stand der Taſchen-Spieler, der Karten-Macher ꝛc. Die Sachen, damit die Stände umzugehen haben, können gar ſehr unterſchieden ſeyn. Ein Regent gehet mit ſolchen Rathſchlägen um, wodurch ein gantzes Land täglich in einer löblichen Ordnung unterhalten wird. Ein Krieges-General muß ſeine Soldaten in gehöriger diſciplin und in commando halten. Ein Gelehrter hat vor ſich allerhand gute Wiſſenſchafften. Ein Kauffmann gehet mit Wahren um. Ein Ackersmann mit Acker und Vieh. u. ſ. f. Wenn man auch die Perſonen, welche einen Stand bekleiden ſollen, in conſideration ziehet, ſo kan dem einen ſein Stand nach ſeinem naturell und Kräfften beſſer ſeyn, als ein anderer. Wer kein ingenium hat, dem iſt der Stand der Gelehrten nicht profidabel. Wer keine courage hat, dem iſt der Soldaten-Stand nicht zu rathen. Nach ſolchen Stücken läſſet ſichs nun mit leichter Mühe von der Würde und Nothwendigkeit aller Stände urtheilen; ingleichen ob einem dieſer oder ein ander Stand nach ſeinem naturell beſſer iſt. Unverſtändige urtheilen von denen Ständen nach der opinion und äuſſerlichen Schein, nicht aber nach der Warheit. Ein Narr aufm Theatro muß ein Herr, ein Bauer auf dem

Lande ein Narr heiſſen. Urſach iſt, weil jener ein bordirtes Kleid, dieſer aber einen leinen Kittel träget. Nach der Wahrheit ſolte es heiſſen: ie nöthiger ein Stand, ie vollkommener und beſſer ſolle er geachtet werden; man nehme den Bauer-Stand weg, ſo haben alle Excellenzen und Magnificenzen nichts zu eſſen: ie weniger ein Stand Gelegenheit giebet, die ſündliche paſſiones der Menſchen zu reitzen, ie beſſer und heiliger iſt er zu achten; ein Hoff-Mann lebet gemeiniglich in einem hell-glänzenden Elend: und ie mehr ſich ein Stand mit des Menſchen naturell und andern Umſtänden ſchicket, ie beſſer iſt er auch vor ihm zu achten; ein Menſch, der keine Beredſamkeit hat, wie ſoll der predigen?

Geben die meiſten Stände nicht Gelegenheit zu vielen Böſen?

Man muß aus denen Ständen weder zu viel noch zu wenig machen. Etliche geben dieſelbe vor abſolute Zeichen der Vollkommenheit aus, und bilden ihnen wohl gar ein, daß ſolche auch im Stande der Unſchuld geweſen wären. Andere hingegen halten die Stände vor offene Quellen aller Sünden und Laſter, und wollen deswegen die meiſten abgeſchaffet wiſſen. Beyde Theile vergehen ſich in ihren Urtheilen. Die Stände ſind an und vor

ſich ſelbſt Zeichen der menſchlichen Unvollkommenheit. Hätten ſich die Menſchen nicht ins Verderben geſtürtzet, ſie hätten, wo nicht aller, doch der meiſten Stände entbehren können. Jetzo aber müſſen ſie durch ſelbige als durch Seile und Zäume in einer Ordnung gehalten werden, und daher ſind ſie höchſt nöthig, ſie ſind höchſt nützlich. Doch rede ich nicht von allen. Ein ieder Stand, wodurch entweder die innere oder äuſſere Glückſeeligkeit der Menſchen befördert werden, iſt ſchlechterdings nöthig und nützlich. Ein Stand, welcher an ſich nichts ſündliches hat, auch dem menſchlichen Geſchlecht mehr Nutzen als Schaden bringet, ob er ſchon groſſe Unvollkommenheiten an ſich hat, muß toleriret und unterhalten werden. Ein Stand, der entweder an ſich ſelbſt was ſündliches hat, oder bringet der menſchlichen Societät mehr Schaden als Nutzen, der kan mit Recht abgeſchaffet werden. Z. E. Die Taſchen-Spieler verführen viele, und entziehen einer Republic nur das Geld.

Laſſen ſich die Stände nicht ein wenig ordentlicher eintheilen?

Der Stände in der Welt ſind ſo viele, daß ſie faſt nicht zu zehlen ſind, dahero iſt es nöthig, daß ſie nur auff gewiſſe Claſſen gebracht wer-

werden. Erſtlich kan man ſich ihm ſo einbilden, wie ſie einzelen Perſonen auffgeleget werden; denn aber auch, wie gantze Societäten ſelbige tragen. Nach der erſten Art kan ein Menſch wiederum entweder in einem bloß natürlichen Zuſtande leben, oder es ſind ihm nach einer willkührlichen Gut-Befindung noch andere ſtatus, welche man darzu kommende (adventitios) zu benennen pfleget, auffgeleget worden. Z. E. Daß er heiſt ein Vater, ein Herr, ein Regent, ein Kauffmann ꝛc. Daher denn auch die mancherley Societäten entſtanden. Der bloß natürliche Stand (ſtatus naturalis) iſt derjenige, in welchen uns GOtt durch die Geburth geſetzet hat, und in welchen einer weiter vor nichts zu ſorgen hat, als wie er ſich an ſeinem Gemüthe emendire, wie er ſeinen Leib ernehre und kleide, wie er ſich wider äuſſerlich zuſtoſſende Noth ſchütze. Nach dieſem iſt denn ein Menſch ſo gut als der andere, einer hat ſo viel Recht, als der andere. Da aber die Menſchen nicht, wie die irrende Schaafe, auf dem Erdboden leben konnten, ſo muſten denn die andere Stände, welche eine heilſame Ordnung nach ſich zögen, allgemach eingeführet werden. Den Ehelichen hatte GOTT in der erſten Schöpffung verordnet; der Väterliche floß draus: bey Anwachſung der Menſchen muſte der Bürgerliche angefangen werden: aus dem Bürgerlichen ſind unzehlbare andere, theils nö-

thige,

thige, theils überflüßige entſtanden. Dieſe hat man nun, um einiger Ordnung willen, auff drey Haupt-Stånde gezogen, nemlich auf den Lehr- Wehr- und Nehr-Stand.

Hat dieſe Eintheilung einigen Grund?

Gar einen guten: denn ſie gründet ſich gantz in der Dürfftigkeit menſchlicher Natur. Ein Menſch hat zu ſeiner Erhaltung und Glückſeeligkeit drey Stücke ſchlechterdings nöthig: Mittel, durch welche ſein Gemüth verbeſſert werde, daß er zur innerlichen Glückſeeligkeit kommen könne: Mittel, durch welche er ſeine Leibes-Unterhaltung finde in Nahrung und Kleidern: Mittel, dadurch er ohne Gewaltthätigkeit in äuſſerlicher Ruhe bleiben könne. Das erſte intendiret der Lehr-Stand, das andere der Nehr-Stand, das dritte der Wehr-Stand. Auf dieſe laſſen ſich alle übrige Stånde, ſo viel ihr nur ſeyn, wenn ſie was nütze ſind, ziehen. Iſt demnach ohne Grund, wenn einige vorgeben, daß ſolche menſchliche Stände aus denen ſündlichen paſſionen der Menſchen ihren Urſprung bekommen hatten: der Wehr-Stand aus dem Hochmuth, der Lehr-Stand aus dem Geitz, der Nehr-Stand aus der Wolluſt. Wiewohl das nicht zu leugnen iſt, daß, weil der Wehr-Stand mit wichtigen

gen und prächtigen Dingen umgehet, der Lehr-Stand ſeine Verrichtungen, um ſeiner Erhaltung willen, ihm meiſt muß bezahlen laſſen, der Hauß-Stand, wohin alle Zünffte und Handthierungen mit gehören, eine varietät der Kleider und Speiſen herfürbringen kan, ſo kan wegen ſolcher darzu kommenden Umſtände der Wehr-Stand den Hochmuth, der Lehr-Stand den Geitz, und der Nehr-Stand die Wolluſt am meiſten fouiren. Und weil ſolche drey Stände in einer Vereinigung u. Verbindung die Glückſeeligkeit der Menſchen befördern können, ſo iſt es ſehr nützlich, wenn ſie nicht von einander ſepariret werden, ſondern daß ſie unter einer hohen direction zuſammen bleiben. Chriſti Reich muß nicht von dieſer Welt, und alſo einzeln ſeyn.

Iſt von dem Lehr-Stande nicht etwas inſonderheit zu mercken?

Einige haben ihnen eingebildet, daß man des Lehr-Standes ſo gar eben nöthig nicht habe, weil ein ieder vor ſich die Seinigen unterrichten könnte. Die Republic würde nur durch die Weitläufftigkeit eines ſolchen Standes beläſtiget und beſchwehret. Im Anfang wäre kein Herr Doctor, kein Superintendent, kein Rector und ſo weiter, geweſen. Allein

das

das ſind unreiffe und ungegründete Urtheile. Die Folge iſt gantz ohne Grund :: was gleich im Anfang der Welt nich geweſen iſt, das iſt nicht nöthig, das iſt nicht nütze. Die Nach-Welt hat viel guts aus der langen Erfahrung erlernet, davon die Alten nichts gewuſt. Sonderlich haben gute Künſte und Wiſſenſchafften heutiges Tages gantz ein ander Ausſehen bekommen, als wie ſie vor dieſem gehabt. Und mag es nach den heutigen Umſtänden wohl heiſſen: Lehren iſt nicht iedermans Ding. Da nun aber nicht nur die innere Glückſeeligkeit der Menſchen von denen heilſamen und guten Lehren gäntzlich dependiret, ſondern auch zum gröſſeſten Theil die äuſſerliche, ſo findet ja der Lehr-Stand ſeine abſolute Nothwendigkeit. Und geſetzt, es wäre möglich, daß ein ieder in menſchlichen Wiſſenſchafften ſolche Vollkommenheit erreichte, daß er die Seinigen ſelbſt unterrichten könnte, ſo bleibe der Lehr-Stand doch eine nicht geringe commodität, daß viele, welche ihre Zeit noch beſſer anwenden können, die Ihrige auf ſolche Art können unterrichten laſſen. Vom Predigt-Ammt rede ich nicht, welches Chriſtus als einen beſondern Stand geordnet hat. Zu geſchweigen, daß ein ieder ohne dem auch keine natürliche Geſchicklichkeit zum Lehren hat.

Iſt

Iſt bey dem Wehr-Stande noch was zu mercken?

An dem Wehr-Stande haben ſich auch ſehr viele ſtoſſen wollen, meinende, es würde durch denſelben eine gar zu groſſe Ungleichheit ſo wohl in Anſehung des æſtims, als auch der Güter eingeführet. Einen müſſe man faſt anbeten, ein anderer hingen würde faſt gar mit Füſſen getreten. Einige Mächtige beſäſſen faſt das Land, unzehlbare behielten nicht ſo viel eigenes, da ſie ihr Haupt hinlegen könnten. Solches alles aber ſchiene mit den Chriſtenthum, nach welchem einer dem andern gleich ſeyn ſolle, gar ſehr zu ſtreiten. Allein man muß das Chriſtenthum mit einer civil-Regierung nicht vermiſchen. In Anſehung des Chriſtenthums iſt König und Bauer vor GOtt gleich, und zu denen Gütern des Erdbodens hat der eine, an und vor ſich ſelbſt betrachtet, ſo viel Recht, als der andere. Allein da nach GOttes Willen eine Regierungs-Ordnung zum Heyl der Menſchen hat eingeführet werden müſſen, ſo hat eine Ungleichheit, ſo wohl in Anſehung des æſtims, als auch der Güter, unmöglich vermieden werden können. Die Geſchäffte, wodurch die Republic in einer Ruhe erhalten werden muß, waren gar unterſchiedener Art. Einige brauchten groſſe auctorität,

ritát, andere ſehr wenige: einige ein mehrers vermögen, andere ein geringes. Da nun einer dieſes, ein andrer ein anders tractiren muſte, ſo muſte er ihm auch den mit ſeinem Stande verknüpfften æſtim, und einem entweder gröſſern oder geringern Nutzen gefallen laſſen. Es konnte nicht ein ieder König ſeyn, es muſten auch Bauer, Schuſter und Schneider ſeyn, u. ſ. f. Hat nun GOTT ſolche Ordnung beliebet, ſo hat er auch die inæqualität adprobiret. Wenn aber die Gewaltigen der Erden ihrer Hoheit und prærogativ ſich mißbrauchen, treten den Armen mit Füſſen, reiſſen die Güter des Erd-Bodens mit Gewalt nach ſich, laſſen den Armen, ohne ſein Verſchulden darben und hungern, achten ihn kaum ſo hoch, als ein unvernünfftiges Thier, machen ohne Noth unter denen Menſchen einen närriſchen Unterſcheid, ſo handeln ſie wider alle Billigkeit und wider alles intereſſe einer gantzen Republic. Wenn ein Regent da nicht drein ſiehet, ſo muß GOtt drein ſehen, und ein geſtrenges Gericht einſtens darüber führen. Die Republic muß inzwiſchen ohne Noth viele arme Unterthanen haben.

Was iſt bey dem Nehr-Stande zu mercken?

Unter dem Nehr-Stande werden alle ſolche Stände und Handthierungen begriffen,

wodurch viele Menſchen ſich erhalten und andern dienen. Wie man von deren Nothwendigkeit urtheilen ſolle, iſt allbereit im vorigen gemeldet worden. Hier iſt nur noch ſo viel darzu zu thun, daß man bey der Vielheit der Stände den Schein-Nutzen von dem wahren Nutzen zu beurtheilen lerne. Oeffters ſcheinet ein Stand eine gute commodität an die Hand zu geben, er träget auch das Seinige mit bey zum allgemeinen Beſten. In einem Coffee-Hauſe ein accommodement finden; zur Gemüths-recreation eine Commödie beſuchen u.ſ.f. ſcheinen nützliche Dinge zu ſeyn. Die Perſonen, welche ſolchen Stand bekleiden, geben auch ein ehrliches dem fiſco publico. Allein nach der Wahrheit iſt ſolcher Nutzen nur ein Schein Nutzen. Wenige Menſchen erhalten ſich auff ſolche Weiſe leiblich, und unzehlbahre werden an guten Sitten verderbet. Die unvorſichtige Jugend und wollüſtige Gemüther laſſen ſich in ſolchen Gelegenheiten als in einem Netze fangen, und gehen in ihr gewiſſes Verderben. Blinde Moraliſten, welche nur auf das ſehen, was vor ihren Füſſen liegt, und dencken nicht auf die höchſt ſchädliche conſequentien, excuſiren ſolche Dinge immer, als indifferente Sachen. Ehe man ſichs aber verſiehet, ſo iſt eine Republic mit unnützen ungeſchickten und verarmten Leuten angefüllet. Und die unnützen, und zur Wolluſt führende

rende Stände ſind doch die gröſte Occaſion darzu.

Sind nicht aus denen eintzelen Ständen gewiſſe Societäten entſtanden?

Es hat die Nothdurfft erfordert, daß auch unterſchiedenen Societäten, die man auch Stände nennet, um deſto beſſerer Ordnung willen haben müſſen eingeführet werden. Einige waren ſchlechterdings nöthig, und floſſen gleichſam aus der Natur ſelbſt; andere ſind aber allgemach erfolget, theils aus der Menſchen ihrer Dürfftigkeit, theils um ihrer commodität willen, theils auch aus böſen affecten. Zu der erſten Gattung gehören: der Ehe-Stand, der Eltern und Kinder, der Herren und des Geſindes, der Obrigkeit und der Unterthanen: zu der letzten Art aber gehören z. E. die Societäten der Academien, der Kauff-Leute, die Zünffte derer Handwercker und aller übrigen Handthierungen. Solche Societäten muſten deswegen zuſammen halten, damit nicht nur eines ieden Pflichte verbindlicher gemacht würden, ſondern daß in der Republic auch eine leichtere Regierung und gewiſſere Ordnung könnte ſtatt finden. Denn die meiſte Societäten werden denn nur als eine eintzele Perſon

angeſehen, welcher ſich eher etwas gebieten oder verbieten läſt, als wenn man mit einem jeden Gliede der Societät es muß zu thun haben. Will man die Societäten in eine etwas genauere Betrachtung ziehen, ſo iſt es an ſich ſelbſt klar, daß der eheliche Stand oder Societät zugleich mit denen erſten Menſchen ihren Anfang genommen, weil ſie ſich gäntzlich in der menſchlichen Natur gründet, oder aus ihr flieſſet: die Societät der Eltern und der Kinder floß unmittelbahr aus der ehelichen. Es war nicht nur billig, ſondern der Republic auch nützlich, daß die Eltern die Kinder erzögen, und die Kinder ſich an die Eltern hielten. Der Stand der Herren und Geſindes war zwar an und vor ſich ſelbſt ſo ſchlechterdings nicht nöthig, allein nachdem die Güter eigenthümlich gemacht worden ſind, ſo iſt er auch ſchlechterdings nöthig und nützlich worden. Wiewohl es auch wahr bleibet, daß öffters Hochmuth und Wolluſt die vornehmſte Urſache zu denſelben gegeben haben. Aus jetzt erzehlten kleinern Societäten iſt endlich eine ſo groſſe, die wir eine Republic nennen, erwachſen. Wenn man ſelbige nach ihren Anfang oder Urſprung betrachtet, ſo hatte ſie ein ſolches Ausſehen nicht, wie heutiges Tages. Die Zahl der Perſonen koñte damahlen weit geringer ſeyn, weil die Völcker noch ſo gar ſehr nicht angewachſen waren. Die Regierungs-Form

war

war auch im Anfange ſo hoch nicht geſpannet. Die Regenten pflegten mehr ihren Rath in der Regierung zu ertheilen, als abſolut zu befehlen. In folgenden Zeiten aber hat ſich alles åndern můſſen. Nachdem die Vőlcker angewachſen, ſo hat eine Republic ſich ſchon in einer grőſſerer Zahl zeigen můſſen, damit ſie capabel wåre einer andern einen Widerſtand zu thun. Die Regierungs-Form hat ſich auch bey den allermeiſten allgemach in eine Monarchie verwandelt, indem wegen der Menge des Volcks eine ſtrengere und ſchleunigere Regierungs-Art nőthig war. Wenigere laſſen ſich eher und leichter in eine Ordnung erhalten, als eine ſehr groſſe Menge. Daher ſcheinet nach denen heutigen Umſtånden eine Monarchiſche Form in einer Republic die nůtzlichſte zu ſeyn, ob ſchon eine andere, ſonderlich eine Democratiſche, ein Zeichen einer grőſſern Vollkommenheit ſeyn kőnnte: indem die egalite bey dieſer noch am beſten obſerviret wird. Die ůbrigen Societåten haben nun meiſt ihren Urſprung aus der Verfaſſung der Republic genommen. Die Geſchåffte, durch welche eine Republic ſich erhalten u. glůcklich ſeyn kan, muſten gleichſam unter denen Gliedern ausgetheilet werden; und da mehrere eine Art der Geſchåffte bekamen, ſo wurden Societåten und Zůnffte daraus. Unter denen renommirteſten ſind die

Academien und Societäten der Kauff-Leute u. ſ. f.

Waren die Academien ſo gar nöthig?

Allerdings. Denn weil die Menſchen in der gröſten ignoranz und corruption gebohren werden, ſo war nöthig, daß eine ſolche Societät geſtifftet würde, welche nach allen Vermögen Anweiſung zu einer emendation ertheilete. Und weil eine republic ſonderlich dreyerley Gattung von geſchickten Leuten nöthig hatte: eine, welche das Heyl der Seelen befördern konnte, eine andere, die geſchickt ſey, Friedens- und Krieges-Geſchäffte zu tractiren; eine dritte, welche die Unvollkommenheiten und Zufälle menſchliches Leibes verbeſſerte, ſo muſte ſolche Societät auch vornehmlich aus dreyerley Art Gelehrten beſtehen. Es muſten ſeyn Theologi, welche Männer præpariren, die in Kirchen und Schulen dienen können. Es muſten Rechts-Gelahrte darunter ſeyn, welche Unterricht ertheilen, was nach der Billigkeit in der Republic und im Kriege geſchehen müſte. Es muſten auch Medici ſeyn, welche die Kunſt zu curiren andern beybrächten. Die Philoſophi ſind über dieſe noch darzu kommen, welche noch andere nützliche und heilſame Wiſſenſchafften, die als eine præparation zu denen

nen ietzt erzehlten höheren ſeyn können, lehren ſolten. Alle zuſammen ſollen den Endzweck haben, daß ſie der Republic geſchickte Leute erziehen, und daß ihre Societät gleichſam eine reiche Baum-Schule ſey, aus welcher das gantze Land, als ein groſſer Garten, mit fruchtbaren Bäumen, könne beſetzet werden. Ob der eingeführte Rang, da die Theologi die erſte, die Juriſten die andere, die Medici die dritte, und die Phiſophi die vierdte und letzte Stelle bekleiden, rechten Grund habe, läſſet ſich zwar diſputiren, allein gantz vergeblich; weil die Gewohnheit längſt zu einem Recht worden iſt, es mag ſeyn, daß ſie entweder aus der æquität, oder auch aus Päbſtlicher autorität ihren Urſprung genommen hat. Von der Societät der Kauff-Leute und andern Zünfften iſt nicht nöthig, allhier etwas beſonders anzubringen.

Geſchiehets nicht, daß einer zuweilen in unterſchienen und mehren Ständen ſich befindet?

Ja. Es kan einer zu gleich ſeyn ein Ehe-Mann, ein Vater, ein Herr, ein Bürger, ein Bedienter; ja er kan zwey, drey, vier und mehre Bedienungen haben. Welches alles auch an ſich ſelbſt weder unrecht noch einer republic ſchädlich iſt, wenn nun ein ieder ſo weit

ſich prüffet, daß er nicht mehr über ſich nehme als er beſtreiten kan, oder ſo etwas auff ſich nimmt, darzu er gar nicht capabel iſt. Wenn ein Blut-armer ſo heyrathet, da er gar nicht ſiehet, wie er ſeine Kinder ernehren will, ſo bekommt die Republic gantz gewiſſe Bettler. Will einer einen Herrn ſpielen und ſich bedienen laſſen, ſolches aber durch frembd Geld, der ruiniret ſich, und ſchadet andern. Nimmt einer eine Bedienung an, oder wohl gar mehrere zu gleich, iſt aber denſelben gar nicht gewachſen, ſo muß die Republic einen gewiſſen Schaden davon tragen. Denn unverſtändige und ungeſchickte Leute thun in derſelben den allergröſten, gewiſſeſten und beſtändigſten Schaden.

Welchen Stand ſolte wohl ein Regent bey zuſtoſſender Noth am erſten angreiffen?

Wir haben allbereit oben bemercket, daß einige Stände abſolut nöthig, andere befördern die commodität einer Republic, und etliche ſind gantz überflüßig, ja wohl gar ſchädlich. Da erforderts nun ja die Billigkeit und Klugheit, daß die überflüßige Perſonen zu erſt aus der Republic weggeräumet werden. Dieſe ſind ohne dem faſt wie das Unkraut in derſelben. Nach ſolchen folgen die Stände, die ſich

ſich mehr auf einer commodität, als auf einer abſoluten Nothwendigkeit, gründen. Das Heyl der Republic kan eher ohne ſchöne Gemählden, künſtliche Arbeiten, ohne Paruquen, ohne Geiger und Pfeiffer u. ſ. f. beſtehen, als ohne Brodt und Kleidung. Und iſt das wider alle Klugheit gehandelt, wenn bey zuſtoſſender Noth der Bauer-Stand zu erſt enerviret und mit Gewalt geſchwächet wird. Er iſt zwar ein finſterer und unanſehnlicher Quell, allein das gantze Land, von dem gröſten biß zum kleinſten, muß doch ſeine gantze leibliche Unterhaltung daraus ſchöpffen.

CAP. III.

von

Denen Unvollkomenheiten in allen Ständen.

Stecken die Menſchen in ſo einer tieffen Thorheit und Unvollkommenheit, daß ſie der Reguln der Klugheit benöthiget ſind?

IN der Sitten-Lehr iſt gar weitläufftig erwieſen worden, daß alle Menſchen ihrer Natur nach auf das tieffſte verderbet ſind. Der Verſtand iſt ein rechter

Spiegel menſchliches Elendes. Unwiſſenheit, Irrthum, und falſche Schlüſſe haben ihn, wie eine dicke Finſterniß, bedecket. Der Wille iſt ein Quell, aus welchem alles, was nur Untugend und Laſter heiſſet, fließet. Der Leib iſt ein Sitz tauſenderley Kranckheiten und Unvollkommenheiten. Der Lauff äuſſerlicher Dinge kan ſelten gut ſeyn, weil die Einwohner des Erdbodens, dem meiſten Theil nach, böſe ſind: Gewiſſen Schaden kan ihm einer wohl von denenſelben verſprechen, aber ſelten ſo etwas guts, das zu unſerm Heyl und Nutzen dienen könnte; denn auff dieſem Theatro ſpielet man meiſt nur Tragœdien. Wo nun groſſe Noth iſt, da braucht man auch groſſe Klugheit, ſich entweder aus derſelben heraus zu wickeln, oder ſolche von ſich zu decliniren, oder wenigſtens ſolche zu vergeringern.

Ich meynte, durch die eingeführten Stände und gute Ordnungen wäre dem Elende meiſt abgeholffen worden?

Keines weges. Zwar haben die Stände ſo viel Nutzen gebracht, daß ſo wohl vielem Böſen Einhalt geſchiehet, als daß auch ſehr viel Guts dadurch befördert wird. Viele von ſolchen ſind wie gute und feſte Dämme, welche denen wallenden paſſionen der Menſchen ent-

entgegen ſtehen, daß ſie nicht alles über einen Hauffen reiſſen, nnd gleichſam überſchwemen. Allein den innern und heimlichen Schaden des menſchlichen Gemüths, haben ſie nicht heilen können. Die Eigen-Liebe bleibt noch immer der unverſtopffte Quell, welcher ſich bald verborgener, bald mercklicher durch alle Stände ergieſſet, und richtet beſtändig viel Unheil und Elend an. In dem geiſtlichen Stande ſolte vor allen andern die pietät, die Gerechtigkeit und Mäßigkeit ihren Sitz und Wohnung haben, weil dieſer Art Perſonen durch ſolchen ihren Stand am nachdrücklichſten zu ſolchen Stücken angeführet und verbunden werden. Allein die Erfahrung leget meiſtentheils das Gegentheil an den Tag. Der Bauer-Stand ſcheinet der innocenteſte zu ſeyn und iſt auch in ſolche Enge eingetrieben worden, daß man glauben ſolte, es müſte die Unſchuld faſt allein da wohnen; allein wenn man die Maximes, welche auch dieſer Stand zu practiciren weiß, in eine genauere Beobachtung ziehet, ſo ſcheinet es, als wären die meiſten aus der Schule des Machiavelli kommen. Und ſo gehets auch in allen übrigen Ständen, da der Machiavellus, ich verſtehe die verderbte menſchliche Natur, mit ſeinen ungöttlichen Maximen und Räncken ihm ſelbſt und andern, an ſtatt einer wahren und gegründeten Glückſeeligkeit, nur das Verderben und Unglück zu

ziehet. Wir wollen aber noch etwas eigentlicher ſolcher Art Unvollkommenheit aufſuchen.

Welche Unvollkommenheiten äuſſern ſich in einem bloß natürlichen Stande?

Der bloß natürliche Stand hat dieſen Endzweck, daß ſich ein Menſch erhalte. Solche Erhaltung aber muß von Rechts wegen in rechter Ordnung und durch rechtmäßige Mittel geſchehen. Die Seele muß dem Leibe, der Leib denen Gütern des Glücks vorgezogen werden. Die Mittel müſſen ſich auch alle auf der Gerechtigkeit gründen. Mercket man aber auf das Verhalten der Menſchen, ſo gehet es faſt in allen umgekehrt. Ehre und Reichthum ſtehen meiſt zum erſten und Haupt-Ziel. Mancher läſſet Geſundheit und Seeligkeit Schiffbruch leiden, wenn er nur ſolcher Stücke vor andern theilhafftig werden kan. Die brutélſten duelle können deſſen mit ein Zeuge ſeyn. Die Pflege des nichtigen Leibes wird ja auch ordinair weit ſorgſamer angeſtellet, als die Sorge vor den unſterblichen Geiſt, die Seele. Arme und Dürfftige fragen nur, was werden wir eſſen? was werden wir trincken? womit ſollen wir uns kleiden? Reiche und Wohlhabende ſinnen meiſtens mit allen Kräfften, wie ſie in allen

ſolchen

ſolchen Stücken eine genugſame varietät und Abwechſelung anſtellen mögen, damit nur alles fein delicat ſchmecke, und eine in die Augen fallende Parade mache. Die cultur des Gemüths bleibt ein Neben-Werck. Allein wenn das Auge des Gemüths Finſterniß bleibet, ſo muß alsdenn auch der gantze Wandel finſter und irrig ſeyn, aus welchen zwar genugſame Thorheit, aber wenig Klugheit herfür leuchtet. Und wie wenige ſind darum recht bekümmert, daß ſie ihre conſervation nach der Gerechtigkeit anſtellen möchten? Liſt, Betrug und Ungerechtigkeit müſſen gantz untadelhaffte Wege heiſſen, wenn nur der erzielte Nutzen dadurch erreichet werde. So handelt man gemeiniglich in einem bloß natürlichen Stande.

Wie ſiehets in denen drey Haupt-Ständen aus?

Nicht beſſer. Der Lehr-Stand hat offtmahlen aus denen Lehren von allerhand Gattung Werck-Zeuge des Hochmuths und des Geitzes gemacht. Je heiliger und ſchätzbahrer ſelbige geweſen, ie gröſſerm Mißbrauch haben ſie auch unterworffen ſeyn müſſen. Die Geheimniſſe des Reichs GOttes haben müſſen ein motiv und prætext werden, daß deren Hauß-Halter ſich nicht entblödet, ihren Stuhl der Ehren über der Käyſer, Könige und Für-

ſten

ſten ihren zuſetzen, ja gar die infallibilität, eine prærogativ des allwiſſenden GOttes ihnen beyzulegen. Und wie ſind ſolche Geheimniſſe nicht in eine formale politicam verwandelt worden, nach welcher ein recht reicher Tribut von denen Kindern des Reichs GOttes abgefordert wird. Es heiſt ja da nicht mehr: kommet her ohne Geld, und kauffet beyde Wein und Milch. Andere Lehren haben nicht weniger zu allen Zeiten, und bey allen Völckern, ein Zunder des Hochmuths und eine Gelegenheit des Geitzes werden müſſen. Und wem ſind die Feder-Kriege unbekannt, welche nicht nur manche Zerrüttung angerichtet haben, ſondern die auch vielmahl eine Urſach der gröſſeſten blutigen Kriege worden ſind? Der Wehr-Stand ſolte das Schwerdt führen zur Rache über die Ubelthäter, und zu Lobe denen Frommen, und ſolches nicht nur der Regent für ſeine Perſon ſelbſt, ſondern auch für alle andere, die von ihm geſandt ſind. Wie ſiehets aber da aus? die Majeſtät und hohen Rechte ſind faſt zu ieder Zeit einem entſetzlichen Mißbrauch unterworffen geweſen. Wie viele von denen Regierenden haben göttliche Ehre zu haben prætendiret? Ihre Befehle, wenn ſie auch ſchon aus einer bittern Rache entſtanden ſind, und haben die offenbahrſte Ungerechtigkeit nach ſich gezogen, haben doch müſſen unter vieler tauſenden Blut, ohne den geringſten Widerſpruch,

bewerckſtelliget werden, Oſt und Weſt muß ſeine delicateſſen herreichen, daß die Wolluſt ein Vergnügen finde; ja was nur ſonſt rar, frembd und theuer heiſſet, das koſtet nur ein Majeſtätiſch Wort. Wie viele haben, wo nicht in Worten, doch in der That dieſen Wahl-Spruch geführet: rein abe, rein abe. Ihre Geſandten haben ſich von denen Groſſen biß auf die Kleinere, ein ieder nach ſeinem Maaß, ihren Ober-Häuptern fleißig confirmiret. Und ie mehr nun dieſer gemeiniglich geweſen ſind, ie überflüßiger und weiter hat ſich der Mißbrauch der Regierungs-Macht auch ausgebreitet. Auch an einem Schultzen auf dem Lande, weil er einigen Bauern was befehlen darff, ſiehet mans öffters, daß er daher eine Gelegenheit zum Bauer-Stoltz nimmet. Der Nehr-Stand, ie weiter er ſich erſtrecket, ie mancherley giebt er auch Gelegenheiten, daß bald Geitz, bald Wolluſt, bald auch Hochmuth ſich auslaſſen können. Mancher Stand giebet wenigere Mühe, und bringet doch großen Nutzen, und da findet denn gemeiniglich die Wolluſt eine gute Beherbergung. Offt gehet ein Stand mit Wahren und Dingen um, die andere ſelten zu ſchätzen wiſſen, und da weiß denn der Geitz ſeine Vortheilgen gar wohl anzubringen. Iſt ein Stand vor andern mehr angeſehen, ſo iſt Hochmuth ſein ſignal, woran man ihn erkennen kan. Und ſo iſt

denn

denn kein Stand ohne vielen und mancherley Untugenden und Laſtern, welche des Menſchen Elend häuffen, der Staats-Klugheit aber und der Glückſeeligkeit gantz entgegen ſtehen.

Sind die incommoditäten auch in denen Societäten häuffig?

Wenn einzele Perſonen, ſie mögen in einem Stande leben, in welchem ſie wollen, meiſt böſe und laſterhafft ſind, wie können die Societäten, da dieſe aus jenen zuſammen geſetzt ſind, beſſer ſeyn? der Eheſtand iſt die kleineſte, aber faſt die gefährlichſte Societät. Was werden nicht vor Finten geſpielet bey Eingehung deſſelben. Bald muß die geſuchte Ehe-Gattin, bald der begehrte Ehe-Mann einen Machivelliſtiſchen Streich mit ſich ſpielen laſſen. Eines ſuchet gemeiniglich durch das andere nur glücklich und geehrt zu werden, der von GOTT intendirte Endzweck kommt wohl am wenigſten in conſideration. Ehe man ſichs aber verſiehet, da liegen ſie beyde, nicht in einem güldenen, ſondern in einem Netze des Elendes. An ſtatt der Liebe ſiehet man Haß, an ſtatt der Vertrauligkeit Argwohn, an ſtatt der Freundlichkeit Störrigkeit, an ſtatt der Ehelichen Pflicht empfindlichen Tort und Wider-Spruch, mit einem Wort, an ſtatt des intendirten Glücks ein tägli-

tägliches und unauffloͤßliches Unglück. In der Societät der Eltern und der Kinder giebt es auch manch Ach und Weh. Die wenigſten Eltern haben das Geſchick, daß ſie ein Kind ziehen, indem es ihnen bald am Verſtande, bald an der Tugend fehlet. Laſter heiſſen bey ihnen öffters Tugenden, und Tugenden Laſter. In ſo einer böſen Schule müſſen denn auch böſe Schüler erzogen werden. Was iſt denn Wunder, wenn die Lehr-Meiſter bey aller ihrer bittern Mühe das zu ihrem Lehr-Geld nehmen müſſen, daß ſie den meiſten und empfindlichſten Tort von ihren Erzogenen auszuſtehen haben. An ſtatt des ſchuldigen Gehorſams erweiſen ſie ihnen Widerſpänſtigkeit, an ſtatt der löblichen Tugenden erzeigen ſie ſich in einem aſotiſchen Leben, an ſtatt der gehofften Freude bringen ſie manch Ach und Weh. Die Republic muß denn mit ſolchen Früchten ihr Land beſetzen. Die Societät der Herren und des Geſindes hat bey ihrer commodität auch manche incommodität. Von einer Seite herrſchet gemeiniglich ein unvernünfftiger Hochmuth und ein faſt thieriſches Tractament. Was nur vor ein ſchändlich Wort erdacht werden kan, das muß eines Geſindes beſter Titul ſeyn. Von anderer Seite findet ſich ordinair groſſer Unverſtand, Widerſpänſtigkeit, offenbahre Nachläßigkeit, tauſenderley heimliche Liſt und Betrügligkeit,

Die Erfahrung bezeuget ſolches alles. Und dieſes iſt nur gleichſam das Hauß-Elend. Die ſocietät einer republic, weil ſie faſt unzehlbare Menſchen in ſich faſſet, hat auch unzehlich mehr Unvollkommenheiten. Der Endzweck ſolte da ſeyn, daß der Regent und die Unterthanen das gemeine Beſte mit zuſammen geſetzten Kräfften beförderten. Allein da ſiehet der Regent vielmahl allein auf ſeinen Staat, er ſuchet ſeine Ehre, führet einen unausſprechlichen Pracht, lebet in denen aller erſinnlichſten Wollüſten. Die Unterthanen, welche ſolches ſehen, und welche auch das Ihrige zu allen ſolchen Stücken herreichen müſſen, können ihnen auf keine Weiſe einbilden, daß der Regent ſolte vor ihr Heyl und Beſtes ſorgen. Weßwegen ſie denn gleichfalls des gemeinen Beſten gar bald vergeſſen, und erſinnen hingegen manche krumme Wege, durch welche ſie demſelben einen Abbruch thun. Klagen, Murren und Seufftzen mercket man täglich unter ihnen. Zu weilen ohne Noth, zu weilen aber mit guten Grunde, weil ſie das Elend hart drücket.

Haben die Univerſitäten auch Unvollkommenheiten?

Gar groſſe. Die Lehrende ſind nicht alle rechter Art, die Lernende auch nicht. Die Uni-

Univerſitäten ſolten zwar Sitze und Wohnungen der Weißheit und der Tugend ſeyn, allein das Gegentheil lieget mehr als zu viel am Tage. Die Lehrende ſind nicht einer, ſondern unterſchiedener Gattung, doch ſind ihnen nach allen Facultäten etliche Laſter zu weilen gemein. Viele treten durch krumme Wege in ſo wichtige Stellen, und haben doch die qualitäten und Gaben nicht, die ein ſolcher Stand erheiſchet. Dahero ſie denn auch nicht ornamenta, ſondern impedimenta einer academie werden. Auch kan nicht wohl geleugnet werden, daß die Wiſſenſchafften vielmahl gar verkehrt tractiret werden. Welche den Grund ausmachen, werden meiſtens verſäumet, diejenige aber, welche ein gröſſer Aufſehen geben, behalten wohl den Vorzug. Die Bibel iſt vielen gar zu ein alt Buch, die neuen opiniones und andere curioſitäten ſtehen ihnen beſſer an. Real diſciplinen werden wohl unberühret, und eine ſophiſtiſche diſputir-Kunſt erhält den erſten Platz. Das heiſt aber die Pferde hinter den Wagen geſpannet. Wenige accommodiren ſich auch nach denen Umſtänden, und nach der capacität derer Zuhörer, ſintemahl ſie nicht einen löblichen ſelectum in denen Wiſſenſchafften anſtellen, ſondern lehren offtmahlen viel unnütze Grillē. Tauſend haben gewiſſen Schaden davon, weil ſie unnütz ihre Zeit verderben, und kaum zehen einigen Nutzen; denn ſo gar

hochgelahrte Dinge können die wenigſte Lernende wieder loß werden, wohl aber nützliche. Auch iſt vielen das wie ein frembd Ding, daß die Lehren nach aller Möglichkeit ſo eingerichtet werden müſten, daß die Zuhörer frömmer und tugendhafft dadurch gemacht werden, indem ſie den Irrwahn hegen, ſie müſten die Lernende auff Univerſitäten gelehrt, aber eben nicht tugendhafft machen. Und dieſe ſind denn die meiſte Urſach, daß die Univerſitäten ſo ſtinckend worden ſind. Daß auch viele ihren paſſionibus groſſen Raum laſſen, iſt am Tage. Einer iſt mehr darauff bedacht, wie er ſeinen Nahmen auch in andern Ländern groß mache, als daß er ſeiner Pflicht recht abwartete. Ein anderer hält die academie für ein recht fettes Land, da es was zu ſchneiden giebt, und richtet alle ſeine Lehre nach einem intereſſe ein. Ein dritter machet ihn einen commoden Tag. Die Lernende laſſen nach ihrem gröſten Theil folgende Laſter von ſich verſpühren: (1.) einen Mißbrauch der academiſchen Freyheit, welche ſie ordinair, aus Irrthum, in einer immunität, daß Böſe zu begehen, zu ſetzen pflegen; nach der Wahrheit aber lebē ſie in einer tieffen Sclaverey der Sünden, und ihrer unruhigen affecten. (2.) Iſt bey ihnen nicht ſelten ein unzeitiger Hochmuth. So bald der Mantel mit dem Degen iſt verwandelt worden, da müſſen faſt alle Leute den Weg räumen, und ſind doch vielmal armſeelige Hel-

Helden. (3.) Iſt bey ihnen ſehr gemein eine Scheu für der Arbeit. Die wenigſte wollen die muntere Lebens-Geiſter in denen Büchern verrauchen laſſen, ſondern ſuchen lieber gantz andere divertisſiment, in welchen ſie ſelbige meiſt dem Bacho und Veneri aufopffern. (4.) Verſtehen viele die Kunſt recht wohl, der Eltern Geld unter die Leute zu bringen. Die angenehme Empfindung, welche ſie bey dem Aufwand ihres Geldes haben, hindert ſie, daß ſie nicht dencken können, wie ſauer denen Eltern die Erwerbung deſſelben worden ſey. (5.) Iſt bey ihnen eine ſehr gemeines Laſter die Undanckbarkeit. Diejenige, welche ſie mit unſchätzbaren Lehren instruiren, müßen wohl gantz leer ausgehen, da hingegen eine ſchmeichelende Delila, welche ſie doch vielmahl an Seele und Leibe verdirbt, einen gar guten Schatz davon trägt. Endlich iſt auch nicht zu leugnen, daß viele durch ein gottloſes Leben ihr Gewiſſen beſudeln und eine Univerſität ſtinckend machen. Das Lob iſt nicht fein, wenn der Pöbel mit vollem Munde bezeuget, daß keine ſchlimmere Leute, als die meiſte ſtudirende, ſeyn. Daher iſt es nun freylich geſchehen, daß eine Academie, welche ein rechtes Paradieß ſeyn ſolte, durch deſſen Flüſſe das Land fruchtbar gemacht werden ſolte, vielmahl ein Phlegeton, welcher einen verderblichen Geſtanck von ſich giebt, heiſſen muß. Daß etwas von denen

Unvollkommenheiten der übrigen Stände und Societäten hierher geſetzt werde, leidet unſer Vorhaben nicht.

Welche ſind die Urſachen, wodurch die Stände ſo verderbet werden?

Hier muß man die alberne, oder zur Zeit vorgeſchützte Urſachen von denen gewiſſen und wahren ſorgſam unterſcheiden. Unverſtändige haben meiſt die fatalität, das Fortun, böſe Menſchen, oder gar GOtt ſelbſt bey zugeſtoſſenen Schaden und Unglück in ihrem Munde. Hat einer eine böſe Ehe getroffen, ſo giebt er ſolches der fatalität Schuld, oder er beklagt ſich über GOtt, der ihn geſtraffet hätte; oder ſchützet die Boßheit und Verführung anderer Menſchen vor. Ein andrer machts bey einer andern Art des Elends auch alſo. Allein dieſes ſind entweder gar nicht, oder doch ſehr ſelten die eigentliche Urſachen. Die fatalität und Fortun ſind leere und irrige Gedancken, welche niemahls vermögend geweſen ſind ein Unglück zu verurſachen oder anzurichten. GOtte muß ſeine Straf-Gerechtigkeit zwar nicht abgeſprochen werden, allein ſehr offt iſt derſelbe auſſer aller Schuld, wenn ein Menſch in tieffen Elend ſitzet. GOtt hat ſonderlich auch die äuſſerliche Glückſeeligkeit an gewiſ-

gewiſſen Bedingungen verknüpffet, und weil ein Menſch eine vernünfftige Creatur iſt, ſo ſoll er ſelbige beobachten. Thut ers nicht, ſo macht er ſich mit Willen unglücklich. Ein fauler Armer muß nicht GOTT als eine Urſach ſeiner Armuth angeben. Andere Menſchen können einem zwar ſehr viel ſchaden, aber allemahl iſt es doch auch nicht wahr, wenn ſie als Urſachen unſers Elends angegeben werden. Unzucht und Unmäßigkeit behexet manchen ſo gefährlich, daß er kranck und lahm wird, nicht aber die alten Weiber. Wenn einer ein ignorant iſt, ſo ſind andere Leute keine Urſache, daß er nicht befordert wird und eine anſehnliche charge bekommt. Die eigentlich und wahre Urſach, welche alles Unglück und Unordnung in allen Ständen anrichtet, ſitzt dem Menſchen in ſeinem eigenen Buſen, und heiſt verkehrte **Eigen-Liebe.** Dieſe iſt die Urſach, warum ſelten einer ſeinen Stand ſo führet, wie es die Billigkeit und ſein und anderer ihr Nutzen erforderte. Und weil dieſe verkehrte Eigen-Liebe gleichſam durch einen dreyfachen Fluß ausflieſſet, nemlich durch Hochmuth, durch Geitz, durch Wolluſt, ſo ſind dieſe auch die beſtändige Urſachen, durch welche alles Verderben in allen Ständen eingeführet wird. Daß ein Regent vieles thut, woher die republic einen groſſen Schaden hat, da iſt bald Hochmuth, bald Wolluſt, bald der Geitz die antrei-

treibende Urſach. Daß im Ehe-Stande offtmahls ſo unerträgliche Verdrießlichkeiten ſich ereignen, das nimmt ſeinen Urſprung bald von dem Geitz, bald von der Wolluſt. Und das gehet ſo durch alle Stände und Societäten durch.

Warum hat man in der Staats-Klugheit die Urſachen des Böſen in conſideration zu ziehen?

Sonderlich aus zweyen Urſachen: einmahl, daß man um ſo viel eher mercke und innen werde, daß keine politiſche Klugheit ohngehindert ausgeübet werden könne, und keine beſtändige Glückſeeligkeit zu hoffen ſey, wo die Menſchen die verkehrte affecten vorhero nicht abgeleget und ſich nicht in einen Stand der Tugenden verſetzet haben. Wo ein böſer Wille, da giebt es viele Untugenden; wo ſich Untugenden finden, da erfolget mancherley Thorheit und unzehlbares Ungemach. Man verſtopffe die böſen Quellen, ſo bleibet manche Verwüſtung und Unordnung vermieden. Bleibt demnach die pietät und wahre Tugend auch der politic ihr beſter und gewiſſeſter Grund. Uberdem hat man auch in der Staats-Klugheit deßwegen auff die Urſachen des Böſen und der Thorheiten zu ſehen, damit die Reguln der Klugheit recht eingerichtet

und auff einen guten Grund geſetzet werden. Weil aus der Eigen-Liebe und dem daraus entſtehenden Hochmuth, Wolluſt und Geitz, alle Unglückſeeligkeit entſtehet, ſo müſſen dieſen auch die vornehmſten Reguln der Klugheit entgegen geſetzet werden. So verſtopffe man denn die Quellen ſelbſt, und hat nicht nöthig hin und her mancherley Dämme, die aber doch wenig, oder faſt nichts helffen, auffzuwerffen.

Wird die oben berührte Statiſterey allein an groſſer Herren Höfen ausgeübet, oder findet ſie ſich auch in andern Ständen?

Wir haben oben gemeldet, daß durch die Statiſterey am gewöhnlichſten eine ſolche Spitzfindigkeit verſtanden werde, da einer mit Hintenanſetzung aller honeſtät in allen ſeinen Thun nur den Nutzen zum Endzweck hat. Dieſe nun läſſet ſich nicht allein an groſſer Herren Höfen finden, ſondern ſie iſt auch in allen übrigen Ständen gantz mercklich anzutreffen. Ein Bauer, wenn er den Uberfluß ſeiner erworbenen Güter zum Verkauff verfälſchet, oder ſo lange zurücke hält, biß es recht theuer wird, ſolte der nicht dadurch eine bäueriſche Statiſterey ausüben, indem er nur auff guten profit ſiehet, aber nach der Billigkeit wenig fraget. Wenn ein Lehrer ſeine Lehren

ſo tractiret, daß er entweder nur Lob und einen blinden applauſum, oder einen guten profit davon bringet, keines weges aber auf das wahre Heyl der Zuhörer ſiehet, was thut derſelbe anders, als daß er eine gelehrte Statiſterey practiciret. Er bekommt eine Schein-Glückſeeligkeit, andere müſſen unbillich Schaden leiden. Und ſo gehets durch alle Stände durch. Weil aber ein Regent die wichtigſten Geſchäffte zu verwalten hat, und es geſchicht, daß er ſelbige entweder aus Hochmuth, oder Wolluſt, oder Geitz, mit Hintenanſetzung der honeſtät, ins Werck ſtellet, nur daß er ein gewiſſes Vergnügen oder Nutzen dadurch erreiche, ſo heiſſet denn ſolch ſein Verhalten vornehmlich eine Statiſterey, oder auch ein Machiavelliſmus. Handeln aber die Unterthanen in ſolchen Stücken, welche ſie einem Regenten zu leiſten ſchuldig waren, unbillich, und erweiſen dabey einen unbändigen appetit nach ihren eigenen Nutzen, ſo kan ſolche ihre Statiſterey in gewiſſem Verſtande auch ein Monarchomachismus heiſſen.

CAP.

CAP. IV.

von
Der Glückſeeligkeit/ welche in denen Ständen Platz finden kan.

Was hat man ihm vor einen Begriff von der politiſchen Glückſeeligkeit zu machen?

DJe politiſche Glückſeeligkeit wird eigentliche nach der inneren Beſchaffenheit des Gemüths nicht betrachtet und beurtheilet, ſondern vielmehr nach des Menſchen äuſſerlichen Umſtänden. Sind dieſe nach ſeinen Nutzen und conſervation, ſo heiſt er glücklich; ſind ſie aber contrair, ſo wird er unglücklich genennet. Doch wenn ihm einer einen vollkommenen Begriff von der politiſchen Glückſeeligkeit machen will, ſo ſind folgende Stücke recht wohl zu conſideriren: erſtlich, daß eine ſolche äuſſerliche Glückſeeligkeit nicht rechten Grund finde, wo der Wille nicht tugendhafft iſt. Die Beſchaffenheit der äuſſerlichen Umſtände dependiren gröſten Theils von der innern Beſchaffenheit des Gemüths.

Wo

Wo dieſe nicht gut iſt, da werden auch die beſten äuſſerlichen Umſtände verderbet und in eine Thorheit verwandelt. Da heiſſet es: worzu ſoll dem Narren das Geld? worzu die Ehre? u. ſ. f. Ferner ſind alle ſolche Dinge, welche einen gewiſſen und warhafftigen Beytrag zu des Menſchen conſervation geben, für Theile ſeiner Glückſeeligkeit zu achten; wobey aber zu mercken iſt, daß eine und eben dieſelbe Sache, nach dem ſie gebrauchet wird, dem einen zu ſeiner conſervation, dem andern aber zu ſeinem Verderben dienen könne. z.E. Speiſe und Tranck kan einen mäßigen glücklich, einen unmäßigen aber unglücklich machen. Endlich iſt die Glückſeeligkeit nicht in einer leeren Einbildung, ſondern in einem würcklichen Genuß derer Güter, welche uns conſeruiren, zu ſetzen. Die Glückſeeligkeit, welche bloß in denen äuſſerlichen Sinnen ſich endiget, oder in einer ſüſſen phantaſie beſtehet, heiſſet bey Verſtändigen ein ſüſſes Elend.

Worinnen iſt die Glückſeeligkeit eines Menſchen in einem bloß natürlichen Stande zu ſetzen?

In folgenden Stücken: (1.) Muß der Verſtand mit nützlicher Wiſſenſchafft, der Wille aber mit rechtſchaffener Tugend ausgezieret werden. Das iſt der Quell alles äuſſerlichen

chen

chen Glücks (2.) Gehöret darzu ein geſunder Leib: weil ohne ſolchen keiner die äuſſerliche Glückſeeligkeit befördern und genieſſen kan. (3.) Wird erfordert eine nöthige Unterhaltung in Speiſe, Tranck und Kleidern, wohin auch eine nothdürfftige Wohnung gehöret. (4.) Muß ſich einer finden in einem ſolchen Stand, daß er das ſeine in Friede und Ruhe behalten und genieſſen könne. Wer aller ſolcher Stücke theilhafftig worden iſt, der kan nach einem bloß natürlichen Stande betrachtet, recht glücklich heiſſen, und ſolche Glückſeeligkeit heiſſet denn eine vernünfftige Glückſeeligkeit. Viele aber ſind mit einer ſolchen Art der Glückſeeligkeit nicht zufrieden, ſondern begehren ſo etwas, das entweder beſſer in die Sinne fällt, oder das gar nicht erreichet werden kan. Da müſſen lauter curioſitäten den Kopff anfüllen; auch ein ſündliches decorum wird offtmahls wol vor die beſte Zierde geachtet; der Leib muß mit lauter delicateſſen und mit denen neuſten Moden verſehen ſeyn. Manche wollen wiſſen, was in denen Sternen paßiret, manche haben immer in dem Munde eine untadelhaffte Vollkommenheit des Lebens, glauben auch, daß ſie durch univerſal-medicamenta aller Unvollkommenheit des Leibes ſich entziehen könnten, u. ſ. f. Solche Dinge klingen prächtig, allein in der That nutzen ſie entweder gar wenig, oder beſtehen nur in einer bloſſen phantaſie.

Nach

Nach welchen Stücken iſt die Glückſeeligkeit in denen drey Haupt-Ständen zu beurtheilen?

Ich berühre nur die vornehmſten Stücke. Ein Lehrer kan glücklich heiſſen, wenn er ſo viel natürliche Gaben hat, als er ſeinen Stand recht zu bekleiden von nöthen hat: wenn er die Sachen, welche er lehren ſoll, recht verſtehet: wenn er nöthige Mittel, wodurch er ſein Amt erleichtern kan, in Händen hat: wenn er eine gute Gelegenheit hat, ſeine Lehren andern mitzutheilen. Will ein Lehrer aber mit ſolchen Stücken nicht zu frieden ſeyn, ſondern beurtheilet ſeine Glückſeeligkeit allein nach einem groſſen adplauſu, nach einer raren Bibliothec, nach einer affectirten Kunſt, in welcher er die Lehren mittheilet, ſo fället er in eine Thorheit, und machet ſich offtmahl dadurch ſelbſt unglücklich. Eine Regierende Perſon hat zu ihrer Glückſeeligkeit folgende Stücke nöthig: erſtlich einen guten natürlichen Verſtand, weil Regierungs-Sachen gemeiniglich gar viel importiren: eine nöthige Erkänntniß von denen unter Händen habendeu Dingen und affairen: eine zulängliche Auctorität, ſein Vorhaben ins Werck zu ſtellen: ein zulängliches Vermögen, ſeinen Standt nach Würden zu führen: eine Liebe und affection bey denenjenigen, welche

er

er zu dirigiren hat. Das iſt eine vernünfftige Glückſeeligkeit. Viele aber ſind damit nicht zu frieden, ſondern wollen **Anbetungs-würdig** geachtet werden, abſolut und ohne den allergeringſten Wiederſpruch befehlen, eine eitele reputation, auch wohl in unzuläßigen Dingen ſuchen, ein Vermögen prætendiren, welches ſie weder behaupten, noch auch mit Recht beſitzen können. Das iſt denn eine Schein-Glückſeeligkeit. Eine Perſon im Hauß-Stande kan glücklich genennet werden: wenn ſie Geſundheit und Leibes-Kräffte hat, daß ſie etwas arbeiten und aquiriren kan: wenn ſie ihre profesſion oder Handthierung wohl verſtehet: wenn ſie Gelegenheit hat ihre Handthierung zu treiben, das nöthige anzukauffen, und das überflüßige zu verkauffen: wenn ſie ſo viel acquiriret, daß ſie ſich nothdürfftig erhalten kan. Unweiſe und Thoren ſuchen abermahl auch hier nur ſolche Dinge, welche mehr die Sinne delectiren, als den Menſchen warhafftig erhalten.

Worinnen iſt die Glückſeeligkeit in denen ſocietäten zu ſehen?

Wir bleiben nur bey denen vornehmſten Societäten. Eine Ehliche ſocietät kan glücklich heiſſen, wenn der Mann gegen die Frau, und die Frau hingegen gegen den Mann eine auf-

auffrichtige Liebe und affection träget und behält: wenn jener ſo viel Klugheit hat, daß er die Frau in allen weißlich dirigire, dieſe aber geſchickt iſt, ihr Hauß-Weſen mit Nutzen zu verwalten, wenn ſie beyde entweder ſo viel zuſammen gebracht oder acquiriren, was ſie zu ihren Unterhalt und Nothdurfft bedürffen. Wer aber nach der ſüſſen Phantaſie ſolche Glückſeeligkeit beurtheilet, der bleibet auf rarer Schönheit, oder auff einer ſonderbahren Zärtlichkeit, oder auf einem vornehmen Stande, oder an vielem Gelde beſtehen. Die Societät der Eltern und der Kinder iſt glücklich, wenn die Eltern geſunde und verſtändige Kinder zeugen: wenn ſie ſo viel Verſtand, Klugheit, Tugend und auch Vermögen haben, daß ſie ſelbige löblich erziehen können: wenn ſie ſelbige eine Kunſt oder Handthierung erlernen laſſen, und zwar ſolche, welche ſich mit ihren Kräfften und Umſtänden ſchicket: wenn auch die Kinder gehorſam, danckbar, Lehr-begierig, und nach allen Stücken ſich tugendhafft erweiſen. Hingegen unverſtändige Eltern ſetzen öffters darinnen die Glückſeeligkeit bey ihren Kindern, wenn ſie vor der Zeit ſehr klug thun können, wenn ſie den höchſten grad in einem unzeitigen decoro oder vanität erreichet haben: wenn ſie, wie Papageyen, eine frembde Sprache lallen, oder des Heil. Römiſchen Reichs affairen zu erzehlen wiſſen.

wiſſen. Die Glückſeeligkeit zwiſchen einem Herrn und dem Geſinde iſt vornehmlich in folgenden zu ſetzen: wenn ein Herr verſtändig und tugendhafft Geſinde bekommt: wenn er Klugheit hat, ſolches recht zu gebrauchen und zu dirigiren: wenn das Geſinde ein vernünfftiges tractament und eine nöthige ſuſtentation genieſſet. Die Haupt-Societät iſt der Regenten und der Unterthanen. Dieſer ihre vernünfftige Glückſeeligkeit kan folgende ſeyn: wenn zwiſchen Regenten und Unterthanen eine beſtändige und löbliche harmonie ſich äuſſert, da jener dieſe mit einer benevolenz, dieſe aber jenen mit einer devotion begegnen: wenn Regenten und Unterthanen der Tugend ergeben ſind: wenn Regierende ſo viel auctorität und Macht haben, daß ſie ohngehindert das Heyl der Republic befördern können: wenn ſie ſo viel Vermögen in Händen haben, als ſie die Regierung zu führen von nöthen haben: wenn Unterthanen genugſame Gelegenheit und Mittel finden, ſich zu erhalten u. zu verſorgen: wenn endlich die gantze Republic Ruhe für äuſſerlicher Gewalt hat.

Finden ſich nicht Politici, welche die Glückſeeligkeit einer Republic gantz in was anders ſetzen?

Gar viele. Einige ſetzen die Glückſeeligkeit einer Republic in ſolchen Stücken, die nur

nach einer unergründeten opinion, oder nach der Angenehmligkeit der Sinne ſonderbahr u. groß heiſſen; als da ſind: viele Länder beſitzen, einen Vorzug vor andern Völckern haben, Exercitia, welche auf eine galanterie heraus lauffen, im Schwange haben; vieler neuen Erfindungen, welche aber in der That mit mehrerer corruption der Republic, als mit dero Nutzen, verknüpffet ſind, ſich rühmen. Andere Dinge zu geſchweigen. Andere prætendiren eine nach denen ietzigen menſchlichen Umſtänden unmögliche Glückſeeligkeit. Nemlich ſie fingiren ihnen eine Anzahl eitel tugendhaffter und frommer Leute, bey welchen faſt keine Eigen-Liebe und unordentliche affecten vermuthet werden. unter dieſen wollen ſie nun gantz eine andere Ordnung wiſſen und haben, als die iſt, welche heutiges Tages in denen Republiquen im Schwange gehet. Es ſolle da kein, oder wenigſtens nicht ſo ein groſſer Unterſcheid, der Stände ſeyn. Die Menſchen müſten ſich einander gleich achten. Es gezieme ſich nicht, daß der eine faſt angebetet werde, der andere hingegen einem Sclaven nicht ungleich ſey. Auch ſolle die Eigenthümliche Beſitzung der Güter nicht geduldet werden. Bey der ungleichen Gewalt geſchehe es, das die Gewaltigen der Erden das Vermögen alles nach ſich riſſen, die Arme und Ohnmächtige müſten immer leer ausgehen, und das Elend bauen. Wären aber

die

die Güter in einer Republic, wie in einem groſſen Hauſe, gemein, und bloß der direction derer, die die Ordnung führen, unterworffen, ſo könnte aller Gewalt, Hochmuth und Verſchwändung vorgebeuget werden. Zur Verwaltung einer ſolchen Republic ſolten alle Perſonen ohne-Unterſcheid, wenn ſie nur Geſchicklichkeit darzu hätten, genommen werden. Es ſolte ein Stand nicht würdiger darzu geachtet werden, als der andere. Anderer Vorſchläge ietzo zu geſchweigen. Wenn ſolche Stücke beobachtet würden, da könnte das Glück einer Republic recht blühen.

Sind aber dergleichen Erinnerungen gäntzlich zu verachten?

Man hat die meiſten davon als ſüſſe Einbildungen, als in der Lufft gebauete Schlöſſer, anzuſehen. Es laſſen ſich ſehr viel gute Vorſchläge aufs Pappier ſchreiben, aber wenn man einen Verſuch thun wolte, wie ſie in der praxi anſchlagen, da würde des Elendes vermuthlich noch mehr werden, als welches ietzo das menſchliche Geſchlecht drucket und unglücklich macht. Man ſchreibe böſen und laſterhafften Menſchen auch die beſte Ordnungen für, das Elend wird dadurch gar wenig gehoben werden; der Schalck bleibt immer im Hertzen ſitzen, und trägt ein jeder das gröſte Elend in

und bey ſich. Der allerbeſte Rath, welcher bey denen heutigen Unordnungen der republiquen kan gegeben werden, iſt wohl dieſer, daß die Regirende ihre gröſte Sorge mit dahin gehen laſſen, daß wahre Tugend und ungeheuchelte Gottſeeligkeit in einer republic recht in einen Schwang komme. Wo dieſe den Grund in denen menſchlichen Gemüthern legen, da fallen die gröſſeſten Urſachen des Elends von ſich ſelbſten weg. Iſt Hochmuth nicht die Urſach, warum einige nicht Ehre genug erhalten können, und wollen, daß andere ihnen zu ihren Füſſen liegen ſollen. Verurſachet es der Geitz nicht, daß die mächtigere des Landes das meiſte Vermögen nach ſich ziehen? Iſt Wolluſt nicht der glimmende Zunder, durch welchen manch ſchönes Gut angezündet wird, und in der Flamme aufgehet? Je mehr nun ſolche Laſter durch die Tugend unterbrochen werden, je mehr hat eine republic Hoffnung, daß ſie je beſſer und beſſer blühe. Die Glückſeligkeit der academien, der Kauff-Leute und anderer ſocietäten, iſt aus oben angeführten von ſich ſelbſt zu errathen: weßwegen wir uns darbey nicht aufhalten, ſondern gehen fort, und betrachten etwas nöthigere Dinge.

CAP.

CAP. V.

von

Denen Mitteln / durch welche die Glückſeeligkeit in denen Ständen befördert werden ſoll.

Erſter Abſatz.

von

Denen Reguln der Klugheit vor alle Menſchen.

Was ſoll das erſte Stück der Klugheit an einem Menſchen ſeyn?

DAs iſt wohl der erſte Tritt zur äuſſerlichen und politiſchen Glückſeeligkeit, wenn man eine reſolution faſſet, man wolle etwas thun und arbeiten, ſetzet ihm aber auch zugleich einen rechtmäßigen und möglichen Endzweck vor. Wenn ein Menſch in allen Arten der Weißheit ein Meiſter wäre, und ſpeculirte Tag und Nacht, ſo müſte er doch elend ſeyn und bleiben, wenn er nicht die Hand anlegte, denen Lehren der Weißheit nachzukommen. Hingegen wenn einer Tag und

Nacht arbeitete, er hätte aber entweder keinen oder einen nicht möglichen Endzweck, ſo würde ſein Thun auch gantz vergeblich ſeyn. Sind demnach ſolches zwey Haupt- und fundamental-Thorheiten, wenn die Menſchen in ſolchen zwey Stücken ſich vergehen. Einige ſchwatzen nur von der Klugheit, tadeln auch wohl anderer ihr Unternehmen, aber ſie ſelbſt fangen niemahlen an, ihre geprieſene Klugheit ins Werck zu ſtellen, dieſe machens eben ſo, wie böſe Prediger. Wie dieſe andern Leuten den Weg zur ewigen Glückſeeligkeit anpreiſen, ſie aber gehen in das ewige Elend; alſo machens dergleichen Art kluge nicht anders: denn ſie ſelbſt bleiben immer im Elend. Andere hingegen machen ihnen viel vegebliche Mühe. Sie fangen tauſend Dinge an, allein weil ſie ſelbige entweder nicht wiſſen oder vormögen auszuführen, ſo müſſen ſie immer ohne den erreichten Endzweck wieder auffhören. Solche ſind nicht ungleich dergleichen Art Peſonen, welche zwar immer lauffen und rennen, aber mit gantz verbundenen Augen. Da muß es viel unnöthige Stöſſe und viel vergeblicher Tritte geben.

Was iſt aber zu beobachten, wenn ein rechter Endzweck ſoll getroffen werden?

Ein rechter Endzweck faſſet allemahl ein gewiſſes Gut oder Glückſeeligkeit in ſich. Ein Menſch der ſeine Vernunfft gebrauchet, fänget im äuſſerlichen Wandel nichts an, wenn er von ſeinem Thun ihm keinen Vortheil verſprechen kan. Woraus denn folget, daß einer, der die Klugheit ausüben wolle, vorhero müſſe weiſe ſeyn, oder eine gründliche Erkänntniß des guten und des böſen haben. Wer was gutes zu ſeinem Endzweck ſetzen will, der muß nicht nur das gute von dem böſen zu unterſcheiden wiſſen, ſondern er muß ſich auch niemahl durch die Schein-Güter verblenden laſſen, oder ſelbige gar als wahre achten; ja es iſt auch nöthig, daß er die Stuffen des wahren guten und deren unterſchiedenen Werth recht zu unterſcheiden wiſſe. Etliche Güter ſind gewiß, etliche ungewiß, etliche gehen bald vorüber, etliche dauren lange oder gar ewig. Nach der Klugheit muß einer bey einer freyen Wahl immer das beſte wehlen, indem es ein nicht geringes Zeichen der Thorheit iſt, aus freyen Stücken und ohne Noth etwas geringes vor etwas gröſſers nehmen.

Welche Reguln der Klugheit wären nun wohl bey dem Endzweck in Obacht zu ziehen?

Folgende: lerne vor allen Dingen das wahre gute von dem Schein-Guten und von dem Böſen zu unterſcheiden. Ohne ſolchen wirſt du ſonſt ſehr offt in deinem Endzweck betrogen werden. Fange niemahls etwas an, wo du den Endzweck zu erreichen nicht gedenckeſt. Ein Menſch, der kein ingenium hat, wird nimmer ein gelehrter Mann werden. Wenn du einen rechtmäßigen u. möglichen Endzweck geſetzet, ſo lege die Hand an, und ziehe ſie auch nicht ehe ab, als biß du ihn erreichet haſt. Sonſt ſetzeſt du einen Endzweck, den du nicht haben wilſt. Setze nur ſolche Dinge zu deinem Endzweck, welche entweder deine Seele, oder deinen Leib wahrhafftig erhalten können, und vermeide hingegen alle Schein-Güter, und alles Böſe, wodurch du ſolchen Stücken nur Schaden bringeſt. Wenn es in deiner Freyheit und in deinem Vermögen ſtehet, ſo ziehe gröſſere Güter denen geringern, beſtändige denen unbeſtändigen, gewiſſe denen ungewiſſen

wiſſen allezeit vor; hüte dich aber, daß du deine Lebens-Zeit nicht mit Wehlen zu bringeſt, ſondern greiff unterdeſſen zu dem, worzu deine Umſtände dir die beſte Gelegenheit geben. Ein erreichter Endzweck wird dir ſchon etwas anders in deine Hände geben.

Welches iſt wohl der andere Haupt-Punct zur allgemeinen Klugheit?

Daß ein ieder ſein Vermögen und Kräffte ponderire und recht ſchätze. Kein Endzweck kan ohne Kräffte erreichet werden, und nach dem dieſe ſind, nach dem kan ihm einer auch entweder einen leichtern oder ſchweren Endzweck ſetzen. In dieſem Stück kan ſich eine überaus groſſe Klugheit, oder auch eine groſſe Thorheit, blicken laſſen. Die Sache aber etwas deutlicher zu machen, ſo hat man die Kräffte und Umſtände eines Menſchen mit denen unterſchiedenen und mancherley Geſchäfften, welche die Stände mit ſich führen, zu vergleichen und gegen einander zu halten. Siehet man auf die Kräffte und Umſtände der Menſchen, ſo haben einige einen gar groſſen natürlichen Verſtand, andere einen mittelmäßigen, oder ſehr ſchlechten; einige ſind von mun-

munterer, andere von einer trägen und langſamen Natur, einige furchtſam, andere kühn; einige von vornehmen Stande, andere von bürgerlichen oder gar geringen: etliche ſind reich, etliche arm: einige haben gute Gelegenheit zu einer Sache, andere haben keine u.ſ.f. Thut man einen Blick in die mancherley Stände, da ſind die Geſchäffte von gantz unterſchiedener Art und Gattung. Einige brauchen einen groſſen Verſtand, einen reſoluten Muth, und auch ein äuſſerliches Anſehen und Vermögen; bey andern kommt es mehr an auff die Kräffte des Leibes. Einige Geſchäffte gebrauchen mehr Hurtigkeit, andere mehrere Vorſichtigkeit. Zuweilen kömmt das meiſte auffs Geld und auf ein äuſſerliches Vermögen an. Woraus nun von ſich ſelbſten flieſſet, daß einer, der nach der Klugheit zu handeln gedencket, bey allen ſeinen Unternehmen vornehmlich mit auf ſeine Kräffte und Umſtände ſehen müſſe.

Nach wie viel Stücken muß einer ſeine Kräffte unterſuchen?

Nach ſeinem Verſtande, nach ſeinem Willen, nach ſeinem Leibe, nach ſeinem Stande und Gütern. Den Verſtand betreffend, ſo hat man abermahl auf zwey Stücke zu ſehen: einmahl auf deſſen natürliche Vollkommenheit

menheit, und denn auch auf die erlangte Erkänntniß. Wer von Natur einen ſchlechten Verſtand hat, der muß ſich zwar bemühen, wie er denſelben nach aller Möglichkeit verbeſſere und vollkommener mache, allein gar zu wichtige Dinge darff er ſich nicht erkühnen in die Hände zu nehmen: denn er wird da den Endzweck ſchwerlich erreichen. Hingegen wenn einer einen guten natürlichen Verſtand hat, ſo darff er nicht Zweiffel tragen, auch an wichtige Dinge ſeine Hand anzulegen. Uberdem hat man auch zuzuſehen, was einer ihm durch ſeinen Fleiß vor eine Erkänntniß hat erwerben können. Da kan einer ſeyn ein guter Philoſophus, ein anderer ein guter Theologus, ein dritter ein Rechts-Erfahrner, ein vierter ein Krieges-Erfahrner, u. ſ. f. Wenn nun einer ſolche Dinge unter Händen bekommt, die er recht verſteht, ſo kan er viel glücklicher fahren, als ein anderer, der bey ſeinen unter Händen habenden Sachen wie ein Blinder anzuſehen iſt. Wenn viele die Kräffte ihres Verſtandes beſſer bey Wehlung ihres Standes in Beobachtung zögen, ſo würden ſie ſich ſelbſt und auch andere offtmahls ſo unglücklich nicht machen. Mancher unglücklicher Gelehrter würde glücklich ſeyn, wenn er lieber ein Schuſter oder Schneider worden wäre. Mancher Prediger wäre weit glücklicher, wenn

wenn er entweder ein Juriſt oder Medicus worden wäre. Predigen iſt nicht iedermanns Ding.

Aeuſſern ſich im Willen auch unterſchiedene Kräffte?

Allerdings. Etliche Naturen ſind kühn und verwegen, andere furchtſam und kleinmüthig: bey einigen äuſſert ſich eine Munterkeit und Geſchwindigkeit, bey andern eine Schläfrigkeit und Langſamkeit; einige ſind hart, und können wichtige Dinge ausſtehen, andere ſind weich, und werden gar leicht entkräfftet. Siehet man auf die Sitten derer Menſchen, ſo ſind einige Tugendhafft, andere Laſterhafft. Derer Laſterhafften incliniren einige mehr zum Hochmuth, andere mehr zur Wolluſt, etliche mehr zum Geitz. Die Tugendhaffte ſind entweder von Heydniſchen oder von Chriſtlichen Tugenden. Laſterhaffte ſind zur wahren Staats-Klugheit ſehr ungeſchickt. Heydniſch Tugendhaffte können darinnen weiter kommen, doch werden ſie durch die Eigen-Liebe ſehr von der honeſtät und Gerechtigkeit abgezogen. Die Chriſtliche Tugend leget den gewiſſeſten Grund zu einer wahren und beſtändigen Klugheit. Ihre Merckmahle ſind folgende: nehmlich ſie intendiret niemahls einen Nutzen, wo nicht die Gerechtigkeit zum

Grun-

Grunde ſtehet: ſie bedienet ſich allemahl unanſtößiger und rechtmäßiger Mittel: ſie erweiſet in allen eine löbliche Standhafftigkeit: ſie duldet keine offenbahre Laſter neben ſich, und iſt dahero mit einer angenehmen Ruhe des Gemüths verknüpffet. Bey unter Händen habenden Dingen rathet nun die Klugheit, daß man ſich prüffe, wie weit die Kräffte des Willens zureichen, oder nicht zureichen wollen.

Könnten nicht einige politiſche Tugenden inſonderheit benennet werden?

Was eine Tugend ſey, und wie ſie beſchaffen ſeyn müſſe, das iſt in der Sitten-Lehr zur Gnüge ausgeführet worden. Hier iſt nur ſo viel zu mercken, daß diejenige löbliche Verrichtungen, wodurch ſich einer in einer Republic glücklicher machen kan, mit einem ſonderbaren Nahmen politiſche Tugenden benennet werden, und gehören hieher (1.) Die Gerechtigkeit, nach welcher man einem ieden das Seinige zueignet. (2.) Die Mäßigkeit, da man ſich durch eine rechtmäßige Pflege ſeines Leibes zu denen äuſſerlichen Geſchäfften in einem guten Stande erhält. (3.) Eine Standhafftigkeit oder Tapfferkeit des Gemüths, da einer im Glück und Unglück ſich unveränderlich erweiſet: denn im gemeinen Leben giebt es manche

manche ſaure Stunde, welche auszuſtehen eine brutelle Tapfferkeit, da man in blinden affecten einmahl herum fichtet, nicht zulånglich iſt. (4.) Eine Gedult, nach welcher man auch Unrecht ausſtehen kan. Wer ſich durch ein iedes wiedriges Wort in einen Unwillen will ſetzen laſſen, wer einen geringen Verluſt in einer Gelaſſenheit nicht verſchmertzen kan, der wird unter andern Leuten nicht gar weit kommen. (5.) Iſt nöthig eine Beſcheidenheit und modeſtie, da man ihm vor andern Leuten ohne Noth nicht etwas heraus nimmt. Wo einer allen Menſchen, einem ieden nach ſeinem Stande, Ehre erweiſet, ſeine eigene aber nicht ſuchet, der wird bey allen das Lob der Beſcheidenheit erhalten, und ihm ſelbſt den beſten Weg zu ſeinem eigenen æſtim bahnen. (6.) Gehöret unter die politiſche Tugenden auch der Fleiß. Alle äuſſerliche Glückſeeligkeit henget faſt gåntzlich an der Arbeit; wer dieſe fliehen will, kommt ſelten auf einen grünen Zweig. Endlich (7.) ziehet man hieher die Sparſamkeit in Gütern und Sorge vor ſeinen guten Nahmen. Die Sparſamkeit iſt das gewiſſeſte Mittel, einiges Vermögen, ohne welchen man nach den heutigen Umſtånden der Welt nicht fort kommen kan, in die Hånde zu bekommen. Und ein guter Nahme iſt deßwegen nöthig, damit man in bürgerlicher Geſellſchafft geduldet werde. Es muß aber der gute Nahme ſich

in

in nichts anders, als in tugendhafften Verrichtungen und Thaten, gründen. Ein guter Säuffer oder Balger heiſſen wollen, iſt unrecht und gottloß.

Hat ein Kluger auch ſeinen Stand, ſein Vermögen und die Kräffte ſeines Leibes in Obacht zu nehmen?

Allerdings. Es ſind die Menſchen in Anſehung ihrer Leiber gar ſehr unterſchieden: etliche ſind von harter und feſter Natur, und können ſehr viel ausſtehen, andere haben eine weiche und zarte Natur, und vermögen gar wenig über ſich zu nehmen. Viele haben eine nachdrückliche Stärcke, manche bleiben gantz ohnmächtig und ſchwach. Einige müſſen ſich faſt immer mit einem krancken Leibe ſchleppen, andern thut ſelten ein Finger weh. Wenn demnach der Augenſchein es wieder lehret, daß ein Stand ſchwerer, ein anderer aber leichter zu führen iſt, ſo handelt einer ſehr klüglich, wenn er ſich auch nach ſeinen Kräfften des Leibes richtet, und nimmet nichts vor, was über deſſen Vermögen iſt. Und weil auch der Leib durch gewiſſe Ubungen zu weilen fertiger werden kan, ſo hat man nach dem Endzweck ſeines Standes ſolches auch nicht zu verabſäumen. Eine Perſon die im Kriege dienen will, kan einen guten Vortheil haben,

haben, wenn ſie ſich im Reiten und Fechten wohl geübet hat. Den Stand betreffend, ſo iſt es heutiges Tages ein beſtändige Gewohnheit, daß einige Dienſte und Chargen meiſt nur denen Adelichen offen ſtehen, andere gehören vor die bürgerliche. Wer einen Edel-Mañ ſpielen will, und iſt doch Keiner, der macht ſich vielmahl ſelbſt unglücklich. Auch muß ſich einer nach ſeinen Vermögen zu richten nicht vergeſſen. Wer groſſe Dinge anfängt, und weiß ſelbige nicht auszuführen, der gehet nur in ſein gewiſſes Elend und Verderben. Wer einen Hof-Mann agiren will, der muß Geld haben, daß er nach denen heutigen Umſtänden einen Staat formiren könne. Wer einen Kauff-Mann abgeben will, muß Vermögen in Händen haben; hingegen wo ein ſolcher Stand gewehlet worden iſt, da einem ſeine tägliche Arbeit belohnet wird, ſo findet er doch zum wenigſten ſeine nöthige Nahrung und Kleider.

Iſt das aber eine leichte Sache, daß einer ſeine Kräffte ſchätzet und prüffet?

Es ſind der menſchlichen Natur zwey affecten darinnen gar ſehr hinderlich, nemlich der affect der Furcht, und der affect der Kühnheit. Geitzige Perſonen tragen kein Bedencken,

alles

alles über ſich zu nehmen, und fallen dadurch in manche Thorheit; hingegen Wollüſtige haben vor allen Unternehmen einigen unzeitigen Scheu. Wie jene ihnen gar zu viel trauen, ſo trauen ihnen dieſe gar zu wenig zu. Beyde affecte müſſen durch die Erfahrung und durch anderer ihre Exempel corrigiret werden. Ein Kleinmüthiger muß nur durch ſeine Kräffte einen Verſuch thun. Bey ſolchen wird denn mehrentheils das Sprüchwort wahr: **gewagt, gewonnen**; denn ſie haben gemeiniglich mehr Kräffte, als wie ſie ihnen einbilden. Wenn ſie denn noch darzu Exempel von ihres gleichen ſehen, denen es auch wohl wieder alles ihr Vermuthen gelungen, ſo kan ſolchen ihrem affect ziemlich abgeholffen werden. Kühne aber müſſen aus dem öfftern fallen und anſtoſſen eine Erinnerung annehmen, daß ſie künfftig ihre Kräffte und Vermögen etwas ſorgſamer prüffen, und nichts über ſich nehmen, was ihnen ſehr ſchwer oder gar unmöglich zu erreichen iſt. Anderer Exempel können ſie darinnen auch bekräfftigen.

Können nicht einige Reguln der Klugheit bey Schätzung der Kräffte und des Vermögens gegeben werden?

Folgende: **Unterfange dich nicht leicht etwas, worzu du keine natürliche** inclina-

 tion

tion findeſt. Denn allein Luſt und Liebe macht eine Sache leicht und practicabel; ein Abſcheu macht alles ſchwer und unmöglich. Doch hüte man ſich, daß man nichts aus einer albernen opinion und närriſchen affecten zuträglichere Sachen averſire, und ſchädlichere ſchätze und liebe. So muß man ſeiner natürlichen inclination nicht folgen. **Nachdem die Kräffte deines Verſtandes ſind nach dem wehle dir auch einen Stand u. Arbeit.** Mancher unglücklich. Gelehrte wäre glüchlich, wenn er ein reputirlicher Handwercker worden wäre. Mancher unangenehmer und verdrießlicher Prediger wäre ein anſehnlicher und geehrter Mann, wenn er ein ſolches ſtudium gewehlet hätte, da er etwa nach der Gerechtigkeit das Fürſtliche Cammer-Weſen adminiſtriren könnte. **Bemühe dich allemahl ſolche Dinge zu lernen, welche zu dem Endzweck deines Standes dienen.** Ein Theologus muß ſich um die Erklärung und um den rechten Sinn der Heil. Schrifft, und nicht um unnöthige curioſitäten bekümmern. **Bey Wehlung deines Standes und deiner Arbeit vergiß nicht, auff die Kräffte deines Willens zu ſehen.** Ein Kleinmüthiger oder ein Weichling laſſe die Krieges-Geſchäffte unberühret, und ſehe zu, daß er etwas

hinter

hinter dem Ofen zu thun bekomme. Ein ſauertöpffiger Melancholicus wird kein guter Aulicus. **Beſtrebe dich nach der wahren Tugend, und vermeide alle Schein-Tugenden;** jene iſt eine Mutter, welche die Klugheit zeuget, und brauchet ſie beſtändig nach ihrem Willen; dieſe gebähren nur Spitzfindigkeit u. Argliſtigkeit. **Hüte dich, daß du nicht etwas über die Kräffte deines Leibes auff dich nehmeſt.** Geſundheit iſt der erſte Grund aller äuſſerlichen Glückſeeligkeit; wird dieſer enerviret und über einen Hauffen geſchmiſſen, ſo kommt alles andere zugleich mit in ein Stecken. Ein zur Schwindſucht geneigter darff kein Trompeter werden. **Auf einmahl nimm niemahls viel auf dich, allein biſtu mit einem fertig, ſo greiff gleich zum andern.** Denn die meiſte Glückſeeligkeit dependiret von einer continuirlichen praxi. Die Zaudernde kan leicht der gewapnete Mann, die Armuth, einholen. **Einen vornehmern Stand und ein zeitliches Vermögen ſiehe an, als ein nützliches und gutes Mittel, allein ſetze die Vorſehung GOttes dabey nicht an die Seite.** Dieſe nimmt öffters einen aus dem Staube, und ſetzet ihm neben die Fürſten. **Endlich bey allen deinen natürlichen und erworbenen Kräfften bekümmere dich um die ſondere Krafft GOttes, welche in allen Stücken überſchwencklich**

thun kan. Der wird glücklich, deſſen Hauß der HErr bauet.

Gehöret zu denen Kräfften des Gemüths und des Leibes auch nicht die äuſſerliche Wohl-anſtändlichkeit?

Durch das decorum oder äuſſerliche Wohl-anſtändlichkeit wird nichts anders angedeutet, als eine ſolche Einrichtung unſers in die Sinne fallenden Thuns und Laſſens, wodurch wir andern gefällig, nicht aber anſtößig, werden. Nach der honeſtät beurtheilet man mehr die iñerliche Zuneigungen des Gemüths, ob ſie recht oder unrecht ſind; nach der äuſſerlichen Wohl-anſtändlichkeit aber werden die äuſſerliche Bewegungen eines Menſchen genauer in Obacht gezogen; als da ſind die Rede, die Gebärden, der Gang und die Kleidung. Die Verrichtungen nach der honeſtät werden nur nach dem Geſetz beurtheilet; die Stücke aber, welche die Wohl-anſtändlichkeit ausmachen, kommen vielmahl nur auf die opinion der Leute an. Weil man aber unter denen Menſchen leben muß, und ſo viel möglich, um ihre Freundſchafft ſich bewerben, ſo bringt es die höchſte Nothwendigkeit mit ſich, daß man ſich zu weilen in äuſſerlichen Dingen auch nach der opinion der Leute accommodire und aufführe. Und auf ſolche Art iſt denn die äuſſer-

äuſſerliche Wohl-anſtändlichkeit ein nöthiges Mittel zur Glückſeeligkeit.

Solte aber die äuſſerliche Wohl-anſtändigkeit von der honeſtät würcklich unterſchieden werden können?

Das decorum ſoll nichts anders als ein Glantz der wahren Tugend ſeyn. Weil aber die Dinge, in welchen es ſich äuſſern kan, an ſich gantz indifferent ſeyn können, ſo kan es in Anſehung ſolcher von der honeſtät etwas unterſchieden werden. Alſo finden ſich an den Menſchen mancherley Bewegungen, welche das Geſetz weder gebietet noch verbietet, und dahero kan man ſie bloß nach ſeinem Belieben einrichten. Und nachdem nun dergleichen Dinge einmahl in die Gewohnheit kommen, nach dem bekommen denn auch die Leute eine opinion davon. Was gewöhniglich iſt, und was von denen meiſten adprobiret wird, das düncket ihnen anſtändig, und was ordentlich nicht zugeſchehen pfleget, ob es ſchon geſchehen könnte, wird als unanſtändig geachtet. Weil es bey uns keine Mode iſt, daß man ihm einen langen Bart wachſen laſſe, ſo würde es nach der opinion der meiſten eine gantz unanſtändige Sache ſeyn, wenn ihm einer nichts deſto weniger einen wolte anwachſen laſſen. Ob man im Reden viel oder wenig

mit denen Händen ſich beweget, das ſtreitet mit der honeſtät nicht; allein wenn man etwas darinen wider die Gewohnheit thut, ſo kan man bey andern ſehr darinnen anſtoſſen. Und ſo auch im Gange, in Kleidern, und andern Stücken mehr.

Kan aber eine äuſſerliche Wohl-anſtändlichkeit zuweilen auch ohne der honeſtät beſtehen?

Niemahls. Es muß die äuſſerliche Wohl-anſtändlichkeit allemahl entweder aus der Tugend und honeſtät flieſſen, oder doch niemahls mit derſelbigen ſtreiten. Die Menſchen irren öffters ſo gröblich, daß ſie auch in unzuläßigen und ſchändlichen Sachen eine Wohl-anſtändlichkeit ſetzen. Oeffters bildet ihm ein bruteller Menſch ein, er würde bey andern nicht recht formidabel und angeſehen ſeyn, wenn er nicht faſt auff ein iedes Wort einen emphatiſchen Fluch ſetzen könnte. Wie viele ſtehen nicht in einem ſo groben Irrwahn, daß es ein nöthiges requiſitum eines rechtſchaffenen Cavalliers ſey, daß er mit andern in die Wette ſauffen könne? Vielmahl geſchiehets auch, daß die Menſchen ſolche Sachen, wodurch ſie ihre Gemüther nur eitel und profan machen, ohne Noth, und gleichſam mit Gewalt, zu einer Wohl-anſtändlichkeit ziehen.

Da

Da kan keine Mode, wenn ſie nur aus fremb- den Landen kommt, ſo närriſch ſeyn, die ſie nicht als rar, als wohl-änſtändig achten und ausſchreyen ſolten; allein da verwandelt ſich denn die äuſſerliche Wohl-anſtändlichkeit in eine vanität, und das Gemüth, weil es auff ſolche Weiſe nur Hochmuth und Wolluſt aus- übet, kan unmöglich ferner tugendhafft ſeyn und heiſſen, ſondern man muß es als laſter- hafft und ſündlich erkennen und achten. Und das iſt denn das eitele und gottloſe decorum, in welchem die gantze eitele Welt erſof- fen iſt.

Gebrauchet ein Regent bey Verwaltung der Republic auch nicht einige Cærimo- nien, welche man ein decorum publi- cum nennen kan?

Ja, gar unterſchiedene. Dahin gehöret, wenn ein Regent geſalbet und gekrönet wird: wenn er bey Ertheilung der Audientzen, ſonder- lich derer Geſandten, gewiſſe Gewohnheiten will beobachtet haben: wenn Unterthanen ei- nem neuen Regenten huldigen: wenn bey Ab- legung derer Eyde die Fenſter geöffnet und Lich- ter angeſtecket werden, und was dergleichen Cærimonien und Gebräuche mehr ſeyn. Sol- che Stücke werden unmittelbahr durch kein Geſetz gebothen, allein weil ſonderlich der ge- meine

meine Mann von ſolchen in die Sinne fallenden Dingen eine ſonderbahre opinion hat, und låſſet ſich dadurch offters ehe zu gewiſſen Pflichten bewegen, als durch die augenſcheinlichſte Billigkeit, ſo erforderts die Klugheit, daß ſolche Dinge in ihrem Lauff gelaſſen werden. Ein ruchloſer Dieb hat zu weilen durch die nachdrücklichſte theologiſche Gründe von einem falſchen Eyde nicht abſtehen wollen, aber nach dem ihm gewiſſe cærimonien vor die Sinne geleget worden ſind, z. E. brennende Lichter, geöffnete Fenſter, ſo hat er ſich wohl eher, ſein Verbrechen zu geſtehen, bewegen laſſen. Wenn ein Regent geſalbet wird, ſo bildet ihm der gemeine Mann ein, er werde noch einmahl ſo heilig. Was nun an ſich nicht unrecht iſt, und ziehet doch einen guten Nutzen nach ſich, das kan ohne allen Tadel gebrauchet und ausgeübet werden.

Solten aber nicht viele vanitäten und Sünden unter dem decoro publico ſich verſtecken?

Wenn man ſonderlich ſolcher Art Cærimonien anſiehet. Da Regenten ſelbſt einander viſiten geben, da ſie einander Schreiben, da ſie einander Geſandten zu ſchicken, ſo iſt nicht zu leugnen, daß öffters viele Stücke eine groſſe vanität zu haben ſcheinen. Jetzo wollen wir

wir nur die ambaſſaden ein wenig in Beobacht ziehen. Wem kan da unbekannt ſeyn, daß ein Geſandter faſt keinen Fuß nicht reget, der nicht nach der Cærimonie eingerichtet iſt. Nach dem der æſtim von deſſen Oberhaupt iſt, nach dem wird auch das cærimoniell eingerichtet. Es müſſen da alle Ehren-Bezeugungen bey dem Einzuge, bey der Empfangung, in ſeinen adſignirten Logement, bey der Audientz, bey der Tafel, gleichſam abgewogen werden. Da muß deliberiret werden, ob ein Bedienter von höhern oder geringern character, ob einer zwey oder mehrere denſelben zur Audientz abholen ſollen, ob er von dem Regenten in der Anti-Chambre, oder Thüre, oder in der Stube ſoll empfangen werden. Ob er ſitzend oder ſtehend, mit bedeckten oder unbedeckten Haupt ſeine Audientz haben ſolle. Und geſchiehets etwa, daß man den Geſandten, wie er es wünſchet, nicht zu æſtimiren gedencket, oder es entſtehet ein Zweiffel, wie weit der æſtim gehen ſolle, ſo kan da der geſchickteſte Kopff kaum einen Weg erdencken, durch welchen ein ſubtiler Staats-Streich geſpielet werde. Bald muß der gehabte Zweiffel in eine ſimulirte Bettlägerigkeit ſich verwandeln, bald muß ein gantz indifferenter Ort. Z. E. Ein Luſt-Garte, eine Kirche, da die Ehren-Bezeugungen ein ander Ausſehen bekommen, zur erſten Audientz belie-

bet werden. Anderer practicirten Wege zu geſchweigen. Solche und dergleichen Stücke ſcheinen nun nichts andes, als eine aus Hochmuth entſtandene vanität, in ſich zu haben, welche wenigſtens an Chriſtlichen Regenten könnte tadelhafft geachtet und angeſehen werden; allein man kan ſich in ſeinen Urtheilen allhier gar leicht vergehen. Ich will ietzo dem Hochmuth das Wort nicht reden, als welcher auch ſehr offt unter dem Purpur der gekrönten Häupter ſich zu regen und heraus zu laſſen pfleget, ſondern ich will ietzo nur ſo viel behaupten, daß gewiſſe Cærimonien wegen der einmahl eingeführten Gewohnheit beobachtet werden ſollen und müſſen. Die opinion iſt einmahl da, nachdem dergleichen Cærimonien ſeyn, nachdem ſey auch der æſtim. Wenn es denn nun nöthig iſt, daß Regierende wegen ihrer Majeſtät einen ungekränckten æſtim erhalten müſſen, wenn dergleichen in die Sinne fallende Cærimonien bey denen meiſten Unterthanen das beſte motiv zu einer veneration abgeben können, wenn bey der ſubtilen Regierungs Machine öffters eine Kleinigkeit was groſſes nach ſich ziehen kan, ſo muß man denn alle ſolche Stücke, ſo weit ſie ohne Sünde bleiben, zwar als Zeichen des unvollkommenen menſchlichen Geſchlechts, doch aber als nöthige Hand-Griffe einer klugen Regierung, als

ſimula-

ſimulacra imperii, anſehen und auslegen. Von unnöthigen vanitäten wird nicht geredet.

Laſſen ſich von der Wohl-anſtändlichkeit nicht einige Reguln ertheilen?

Insgemein hat einer folgende Reguln zu obſerviren und zu practiciren: **achte nichts vor wohl anſtändig, welches auch nicht zugleich mit der** honeſtät **und dem Geſetz GOttes beſtehen kan.** Andere im Sauffen übertreffen können, mag nicht einmahl einem unvernünfftigen Thiere anſtändig ſeyn, geſchweige einem vernünfftigen Menſchen. **Bequeme dich nach eines ieden Landes und Ortes Art, ſo weit ſie nichts ſündliches mit ſich führet.** Da heiſt es ländlich ſittlich. **Folge deren ihren Exempel, welche bey vernünfftigen und tugendhafften wegen ihrer Wohl-anſtändlichkeit in** æſtim **ſind.** Alles, was man an groſſen Leuten erblicket, gleich nach thun wollen, iſt nichts anders, als einen Affen agiren. **Bemühe dich alle ſolche Stücke zu vermeiden, welche einen Schein der Untugend von ſich geben, hingegen thue das, was ſich mit deiner Tugend ſchicket.** Wer alſofort nach einer ieden neuen Mode ſchnappet, an dem kan man wohl den Hochmuth, aber nicht eine Liebe zu einer

einer nöthigen Wohlanſtändlichkeit bemercken. **Laß an dir nichts blicken, welches bey andern einen Anſtoß oder üble Gedancken verurſachen könnte.** Bey einer anſehnlichen Geſellſchafft mit unreinen Händen ſpeiſen wollen, würde gar anſtößig ſeyn. **Bringe nichts vor, wodurch du andern ihre Fehler wieder zu Gemüth führeſt.** Das giebt kein gut Geblüt, wenn es heiſt: der Herr hat auch ſo lange im carcer ſitzen müſſen. **Vermeide alles, was eine weibiſche Zärtlichkeit oder einen Schein der** ſingularität **an den Tag legen könnte.** Denn ſolche Stücke zeigen flugs eine Blödigkeit des Verſtandes an.

Sind nicht einige ſondere Reguln bey der Rede zu beobachten?

Die Wohl-anſtändlichkeit kan ſich vornehmlich in der Rede heraus laſſen, und ſind denn folgende Maximes auszuüben: **in einer Geſellſchafft ſey nicht ſtumm, ſondern rede nach vorkommenden Umſtänden etwas.** Sonſten dencken andere, man moquire ſich im Hertzen über ihr Unternehmen, oder ſey gar ein öffentlicher Spion. **Gewöhne dich an, deutlich und un**affectirt **zu reden:** denn es erwecket bey denen Zuhörenden gleich einen Verdruß, wenn einer kaum das Maul aufthut, oder gewöhnet ſich an eine ungewöhnliche und affectirte

ctirte pronunciation, **Mercke fleißig auf die Perſonen, mit welchen du redeſt, ob ſie höher, deines gleichen, geringer, älter oder jünger ſind.** Nach dem die Perſon, nach dem muß auch die Rede eingerichtet werden. **Mit höhern Rede weniger, und auch das, was ſich mit deinem und ihrem Stande ſchicket.** Mit einem Staats-Mann muß einer nicht von Küchen-Sachen reden. **Gegen deines gleichen kanſt du mehr reden, aber nicht immer allein;** ſonſt fängſt du an andere zu lehren. **Denen Niedrigen gieb Gelegenheit, daß ſie auch was reden dürffen;** ſonſt ſcheinet es, als würden ſie verachtet. **Mit Alten rede geziemend und ehrerbietig, mit denen jüngern munterer, aber auch unanſtößig:** jene müſſen geehret, dieſe nicht geärgert werden. **Nimm den Anfang zu deiner Rede nach deinen nächſten Umſtänden, die aber etwas nützliches ſeyn müſſen.** Von denen affairen des Heil. Römiſchen Reichs, oder vom lieben Wetter alſo fort anfangen zu reden klappt nicht allemahl. **Hüte dich, daß du deine eigene eingebildete Geſchicklichkeit nicht aufs Tapet legeſt, daß ſich andere darüber verwundern ſollen.** Eigen Lob ſtinckt. **Von gegenwärtigen Perſonen rede ſehr vorſichtig.** Lobſt du ſie, ſo giebts einen Schein einer offenbahren Flatterie; wilſtu ſie tadeln, ſo verdreuſt es ihnen. **Von Ab-**

weſen-

weſenden rede am meiſten, und ſo viel möglich, was guts. Das Böſe, wenn es in deinem Munde nur wie eine Mücke war, wird, wenn es durch vieler Mäuler gehet, zu einem Elephanten gemacht. **Endlich hüte dich im Reden vor disputiren und ſündlichen Schertz;** jenes machet die affecten rege und giebt ſpitzige Worte; dieſes geziemet einem Chriſten nicht, weil er den Heil. Geiſt damit betrübet.

Wie ſoll ſich einer in Gebärden, Gange und Kleidung verhalten?

Bey den Gebärden, Gange und Kleidung hindert das temperament gemeiniglich am meiſten eine löbliche Wohl-anſtändlichkeit. Sanguiniſche Perſonen ſind gar zu ſchnell mit Händen und mit Füſſen: choleriſche gar zu ſingulair: Melancholiſche unordentlich, Phlegmatiſche allzu langſam. In Kleidung excediret man ebenfalls aus eben demſelben Grunde. Die erſte wiſſen nicht, woher ſie genug rare colören hernehmen ſolten; denen andern iſt nichts koſtbahr genug; die dritte nehmen ſie gar zu unanſtändig an; denen vierdten iſt alles gut genug. Dahero ſo muß man aus einem tugendhafftē Gemüthe die unordentliche Natur verbeſſern, und folgenden Reguln ſuchen nachzukommen: **bemühe dich, eine**

ſolche

ſolche Bewegung des Leibes anzugewöhnen, die mit einer Bedächtigkeit und Beſtändigkeit verknüpffet iſt. Ein unbeſonnener Menſch gauckelt bald mit Händen, bald hüpffet er mit denen Füſſen, und wird auff ſolche Art einem Comödianten nicht ungleich. Bleib bey ſolchen Minen, welche dir natürlich ſind, und wie ſie dein eigener affect mit ſich bringet. Heroiſch ausſehen wollen, da man doch von Natur nicht heroiſch iſt, ſtehet gar affectiret. Sich in freundlichen Minen zwingen, ſiehet wenig anders aus, als wenn ein Affe lachet. Verſiehe dich mit einer ſolchen Kleidung, an welcher man eine Redlichkeit und deinem Stande gemäſſige Zierlichkeit abnehmen kan. Das erfordert die Nothdurfft, dahingen eine ſingularität oder eine Schlumprigkeit ein laſterhafft oder unordentliche Gemüthe anzeigen.

Welche Regeln ſind bey dem decoro publico zu beobachten?

Folgende: Man hüte ſich, daß keine prophane und ſündliche Ceremonien im Schwange gehen. Denn durch ſolche wird bey Tugendhafften die ſchuldige devotion gegen den Regenten vermindert. Man unterhalte nur ſolche Cærimonien, welche nach einer innocenten opinion einen offenbahren Nutzen

Nutzen geben. Wenn der gemeine Mann ihm einbildet, ein Regent werde durch die Salbung noch weit heiliger und inuiolabler, ſo hilfft das viel, und ſchadet keinem Menſchen. **Man vermeide auch alle ſolche** Cærimonien, **welche gar groſſe Unkoſten nach ſich ziehen.** Die dürfftige und gedrückte Unterthanen werden dadurch zu ſeuffzen und murren beweget. **Endlich vermeide man aber auch alle unzeitige Sparſamkeit.** Eine Filtzigkeit findet bey einem Regenten am allerwenigſten Platz, weil die Hoheit allen Kleinigkeiten gantz entgegen ſtehet.

Was iſt wohl insgemein an dem heutigen decoro oder äuſſerlichen Wohlanſtändlichkeit zu deſideriren?

Sonderlich drey Stücke: erſtlich, daß es ohne Noth gehäuffet und auch bald wieder verändert wird. Kein Hauß wird faſt gebauet, kein Garten angeleget, kein Kleid gemacht, keine Speiſe gekocht, es muß alles neue faſon ſeyn; aber kaum iſt ſolche faſon in eine Ubung kommen, ſo muß ſie ſchon wieder alt heiſſen und nichts mehr gelten. Die Frantzoſen müſſen ſich ja wohl recht freuen, daß ſie ſonderlich an denen Teutſchen ſo bereitwillige und gehorſame Schüler gefunden haben. Was ſie nur angeben, das gefällt uns alles wohl.

Wo bleibet aber auf ſolche Weiſe die an den alten Teutſchen ſo hoch gerühmte Beſtändigkeit? Wir thun heute gewißlich unrecht, weñ wir denen Frantzoſen allein eine variirende vanität beylegen. Ferner iſt ſehr tadelhafft, daß ſehr viel Dinge als wohl-anſtändig paſſiren müſſen, die doch eine offenbahre vanität und Sünde ſind. Aller Stoltz, alle Uppigkeit, alle Arten der Wolluſt heiſſen ſolche Mittel, wodurch man ſich heutiges Tages bey groſſen Leuten recommendiren müſſe. Daß man ſich der Welt nicht gleich ſtellen ſolle, das will faſt niemand wiſſen. Endlich iſt das auch ein gar gemeiner und groſſer Fehler, daß die meiſten Menſchen vornehmlich und zu erſt auf die äuſſerliche Wohl-anſtändlichkeit ſehen, und ſehr wenig auf die innerliche Verbeßerung des Gemüths. Wenn ein junger Menſch eine artige Stellung des Leibes erreichet hat, wenn er mit freundlichen Minen, mit einer wohl-klingenden und wohl geſetzten Rede einen ieden vergnügen kan, ſo muß er ſchon vor ein Muſter aller Tugend paſſiren. Ob er aber von gantzem Hertzen GOtt fürchte, ſeinen Nechſten wie ſich ſelbſt liebe, das wollen die allerwenigſten zum Grunde ſetzen und abſolut nöthig erkennen. Kommt es hoch, ſo iſt ihnen ſolches auch ein Stück der äuſſerlichen Wohl-anſtändlichkeit, daß man wenigſtens von ſolchen doch reden könne.

Was gehöret weiter zu denen allgemeinen Mitteln der Glückſeligkeit?

Alle diejenige Dinge, derer man ſich, ſeinen Endzweck zu erreichen, zu bedienen pfleget; und ſolche werden ins beſondere mit einem Wort **Mittel** genennet. Daß man aber bey einer ieden Verrichtung gewiſſer Mittel benöthiget ſey, das lehret einen ieden die Erfahrung. Ein Gelehrter muß nicht nur einen gewiſſen Endzweck bey ſeiner Gelahrſamkeit ſetzen, da er ihm eine gewiſſe Art derer ſtudien erwehlet hat, er muß nicht nur Kräffte, das iſt, ein gutes ingenium, haben, ſondern es müſſen auch Mittel vorhanden ſeyn, derer er ſich um ſeinen Endzweck zu erreichen bedienen kan; nemlich Bücher, gute Patronen, Geld u. ſ. f. Einem Regenten würde es wenig helffen, wenn er ihm noch ſo einen ernſten Vorſatz gefaſſet hätte, vor das Heyl der republic zu ſorgen, wenn er auch noch ſo geſchickt wäre, ſolchen Endzweck zu erreichen, er hätte aber inzwiſchen kein Vermögen und Mittel, wodurch er alles das ins Werck ſtellen könnte, was das Heyl der republic zuerreichen und zuerhalten zulänglich ſeyn kan: bey andern Handthierungen kan man eben das bemercken, und zu ſeiner eigenen Beobachtung ziehen.

Wie werden ſolche Mittel nach ihrer unterſchiedenen Beſchaffenheit benennet?

Dieſe können gar viele und mancherley Nahmen bekommen. Es giebt rechtmäßige, es giebt auch unrechtmäßige Mittel; jene haben die honeſtät zum Grunde, dieſe aber keine. Derer erſten brauchet ſich ein ieder rechtſchaffener politicus, derer letztern bedienet ſich ein ieder argliſtiger. Uber dem kan man ſich auch zulänglicher oder auch unzulänglicher Mittel bedienen. Weñ ein Krieg-führender mit zehn Tauſend ſeinem Feind, der zwantzig Tauſend hat, begegnen will, ſo wird er ſchwerlich ſeinen Endzweck erreichen können. Endlich kan man auch geſchickte oder ungeſchickte, leichte oder ſchwere, ſichere oder unſichere Mittel, ſeinen Endzweck zu erreichen, gebrauchen. Wer allemahl ſolche Mittel zu wehlen capabel iſt, welche nicht nur rechtmäßig, ſondern auch geſchickt, zulänglich, leicht und ſicher ſind, der heiſſet dann in dieſem Stück ein kluger und geſcheuter Mann. Nicht aber allein muß einer gute Mittel zu wehlen wiſſen, ſondern er muß auch geſchickt werden, die ſeinem Endzweck entgegen ſtehende Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Die Hinderniſſe können entweder von andern Perſonen entſtehen, oder von denen affairen ſelbſt. Die Perſonen betreffend, ſo

dependiren ſie entweder von uns, oder ſie dependiren nicht von uns; jene können uns alsdann eine Hinderung unſerer Glückſeeligkeit werden, wenn ſie nicht recht gewehlet, und in Anſehung ihrer capacität gleichſam an rechte Oerter geſtellet, oder nicht recht dirigiret werden; dieſe, die von uns nicht dependiren, ſind nicht einerley Gattung; einige ſind ſo beſchaffe, daß ſie weder Willen noch Vermögen haben, uns Schaden zuzufügen, andere haben einen Willen, uns zu ſchaden, aber dabey kein Vermögen, endlich finden ſich auch, welche beydes Willen und Vermögen haben, daß ſie uns an unſerer Glückſeeligkeit hindern können, und dieſe heiſſen denn ſonderlich unſere Feinde. Wo demnach einer ſeine eigene oder ihm zugethane Leute recht und klüglich nach ſeinem Endzweck zu gebrauchen weiß, wer die ihm entgegen ſtehende allemahl gleichſam geſchickt aus zu pariren gelernet hat, ſo iſt das abermahl ein Theil der Klugeit, welches an einem Menſchen hoch zu rühmen iſt.

Es ſcheinet, als wenn bey denen Mitteln das vornehmſte auf andere Menſchen ankäme, und müſſe man ſolche recht kennen und nach ſeinem Willen lencken lernen?

Wir haben ſchon im obigen erwähnet, daß

daß ein Menſch mancherley Mittel, ſeinen Endzweck zuerreichen, vonnöthen haben könne; allein alle übrige ſind viel leichter zu verſtehen, und mit weit geringer Mühe zu wehlen; andere Menſchen aber machen in dieſem Stück das allermeiſte aus. Dieſe ſinds, aus deren Hand wir, nach GOtt, unſer Brodt, Kleidung, Ehre und alle andere Arten der Glückſeeligkeit heraus zu nehmen haben. Hier kan denn ein Menſch dem andern nach dem bekannten Sprichwort entweder ein Gott, oder auch ein Teuffel werden. Dahero iſt nichts mehr übrig, als daß einer die Kunſt, menſchliche Gemüther keñen zu lernen, recht zu ſtudiren anfange, und ſich in ſolchen Stand ſetze, daß er einem ieden, ſo viel immer möglich, klüglich zu begegnen wiſſe. Denn das iſt eine längſt ausgemachte Sache, daß man einen Menſchen nach ſeinem naturell gantz anders tractiren müſſe, als einem andern. Wo einer aber die Menſchen nicht kennet, ſondern ſiehet einen ſo an, wie den andern, wie will er ſich denn inſonderheit nach einen ieden richten. Weiß einer aber, was ein anderer vor einen Sinn und Kopff hat, ſo iſt viel eher Hoffnung, daß er ihm ſo wohl mehr Freunde erwerbe, als daß er auch ſeine Feinde klüglicher dirigire.

Wie lernet einer aber andere Menſchen kennen, und worinnen beſtehet die Haupt-Sache?

Wie und woran man andere Menſchen kennen lernen ſoll, davon ſind die Haupt-Gründe in der Sitten-Lehr angegeben und ausgeführet worden. Die Haupt-Sache komt auf die drey Haupt naturelle an, da die Menſchen entweder choleriſch, oder ſanguiniſch, oder Melancholiſch, oder aus ſolchen vermiſchet ſich befinden. Ein iedes giebt einen gantz andern und unterſchiedenen Grund zu gewiſſen Neigungen, Sitten und affecten. Wenn einer aber darinnen gewis gehen will, ſo muß das ſeine erſte Sorge ſeyn, daß man zuſehe, ob einer ein wahrer Chriſt ſey, und ſein Gemüth gründlich emendiret habe, oder ob er noch in allen ſeinen natürlichen Neigungen und Kräfften nachgehe. Iſt das Erſtere, ſo hat man ſich von ſolchen Perſonen insgemein aller Aufrichtigkeit und Redlichkeit zu verſehen. Weil aber die Kräffte ihres naturelles durch die emendirung nicht aufgehoben, ſondern nur verbeſſert worden ſind, ſo kan es einem zu ſeiner Zeit auch ſehr nützlich ſeyn, wenn man auch redliche Leute etwas genauer nach ihren natürlichen Kräfften erkennet und beurtheilet. Bey Perſonen, die ihrer Natur nach choleriſch ſind, aber

aber ihre Natur verbeſſert haben, findet man auf das gewiſſeſte eine hertzhaffte Großmüthigkeit, ſich allen Böſen zu widerſetzen; bey von Natur ſanguiniſchen, eine zu allen guten unabläßige Munterkeit und Bereitwilligkeit, bey einem von Natur Melancholiſchen eine mit vieler Gedult verknüpffte Standhafftigkeit, auch die aller wiedrigſten Dinge auszuſtehen. Sind ſolche naturelle vermiſchet, ſo ſind auch denn die tugendhaffte Arten vermiſchet. Von choleriſchen kan man ihm gewiſſer einen reiffern Rath, von einem Melancholiſchen gröſſere Vorſichtigkeit, von einem ſanguiniſchen beſſere Einfälle und Anſchläge verſprechen. Hat mans aber mit Perſonen zu thun, welche ſich nicht gründlich emendiret haben, ſondern die ihrer Natur in allen den Lauff laſſen, ſo iſt weiter kein andrer Rath, als daß man ſie da nach ihrer Natur kennen lerne. Und da iſt es nun abermahl ausgemacht und durch die Erfahrung confirmiret, daß bey Choleriſchen Leuten als ein Haupt-Laſter ſich findet, der Hochmuth, oder eine unmäßige Begierde nach Ruhm und nach Ehren, mit welcher ſich weiter auf das aller gewiſſeſte vergeſellen eine Verachtung anderer, ein hefftiger Zorn und Nachgierigkeit, eine frevelhaffte Gewaltthätigkeit und Kühnheit, die aller leichteſte Empfindlichkeit und Eigen-Sinn, eine affectirte und groſſe Freygebigkeit und pralende liberalität,

und endlich ein ſcharffer Verſtand, anſtändige gute conduite und laborioſität. Bey laſterhafften ſanguiniſchen Leuten iſt das Haupt-Laſter die Wolluſt, oder eine unmäßige Begierde zu allerhand Luſtbarkeiten. Ihre gewiſſe und unzertrennliche Geferthen ſind ein wollüſtiger Pracht und Schwelgerey, Faulheit und Müßiggang, eine unzeitige Dienſtfertigkeit und Unterthänigkeit, Ungedult und Furchtſamkeit, ein bald vorüber gehender Zorn und Weichhertzigkeit, eine faſt beſtändige Uberreilung und Waſchhafftigkeit, eine tägliche Wanckelmüthigkeit und Unbeſtändigkeit. Und endlich ein gutes und zu artigen Einfällen geſchicktes ingenium. An einem Laſterhafften Melancholiſchen iſt die Haupt-Untugend der Geld-Geitz, oder eine unaufhörliche Begierde nach Reichthum, und führet mit ſich eine irraiſonable Kargheit und Filtzigkeit, eine intereſſirte Dienſtfertigkeit und gedultige Sclaverey, eine heimliche Hinterliſt und Grauſamkeit, einen tückiſchen Zorn und Rachgierigkeit, eine lügenhaffte Verſtellung und betrüglichkeit, eine unmenſchliche Unempfindlichkeit und Unbarmhertzigkeit, eine neidiſche Höhnerey und Schadenfrohigkeit, und endlich ein recht feſtes und gutes Gedächtniß. Iſt das naturell vermiſchet, ſo lauffen denn ſolche Laſter und Kräffte auch vermiſcht unter einander. Zu weilen werden ſie denn durch ſolche Vermiſchung noch offen-

offenbahrer, zuweilen aber hindert das eine naturell des andern gröbern Ausbruch, und verurſachet mehrere Schein-Tugenden. Wer nun ein geübtes Vernunfft-Auge hat, die Menſchen nach ihren Naturen zu erkennen und zu unterſcheiden, der hat einen Schlüſſel zu einer täglichen und nützlichen converſation mit andern Leuten.

Was thut aber die Erkänntniß anderer zur Klugheit?

Daß man ſich deſto beſſer nach einem ieden accommodiren und richten könne. Denn auf eine andere Art müſſen tugendhaffte, auf eine andere Art Laſterhaffte tractiret werden. Bey jenen gilt nichts, als Tugend; bey dieſen muß man ſich öffters bloß nach ihren Sinn und Kopff richten. Eben wie man einem Krancken, daß er nicht vollend ſterbe, in manchem Stücke nachſehen muß; alſo kan man es bey Laſterhafften allemahl auch nicht ändern, ſondern man muß ſich in vielen Begebenheiten nach ihnen accommodiren. Soll uns ein Geitziger einen Dienſt thun, ſo darff man es ohne einem intereſſe von ihm nicht fordern. Wolte man einem Hochmüthigen unvorſichtig an der Ehre einen Abbruch thun, oder eine Gelegenheit zum Zorn geben, und dabey prætendiren, daß er uns dennoch gewogen und

zugethan ſeyn ſolte, das würde eben ſo viel ſeyn, als dem Stroh, welches im Feuer liegt, befehlen, daß es nicht brennen, ſondern zu unſerm Nutzen übrig bleiben ſolle. Auch würde vergeblich ſeyn, einem Wollüſtigen es anzumuthen, daß er von unſern Heimlichkeiten bey andern nichts gedencken und ſolche ausſchwatzen möchte. Das ſind ſolchen Perſonen, ſo lange ſie durch die Tugend nicht verbeſſert ſind, unmögliche Dinge. Dahero wenn ich weiß, ein Hochmüthiger ſey ſeiner Natur nach zornig, toll, kühn, eigenſinnig, ſpöttiſch; ein Wollüſtiger verſchwelgeriſch, faul, furchtſam, unvorſichtig, waſchhafftig; ein Geldgeitziger filtzig, hinterliſtig, tückiſch, lügenhafft, ſo muß mich ja die Beobachtung ſolcher ihrer Sitten in dem Umgang mit ihnen viel vorſichtiger und klüger machen. Ein Weiſer und Kluger muß ſich in dieſem Stück nach den Narren richten, weil ſie eben deßwegen, weil ſie Narren und laſterhafft ſind, es nicht thun können.

Aber reimt ſich das mit dem Chriſtenthum, daß einer mit böſen Leuten umgehe, und ſich ſo fein nach ihnen accommodire?

Laſſet euer Licht leuchten vor denen Leuten, daß die Böſen eure gute Wercke ſehen, und

und euren Vater im Himmel preiſen. Es muß einer deßwegen nichts böſes thun, ob er ſich ſchon nach laſterhafften Perſonen zu weilen accommodiren muß. Es wäre zwar zu wünſchen, daß einer mit lauter tugendhafften und frommenLeuten es zu thun haben könnte, denn mit ſolchen könnte man nicht nur ehe auskommen, ſondern hätte auch weniger ſich zu befürchten, daß die converſation etwas böſes nach ſich ziehen würde. Weil aber das in der Welt nicht möglich iſt, ſo muß auch eine converſation mit böſen vor zuläßig erkannt und ausgeleget werden. Und ſolches zwar aus dreyen Urſachen: erſtlich, weil man auch laſterhaffte Perſonen in der Welt nicht entbehren kan. Dieſe haben öffters die gröſte poteſtät und Macht in ihren Händen. Wolte nun einer ihrer Hülffe ſich nicht bedienen, ſo würde er offtmahl den Lauff der Gerechtigkeit und der Gottſeeligkeit unbefördert ſehen müſſen. Denn ob ſolche Perſonen ſchon vielmahl ſelbſt nicht fromm und gerecht ſind, ſo können ſie doch durch ihre habende Macht, Gerechtigkeit und Frömmigkeit befördern helffen. Da muß denn vielmahl ein Cyrus ein Knecht GOttes werden. Uber dem, ſo iſt man auch zu einer ſolchen converſation deßwegen verbunden, weil laſterhaffte Perſonen dadurch viel Gelegenheit zu ihrer Verbeſſerung und zu vielen guten bekommen können. Wenn ſie den

Glantz

Glantz der Tugenden ſo vor ihren Augen ſehen, ſo werden ſie öffters in ihren Untugenden dadurch ſchamroth gemacht, und beſinnen ſich eines beſſern. Endlich ſo erforderts auch unſere eigene Dürfftigkeit und Nothwendigkeit. Vielmahl müſſen wir Nahrung und Kleider, ja auch andere Mittel unſerer Erhaltung aus denen Händen untugendhaffter Perſonen nehmen. Ein frommer Daniel muß viel Jahre an eines hochmüthigen und abgöttiſchen Nebucadnezars Hofe leben, und von deſſen Gütigkeit unterhalten werden.

Welche Reguln ſind bey denen ietzt abgehandelten Mitteln zu beobachten?

Gar mancherley. Von denen Mitteln insgemein mercke man folgende: **gebrauche dich allezeit nur rechtmäßiger und zuläßiger Mittel.** Die Gerechtigkeit hat nicht nur dieſe Eigenſchafft, daß ſie das Gewiſſen unverletzt und in Ruhe läſſet, ſondern ſie iſt auch in denen Augen und Gemüthern anderer ſo durchdringend, daß auch die ungerechteſten einen heimlichen æſtim und Hochhaltung gegen gerechte Perſonen tragen und behalten müſſen. **Wo du nicht zulängliche Mittel zu einer Sache ſieheſt, ſo fange ſelbige auch nicht an.** Man muß zwar die providenz GOttes nie-

niemahls verleugnen und in Zweiffel ziehen, aber man muß auch ohne Noth von GOtt keine Wunder fordern. Will einer aber doch in allen Stücken blind zu fahren, ſo ſetzet er ſich entweder ſelbſt in eine Unruhe, oder muß andern Leuten nur hernach Ungemach und Beſchwerlichkeit verurſachen. **Wehle nicht nur zulängliche, ſondern auch nach deinem Endzweck geſchickte Mittel.** Ein Superintendent weiß eher einen Schulmeiſter zur Beförderung zu bringen, als öffters ein vornehmer Staats-Miniſter. Ein Profeſſor kan einem ſtudirenden viel nützlichere Dienſte thun, als ſonſt ein anderer vornehmer Mann. **Bemühe dich immer, leichtere Mittel denen ſchweren, ſichere denen unſicherern vorzuziehen.** Seinen Feind in der Güte zu beſänfftigen ſuchen, wird ja beſſer ſeyn, als durch harte und langwierige Mittel denſelben zu ſeinen gehörigen Pflichten zu bringen: einen Krieg durch einen Vergleich ausmachen, wird rathſamer ſeyn, als den Ausſchlag des veränderlichen Krieges Glücks erwarten wollen. Die Reguln, welche auf die conuerſation mit andern gehen, wollen wir in folgende Ordnung ſetzen: erſtlich: wie ſich einer insgemein in der conuerſation verhalten ſolle: weiter wie er ſeinen Feinden begegnen ſolle: endlich wie er inſonderheit gegen tugendhaffte und gute Freunde ſich zu verhalten habe.

Wie

Wie hat ſich einer insgemein in der converſation zu verhalten?

Da können folgende Reguln zur Beobachtung gezogen werden: **ohne Noth ſuche keine** converſation; vielleicht läſſeſt du dich eher dadurch verführen, als daß du entweder dich ſelbſt, oder andere beſſerſt. Die meiſte Menſchen ſind ein ſchadhafftes Geſchlecht. **Bringen es aber die Umſtände, ſo ſcheue nicht leicht eine** converſation. Sonſten wird einer ſchwerlich den Schein der ſingularität vermeiden, und auch wohl einer Gelegenheit ſich berauben, da vielleicht etwas guts durch dieſelbe hätte verrichtet werden können. **Bey einer ieden** converſation **faſſe und behalte dieſe** reſolution, **daß du wolleſt gutes thun, gutes lernen, aber vor allen Böſen einen Abſcheu behalten.** Die converſation muß eine ſolche Schule ſeyn, da einer zwar die Thorheit anderer kennen lernet, aber er muß ſich nicht bewegen laſſen, auch profeſſion davon zu machen. **Gewöhne dich, einem ieden mit freundlichen und aufrichtigen Minen zu begegnen.** Gegen einen melancholiſchen Kopff kan niemand eine confidence und Gegen-Liebe faſſen, weil traurige Ehren-Bezeigungen aus einem Unwillen und Haß ihren Urſprung herzunehmen ſcheinen: **bey der Freundligkeit aber und** humanität **hüte dich vor einer**

gar

gar zu groſſen familiarit**ät, und einer Sclaviſchen** ſubmiſſion. Durch jene verliereſt du allen æſtim, durch dieſe giebeſt du einen Schein der Schmeicheley. **Höheren begegne ehrerbietig, niedrigen leutſeelig, deines gleichen freundlich.** Die Ehren-Bezeugungen müſſen ſich auf die opinion, welche die Menſchen von einem ieden Stande haben, gründen, und auch darnach eingerichtet werden. Wenn ein Vornehmer vor einen geringen einen tieffen Reverentz machen wolte, ſo würde dieſer es nicht anders als eine Verſpottung auf und annehmen. **Unter der** converſation **vergiß nimmer der äuſſerlichen Wohlanſtändlichkeit in Worten, in Gebärden und deiner Kleidung.** Nach dem dieſe iſt, nach dem kan einer bey denen Anweſenden entweder ihre Gunſt gar ſehr reitzen, oder ſelbige in einen Unwillen und averſion ſetzen. **Erweiſe gegen einen ieden eine aufrichtige und ohn** interesſirte **Bereitwilligkeit, nach allem Vermögen zu dienen und nach Gefallen zu leben.** Dienſte und Wohlthaten ſind einem ieden mehrentheils das liebſte. **Endlich lerne bey einer ieden** converſation **auch das rechte Maaß treffen.** Sonderlich haben vornehme Leute gemeiniglich wichtigere Dinge zu thun, als daß ſie gantze Stunden mit einem

andern

andern ſollen ein Geſpräch anſtellen. Viele haben auch eine kurtze Gedult.

Wie begegnet einer ſeinen Feinde klüglich?

Die erſte Regul der Klugheit iſt: **hüte dich, daß niemand aus deiner Schuld dir feind werde.** Feinde, die uns ohne Urſach haſſen und neiden, finden in ihren eigenen Buſen einen beſtändigen Zeugen, daß ſie unrecht dran thun, und müſſen ſich doch viel eher ſchämen lernen; ſind ſie aber von uns beleidiget worden, ſo rechtfertigen ſie dadurch auch das unbilligſte Verfahren. **Haſtu ohne dein Verſchulden Feinde, ſo erweiſe dich beſtändig gegen ſelbige alſo, daß ſie von dir eine Aufrichtigkeit, aber keinen Haß und Neid, verſpühren.** Dadurch ſammlet einer feurige Kohlen auf des Feindes Haupt. **Sind deine Feinde ohnmächtig, ſo verachte ſie doch nicht, ſind ſie mächtig, ſo diene ihnen auch mit deinem Schaden:** jene können dir wenigſtens durch andere ſchaden, dieſe müßbrauchen ſonſten ihre auctorität und Vermögen zu deinen unvermeidlichen Verderben. **Bey andern Leuten klage ja nicht über deine Feinde.** Da mercken ſie nur, daß es dir verdreuſt, und werden auch noch unwilliger, weil ſie glauben, daß du ſie

bey

bey andern verkleinerſt. Denen Feinden geſchiehet der gröſte Tort, wenn ſich einer beſtändig ſo anſtellet, als achte er ihre Feindſchafft gar nichts. Stelle deinen Feinden deine gute Freunde entgegen. Mit ſolchen müſſen ſie doch ohne affecten reden und ſich eher ihrer Ungerechtigkeit überführen laſſen. **Haſt du was wichtiges vor, ſo laß dein Vorhaben deinen Feinden nicht kund werden.** So bald ſie es erfahren, ſo verrücken ſie dir deinen gantzen Concept. **Haſt du alle Mittel der Klugheit und alle Vorſichtigkeit gebrauchet, und deine Feinde hindern dich dennoch in deinem Vorhaben und in deiner Glückſeeligkeit, ſo werde darüber ja nicht ungedultig.** Sonſten thuſt du zu der äuſſerlichen Unglückſeeligkeit die innerliche Unglückſeeligkeit, die Unruhe des Gemüths noch darzu. Die Feinde ſind ein guter Wetz-Stein deiner Tugend, ſonderlich weil kein Unglück in der Stadt iſt, das der HErr nicht thut. **Endlich lerne dich auch in die Zeit ſchicken.** Die Umſtände verändern ſich täglich; worinnen deine Feinde dir einmahl geſchadet, darinnen können ſie dir zu einer andern Zeit eben nicht ſchaden. Die Zeit iſt offtmahls ein guter politiſcher Artzt.

Was rathet die Klugheit bey tugendhafften und guten Freunden?

Was bloße tugendhaffte Perſonen betrifft,

ſo können über obige Reguln, welche von dem Umgang mit andern insgemein ertheilet ſind, noch folgende in Obacht gezogen werden: **fordere niemahls etwas von tugendhafften Perſonen, welches auff einige Weiſe mit der** honeſtät **ſtreiten könne; thue auch gegen ſie nichts dergleichen.** Denn ob ſchon dieſes auch bey Laſterhafften beobachtet werden muß, ſo findet ſich doch dieſer Unterſcheid dabey, daß Tugendhaffte an ſolchen Stücken ſich weit mehr ſtoſſen, als Laſterhaffte. Dieſe machen ihnen vielmahl auch bey ungerechten Sachen kein Bedencken, ein Geſchenck anzunehmen, allein jene halten ſolches Anmuthen vor eine ſpitzfindige Verführung, da ſie vors Geld GOtt beleidigen ſollen. Bey ſolchen iſt denn der credit auff einmahl aus. **Nimm nicht allein tugendhaffte Bezeugungen von Tugendhafften an, ſondern bemühe dich ihnen, ein gleiches wieder zu vergelten.** Viele wiſſen ſich ſo meiſterlich anderer ihrer Tugend zu gebrauchen, daß ſie ſie faſt gar zu Knechten machen, ſie ſelber aber laſſen ihnen wie Herren aufwarten; eine Vergeltung achten ſie nicht nöthig, die Urſach iſt: er iſt ein guter frommer Mann. Was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihnen auch. **Wehle Tugendhaffte zu deinem Dienſt, wie ſie dein Zuſtand erfordert, und worzu ſie auch von GOtt Kräffte ha-**

haben. Ein ieder hat faſt ſeine eigene Gabe, faſt eben wie ein iedes Glied am Leibe ſein eigenes Vermögen und Vollkommenheit hat. Von dem Auge muß man nicht prätendiren, daß es hören ſolle. Aus denen Tugendhafften werden zuweilen einige gar zu Freunden erwehlet, und da gelten folgende Reguln: **Wilſtu Freunde haben, ſo ſuche ſie durch thätige Liebe:** Wohlthaten und auffrichtige Liebe ſind der beſte Zunder, in welchen ſich Freunde fangen laſſen. **Nimm aber keine an, wo du nicht den Grund der Tugend in denſelben gefunden haſt.** Sonſt kriegſt du anſtatt der Freunde Schmeichler, und zur Zeit der Noth lauter deſerteurs. **Haſtu gar keine natürliche** inclination **zu einem Menſchen, ſo nöthige dich nicht zu deſſen Freundſchafft.** Alle Naturen ſchicken ſich nicht ſo zuſammen, daß eine ſpecielle Liebe und Vertraulichkeit ſtatt zwiſchen ihnen finden könnte. Es muß hier in gewiſſen Verſtande heiſſen: gleich und gleich geſellet ſich. **So viel möglich, ſo mache Freundſchafft mit deines gleichen.** Mit groſſen Herren iſt nicht gut Kirſchen eſſen; geringere haben mehr Scheu als Liebe zu dir. Freundſchafft muß ſo einen Anſtoß nicht haben. Inzwiſchen ehre die höhere, und liebe die geringere. **In der Ausübung der Freundſchafft ſelbſt ſey auffrichtig und vertraulich, aber auch nicht ohne**

Noth offenhertzig. Freunde bleiben nichts deſtoweniger unvollkommene Menſchen, welche ſich wider alles Vermuthen ändern können; da iſt es denn ſehr gut, wenn die Freundſchafft ſo behutſam iſt geführet worden, daß man ſeinen Freund, ohne Schaden alle Tage zu ſeinem Feinde annehmen könne. **Die geheime** Converſation **mit deinen Freunden übe bey guter Gelegenheit, aber nicht täglich, aus.** Dinge, die etwas ſelten geſchehen, haben eine Anmuthigkeit; was täglich geſchicht, verfällt ohnvermerckt in eine Geringſchätzung. **Endlich befleißige dich, daß dein Freund nicht dir, ſondern du ihm durch Ehren-Bezeugungen und Wohlthaten vorkommeſt.** Die Vorhaltung und Genuß alles deſſen, was gut iſt und heiſſet, bleibet doch das angenehmſte und geſundeſte Element, in welchem die menſchliche Natur zu leben wünſchet. Wer demnach in allen einen gewiſſen Endzweck ſetzet, wer ſeine Kräffte recht ſchätzet und in Beobachtung ziehet, wer eine anſtändige conduite von ſich leuchten läſſet, wer rechtmäßige und geſchickte Mittel ſeinen Endzweck zu erreichen, zu wehlen capabel iſt, und ſonderlich mit allen Leuten recht zu converſiren weiß, der ſtehet auf dem vornehmſten Grunde ſeiner Glückſeeligkeit, und hat auf ſolche Weiſe die allgemeine Mittel der politiſchen Klugheit in ſeinen Händen.

An-

Anderer Abſatz.
von
Der Klugheit im Hauß-Stande.

Wie gehen wir in unſerer politiſchen Betrachtung weiter fort?

IM vorigen Abſatz ſind ſolcher Art Mittel auszuüben vorgeſchlagen worden, welche ein ieder Menſch, er mag in einem Stande leben, in welchem er wolle, zu ſeiner Glückſeeligkeit anwenden kan, ietzo aber müſſen noch weiter ſolche Reguln der Klugheit angezeiget werden, welche in gewiſſen Geſellſchafften ſich practiciren laſſen. Z. E. In Ehe-Stand, zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Herren und Geſinde, zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen. Da aber eine Societät nach einem doppelten Abſehen betrachtet werden kan, einmahl, wie ſie ſich gegen andere zu verhalten habe, denn auch, was ſie gegen ihre einzele Glieder, aus welchen ſie beſtehet, zu thun habe, ſo können voraus und zum Grunde folgende beyde politiſche Reguln ſtehen: **Eine Societät muß ihren Nutzen und Glückſeeligkeit nicht aus dem Schaden und ruin einer**

einer andern nehmen. Wenn z. E. die republic ſich groß machen will, durch eine gäntzliche Erſchöpffung des Hauß-Standes, ſo werden ſie endlich beyde elend und unglücklich. Wenn man beſtändig Waſſer haben will, ſo muß man den Quell nicht verderben und verſtopffen. **Der Nutzen und Vortheil eines Gliedes der Societät muß nachgeſetzet werden dem Nutzen einer gantzen** Societät z. E. Wenn manches Kind auf der Univerſität einige hundert Thaler verſtudiren könnte, könnte es ihm einen groſſen Nutzen geben, allein, wenn die Eltern auff ſolche Art in einen Ruin gerathen, ſo muß ſolches nach der Klugheit nachbleiben.

Was verſtehet man durch den Hauß-Stand?

Eine ſolche Societät, welche gemeinſchafftlich unter eines direction eine eigenene Haußhaltung führet, und dadurch ihre ehrliche Unterhaltung und eine zeitliche Glückſeeligkeit zu ihrem Endzweck hat. Weil aber faſt ein ieder, der eine Haußhaltung zu führen ſich entſchließt, um vertraulicher Liebe willen ſich in eine Ehe läſſet, weil aus der Ehe Kinder entſtehen, weil man auch mehrentheils in der Haußhaltung anderer Hülffe gebrauchet, ſo entſtehet alsdenn vornehmlich eine dreyfache Geſell-

Geſellſchafft, nemlich die Eheliche, zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Herren und Geſinde, welche denn zuſammen hauptſächlich unter dem Hauß-Stande begriffen und verſtanden werden müſſen. Daß aber die Hauß-Väter, ſo wohl in Anſehung ihres æſtims, als derer ſondern Nahmen, die ſie führen, ſo gar ſehr unterſchieden ſind, das kommt von dem Unterſcheid der Dinge, durch welche ſie ihre Handthierung treiben, her. Wenn ein Hauß-Vater mit Ackerbau und Vieh-Zucht umgehet, ſo heiſſet er ordentlich ein Bauer, und hat den æſtim, welchen die opinion auf dieſen Stand geleget hat. Wir wollen die oben angefangene Ordnung auch hier beobachten, und den Endzweck, die Kräffte, die Mittel, und endlich die Hinderniſſe, welche bey dem Hauß-Stande zu erwegen ſind, etwas genauer unterſuchen.

Worinnen iſt der Endzweck des Hauß-Standes zu ſetzen?

Der Hauß-Stand hat eben den Endzweck, welchen die gantze Staats-Klugheit hat, nemlich eine zeitliche Glückſeeligkeit. Doch iſt einiger Unterſcheid darinnen, weil bey dieſen inſonderheit darauf geſehen wird, wie einer aus einer klugen Verwaltung derer unter Händen habenden nutzbahren Dinge nicht

nur ſeine nothdürfftige Unterhaltung finde, ſondern wenn es ſich rechtmäßig will thun laſſen, auch einigen Reichthum und andere Arten der Glückſeeligkeit erwerbe und zuwege bringe. Alſo ziehlet dieſer Endzweck ſonderlich auff eine Zulänglichkeit oder Uberfluß gewiſſer nutzbahrer Güter, in deren Gebrauch ein Menſch nicht nur ein nöthiges Vergnügen finden kan, ſondern welche ihm auch ein Mittel werden können, wodurch er bey andern einen gewiſſern æſtim und Ehre erreichet. Weil aber eine Ehe-Gattin, Kinder und Geſinde, ſolche Glückſeeligkeit entweder ſehr befördern oder ſehr hindern können, ſo werden ſolche, wenn ſie dem Endzweck gemäß ſind, gleichfalls als Theile der oeconomiſchen Glückſeeligkeit angeſehen und betrachtet.

Läſſets das Chriſtenthum zu, daß ſich einer in die Hauß-Sorge ſtecke, und oberzehlte Arten der Glückſeeligkeit intendire?

Bey dieſer Frage muß man die Güter ſelbſt und Beſchaffenheit des menſchlichen Gemüths genau von einander unterſcheiden. Die Güter, welche ein Menſch rechtmäßig beſitzet, ſind eine Gabe GOttes, und alſo an ſich ſelbſt etwas recht gutes; allein von der Beſchaffenheit des Gemüths kömmt es her, daß

daß der Beſitz derſelben entweder tugendhafft oder laſterhafft wird. Wenn ein Menſch eine unordentliche Begierde nach Reichthum erweiſet, wenn er ſein Vertrauen auf daſſelbe ſetzet, wenn er ſich auch wohl gar unrechtmäſſiger Mittel, ſolchen zu erwerben und zu vermehren, bedienet, wenn er der dabey entſtehenden Pflichten, denen Dürfftigen guts zu thun, vergiſſet, ſo iſt bey einem ſolchen der Reichthum ſündlich, und ein Strick und Netz zu ſeinen ewigen Verderben. Und ſolche Beſchaffenheit des Gemüths findet ſich faſt bey allen Menſchen, welche auſſer der wahren Bekehrung und Gnade GOttes leben. Hingegen wenn ein Menſch durch die heiligmachende Gnade GOTTes ſein Gemüthe in rechte Ordnung geſetzet hat, ſo kan die Erwerbung und der Beſitz des Reichthums und anderer daraus entſtehenden Glückſeeligkeit gar wohl mit dem Chriſtenthum beſtehen. Denn bey einer ſolchen Beſchaffenheit des Gemüths verwandelt ſich die unordentliche Begierde nach Reichthum in einen untadelhafften Fleiß und in eine löbliche Vorſichtigkeit, da einer nach ſeinen Umſtänden alle Mittel ſich bemühet anzuwenden, wodurch er gewiſſe Güter zu ſeiner und der Seinigen Unterhaltung ihm erwerbe und zuwege bringe. Die Güter ſind ja heutiges Tages nicht in einer Gemeinſchafft, GOtt hat auch keinen unmittelbahr zu erneh-

ren verſprochen, ſondern es ſoll ein ieder mit ſeinen Händen etwas erwerben. Will nun einer andern nicht beſchwerlich fallen und betteln, ſo muß er darauf bedacht ſeyn, wie er etwas vor ſich ſelbſt erwerbe. Wenn nun die menſchlichen Dinge in einer ſolchen Beſchaffenheit ſich befinden, daß ſie durch eine kluge Verwaltung Nutzen und Frucht bringen, durch Nachläßigkeit aber oder Unverſtand nichts fruchten, ſondern wohl gar ſchaden, ſo muß ja eine mit Nutzen verknüpffte Verwaltung derſelben eine Klugheit heiſſen, und eine Verabſäumung oder unbeſonnenes Verfahren dabey eine Thorheit. Aus ſolchem Grunde iſt denn Reichthum eine Frucht der Weißheit, und Armuth iſt eine Frucht der Thorheit. Die providenz GOttes bleibt dabey nichts deſtoweniger in ihrem unverrückten Lauff. Dieſe giebt die Umſtände, der Menſch muß ſie recht gebrauchen. Und ſo weit muß ſich der Menſch in die Hauß-Sorge ſtecken, und ſeine Glückſeeligkeit befördern helffen. Aus dem Beſitz flieſſet denn der Genuß der Güter, oder des Reichthums, welchen ein tugendhaffter und kluger darinnen ſetzet, daß er die Kräffte ſeines Leibes dadurch ſtärcke und erquicke. Denn er genieſſet ſolcher, daß er lebe, und lebet nicht, daß er ſie genieſſe. Ja weil durch ein zeitlich Vermögen ein Menſch ſich auch geſchickt machen kan, GOtt und ſeinen Nächſten zu dienen,

dienen, ſo flieſſet denn ein æſtim und Ehre bey andern von ſich ſelbſten daraus. Iſt demnach falſch, das Armuth eine Gefährtin der Tugend ſey, wie hingegen es auch mehr als zu wahr bleibet, daß eine ietzt beſchriebene zeitliche Glückſeeligkeit bey dem tieffen Verderben derer Menſchen eine tägliche Gelegenheit giebt, wodurch die böſe Begierden bey denenſelben faſt ſtündlich gereget und zu vielen Böſen angereitzet werden.

Iſt aber Armuth was ſchimpffliches?

Armuth beſtehet in einem Mangel aller ſolcher Dinge, die einer zu ſeiner Unterhaltung vonnöthen hat. Wolte man nun einem einen ſolchen Zuſtand imputiren und als ſchändlich auslegen, ſo muß einem die Beſchaffenheit und Umſtände eines Menſchen, welcher ſich darinnen findet, recht bekant ſeyn. Vielleicht iſt derſelbe durch Unglück und menſchliche Zufälle in ſolchen Zuſtand gerathen: vielleicht haben ihm die Gewaltige der Erden mit Gewalt und Unrecht das Seinige entriſſen: vielleicht hat ihm GOTT aus geheimen Urſachen die Gelegenheit etwas zu erwerben entzogen. Da kommt es denn ungereimt, wenn man einen Elenden durch eine Verachtung noch elender machen will. Solte es aber geſchehen ſeyn,

daß

daß ſolche Perſon durch Faulheit oder Unmäßigkeit ſich muthwillig in die Armuth geſtürtzet, ſo verdienet ſie zwar weniger Mitleiden, aber ſie höret doch deswegen nicht auff elend zu ſeyn. Bey ſolchen muß eine Beſtraffung und hülffliche Hand vereiniget werden. Eine Verachtung iſt nicht recht, und hilfft auch nichts, die meiſten Menſchen aber, welche in der Liebe des Zeitlichen heutiges Tages erſoffen ſind, achten ohne Unterſcheid arme Perſonen als halb unehrlich. Solche haben es lieber mit einem reichen Schelmen zu thun, als mit einem ehrlichen Armen. Die Urſach iſt, weil ſie von jenem nach ihrem Geitz noch eher einen profit zu hoffen haben; bey dieſen aber müſten ſie die ſchuldige Pflicht gegen die Dürfftige beobachten, und das iſt gar nicht nach ihren appetit. Dahero wünſchen ſie nur lauter Reiche um ſich, die Dürfftige ſind in ihren Augen nur lauter arme Schwarten. Das iſt aber ein höchſt unbilliges Urtheil, und ein Merckmahl gantz laſterhaffter Leute.

Welche Reguln der Klugheit gehören wohl zu dem Endzweck der Oeconomiſchen Glückſeeligkeit?

Man könnte folgende vorſchlagen: ſetze die ewige Glückſeeligkeit nicht aus den Augen, wenn du vor die zeitliche zu ſorgen

gen anfängſt. Sonſt nimmſt du den Schatten vor den Cörper, die Schale vor den Kern. Die Hand muß ſich zur Arbeit ſtrecken, das Hertz aber vornehmlich nach dem Himmel. **Beobachte auf das fleißigſte alles das, wodurch du deinen Endzweck zu erreichen gedenckeſt.** Wer etwas erwerben will, der muß die Hände nicht in Schooß legen. Der Wind wehet einem nicht gebratene Tauben zu. **Hüte dich aber, daß du mit einer Nothdurfft nicht wolleſt zufrieden ſeyn, ſondern begehreſt groſſen Reichthum.** Du ſtöhreſt gewiß auf ſolche Weiſe die iñere Glückſeeligkeit deines Gemüths, und wendeſt viele ſchele und neidiſche Augen auf dich; die Diebe und Motten bekommen auch appetit darzu. **Fällt dir nichts deſtoweniger mehr zu als deine Nothdurfft erfordert, ſo vergiß nicht, dem Dürfftigen etwas davon abzugeben.** Dadurch werden die neidiſche am beſten beſchämet, und denen Armen wird auf ſolche Art auch geholffen. **Laß dich nicht von dem Reichthum beſitzen, ſondern beſitze du den Reichthum.** Das läufft wider alle Natur, daß ein todter Klumpen eine vernünfftige Creatur beherrſchen ſolle. **Deiner Güter genieſſe nach der Nothdurfft, aber nicht nach der Wolluſt.** Das erſte gereichet zu deiner Erhaltung, das letzte zu deinem Verderben. Ein gantz delicater Menſch

kan endlich auch keine rauhe Lufft mehr vertragen. **Wird dir auch ohne dein Suchen Ehre aufgeleget, ſo zeige ſolche nicht durch deine Kleider und Minen an, ſondern mache eine Gelegenheit daraus, deinen Nächſten beſſer dadurch zu dienen.** Die Narren machen die Titul und Ehren-Chargen zu Werckzeugen des Hochmuths, bey Weiſen aber und Tugendhafften ſind ſelbige nur Wege, dadurch ſie in guter Ordnung anderer Menſchen Beſtes um ſo viel gewiſſer befördern.

Was muß eine Perſon in der Oeconomie vor eine Geſchicklichkeit und Vermögen haben?

Vornehmlich eine Erkänntniß der Oeconomiſchen Dinge. Weil aber die Oeconomie in gar unterſchiedenen Dingen beſtehen kan, ſo muß denn auch ſolche Erkänntniß gar ſehr unterſchieden ſeyn. Eine andere Erkänntniß erfordert der Acker-Bau, eine andere die Vieh-Zucht, eine andere die Fiſcherey, eine andere das Jagen, eine andere andern Arten der Handthierung. Wer die Natur des Ackers nicht verſtehet, wer die rechte Zeit nicht zu treffen weiß, der wird einen gar ſchlechten Acker-Mann abgeben. Ein ſolcher empfindet an ſtatt der Früchte einen gewiſſen Schaden. Worinnen aber ſolche Erkänntniß beſtehe, das läſſet ſich hier-

hieher nicht ſetzen, iſt auch faſt nicht möglich, daß ſelbige zulänglich in einer Schrifft könne communiciret werden. Die meiſten Dinge kommen da auf den Augenſchein an; wer davon profeſſion machen will, der muß eine gewiſſe Handthierung vornehmlich aus der praxi erlernen. Wie aber Tugend in allen andern Verrichtungen den beſten Grund abgeben kan, ſo wird ſie auch vornehmlich zur oeconomiſchen Klugheit erfordert. Wo bey einem Hauß-Wirth Fleiß, Gedult, Beſcheidenheit, Sparſamkeit und andere hieher gehörige Tugenden ſich befinden, ſo iſt er auch weit capabler, ſo wohl etwas zu acquiriren, als auch das acquirirte zu conſerviren. Hingegen wo ſich bey einem Laſter finden, ſo iſt er zu beyden weit ungeſchickter. Ein Hochmüthiger kan ſich nicht ſubmittiren, und will doch inzwiſchen in allen Stücken ſich ſehen laſſen. Ein Geitziger iſt zwar arbeitſam genug, allein ſeine Filtzigkeit und Knickerey macht ihn bey allen Menſchen verhaſt. Von andern aber muß man das meiſte acquiriren. Ein Wollüſtiger iſt faul und zärtlich, und will doch immer delicat und proper leben, alſo ſchickt er ſich nicht, weder etwas zu acquiriren noch auch zu conſerviren. Und weil es in der oeconomiſchen Verwaltung meiſt auf mühſame Geſchäffte ankommt, wobey man vielmahl Hitze und Kälte, Regen und Schnee ausſtehen muß, ſo gehöret auch dar-

darzu ein guter und geſunder Leib. Die Reguln der Klugheit hierbey mögen folgende ſeyn: **Ehe du eine oeconomiſche Handthierung vornimmeſt, ſo erlerne ſie erſt recht, und ergieb dich darbey der Tugend.** Witz und Tugend ſind die beſten Griffe, wodurch einer etwas acquiriren und auch zugleich erhalten kan. **Schäme dich nicht, auch bey geringen Leuten, welche die Oeconomie aus der Erfahrung verſtehen, immer etwas darzu zu lernen.** In der oeconomiſchen Wiſſenſchafft kan man bey einem beſudelten Bauer in gewiſſen Verſtande mehr erlernen, als bey einem galanten profeſſore oeconomices.

Was iſt bey denen Mitteln und Hinderniſſen der oeconomiſchen Glückſeeligkeit zu beobachten?

Wir ſetzen hier voraus, daß auch die oeconomiſchen Mittel ſeyn können, entweder rechtmäßig oder unrechtmäßig, ordentlich oder auſſerordentlich, zulänglich oder unzulänglich, ſicherer oder unſicherer; ingleichen, daß zu ſolchen auch gewiſſe und ſondere Umſtände des Orts, der Zeit u. ſ. f. gehören. Wie nun die rechtmäßige Mittel auch bey der oeconomiſchen Klugheit die Oberhand behalten, und zum Grunde ſtehen müſſen, ſo können ſelbige auch ſehr mancherley ſeyn. Alſo kan einer durch

durch Vieh-Zucht, durch Acker-Bau, durch fiſchen, jagen, durch Kauffung und Verkauffung der Waaren einen gar groſſen Nutzen u. profit machen. Vornemlich aber gehöret unter die Oeconomiſche Mittel einiger Anfang einiges Vermögens. Wo gar nichts iſt, kan nichts angefangen werden. Die nutzbahren Dinge laſſen ſich gar wohl mit einem Saamen vergleichen. Iſt gar kein Saame da, ſo hat man gar keine Frucht zu hoffen; wo aber nur ein Anfang iſt, da vermehret ſich derſelbe ohne Zahl: alſo auch alle nutzbahre Dinge. Man muß aber bey der oeconomiſchen Klugheit nicht nur rechtmäßige und geſchickte Mittel wehlen und gebrauchen, ſondern auch vornehmlich drauf bedacht ſeyn, daß, ſo viel möglich, alle Hinderniſſe der intendirten Glückſeeligkeit aus dem Wege mögen geräumet werden. Einige Hinderniſſe können von andern Perſonen: andere von denen Geſchäfften ſelbſt entſtehen. Ein Hauß-Vater hat es gemeiniglich am meiſten zu thun mit ſeinem Weibe, mit ſeinen Kindern, mit ſeinem Geſinde, und mit ſolchen Perſonen, mit welchen er Handel und Wandel treibet. Solche, wenn ſie nicht recht gewehlet, dirigiret und tractiret werder, können den allergröſſeſten Abbruch einer oeconomiſchen Glückſeeligkeit thun. Ein böſes Weib iſt allein capabel, die Hauß-Glückſeeligkeit zu zerſtöhren. Wie mancher ungerathener

Sohn hat ſeinen Vater gäntzlich ruiniret. Zuweilen iſt ein Hauß-Vater auch ſelbſt von Natur zu ſeiner Handthierung nicht geſchickt. Vielmahl können die Hinderniſſen auch von denen oeconomiſchen Geſchäfften und andern Umſtänden ſelbſt entſtehen. Dahin gehöret, wenn einer die Dinge gar nicht verſtehet, die er tractiren will: wenn er bey ſeiner Handthierung keine gute Gelegenheit oder bequemen Ort hat; wenn er mehr in Händen hat, als er beſtreiten kan. Auf ſolche Art wird er immer in ſeinen Geſchäfften verhindert.

Welche Reguln der Klugheit ſind nun bey denen Oeconomiſchen Mitteln und Hinderniſſen zu beobachten?

Einige Reguln ſollen bloß auf gute und practicable Mittel gehen, andere aber auf die Hinderniſſe, wie ſelbige abzulehnen ſind, und ſolches bey einer Ehe-Gattin, Kindern, Geſinde und andern Perſonen, mit welchen wir im Handel und Wandel ſeyn müſſen. Oeconomiſche kluge Mittel mögen folgende ſeyn: **bete eiffrig und arbeite fleißig.** Gebet ohne Arbeit iſt eine Verſuchung GOttes, Arbeit ohne Gebet iſt nichts anders, als eine freche Verwegenheit. GOtt hat bey denen zeitlichen Gütern auch ſeinen Finger. **Laß kein ungerechtes Mittel in deine Hand kommen,**

men, wodurch du dein Vermögen vermeh-ren könnteſt. Unrecht Gut gedeyet nicht, und läſſet es die providenz GOttes ſelten auf den dritten Erben kommen. **Nimm, ſo viel möglich iſt, Zeit, Ort, und andere Umſtände auf das fleißigſte in acht.** Der Lauff und die Natur der Dinge richten ſich nicht allemahl nach uns, wir müſſen uns ſehr vielmahl nach ſolchen richten. Da heiſt es, ſäen, pflantzen, begieſſen, hat ſeine eigene Zeit; und ein iedes Land kan nicht Früchte von einer ieden Gattung tragen. **Die Sparſamkeit laß dir auf das nachdrücklichſte recommendiret ſeyn.** Eine verſchwenderiſche und unordentliche Haußhaltung iſt ein heimlicher Dieb, welcher unvermerckt auch das gröſſeſte Vermögen davon trägt. Wiewohl du dich zu hüten haſt, daß ſich die Sparſamkeit nicht in einen Geitz verwandele. **Was du allbereit in Händen haſt, das hazardire nicht auff einmahl auff einen neuen Gewinn.** Das gewiſſe iſt immer beſſer, als das ungewiſſe, und die beſten Umſtände lauffen zuweilen auch unglücklich hinaus. **Hüte dich, daß die Ausgabe gröſſer werde, als die Einnahme iſt.** Die Ausgabe muß nur eine Frucht deines Vermögens ſeyn, greiffeſt du aber dein Vermögen, als einen Frucht-tragenden Baum, ſelbſt an, da iſt alsdenn der gantze ruin nicht weit davon. **Kauffe nicht flugs, was du**

brauchen kanſt, **ſondern was dir höchſt nöthig iſt**; man kan zuweilen zwar nach ſeinen Umſtänden viel Dinge nutzen, allein das auffgewandte Geld hätte können weit beſſer angewendet werden. Mancher könnte ohne allen Schaden eine koſtbahre Tobacks-Doſe aus ſeiner Taſche entbehren. **Biſt du reich, ſo arbeite nichts deſto weniger.** Das leibliche Vermögen iſt gar vielen Fällen unterworffen. Bey unvermutheten Verluſt wird dir denn die Arbeit und der Zuſtand nicht ſo ſauer und bitter. **Armen Tagelöhnern und Dienſtbothen brich nichts ab, gieb ihnen eher über dein Verſprechen.** Solche haben gar zu viele Gelegenheit, deinen Nutzen entweder zu verhindern oder zu befördern. Ein Dreyer kan ſo einen armen Menſchen zu dem gröſten Fleiß anſpornen, und ein einiger abzogener Pfennig bindet ihm gleichſam Hertz und Hände. **Durch Geſchencke trachte nicht reich zu werden.** Du wirſt dadurch auff eine reputirliche Art zu eines andern Knecht gedungen, und thuſt deiner Freyheit einen Abbruch: oder wenn du ſolche auff eine ſubtile Art gar forderſt, durch Loben ſolcher Dinge, die andere beſitzen, durch einen Wunſch dergleichen zu haben, durch ein Lob vor andern, wenn du was bekommen haſt, ſo verrätheſt du nur deinen Geitz, und übeſt eine ſubtile Betteley aus. **Beſchencken dich aber auffrichtige**

Freun-

Freunde ohne dein Anſtifften, ſo nimm ihre Geſchencke an, aber thue zu ſeiner Zeit ein gleiches. Auf ſolche Art werden denn die Geſchencke Pfänder und Bänder einer ohn intersſirten Liebe. **Am meiſten hüte dich, daß du von Dürfftigen iemahls ein Geſchenck annehmeſt.** In der Noth müſſen ſie ihnen wohl gefallen laſſen, deinen Geitz eine satisfaction zu thun, allein weil es ihnen wehe gethan, ſo blamiren ſie dich dafür etliche Jahre.

Welche Reguln der Klugheit gehen auff die Hinderniſſe in einer Oeconomie?

Dieſe ſind nach denen unterſchiedenen Umſtänden auch unterſchiedener Gattung. Das gröſte Hinderniß der oeconomiſchen Glückſeeligkeit kan ein Hauß-Vater daher haben; wenn er einen ungeſchickten und böſen Ehe-Gatten bekommt. Daher giebt die Staats-Klugheit von dem Ehe-Stande folgende Reguln: **prüffe dich, ob du dich auch zum Ehe-Stande gar ſchickeſt.** Es können bey manchen die Gemüths- und Leibes-Kräffte, ja auch andere äuſſerliche Umſtände ſo beſchaffen ſeyn, daß er viel klüger thut, wenn er ledig bleibt, als daß er ſich in eine Ehe einläſſet. Das Geſetz verbindet einen ſol-

chen auch nicht. **Hüte dich, daß du vor der Zeit heyratheſt.** Verſtand und Kräffte kommen nicht vor denen Jahren. Ein Baum trägt eher keine rechte Früchte, als biß er ſeine Feſtigkeit erreichet hat. **Lerne die Perſon, welche du zu einer Ehe-Gattin begehreſt, erſt recht kennen.** Alle Naturen ſchicken ſich nicht gleich zuſammen, und die Ehe iſt doch ein unzertrennliches Band; man kan eine Ehe-Frau, wenn ſie einem nicht gefällt, nicht ſo bald abdancken, wie eine gemiethete Magd. Durch frembde Augen aber allein heyrathen, iſt gefährlich, und geräth ſelten wohl. **Wehle dir eine Perſon von deinen Stande und meiſt von deinem Alter.** Iſt ſie vornehmer, ſo will ſie dich immer zu ihren Diener gebrauchen; iſt ſie geringer, ſo läufft es gar ſehr wider die opion der Leute. Ungleiches Alter hat ungleiche Neigungen, Sitten und Kräffte: dieſe verurſachen denn eine Trennung, aber keine erwünſchte harmonie. **Hüte dich, daß du die Schönheit des Leibes, und den Glantz des Reichthums vorzieheſt der Schönheit und dem Glantz des Verſtandes und der Tugend.** Schönheit iſt an ſich ein angenehme Gabe der Natur, Reichthum iſt ein gutes Mittel zu ſeiner und anderer nöthigen Unterhaltung; allein die meiſte Vergnüglichkeit im Ehe-Stande muß aus den zwey Quellen, dem Verſtande, und der Tu-

gen flieſſen. Eine Ehe-Frau, wenn ſie einem Mann nach allen Umſtänden klüglich zu begegnen weiß, wenn ſie Liebe, Treue, Sanfftmuth und Gedult von ſich leuchten läſſet, wenn ſie ihre gantze Haußhaltung klüglich und weißlich führet, das macht ein tägliches Wohl-Leben. Eine ſchöne und reiche Frau, welche aber dabey keinen Verſtand u. Tugend hat, iſt eben, wie ein Pfau, der über ſeinen ſchönen Schwantz noch mit einem ſehr koſtbaren Halß-Band verſehen iſt. **Haſt du dich würcklich in eine Ehe eingelaſſen, wende allen Fleiß an, daß du gleich im Anfang durch anſtändige Liebes-Bezeugungen einen guten Grund der Vertraulichkeit und einer aufrichtigen Liebe in deiner Ehe-Frau Gemüthe legeſt.** Ich rede nicht von Kinderhafften careſſen, welche gemeiniglich ein frembdes loderendes Feuer nur eine Zeitlang von ſich wirfft, ſondern von untadelhafften und vernünfftigen Dienſt-Leiſtungen. Dieſe haben ſolchen Nachdruck, daß ſie das Gemüth gleichſam feſſeln und anbinden, und wenn es denn einmahl in eine Gewohnheit der Vertraulichkeit und der Liebe gekommen iſt, ſo bleibt es auch bey mancherley Anſtößen beſtändig und unwandelbahr. **Gieb deiner Frau in allen Stücken ſelbſt ein gutes und löbliches Exempel;** das hilfft vielmahls mehr, als alle gute Lehren und Ermahnungen. **Hüte dich, daß du deine Ehe-**

Gattin zu einer Magd machen wolteſt, oder auch nur zu einer Tochter; ein Ehe-Mann muß ſeine Ehe-Gattin in allen ihm gleich achten. Die Eheliche Liebe und auffrichtige Freundſchafft erfordert ſchlechterdings zu ihrem Grunde eine egalite oder Gleichſchätzung. Und wo denn dieſe iſt, ſo wird der Mann zwar ſeine Ehe-Frau klüglich dirigiren, aber ſich ſelbſt auch zuweilen *dirigiren* laſſen, und keines weges einen abſoluten Befehl-Geber oder gar Tyrannen gegen dieſelbe abgeben. **Gedencke auch, daß ein Weib noch ein ſchwacheres Werckzeug, als du ſelber biſt.** Wer gar keine Schwachheit an einer Ehe-Gattin vertragen kan, der prætendiret gantz unmögliche Dinge, und hat eben darinn ſelbſt die allergröſte Schwachheit und Unvollkommenheit. **Haſt du ein ungerathenes Weib an deine Seite bekommen, ſo lege bey dir die Gedult zum erſten Grunde, und werde ein fleißiger und kluger Lehr-Meiſter.** Vielleicht hat ſie eine übele education gehabt, und iſt etwa ihr Fehler mehr im Verſtande, als im Willen; da iſt denn noch Hoffnung, daß ſie verbeſſert werden könne. Unwiſſenheit kan eine Urſach vieler Thorheit ſeyn. Steckt aber der Fehler im Willen, ſo iſt ſolchem Ubel viel ſchwerer abzuhelffen. Da muß einer folgende zwey Reguln fleißig practiciren: **widerſetze dich gleich im**

Anfang

Anfang denen übeln Sitten deines Ehe-Gattens. Weñ dieſe ſchon ein und andermahl eine Untugend ausgeübet hat, ſo macht ſie ſofort ein Geſetze daraus, und kommt in eine Gewohnheit; zu geſchweigen, daß ſie im Anfang auch noch mehrere Schamhafftigkeit in ihrem Gemüthe haben muß. **Die Art der Beſtrafſung laß darinnen beſtehen, daß du dem Schein nach bey ihren Untugenden in Worten und Minen einen Unwillen erzeigeſt, aber in der That erweiſe ihr alle Güte und Höfflichkeit.** So mercket ſie es, daß du allein auff die Laſter, und nicht auff ſie, unwillig biſt. Will das nicht helffen, ſo iſt die Gedult das letzte Mitttel.

Welche Klugheit muß bey der Kinder-Zucht ausgeübet werden?

Man bemühe ſich die Reguln zu practiciren: **Verzärtle deine Kinder weder an dem Gemüthe, noch an dem Leibe.** An dem Gemüthe werden ſie verzärtelt, wenn geringere Leute, als ſie ſind, ihnen, ob ſie ſchon noch unverſtändig ſind, nicht mit einem Worte, noch mit einer Mine zu nahe kommen dürffen: an dem Leibe aber, wenn bey Speiſe, Tranck und anderer Verpflege eine gar zu groſſe Wahl und faſt ſuperſtitiöſe

Ordnung beobachtet wird. Der Leib kan mit der Zeit ſo gewöhnet und verderbet werden, daß ihn bey geringen Verſehen ein rauhes Lüfftlein auf den Todt alteriren kan. **Man mache den Kindern bey ihrem Unverſtande doch nicht weiß, daß ſie aus beſſern Mehle, als viel andere,** formiret **ſeyn ſollen.** Der Hochmuth wohnet auch in denen allerzarteſten Hertzen, und iſt es ja eine unverantwortliche Unbeſonnenheit, wenn Elteru denen Kindern den gottloſen Unterſcheid, daß ſie beſſer wären, als andere, machen lernen. Da heiſſet es: das iſt ja nur gemein Zeug. Was iſt denn Wunder, wenn Kinder, die den Endzweck der Stände nicht verſtehen, ein rechter Schaum des Hochmuths werden, und achten ſich faſt verunreiniget, wenn ſie mit geringern Leuten die geringſte Gemeinſchafft haben müſſen. **Hüte dich, daß du an deinen Kindern die anfangende Laſter nicht als Tugenden zu loben anfangeſt.** Wenn ſich in ihnen der Hochmuth ſo reget, daß ſie gegen geringere Leute ſchon einen Eckel erweiſen: wenn der Geitz ſeine Erſtlinge auswirfft, nach welchen ſie ſchon fein an ſich halten lernen, da ſind manche Eltern ſo unverſtändig, daß ſie ſolches als Zeichen einer künfftig guten conduite vor ihren Ohren loben und rühmen. Allein ſolches ſind Vorſpiele der Laſter, aber nicht der Tugenden. Auff dem Acker Sodoms

wach-

wachſen eher Heerlinge, als gute Wein-Trauben. **Ehe bey Kindern der Verſtand kommt, ſo gehe ihrer Untugend mit Worten und Schlägen entgegen; ſind ſie aber erwachſen, ſo gebrauche mehr nachdrückliche Vorſtellungen.** So lange einer noch keinen Verſtand hat, ſo muß er durch eine widrige Empfindung zum guten gelencket werden; iſt aber der Verſtand da, ſo hilfft eine gründliche Uberführung des Unrechts mehr, als die härteſten Schläge. Unweiſe Eltern laſſen ihren Kindern, wenn ſie kleiner ſind, allen Willen, wenn ſie aber in ihrer Untugend fein ſtarck worden ſind, ſo wollen ſie bloß durch Prügeln, ohne nachdrückliche Vorſtellung, ſelbige fromm machen. **Lencke mit allen Fleiß die erſten affecten, als die Verwunderung, Schamhafftigkeit, Furcht, die Leichtgläubigkeit, curioſität, u. ſ. f. welche denen Kindern ſonderlich eigen ſind, auf lauter löbliche und gute Dinge.** Z. E. Zur Verwunderung lege ihnen vor die Wunder-vollen Wercke GOttes, zur curioſität die varietät derſelben und immer ſo weiter. **Hüte dich, daß du deine Kinder weder in allen lobeſt, noch in allen tadelſt.** Beſtändiges Lob läſſet ſie in mancherley Unwiſſenheit und Unvollkommenheit, tägliches Tadeln machet ſie niedergeſchlagen und gantz deſperat. Haben ſie was guts gethan, ſo

muß

muß es ihnen ohne Bitterkeit erwieſen werden. **So viel möglich iſt, ſo vermeide, daß nicht Schmeichler viel mit deinen Kindern** converſiren. Sie machen ſie dir ſonſt bey ihrem Unverſtande vor der Zeit ſtoltz und hochmüthig, und führen ſie von vielen guten ab. Solche Thoren wollen deine Gunſt, weil du in Anſehen biſt, durch deine Kinder auf ſich lencken, und ſchwatzen nur von ihrem groſſen Glück, aber von dem rechten Wege zu gleicher Glückſeeligkeit ſchweigen ſie ſtille. **So bald ſich der Verſtand nur einiger maſſen bey denen Kindern gefunden, trage ernſte Sorge, daß die Lehre der Gottſeeligkeit tieff in ihre Hertzen gepflantzet werde.** Die Lehre von der Gottſeeligkeit hat vor andern menſchlichen Wiſſenſchafften dieſen Vorzug, daß ſie das Hertz ändern kan, und den Willen tugendhafft machen. Das iſt denn der güldene Boden, auf welchen beydes ewige und zeitliche Glückſeeligkeit grünet und wächſet. **Von Geſellſchafft mit andern Menſchen halte deine Kinder gänzlich nicht ab, doch geſtatte ihnen nur eine gute, und lehre ſie auch, wie ſie ſich dabey zu verhalten haben.** Wenn ein Kind immer wie ſtumm einher gehen muß, ſo findet das Gemüth keine Gelegenheit, wo es ſeine natürliche Kräffte auslaſſen und zu einer praxin bringen könnte, In einer bekannten converſation aber läſſet es ſich, wie ein Vo-

gel aus dem Geſange bald erkennen. Böſe Geſellſchafften aber müſſen Kindern gar nicht zugelaſſen werden, weil ſie noch aus Unverſtand ſich mehr nach denen böſen Exempeln, als guten Lehren, richten. **Du ſelbſt converſire ſo mit deinen Kindern, daß Liebe und Ernſt allezeit zuſammen bleiben.** Die Liebe laß durch Wohlthaten herfür blicken, und ſehr wenig in Worten; den Ernſt aber in Worten und Gebärden. Auf ſolche Art kanſt du beydes Liebe und reſpect bey deinen Kindern behalten. **Iſt es Zeit, daß deine Kinder eine gewiſſe Lebens-Art erwehlen ſollen, ſo prüffe du ſie vornehmlich ſelbſt, worzu ihre natürliche Kräffte ſich am beſten ſchicken, und worzu auch deine Umſtände am meiſten rathen.** Kinder können leicht auch aus Hochmuth zu einer gewiſſen Lebens-Art einen appetit bekommen, ob aber eine andere ihnen nicht zuträglicher ſeyn könnte, das wiſſen ſie nicht zu ponderiren. Wenigſtens iſt das eine ſehr böſe Sache, wenn Hochmuth zu dem erſten Grund-Steine einer gewiſſen Lebens-Art geleget wird. **Wollen aber deine Kinder deinem vernünfftigen und wohlmeynenden Rath nicht folgen, ſo zwinge ſie mit Gewalt nicht zu einer gewiſſen Lebens-Art.** Eine und andere Verrichtung läſſet ſich noch eher mit einigen Unwillen ins Werck ſtellen, aber eine gantze

Lebens-

Lebens-Art mit einer heimlichen *averſion* zu führen genöthiget werden, iſt nichts anders, als wider den Strohm ſchwimmen ſollen. Die Kinder mögen denn ihre Frucht, die ſie ihnen erwehlet vor ſich eſſen. **Werden ſie zu denen** *ſtudiis* **verordnet, ſo richte man die** *Studia* **fein nach ihrem Alter und nach ihrem** *ingenio* **ein.** Die Sprachen, *hiſtorie, Geographie, Genealogie, &c.* muß das erſte Alter haben, weil das Gedächtniß noch wie zartes Wachs iſt: *real diſciplinen* erfolgen alsdenn, wenn der Verſtand ſeine Kräffte auszulaſſen anfänget. Auch ſchicket ſich ein ieder Kopff nicht zu einer ieden Art derer *ſtudien.* **Bey verheyrathen deiner Kinder verhalte dich eben ſo, wie bey der Wahl ihrer Lebens-Art.** Rathe nachdrücklich, aber zwinge ſie nicht, es giebt ſonſt übele *conſequentien.*

Wie tractiret einer ſein Geſinde klüglich?

Bey der Wehlung deſſelben beobachte folgende beyde Reguln: **wehle dir Geſinde, welches gute natürliche Kräffte des Gemüths und des Leibes hat.** Unverſtand kan gar zu vielen Schaden anrichten, und giebt Gelegenheit zu einem täglichen Verdruß; und bey einem krancken Leibe, kan man

gar

gar ſeinen intendirten Endzweck nicht erreichen. **Am meiſten aber ſiehe auf Treue und auf Tugend.** In einer oeconomie iſts gar ſchlecht beſtellt, wenn Treue und Vertraulichkeit vor einer ieden Thüre an dem Schloſſe hängt. In laſterhafften Händen bleibt das gantze Jahr durch nichts deſto weniger noch viel bekleben, ehe die verſchloſſenen Kammern das Ihrige in ihre Verwahrung bekommen. Bey der direction deines Geſindes practicire folgende Reguln: **Hüte dich, daß du deinem Geſinde ſo etwas thuſt, daß es gegen dir einen Haß faſſen muß;** dahin gehöret, wenn ein Geſinde mit höhniſchen und piquanten Worten beſtändig angegriffen wird, wenn die Nahmen der Teuffel aus der Hölle, der wütenden und unvernünfftigen Thiere, aller Ehrloſen Leute, Hauffen-weiſe, auch bey einem geringen Verſchulden, auf daſſelbe ausgeſpeyet werden. Der unſchuldigen Schläge zu geſchweigen. Redlichen Gemüthern thut das weh, und iſt es wenigſtens bey einem natürlichen Menſchen gantz impoſsibel, daß er ſeinen Herrn oder Frau bey ſolchen tractament lieben und von Hertzen reſpectiren ſolte. Und wo denn einmahl Haß iſt, da ſind alle Verrichtungen bloß gezwungen. **Tractire vielmehr dein Geſinde beſcheiden und billich.** Beſcheidenheit und Billigkeit erregen ſonderlich bey geringern Leuten eine gar feſte Liebe, und

wo eine Liebe gegen ſeinen Herren iſt, da macht ſie denn alle Mühe und Arbeit geringer, und bringet allgemehlich viel Nutzen. **Haſt du gar unverſtändig und ein von Natur träges Geſinde bekommen, ſo muſt du mehrern Ernſt gebrauchen, aber keine Unbilligkeit.** Der Ernſt dienet ſolchem Geſinde ſelbſt zu ihrem beſten, damit ſie faſt mit Gewalt zum guten gewöhnet werden; die Unbilligkeit aber wird bey dieſen um ſo viel unverantwortlicher ſeyn, weil ihnen ihr Unvermögen faſt gantz natürlich iſt. Bey ſolchen ſind geſcheute Dinge Unmöglichkeiten. **Gieb du ſelbſt deinem Geſinde in allem ein löbliches Exempel.** Betriegt der Herr ſelbſt andere Leute, ſo macht das Geſinde die erſte Probe an denen Gütern ihres eigenen Herren: denn an ſolchen haben ſie die beſte Gelegenheit. **Vermeide auch eine unnöthige** familiarität **mit deinem Geſinde.** Die familiarität ziehet ſonderlich bey dem unverſtändigen Geſinde eine Geringſchätzung und Verachtung nach ſich. Ein Herr aber muß ſchlechterdings eine gemäßigte auctorität erhalten. Doch iſt auctorität keine Tyranney. **Endlich ziehe deinem Geſinde nicht leicht etwas vom Lohne ab; gieb ihnen lieber zuweilen was drüber.** Das letzte bringen ſie dir durch Fleiß vielmahl ein, und das erſte ſtehlen ſie dir heimlich wieder, oder thun dir aus Verdruß noch mehr heimlichen Schaden.

Wie verhält ſich ein Hauß-Vater klüglich gegen ſeine Nachbarn und andere Perſonen, mit welchen er Handel und Wandel treibet?

Es können die meiſten Reguln, welche allbereit oben von der converſation mit andern ſind gegeben worden, auch allhier appliciret werden. Doch mögen über obige noch folgende probiret werden: **Mit deinen Nachbahr, wenn er auch ſchon mit dir ungleiches Standes iſt, verdirb es ſehr ungern.** In der Noth kanſtu dich ſeiner Hülffe ſehr offt mit dem allergröſſeſten Nutzen bedienen, und er kan dir vielmahl einen nicht geringen Schaden verhüten. **In** Contracten **hüte dich vor unbekannten und untreuen Leuten;** durch ſolche kanſt du in deiner Haußhaltung auff einmahl ſo einen Stoß bekommen, daß du ihn in langer Zeit, oder gar nicht wieder überwinden kanſt. **Von bekannten und guten Freunden fordere nicht allzufeſte und mit einem Mißtrauen verknüpffte Verſchreibungen.** Sie müſſen ſonſt bey ſolchen deinen Verfahren an deiner affection zu zweifeln anfangen, und ſich von dir abwenden. Freunde müſſen ohne Noth gegen einander nicht mißtraulich verfahren. **Im Handel und Wandel ſey gegen iederman aufrichtig**

tig und hüte dich vor Betrug und Lügen. Wie andere mercken, daß du gegen ſie geſinnet ſeyſt, ſo ſind ſie auch wieder gegen dich geſinnet. Lügen und betriegen iſt gar eine natürliche Kunſt. Oder ſind andere von ehrlichem Gemüthe, ſo haſt du bey ihnen deinen credit gar bald verlohren, und werden ſie dir künfftig ſehr wenig trauen. Kauffeſt du etwas von Dürfftigen, ſo dinge ihnen wenig ab, oder verkauffeſt du an ſelbige etwas, ſo nimm mit einem geringen profit vorlieb. Das iſt ein Erbarmen des Armen, welches nicht nur dieſelbe, ſondern auch viele andere mercken, und dich, wie einen gemeinen Wohlthäter, lieb gewinnen. Der Schöpffer weiß durch viele andere auch ſchon eine Vergeltung zu treffen. Hat dich iemand vervortheilet, und der Schaden iſt ſo gar groß nicht, ſo erdulde ihn; iſt er unerträglich, ſo brauche gütige Mittel und verſtändige Schieds-Leute; vor Proceſſe aber laß dir ein Grauen ankommen. Die Proceſs-Gerechtigkeit iſt gemeiniglich eine gar krumme Gerechtigkeit. Der Anfang davon iſt leicht, das Mittel iſt verworren, das Ende koſtet viel Geld. Geſchiehet es, daß man mehr als einen Stand zu bekleiden hat, ſo gelten nachfolgende zwey Reguln: Nimm nicht mehr Stände auf dich, als du mit Nutzen beſtreiten kanſt. Z. E. Wenn einer iſt ein Chriſt, ein

Bür-

Bürger, ein Ehe-Mann, ein Vater, ein Herr, ein Bürgemeiſter, ſo hat er ſchon manche Pflicht zu beobachten. Wolte eben derſelbe noch mehr auff ſich nehmen, und etwa in einen weitläufftigen Handel ſich einlaſſen, möchten die Kräffte wohl nicht zureichen, und da entſtünde denn in allen eine confuſion. Die Pflichten eines wichtigern Standes müſſen im̃er vorgezogen werden denen Pflichten eines geringern Standes. Die Chriſtliche Pflichte gehen vor denen Bürgerlichen, die Bürgerliche denen Häußlichen. Die ewige Glückſeeligkeit muß ja mehr gelten, als die zeitliche.

Dritter Abſatz.

von

Der Klugheit/ wie eine Republic mit Nutzen verwaltet werden ſolle insgemein.

Wie geſchiehet ſolches in Anſehung ihres Endzwecks?

UNter denen zeitlichen Glückſeeligkeiten, derer ſich die Menſchen zu erfreuen haben, iſt eine der allervornehmſten die

äuſſerliche tranquillität. Wo äuſſerliche Gewalt von Feinden einbricht, wo innerliche Unruhen im Schwange gehen, da fallen faſt alle oben erzehlte Arten der Glückſeeligkeit hinweg. Das Land muß wüſte liegen, das Vermögen wird geraubet und geplündert, die Hauß-Väter müſſen ihren Feigen-Baum und Weinſtock, unter deren Schatten ſie geſeſſen, verlaſſen, die Stühle der Gerechtigkeit werden im Lande umgekehret. Damit nun ein ſolch allgemeines Elend nicht überhand nehme, ſo ſorget die Republic vor den Grund aller ſondern Glückſeeligkeiten, nehmlich vor die allgemeine tranquillität und Ruhe, und iſt das alſo ihr allgemeiner Haupt-Zweck. Weil aber eine Republic auch in andern Stücken gemeinſchafftlich weit beſſere Ordnungen, wodurch auch andere Arten der Glückſeeligkeit befördert werden, machen kan, ſo kan ein ſonderer Endzweck, dabey denen Unterthanen eine gröſſere commodität des Lebens obtiniret wird, gar wohl Raum und Platz finden. Wie aber in priuat-Geſchäfften es zu geſchehen pfleget, daß die unordentliche Begierden das beſte Abſehen verderben und verrücken können, ſo geſchiehet ſolches auch ſehr offt bey dem Endzweck der Republic. Es iſt eine löbliche Sache, wenn eine Republic alle Mittel gebrauchet, nach welchen ſie ſich in guter poſitur befindet, äuſſerlicher Gewalt zu begegnen; es iſt derſelben

ben ſehr profidabel, wenn durch gute Ordnungen und Anſtalten denen Unterthanen genugſame Gelegenheit gegeben wird, daß ſie löbliche Dinge verrichten, und zu ihrer deſto gewiſſern commodität etwas acquiriren können: Allein wie offt verrückt Hochmuth, Geitz und Wolluſt nicht ſolche gantz löbliche Abſehen in gantz unächte und ſchädliche. Rom wolte vor dieſem mit einer tranquillität und innerlichen Glückſeeligkeit nicht zu frieden ſeyn, ſondern ſetzte Ehre, Länder und allzu groſſes Reichthum zu ſeinen Endzweck; es wolte mit dem Titul einer Beherrſcherin des Erd-Bodens prangen; allein weil das ein unächter Endzweck war, weil die direction über die Völcker ſich gar zu weit ausbreitete, ſo wurde der Fall gar bald damit verknüpfft; dahero müſſen allhier folgende Reguln der Klugheit in Obacht gezogen werden: **die vornehmſte Sorge wende eine republic dahin, daß ſie Ruhe und Friede habe.** Alle andere Glückſeeligkeit, ſie mag Nahmen haben, wie ſie will, wird auf einmahl verſchlungen, wenn dieſe über einen Hauffen geworffen wird. **Die Verordnungen, welche auf eine commodität einer gantzen republic gehen, richte man ein nach der Unterthanen naturell, und nach denen Umſtänden, welche ſich ihres Orts finden.** Daß man in Franckreich allerhand Manufacturen geordnet und fleißig ſecondiret hat,

 das

das iſt eine der klügeſten Anſtalten; denn die Frantzoſen ſchicken ſich von Natur trefflich zu allerhand inuentionen, und die Seide, welche ſie im Lande ſelbſt zeugen, giebt ihnen eine herrliche Gelegenheit darzu. Man hüte ſich, daß die Stücke, wodurch eine gröſſere commodität der republic befördert werden ſolle, der Sicherheit, als dem Haupt-End-zweck, entgegen ſtehen; vielmehr bemühe man ſich, alles ſo einzurichten, daß die Sicherheit ihre Stütze und Säule daher bekomme. Solches wird am beſten obtiniret, wenn eine republic nicht nur nützliche Anſtalten verordnet, wodurch mancher Menſch ſich erhalten und glücklich machen kan, ſondern wenn ſie bey ſolchen Stücken auf eine kluge Manier die Zinſen und Zölle auch einrichtet. Da fällt denn immer etwas ab, davon Veſtungen erbauet, Soldaten unterhalten, geſchickte Leute præpariret werden können u. ſ. f. in welchen und dergleichen Stücken ja das Haupt-Werck einer äuſſerlichen Ruhe und Sicherheit zu ſetzen iſt.

Muß eine Republic die natürliche capacität und Geſchicklichkeit der Unterthanen in consideration ziehen?

Das iſt ſehr nöthig. Es iſt in der Sitten-Lehr allbereit bemercket worden, daß die

Völ-

Völcker aus natürlichen Urſachen, als wegen des Orts, da eines in einem kalten, ein anders in einem warmen, ein drittes in einem temperirten climate wohnet, wegen Speiſe und Tranck, die auch ſehr unterſchieden ſeyn können, ihren Naturen nach ſehr variiren. Alſo haben die Teutſchen in gewiſſen Stücken ein ſonderes naturell, die Frantzoſen ein ſonderes, die Engelländer ein ſonderes u. ſ. f. Nachdem nun die natürliche capacität, nachdem können auch gewiſſe Verrichtungen entweder glücklicher oder unglücklicher von ſtatten gehen. Ein Volck ſchicket ſich beſſer zur Kauffmannſchafft, ein anders beſſer zum Kriege, ein drittes iſt capabler, die Welt mit gelehrten Schrifften zu contentiren und gleichſam einen gelehrten Handel zu treiben, ein viertes iſt glücklicher in allerhand Erfindungen und Manufacturen. Auch hat man zuzuſehen, ob ſich wegen der in einer republic eingeführten Regierungs-Form und andern Umſtänden gewiſſe Dinge glücklich practiciren laſſen, oder nicht practiciren laſſen. Wo ein Volck frey iſt, und muß ſein gantzes Glück von ſeinem Handel und Wandel erwarten, das ſtatuiret nicht viel vom Kriege: denn weil die meiſten was zu ſprechen haben, ſo iſt ihnen das nicht gelegen, daß der Krieg ihren profit verzehren ſolle, und ihnen mancherley Hinderniſſe in den Weg ſetzen. Hingegen, wo ein Volck unter einer Monarchiſchen

Regierung lebet, da kan ein Krieg eher reſolviret, und auch weit länger continuiret werden: denn hier dependiret alles von einem Kopff. Der Unterſcheid der Religionen hat in Monarchiſchen Reichen manche Gelegenheit zur rebellionen und zu Kriegen gegeben; allein in freyen republiquen kan derſelbe ohne wenigere Gefahr, ja zuweilen gar mit groſſen Nutzen, lange Zeit toleriret werden. Von jenem iſt Franckreich mit denen Hugonottiſchen Kriegen, von dieſem aber Holland ein Zeuge. Die Reguln der Klugheit können allhier dieſe seyn: **Man richte die meiſten Anſtalten in einer Republic ein nach der capacität und naturell der Unterthanen.** Wenn die Unterthanen in Franckreich bey ihrer Kauffmannſchafft und manufacturen gelaſſen würden, und müſten nicht immer im Kriege liegen, ſo würden des Reiches Lilien weit angenehmer blühen. **Iſt ein Volck zu etwas, das es doch ſchlechterdings von nöthen hat, von Natur weniger geſchickt, ſo übe es ſeine Natur durch deſto öfftere exercitia, und ſetze gewiſſe Belohnungen auff dahin gehörige Vollkommenheiten und Tugend.** Die Natur läſſet ſich durch Fleiß ſehr corrigiren. Die Moſcowiter ſind ihrer Natur nach zum Kriegen und erudition weniger aufgelegt, aber ſie haben in beyden Stücken einige Jahre her durch Fleiß

und

und Ubung ſich weit renommirter gemacht. Einige Spiele der Alten waren in der That nichts anders, als eine recht kluge Krieges-Schule. **Man vergeſſe auch nicht, die Natur durch Fleiß zu ſolchen Verrichtungen zu gewöhnen/ worzu des Landes** situation **gute Gelegenheit geben kan.** Wenn die Spanier ihre hochmüthige Natur etwas mehr bändigten, und exercirten beſſer den Acker-Bau, ſubmittirten ſich auch mehr im Handel und Wandel, ſo dürfften ſie von Frembden ſo viel Getreyde nicht kauffen, und denen Frantzoſen ſo viel ſchöne materialia in die Hände ſpielen. **Sonderlich laſſe man ihm in einer** republic **wahre Tugend und gute und nützliche Wiſſenſchafften auf das beſte** recommendiret **ſeyn.** Wo keine Erkänntniß nützlicher, löblicher und guter Dinge zum Grunde ſtehet, da findet auch keine rechte politiſche Klugheit Platz: und Tugend und gute Sitten ziehen doch allemahl mehr gutes nach ſich, als die allerbeſten Geſetze.

Welche Stücke gehören zu denen Mitteln einer republic?

Eine iede republic kan ſonderlich zweyerley Art Mittel haben: einige, welche die Natur und Beſchaffenheit des Landes vor ſich giebt; andere, welche eine kluge Anordnung und Ver-

waltung herfür bringet. Wir wollen, als wie in einem Exempel, an Franckreich und Holland ſolche mit wenigen berühren. Ziehet man Franckreich in conſideration, und zwar diejenigen Mittel und Vortheile, welche die Natur des Landes ſelbſt giebet, ſo gehören dahin: die Gütigkeit und ſchöne Fruchtbarkeit des Landes, als welche Korn, Wein and andere ſchöne Gewächſe in guter quantität herfür bringet: die wohlgelegene und zur Handlung bequeme Flüſſe, wie auch die Mittelländiſche und West- und Nord-See: die Befeſtigung des Landes von der Natur, von einer Seite mit denen Pyreneiſchen Gebürgen, von der andern mit dem Schweitzer-Gebürge, unten und oben mit Seen; zu geſchweigen, daß die Provincien alle ſo ſchön an einander liegen. Die Mittel, welche Franckreich durch klugen Fleiß erſonnen, ſind die vornehmſte folgende: Die mancherley Zölle auff Kauffmanns-Wahren, die acciſen auf Speiſe und Tranck: die mancherley Manufacturen und der Seiden-Handel die curioſe und ſehr nutzbahre Verfertigung des Saltzes, welches in gewiſſen Gräben, vermittelſt der Sonnen-Hitze, aus dem See-Waſſer entſtehet: die profitablen donativen, welche nicht nur die provincien, ſondern auch die weitläufftige Geiſtlichkeit zu unterſchiedenen Zeiten dem Könige zu offeriren haben. Anderer ſolcher Mittel zu geſchweigen. Betrachten

wir

wir Holland nach deſſen Vortheilen und Mitteln, welche die Natur ſelbſt hergiebet, ſo ſind ſelbige gar ſchlecht. Wenn man die beqveme situation, da es gantz an der See lieget, die Vieh-Zucht, und einige zur Handelung beqveme Flüſſe ausnimmt, so werden ſehr wenige commoditäten übrig bleiben. Allein was die Natur ihnen nicht geben kan, das holen und erſetzen ſie alles durch ihre groſſe Klugheit und unermüdeten Fleiß. Man muß erſtaunen, wenn man das kleine Flecklein Land mit dem in die gantze Welt ſich erſtreckenden Kauff-Handel vergleichet. Oſt und Weſt müſſen gleichſam ihre Schatz-Kammern werden. In Oſt-Indien haben ſie nicht nur viele Oerter beſetzet und befeſtiget, welche ihren Handel mit Nachdruck ſecundiren, ſondern ſie haben auch hin und her die aller-vortheilhaffteſten Commercien-Tractaten z. E. mit dem Groß-Mogul, in Pegu, in Siam, in Perſien, in Arabien ꝛc. Der Handel nach Weſt-Indien, ob er ſchon mit einem ſo groſſen profit nicht verknüpffet iſt, als der Oſt-Indianiſche, ſo iſt derſelbe doch auch nicht zu verachten. Und wem ſind unbekannt die Straſſen-Fahrer, welche nach der Türckey handeln, die Moſcowien-Fahrer, die nach Archangel gehen, die Grönlands-Fahrer u. ſ. f. Und was träget ihnen jährlich nicht der groſſe und reiche Herings-Fang? Bey einer nun ſo groſſen

Han-

Handelſchafft haben denn auch die aller vortheilhaffteſten Zölle und acciſen können angeordnet werden, welche der republic das Jahr über ein ungemeines Geld bringen. Wenn denn noch darzu kommen ihre ordinaire und extraordinaire contributiones, ſo beweiſet ſich die republic an ihrem Vermögen faſt unerſchöpfflich. Und auff ſolche Art muß ein Politicus einer ieden republic ihr Vermögen und Mittel unterſuchen, und ihm bekannt machen. Die Reguln der Klugheit könnten hierbey dieſe ſeyn: **Man bemühe ſich, die Güter, welche die Natur in einem Lande giebt, durch Kunſt und Fleiß vollkommen und** profitabler **zu machen.** Franckreich würde von der einheimiſchen Seide einen gar ſchlechten profit ziehen, wenn die Kunſt ſelbige nicht in die herrlichſte Stoffen zu verwandeln wüſte. Engelland müſte ſeine Wolle ohne wenigern profit weggeben, wenn es nicht gelernet hätte, die ſubtilſten und klärſten Tücher daraus zu machen. **Man reitze die Unterthanen durch Freyheiten und guten** æſtim **an, daß ſie die Schätze der Natur in einem Lande embſig auffſuchen, u. ſelbige zum allgemeinen Nutzen anzuwenden Gelegenheit geben.** Wenn dieſes in Spanien wäre practiciret worden, ſo würde ſolches Reich in gar weit gröſſerer Blüte ſtehen. **Hat ein Land mancherley Handel und Wandel, ſo iſt es ſehr klug gethan, wenn**

wenn mäßige Zölle und accisen auf die Güter und victualien geſchlagen werden. So hat die Republic täglich ihre Einnahme, und die Unterthanen erlegen das Ihrige faſt unvermerckt. Daß über dieſen eine Republic in ihren Verrichtungen ſich nach ihren Vermögen richten müſſe, daß ſie geſchickte, gewiſſe und nur rechtmäßige Mittel wehlen und gebrauchen ſolle, kan vor ſich aus obigen verſtanden werden.

Was können ſich in einer republic vor Haupt-Hinderniſſe äuſſern?

In einer Republic können ſich viele und mancherley Hinderniſſe ereignen. Wir berühren nur die vornehmſte, und gehören hierher: übel-geſinnte Nachbahren: ein Laſterhaffter oder ungeſchickter Regent: unverſtändige und böſe Unter-Obrigkeiten: eine ungeſchickte Regierungs-Form: widerſpänſtige und rebelliſche Unterthanen: ein Mangel derer zur Regierung nöthiger Mittel ꝛc. Was ein iedes Volck vor Nachbahren hat, kan ein ieder mit leichter Mühe aus der Land-Carthe erſehen. Wir geben dabey folgende Reguln der Klugheit: **eine iede republic bemühe ſich, daß ſie aller Nachbahren Vorhaben und Kräffte ja recht wiſſe, und ihr immer mehr und mehr bekannt mache.** Nachdem dieſe

ſind,

ſind, nachdem muß auch ſie ſich richten und in einer gewiſſen poſitur halten. Iſt der Nachbar feindſeelig geſinnet, und hat auch Vermögen zu ſchaden, ſo muß man entweder auf eine rechtmäßige Art vorbauen, daß er nicht leicht was tentiren könne, oder ihn durch Wohlthaten von ſeinem Vorhaben zurück halten. Hieher gehöret vornemlich, daß man ihm durch andere was anders zu thun mache, dabey er der Feindſeeligkeit etwas vergeſſen müſſe. Doch muß alles nach der Gerechtigkeit geſchehen. Wenn ein Nachbar feindſeelig iſt, er hat aber kein Vermögen zu ſchaden, ſo thut einer nichts deſto weniger klüglich, wenn er keine Gelegenheit, ihm mit Gütigkeit zu begegnen, verabſäumet. Es kan ſich eine Gelegenheit finden, da er durch Beyſtand eines andern Kräffte und Vermögen zu ſchaden bekommen kan. Wenn ein Nachbar mächtig iſt, iſt uns aber doch gewogen, ſo unterlaſſe man keine Ehren-Bezeigung und Wohlthat, damit man ihn in der Freundſchafft und affection erhalte. So hat man ſich nicht nur nichts feindſeeliges von ihm zu befürchten, ſondern man kan auch zur Zeit der Noth um ſo viel gewiſſer ſich deſſen Beyſtand zu verſichern haben. Von einem Regenten, damit er nicht eine Hinderung der politiſchen Glückſeeligkeit werde, bemühe man ſich folgende Reguln zu

applicIren: Man erziehe oder erwehle einer republic einen geſchickten und tugendhafften Regenten. Der iſt gleichſam das primum mobile in einer republic. Gehet das richtig, ſo muß ſich alles andere ziemlich darnach richten; gehet aber dieſes unordentlich, ſo wird aller Lauff des guten verhindert und verrücket. Die einmahl eingeführte Regierungs-Form, Fundamental-Geſetze und Ordnungen eines Reichs erweiſe und recommendire man einem künfftigen Regenten auf das nachdrücklichſte. Eine Aenderung in ſolchen Stücken iſt vielmahl mit groſſer Gefahr verknüpffet. Sonderlich erweiſe man einem künfftigen Regenten, daß ſein tugendhafft Exempel das allerbeſte Geſetz ſeiner Unterthanen ſey. Das Leben eines Regenten iſt wie eine Stadt-Uhr an einem ſehr hohen Thurm. Wie dieſe ein ieder Einwohner anſchauet und ſich darnach richtet, alſo richten ſich auch die Unterthanen nach dem Leben und Wandel ihres Ober-Haupts. Hat derſelbe Gottſeeligkeit und Gerechtigkeit lieb, ſo läſſet ſich mancher auch viel eher darzu bewegen, iſt derſelbe aber ein halber Atheiſt und ein gantzer Epicurer, was iſt wunder, wenn die meiſten ſeinem Exempel ſich bemühen gleich zu kommen. Iſt aber ein Regent von Natur zu einer klugen Regierung ungeſchickt, ſo iſt da kein andrer Rath, als daß ein kluger und erfahr-

erfahrner Staats-Miniſter ihm zu ſeiner Seiten ſtehe. Wie Regierende in einer ieden Regierungs-Form ſich klüglich auf-führen ſollen, das wird unten abſonderlich abgehandelt werden. Auch werden in folgenden beſondern Reguln ertheilet werden, wie man ſich klüglich bey Verordnung der Untern-Obrigkeit zu verhalten habe. Die Regierungs-Form, ob ſie ſchon offtmahls eine groſſe Hinderung an der Glückſeeligkeit einer Republic ſeyn kan, ſo laſſen ſich doch dabey faſt keine Reguln der Klugheit vorſchlagen. Wer kan bey der Regierungs-Form des Teudſchen Reichs ein Mittel finden, daß bey zuſtoſſender Noth geſchwinde reſolution und ſchleunige Hülffe geſchehen könnte. Widerſpänſtige und rebelliſche Unterthanen können nicht auff eine Art zur raiſon und ihrer ſchuldigen Pflicht gebracht werden, ſondern nachdem die Regierungs-Form iſt, nachdem kan man auch entweder härtere oder auch gelindere Mittel zur Hand nehmen. Was ſich in einer Monarchie practiciren läſſet, das hat in einer Democratie gar einen ſchlechten ſucces. Doch davon auch unten. Hat eine Republic kein zulängliches Vermögen, ſo iſt da kein beſſerer Rath, als ſichere und gute Allianzen

Weil

Weil aber der Regent die allergröſſeſte Hinderung einer Glückſeeligkeit der republic geben kan, wie iſt denn derſelbe recht zu erziehen?

Wer ihm einbildet, daß ein künfftiger Regent eben ſo unterrichtet werden müſſe, wie ein künfftiger Schul-Mann oder Profeſſor, der irret gar ſehr; dieſe müſſen aus Noth, und weil es ſcholaſtiſche Mode iſt, auch viel unnöthige Dinge, bloß, damit ſie derer ſcholaſticorum ihre Schrifften verſtehen, und diſputiren und dociren können, erlernen, welche aber jener, weil er nach ſeinem Stande weder zu dociren noch zu diſputiren hat, ohne allen Schaden entbehren kan, und ſeine Zeit zu weit was nützlichers anwenden. Die vornehmſten Stücke der Gelahrſamkeit, welche einem künfftigen Regenten beyzubringen ſeyn, könten nach meinem geringen Erachten folgende ſeyn. (1.) Iſt nöthig, daß er nicht nur ſelbſt guten Grund in der heilſamen Lehre der Gottſeeligkeit lege, zu ſeiner eigenen Seeligkeit, ſondern daß er auch einen rechten hiſtoriſchen Begriff von andern Haupt-Religionen faſſe, und auch zu gleich deren Ungrund wiſſe. (2.) Daß er ſeine natürliche Kräffte und Beſchaffenheit des Gemüths und des Leibes erlerne. Die Beſchaffenheit des Leibes iſt ihm aus der Natur-Lehre

zu erklären, damit er auf ſeine Geſundheit, als auf den Grund aller zeitlichen Glückſeeligkeit einen beſſern regard habe. An dem Gemüthe hat er ſonderlich die zwey Haupt-Kräffte, Verſtand und Willen, ihm recht bekannt zu machen; jenes Natur und Würckungen können ihm etliche Grund-Sätze aus der Vernunfft-Lehre erläutern; die Natur des Willens aber, nach welcher die Menſchen gantz unterſchiedene Neigungen haben, und welcher entweder ein Sitz der Tugenden oder der Laſter ſeyn könne, iſt ihm aus der Sitten-Lehre in kurtzen Sätzen beyzubringen (3.) kan es einen Regenten viel Nutzen geben, wenn er einem rechten Begriff von der natürlichen æquität bekommt. Die allermeiſte Verrichtungen in der Republic werden heutiges Tages nach denen ciuil-Geſetzen und Ordnungen eingerichtet, welche doch meiſtens nur das Geſetz der Natur oder natürliche æquität zum Fundament haben. (4.) Kan ihm auch die Staats-Klugheit und Hiſtoria einen gar groſſen Nutzen geben: jene giebt ihm Reguln, welche die kluge Vernunfft erſonnen; dieſe zeiget die Klugheit und Thorheit der Menſchen in mancherley Exempeln. (5.) Kan auch die Matheſis, nach etlichen Stücken, wenn ſie practice tractiret wird, einem Regenten einen groſſen Vortheil geben. Er kan im Kriege und Friede viel Früchte davon zeigen. (6.) Daß er

auch einiger Sprachen, der Geographie, Genealogie &c. müſſe kundig ſeyn, verſtehet ſich von ſich ſelbſt. Ohne der Geographie und Genealogie kan er weder die Beſchaffenheit ſeines eigenen Landes, noch auch der Benachbahrten, ihm recht bekannt machen. Ein kluger Lehr-Meiſter hält die Perſon eines Regenten gegen die künfftigen Umſtände, und theilet ihm aus denen diſciplinen das mit, was er gewiß gebrauchen kan.

Vierdter Abſatz.

von

Der Klugheit bey denen civil-Geſetzen und denen Gerichten/ ingleichen bey denen Straffen und Belohnungen.

Wie hänget nun dieſe Materie mit der vorigen zuſammen?

WIr ſind darin begriffen, daß wir weiſen, wie eine Republic nach der Klugheit verwaltet werden ſolle. Im vorhergehenden Abſatz iſt nur insgemein berühret worden, was man in Obacht ziehen müſſe, wenn alles in derſelben glücklich von ſtatten

gehen ſolle: in folgenden Abſätzen ſollen nun noch ſondere Reguln ertheilet werden, wie die adminiſtration in derſelben recht klüglich angeſtellet werden müſſe. Und weil der Regent die Haupt-Perſon darinnen iſt; ſo müſſen auch die meiſten Reguln dahin abzielen, wie er die hohe Rechte, zum beſten derer Unterthanen, nach der Klugheit exerciren und anwenden ſolle, und können denn ſolche Maximes mit einem ſonderbahren Nahmen Staats-Reguln genennet werden, weil ſie ihr Abſehen bloß dahin haben, daß der republic ihr Staat, welchen der Regent zu adminiſtriren hat, recht geführet werden möge.

Was ſind Staats-Reguln, und was haben ſie vor einen Grund?

Staats-Reguln ſind gewiſſe Vorſchläge, wie ein Regent ſeine hohe Rechte zur ſecurität und beſten der Republic klüglich exerciren ſolle. Ihren Grund betreffend, ſo werden die Staats-Reguln entweder aus der Natur, Beſchaffenheit und Umſtänden der Dinge vermittelſt der Vernunfft formiret, oder ſie werden aus andern ihren Exempel hergeleitet. Wenn ich einen mächtigern Feind gegen einen ſchwächern halte, ſo kan unter andern folgende Staats-Reguln ihren gewiſſen Nutzen finden: **Man verachte ſeinen ſchwä-**

ſchwächern Feind keines weges. Und dieſe kan einmahl bloß aus Betrachtung der Sache gemacht und formiret werden: denn wenn man die menſchliche Natur in conſideration ziehet, wie ihr ein unbilliger Schimpff und Verachtung ſehr wehe thue, wie viele ihre exiſtimation ſo hoch als ihr Leben achten: wenn ferner ſondere Umſtände dabey ſich befinden, daß der geſchimpffte Regent einen Verluſt ſeiner auctorität bey ſeinen Unterthanen erfahren muß, daß er auch von andern leicht Hülffe haben könne u. ſ. f. ſo dictiret denn die Vernunfft dergleichen Regul der Klugheit, daß man auch einen geringen Feind nicht verächtlich tractiren müſſe. Oder es kan auch ſolche Staats-Maxime aus einem gewiſſen Exempel gezogen werden. Wenn ich leſe, wie Darius der König der Perſer zu der Zeit, da er mit Alexandro M. zu kriegen anfinge, weit mächtiger war, als dieſer: wenn ich betrachte, wie jener aus unbändiger Hochmuth ſich nennete einen König der Könige, einen Verwandten der Götter; den Alexandrum aber ſeinen Knecht und Diener, ja einen unſinnigen Knaben, den man mit Ruthen peitſchen ſolte: wenn ich denn endlich den Ausgang bemercke, da Darius in kurtzen untergelegen, und Alexander M. den gantzen Orient beſieget hat, ſo ziehet man aus Betrachtung ſolches Exempels die angeführte

Staats-Maxim, daß auch ein ſtärckerer Feind einen geringern nicht verächtlich tractiren ſolle.

Wäre es nicht fein, wenn wir nun ſonderlich in unſern folgenden Staats-Maximen allemahl eine in der Natur der Dinge ſich gründende Regul ſetzen, und durch eine Hiſtorie illuſtrirten?

Daß man faſt zu einer ieden Staats-Regul eine ſich dahin ſchickende Hiſtorie darzu ſetzen könnte, das wäre eine gar leichte Sache, allein ſolches iſt erſtlich ſchlechterdings nicht nöthig: denn wenn einer ihm nur die in der Natur und Umſtänden der Dinge ſich gründende Reguln der Klugheit bekannt gemacht, ſo kan er vor ſich ſo wohl täglich Exempel genug davon ſehen u. hören, als auch bey Leſung der Hiſtorie ſolche bemercken. Wer ſolte ſo einfältig ſeyn, wenn er die in voriger Frage angeführte Paſſage von dem Dario und Alexandro M. lieſet, daß er nicht an die Regul der Klugheit gedencken ſolte, daß man ſeinen ſchwächern Feind nicht verächtlich tractiren müſſe; und ſo auch in andern Stücken mehr. Uber dem ſo würde auch unſer Werck in der Abhandlung gröſſer anwachſen, als es unſer Vorhaben geſtatten will: denn es müſten bey

der Hiſtorie doch die nöthigſten Umſtände mit ſpecificiret werden, wenn anders die darinnen enthaltene Regul der Klugheit daraus erhellen ſolte. Vielleicht kan in der Politica ſpeciali, welche als ein Anhang bey dieſer ſeyn kan, auch dieſes Stück zum Theil erſetzet werden. Inzwiſchen wird einem ieden eine bedächtige Leſung der Hiſtorie recommendiret; da wird ſich denn nach vorher erkannten Reguln die Klugheit und Thorheit als wie in einem Spiegel repræſentiren. Doch hüte man ſich dabey sehr, daß man die Spitzfindigkeit mit der Klugheit nicht verwechſele, oder eines vors andere halte.

Welche Reguln der Klugheit hat ein Regent bey denen civil-Geſetzen zu beobachten?

Es werden folgende hierher gehören: Ein Regent ſey mehr darauff bedacht, wie er denen Unterthanen gute Sitten einpflantze, als daß er viele Geſetze gebe. Wo ſich gute Sitten finden, da brauchet man sehr wenig Geſetze; auch werden die Geſetze von Tugendhafften williger beobachtet, als von Laſterhafften. Man gebe keine ſolche Geſetze, welche ſich entweder gar nicht, oder doch ſchwer, practiciren laſſen. Auff ſolche Art leidet die auctorität eines Fürſten nur

Schaden, wenn er was befohlen hat, und es geſchiehet nicht, und andere mögliche Geſetze werden daher auch nur in eine Geringſchätzung geſetzt, weil man in andern auch ſo fort fahrläßiger wird, wenn nur ein Geſetz nicht gehalten wird; zu geſchweigen, daß allzuhochgeſpannte Geſetze auch zuweilen eine Gelegenheit zur rebellion geben können. **Iſt ein Geſetz mit guten Bedacht publicitet worden, ſo halte man ſcharff über daſſelbe.** Giebt man nur einen Finger nach, ſo nehmen ihnen ſehr viele ſo fort eine gantze Hand. **Wenn die Geſetze auff die Sitten derer Unterthanen gerichtet ſind, ſo ſetze man ſolche ſonderlich denen drey Haupt-Laſtern, dem Hochmuth, dem Geitz und der Wolluſt entgegen.** Das ſind die drey Quellen, durch welche das allermeiſte Elend in eine Republic ſich ergieſſet. Verſtopfft man ſolche Haupt-Quelle, ſo brauchet man ſo vieler Neben-Geſetze nicht. **Man richte die Geſetze ſo ein, daß eines dem andern immer zu Hülffe komme, und gleichſam die Hand biethe.** Die Geſetze, welche wider den Pracht und Uberfluß gegeben werden, thun denen Geſetzen von denen intraden eines Regenten einen gar guten Dienſt. **Man hüte ſich, daß man die Geſetze ohne Noth ändere.** Eine Sache, die beſtändig iſt, wird einem endlich ſo zu einer Gewohnheit, daß man ſie faſt nicht mehr

mehr achtet; eine änderung aber giebt alſofort in denen Gemüthern neue Bewegungen. **Auch bemühe ſich ein Regent ſelbſt denen gegebenen Geſetzen nach Möglichkeit nachzukommen.** Das Exempel der Regenten giebt bey denen Unterthanen in allen Stücken das allernachdrücklichſte motiv. Privilegia **ertheile man gar ſparſam.** Unter denen Unterthanen wird dadurch eine Ungleichheit introduciret, welche ſehr vielen Unwillen und ſchele Augen zu erregen pfleget. **Sind** Privilegia **aber ſchon eingewurtzelt, und treffen auch wohl hohe Perſonen, ſo nehme man ſelbige nicht leicht wieder.** Sonſt kan das ein Saame vieler Untreue oder gar einer rebellion werden: denn ſolcher Art gutes wurtzelt gar zu tieff ein, und läſſet ſich ſehr ſchwer entreiſſen.

Was muß vor eine Klugheit in denen Gerichten beobachtet werden?

Man ſetze zuforderſt redliche und recht weiſe Richter: Ein rechtſchaffener Richter aber muß folgende Eigenſchafften an ſich haben: daß er ſey ein **redlicher** Mann, das iſt, der ſich in ſeinem Gemüthe nicht verrücken laſſe, und gleichſam eine doppelte Seele habe, ſondern im guten unverrückt und beſtändig

bleibet daß er von Hertzen GOTT fürchte, damit er nicht denen Menſchen, ſondern GOtt, das Gerichte halte: daß er wahrhafftig ſey, und nicht bey einem ſcharffe, bey den andern aber geblendete Augen habe: daß er dem Geitz feind ſey, und nicht zuweilen auch vor die Ungerechten Gerechtigkeit zu verkauffen habe: daß endlich derſelbe auch der Geſetze und der Gebräuche eines Landes recht erfahren ſey. Ein Regent halte in denen Gerichten eine gwiſſe Ordnung, damit die Streitigkeiten ein baldiges Ende bekommen. Wenn der gedrückte ſich befürchten muß, daß er etliche Jahr einen Advocaten mit muß unterhalten helffen, ſo muß denn die Ungerechtigkeit vielmahl ungeſtrafft und in der Finſterniß bleiben, und viele böſe treiben ungeſtöhret ihren Muthwillen. Kommt eine ſehr wichtige Sache zu entſcheiden vor, ſo laſſe man ſolche nicht nur durch ſeine kluge Bediente ponderiren, ſondern man befrage auch juriſtiſche collegia. Bey wichtigen Dingen iſt der Schade oder der Vortheil auch wichtig, welche von vielen Augen eher, als von wenigen, vorher geſehen werden können. Eine appellation von einem Unter-Richter an den Regentē ſelbſt muß bey wichtigern Dingen nicht verſaget, aber auch bey allen Kleinigkeiten nicht verſtattet werden. Das erſte könnte die Gerechtigkeit in einem Lande ſehr hemmen, und

geitzige

geitzige Richter auſſer alle Furcht ſetzen; das letzte aber würde die Unter-Obrigkeit in eine Geringſchätzung ſetzen. Ein Regent ſehe wenigſtens nur dann und wann die Gericht-Sachen ſelbſt an, und gleichſam wider Vermuthen. So bleiben denn die Richter in einer gröſſern Sorgfalt und beſtändigern Furcht.

Welche Staats-Reguln beobachtet man bey denen Straffen?

Folgende: Man bemühe ſich zuforderſt, die Gelegenheit zum böſen wegzuräumen, ſo hat man nicht nöthig, ſo viele zur Straffe zu ziehen. Sauff-Häuſer, Coffee-Häuſer ꝛc. ſind die ausgeſpannte Netzen, durch welche viele böſe in die Gerichte hereingejaget werdē. Die Straffen richte man nach Möglichkeit ſo ein, daß nicht allein der Richter, ſondern vornehmlich die Republic Nutzen davon habe, und der Verbrecher gebeſſert werde. Zuweilen kan es zuträglicher ſeyn, daß ein Verbrecher zur Straffe an publique Oerter nützliche Bäume pflantze, eine Anzahl ſchädlicher Thiere fange, in einem Zucht-Hauſe ſpinne u. ſ. f. als daß man durch einen Staub-Beſen einen neuen Dieb oder Straßen-Räuber in ein ander Land ſchicke. Man bemühe ſich zwiſchen der Straffe

und

und dem Verbrechen eine mögliche proportion **zu treffen.** Das rechte Maaß der Gerechtigkeit erhält einen Richter in ſeinen æſtim, und verhindert, daß kein rechtmäßiger Unwille gegen ihn Platz finden kan. **So viel ſichs will thun laſſen, ſo ſetze man auff gewiſſe Verbrechen auch gewiſſe und** determinirte **Straffen.** So wird ungerechten Richtern die Gelegenheit zu einer Partheylichkeit, denen Verbrechern aber zu einem Unwillen, benommen. Ein Richter gehet da bloß nach dem Geſetz. **Ein ieder Richter haſſe bey der Straffe die Laſter, aber ja nicht die Perſonen.** Wenn die Verbrecher mercken, daß der Richter eine rechte innigliche Freude habe, daß er nur von ihm Geld bekomme, oder daß es ihm lieb iſt, daß er ihn proſtituiren könne, ſo wird der Verbrecher nach der Straffe ehe ſchlimmer, als beſſer. **Bringen es die Umſtände mit ſich, daß einem die Straffe zum Theil oder gantz erlaſſen werden müſſe, ſo maße ihm ſolches der Regent ſelbſt an, und nicht ein Unter-Richter.** Die auctorität der Geſätze fällt ſonſt, und der Fürſt giebt ſich eine Gelegenheit aus denen Händen, die Gemüther der Unterthanen ihm verbindlich zu machen. **Sind einige ſtraffbahre Dinge zu einer alten Gewohnheit worden, ſo hebe man ſolche allgemach, und nicht auff einmahl.** Eine ſolche moraliſche Kranckheit hal-

halten die unverſtändigen mit vor eine Geſundheit, und glauben, man thue ihnen Unrecht, wenn man ſich ſelbige zu curiren bemühet. **Wenn eine Straffe ſehr vermuthlich mehr Schaden nach ſich ziehen möchte, als gutes, ſo** dissimulire **der Regent entweder das böſe, oder er mache eine Gelegenheit draus, eine Gnade dabey zu ertheilen.** Der Ubelthäter wird bey GOtt ſeiner Straffe nicht entgehen, und die Republic bleibet auch auſſer Gefahr einer gröſſern Zerrüttung. **Sind große vornehme und angeſehene Perſonen zu beſtraffen, ſonderlich, die einen Anhang haben, ſo ſtraffe man ſie entweder unvermuthet, oder in einem geheimen Gemach, oder erſinne eine Straffe, welche einen Schein der Ehren mit ſich führet.** Nach der Gerechtigkeit ſolte an ſich zwiſchen denen Hohen und niedrigen kein Unterſcheid gemachet werden, als nach welcher es gantz unbillich ſeyn würde, wenn man die kleinen Diebe hengen wolte, die groſſen aber lauffen laſſen, allein weil auch die Billigkeit die Umſtände niemahls ausſchlieſſet, ſo muß bey ſolcher Beſchaffenheit die Klugheit keine Partheylichkeit benennet werden. Die Erhaltung der Ruhe iſt billicher, als eine unvermeidliche Unruhe. Wer die Natur und veränderende affecten des gemeinen Pöbels verſtehet, der wird dieſe Maxime vor innocent paßiren laſſen. **Haben**

ben ihrer viele zuſammen, ſonderlich aus dem Pöbel, eine Ubelthat begangen, ſo beſtraffe man nur die Urheber exemplariter. Der Pöbel fällt öffters nur blind auf eine Sache, und weiß faſt ſelbſt nicht, warum: wolte man nun ſo fort ohne Unterſcheid äuſſerſte Strengigkeit gebrauchen, das würde wenig anders ſeyn, als unvernünfftige Thiere zur massacre führen wollen, und einen Tyrannen agiren. Wenn nun die Redels-Führer zur ernſten Straffe gezogen werden, ſo bekommt die Gerechtigkeit ihr Geniege, und der Regent vermeidet auf ſolche Art den Schein der Grauſamkeit.

Wie ſoll ſich einer bey denen Belohnungen verhalten?

Man ertheile mehr ſolcher Art Belohnungen, die auf Titul u. Reſpect ankommen, als ſolcher, welche in Geld und Gütern beſtehen. Das erſte thut der Republic keinen Schaden, und ziehet doch öffters viel guts nach ſich; das letzte aber, wenn es offt geſchiehet, kan der Republic faſt mehr Schaden, als Nutzen, bringen. **Bey denen Tituln hat man ſich aber fürzuſehen, daß ſie nicht gar zu gemein werden, oder unnützen Leuten ertheilet werden.** Alles, was zu gemein wird, das verlieret ſeinen æſtim, u. iſt denn ferner

ner nicht capabel, die Gemüther zu was guts zu lencken; und wenn ein geweſener filou endlich auch ein Hoch-Edl. Rath heiſſen muß, ſo wird der Titul-Kram bald innen werden, daß ſeine Waaren nicht ſo viel gelten wollen. Soll einem eine Belohnung recht angenehm werden, ſo richte man ſelbige fein nach den Umſtänden und nach dem appetit deſſen ein, der ſie empfänget. Wer ſchon Ehre genug hat, aber wenig Güter, dem wird ein wenig Geld weit angenehmer ſeyn, als der gröſte leere Titul: hingegen wer ſchon ſelbſt Vermögens genug hat, aber wenig Ehre, dem iſt ein Titul gar was angenehmes. Sonderlich hat man dieſes zu beobachten, wenn man laſterhaffte Perſonen durch Belohnungen in äuſſerlicher Zucht unterhalten muß. Ein Geitziger lebt lieber vom Gelde, als von leeren Tituln. So offt es ſich will thun laſſen, ſo theile der Regent die Belohnungen ſelber aus; die Straffen hingegen exequire er durch andere; jenes ſind favorabilia und erregen Liebe und veneration; dieſes aber bleiben odieuſe Sachen, ob ſie ſchon von Königlicher Hand kommen möchten.

Fünff-

Fünffter Abſatz.

von

Der Klugheit bey Setzung der Unter-Obrigkeit / des Kammer-Weſens / der Commercien und des Müntz-Weſens.

Was rathet die Klugheit bey der Setzung der Unter-Obrigkeit?

BEy Verordnung der Unter-Obrigkeit practicire man folgende Reguln: **Man ſchlieſſe leicht keinen, welcher Geſchicklichkeit und Anſehen hat, von einem öffentlichen Amte aus.** Auff ſolche Weiſe wird die Gleichheit unter denẽ Unterthanen, als das beſt Mittel zur Liebe und harmonie, wenigſtens noch zum Theil, beobachtet, viele der Unterthanen werden dadurch zur Tugend und nützlichen Wiſſenſchafften angereitzet, und die vornehmen, weñ ſie ihnen nicht wollen geringere vorziehen laſſen, werden auch nachdrücklicher zu was guten angetrieben. **Geringe und verachtete Perſonen erhebe man aber nicht in hohe und anſehnliche Aempter.** Solche können wegen der opinion des

des gemeinen Volcks nicht die nöthige auctorität mainteniren; zu geſchweigen, daß ſolche Perſonen ſich auff eine alberne Art der hohen Würde gemeiniglich zu mißbrauchen pflegen, weil ſie ſich faſt nicht drein ſchicken können. **Man hüte ſich vor gar zu klugen und vor gar zu tummen Bedienten;** jene wollen nicht ſo wohl arbeiten, als vielmehr immer reformiren und neue inventiones machen; dieſe aber thun bey ihrem Unverſtand in etlichen Jahren ſehr vielen Schaden. **Die Adeliche ſoll man alsdenn denen Bürgerlichen vorziehen, wenn ſie gleiche Geſchicklichkeit mit dieſen haben, iſt aber ein bürgerlicher geſchickter als ein Adelicher, ſo gehet jener dieſem vor.** Bey denen Bedienungen kommt es darauff an, daß die Geſchäffte klüglich verrichtet werden, die Klugheit aber dependiret nicht von dem Stande, ſondern von eines ſeinem Verſtande. Ein Adelicher, wenn er mit ihme gleiche qualitäten hat, gehet dieſem deswegen vor, weil ihm der Adel mehr auctorität giebt. **Müſſen Bediente über Fürſtliche Güter beſtellet oder zum Staat gebrauchet werden, ſo werden Reiche denen Armen billich vorgezogen.** Bey denen Gütern können Reiche einem Regenten ihrer Perſon wegen beſſere Verſicherung geben, und auch durch ihr eigenes Vermögen das Fürſtliche in einem weit

profitablern Schwange unterhalten. Werden ſelbige aber zum Staat gebrauchet, ſo vereinigen ſie gleichſam ihren eigenen mit dem Fürſtlichen, und machen ihn weit anſehnlicher. Man ſetze Perſonen frembder Nationen, wenn man geſchickte einheimiſche hat, nicht leicht in Dienſte. Die Einheimiſche werden ſonſt ialoux, und frembde behalten doch immer eine heimliche Liebe gegen ihre Nation, wiſſen auch ſelten recht des Landes Sitten und Beſchaffenheiten. Kommt bey einigen Geſchäfften das meiſte auff eine Geſchwindigkeit an, ſo wehle man darzu junge Männer; müſſen die Dinge aber mehr mit Bedachtſamkeit tractiret werden, ſo nehme man lieber alte. Die Geſchwindigkeit und Munterkeit iſt denen jungen natürlich, Langſamkeit und Vorſichtigkeit denen alten. Redliche, fromme und weiſe Männer ziehe man allezeit vor denen laſterhafften und ſpitzfindigen. Jene gehen nach Gewiſſen, und laſſen die Gerechtigkeit in ihrem Lauff; dieſe aber thun ohn Auffhören nach ihrer verkehrten Eigen-Liebe groſſen Schaden. Fehlet es an frommen und redlichen Leuten, ſo ſetze man wenigſtens laſterhaffte an ſolche Poſten, zu welchen ihnen die Natur die beſten Kräffte giebet. Eine Perſon von etwas melancholiſchen natureli ſchickt ſich weit beſſer zu mühſamen Kammer-Geſchäfften, als

eine

eine von Natur ſanguiniſche; dieſe hat faſt keine Gedult, und iſt unordentlich; jene iſt weit arbeitſamer und ſorgſamer; hingegen ſchickt ſich ein etwas ſanguiniſches naturell beſſer zu einer Bedienung und converſation am Hofe, die ſauren Melancholici ſchicken ſich weit ſchlechter darzu. Auch hüte man ſich, daß nicht Männer aus einer Blut-Freundſchafft ein gantzes Collegium faſt beſetzen. Sie können ſich ehe mit loſen Stücken verkoppeln; und blaſen leicht in ein Horn. Ohne Noth ſetze man nicht allzu viele Perſonen in ein Collegium. Wo viel Köpffe, werden auch gar viel Sinne, und gehen die Geſchäffte nur verhinderter. Hat ein gewiſſes Amt groſſe auctorität nöthig, ſo wehle man die beſten und ſehr wenige. Was vielen gemein iſt, verlieret bald den æſtim, was aber wenige beſitzen, das recommendiret ſich durch die Seltenheit. Man hüte ſich, daß man die Dienſte nicht verkauffe. Wer brav hat ſpendiren müſſen, der läſſet ihm wieder reichlich ſpendiren, und hält die Gerechtigkeit vor ſein Gewerb. Perſonen, welche gleichſam von unten auf gedienet haben, achte man viel capabler, als diejenigen, welche gleich Anfangs hohe chargen bedienet. Ein Geheheimbder Rath, welcher auch ein Secretair, ein Advocat u. ſ. f. geweſen, der weiß aus der praxi eines jeden untern Collegii ſeine Maximes,

ximes. Man ertheile denen Bedienten und der Unter-Obrigkeit nach eines ieden Umſtänden zulängliche auctorität. Die Unterthanen ſind nach ihren Temperament meiſtentheils ein rebelliſches und widerſpänſtiges Geſchlecht. Wo nicht Ernſt erwieſen werden kan, da muß das gute und die Gerechtigkeit bald in ein Stecken gerathen. Man laſſe nicht viele Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit einreiſſen, ſondern ſehe lieber vor ſich ſelbſt zu, ob iemand unbillich Unrecht und Schaden leidet. Es finden ſich ſonſt ſehr viele, die lieber die Regierung cenſiren und tadeln, als daß ſie pariren und ihre gehörige Pflichten beobachten. Wann eine gewiſſe Bedingung eine ſehr hohe Macht hat, ſo iſt es rathſamer, daß gewiſſe Perſonen darinnen wechſeln. Bleibt eine beſtändig, ſo hat ſie gar zu groſſe Gelegenheit, der Menſchen Gemüther ſich verbindlich zu machen, und wenn ſie denn der Süßigkeit der Regierung einmahl gewohnet worden iſt, ſo kan ſelbige zuweilen ein gewiſſes Haupt einer rebellion abgeben.

Welche Maximen hat man bey dem Kammer-Weſen zu beobachten?

Bey dem Kammer-Weſen hat man auff drey Stücke zu ſehen, erſtlich wie eine

Kammer klüglich angeleget werden müſſe, wie man ſie vermehren ſolle, und endlich, wie ſie erhalten werden ſolle. Bey der Anordnung muß man die Güter einer Republic und deren hohe Rechte recht klüglich zu gebrauchen wiſſen, dahero denn folgende Reguln hieher gehören: **man überlaſſe einem Regenten ſo viele Güter und hohe Rechte, als derſelbe, den Endzweck der Republic zu behaupten, von nöthen hat.** Wenn man dem Magen ſeine gehörige Speiſe nicht geben will, ſo kriegt der gantze Leib keinen Unterhalt und Feſtigkeiten: alſo kan auch die Republic, wenn der Regent nicht zulängliche Mittel in Händen hat, in ihrer conſervation und ſecurität nicht bleiben. **Man bemühe ſich, alle ſolche Stücke, welche die Glieder einer Republic einzeln nicht vortheilhafftig oder ordentlich gebrauchen können, zum profit und Nutzen des Regenten zuſchlagen.** Die Thiere in einem Walde, die Fiſche in denen Flüſſen, die Gruben von allerhand Metallen, würden in einer gemeinſchafftlichen Beſitzung derer Unterthanen tauſenderley Streit, Zorn und Zanck verurſachen: wenn aber der Regent die direction darüber und deren Nutzen behält, ſo hat die Kammer nicht nur eine beſtändige Einnahme daher, ſondern es bleiben auch die Unterthanen ohne wenigerer Zerrüttung u. Uneinigkeit. Bey Vermehrung der Kammer-Intraden

werden folgende Reguln vorgeſchlagen: **man ziehe die Ausgaben, ſo viel immer möglich iſt, ein.** Die Sparſamkeit iſt nicht nur in einer privat-oeconomie eines der beſten Mittel, ſondern ſie läſſet ſich noch mit einem weit gröſſern Vortheil in dem groſzen Hauſe der republic practiciren. Wenn eine Königliche Ausgabe verſparet wird, ſo iſt ſolches was rechts. Aber wer glaubet hier derer politicorum ihren Predigen? **Man mache vortheilhaffte Bündniſſe mit andern Völckern.** Wenn eine republic nach einem Bündniß gehalten iſt, den Uberfluß unſerer Waaren anzunehmen, und gewiſſe andere an deren ſtatt zu lieffern, ſo kan ſie öffters einen guten Zuwachs daher bekommen. **Auch iſt es ſehr zuträglich, wenn eine republic ihr capital in gewiſſe Banco verleget.** So hat ſie ihr tägliches interesse, und die Unterthanen können daher auch um ſo viel gewiſſer etwas zu ihren Handel bekommen. **Wenn ein Regent an gewiſſen Gütern und Waaren einen Uberfluß hat, und es leiden es die Umſtände, ſo kan er vor ſich einen eigenen u. beſtändigen Handel damit anſtellen.** Der profit bleibt auf ſolche Art unmittelbahr und allein bey der Kammer, da hingegen, weñ ſolche Stücke vermittelſt derer Unterthanen diſtrahiret werden, ſo vertheilet ſich der profit durch viele Hände. Doch muß ein Regent ſolcher Art Handel ſehr vorſichtig

ſichtig führen, und nicht gar zu weit extendiren, ſonſt könnte ſeine Hoheit und exiſtimation Schaden leiden. Wenn der Regent vortheilhaffte Brücken, Canäle, Zuſammen-Leitung der Flüſſe, gute Häfen ꝛc. anlegen kan, ſo hat er auff denen drauff geſetzten Zöllen einen beſtändigen und gewiſſen profit. Die Unterthanen haben auch keinen Schaden daher, weil ſie ihre commercien mit deſto wenigern Unkoſten, als wohl ſonſten geſchehen war, exerciren können. Wenn der republic Güter an die Unterthanen vermiethet werden, ſo muß ſolches allemahl unter ſolcher Bedingung geſchehen, daß die eſſentialia nicht ruiniret, ſondern eben in voriger qualität wieder gelaſſen werdẽ; oder ſind ſolche etwa der republic nicht gar wohl gelegen, ſo iſts öffters zuträglicher, daß ſie gar verkaufft werden. Die vermietheten tragen denn allemahl was gewiſſes, und bleiben doch auch in ihrer conſervation, und von denen verkaufften kan vielmahl das Capital einen beſſern profit an Zinſen abwerffen. Wenn ein Regent Schulen und Univerſitäten angeordnet, und beſetzet ſolche mit gelehrten und rechtſchaffenen Leuten, ſo können ſolche auch einen guten Nutzen zur gemeinen Caſſa geben. So kommen denn auch Frembde häuffiger ins Land, und laſſen öffters ziemliche Summen Geldes

darinnen. Zur zeit der Noth iſt einem Regenten erlaubet, daß er von der Beſoldung der Bedienten etwas zurück behält, daß er von denen Reichen Geld ohne Zinſen auffnehme, daß er auſſerordentliche Steuern aufflege. Die Klugheit bringt es mit ſich, daß das privat-intereſſe ehe Schaden und Abbruch leide, als das allgemeine; weil das letztere des erſten Grund und Stütze iſt. Bey der Erhaltung des Kammer-Weſens werden folgende Reguln recommendiret: Man verſchlage nicht die Capital-Güter einer Kammer. Wer beſtändige Früchte genieſſen will, der muß ſich bemühen den Baum zu conſerviren. Man richte ſich in der Ausgabe nach der Einnahme. Denn wer in der Haußhaltung nicht gut rechnen kan, der verdirbet gemeiniglich.

Was iſt bey dem Zoll und Tribut zu beobachten?

Die Klugheit rathet hierbey folgende Reguln: Man ſorge zuförderſt dafür, daß die Unterthanen wohlhabend, und in einem glücklichen Zuſtande ſich befinden. Reiche Unterthanen können auch reichlich contribuiren, wo aber nichts iſt, da hat auch der Käyſer ſein Recht verlohren. Wenn man erndten will, ſo muß man erſt ausgeſäet haben. Man mache

mache mögliche Anſtalten, daß die commericien und andere nutzbahre Handthierungen in einen guten Stand geſetzt und unterhalten werden. Solche ſind gar ein fruchtbahrer Boden, auf welchen der Republic ihr gewiſſes und beſtändiges intereſſe wächſet. Man ſetze auch dem Hochmuth und der Wolluſt, wenn ſie ſich bey denen Unterthanen äuſſern, gute Geſetze entgegen. Der Unterthanen ſind gar zu viel, und wo viele in hoffärtigen Kleidern, in Uberfluß der Speiſe und des Trancks mit einander gleichſam certiren, da muß mit der Zeit ein unausſprechliches Geld verzehret werden. Man dulde keine unnütze und müßige Leute in ſeinem Lande. Dahin gehören geſunde und ſtarcke Bettler, Perſonen, die gar keine Handthierung haben erlernen wollen, Poſſen-Spieler, Comedianten ꝛc. Solche ſind nichts anders, als eine Baum-Schule der Diebe, der Spitzbuben und anderes loſen Geſindes anzuſehen, welche nicht nur vieles unnütz verzehren, ſondern auch denen Unterthanen manchen Schaden zu fügen. Dahero iſt es rathſam, daß aus ſolchen ein fein Zucht-Hauß wohl beſetzet werde, in welchen ſie wenigſtens ihr eigen Brod mit ihren Händen verdienen müſſen. Man eximire nicht leicht iemand von dem Tribut, und bemühe ſich, nach eines ieden Stande und Vermögen, eine

proportionirte Gleichheit zu treffen. Das erſte macht viele ſchele Augen; das letzte macht den Tribut leichter, weil ein ieder nach ſeinem Vermögen giebt. So viel es ſich will thun laſſen, ſo gebrauche man ſich heimlicher Wege, den Tribut zuſammen zu bringen. Solches kan zum Theil geſchehen, wenn derſelbe auf victualien, auf commercien, auf allerhand Handthierungen geleget wird. Da mercken es die Unterthanen ſo augenſcheinlich nicht, wie viel ſie erlegen müſſen, als wenn eine gröſſere Summa auff einmahl kommt. Auf Wahren, die mehr zur Hochmuth u. Wolluſt, als zur abſoluten Nothdurfft, dienen, lege man die ſtärckſte Zinſen und Zölle. Das trifft denn mehr die Reichen und delicaten eines Landes, als die Armen und Dürfftigen. Wenn extraordinaire Tribute einzufordern ſind, ſo iſt es wohl nöthig, daß einige Beweg-Urſachen mit dabey gemeldet werden, und daß die Tribute plauſible Nahmen bekommen. Wenn die Unterthanen hören, daß das gantze Vaterland einen ſonderbahren Vortheil daher zu gewarten habe, ſo erleget ein ieder das ſeine mit weit gröſſerer Bereitwilligkeit. Man hüte ſich, daß die Einforderung des Tributs nicht mit einem Ungeſtüm und Tyranney angeſtellet werde. Wenn elende und arme durch ein unmenſchliches Tractament noch elender gemacht

wer-

werden, ſo erregen ſie bey andern eine nicht geringe commiſeration, ſie ſelbſt aber können leicht ihr Elend in eine deſperation verwandeln.

Was befiehlet die Klugheit bey denen Commercien?

Die erſte Sorge dabey muß ſeyn, daß gute Anſtalten zu denen commercien gemacht werden, und daß wohlhabende Leute ſolche zu tractiren oder zu ſecundiren angereitzet werden. Und hierher gehören nun nachfolgende Reguln: man ordne vornehmlich ſolcher Art commercien an, wozu die Natur des Landes entweder die beſte materialia oder auch die beſte occaſion geben kan. Wo keine Seide im Lande gezeuget wird, da wird der Seiden-Handel mit ſchlechten profit geführet werden: wo ein Land Flüſſe hat, oder an Seen liegt, ſo kan es öffters nur von einer Art Waaren auch den gröſten profit machen, weil es ſelbige an frembde Oerter mit geringen Unkoſten verführen kan. Man lege auf den Kauff-Stand eine gute æſtimation, und ertheile ihnen anſehnliche priuilegia. So werden wohlhabende Perſonen, die etwas hazardiren können, zu ſolchem Stande angereitzet, und die ertheilten priuilegia bringen zu ſeiner Zeit wohl hundertfältigen Nutzen. Unter der

Kauff-

Kauffmannſchafft halte man ſolche Ordnung, daß ihrer nach des Landes Umſtänden, weder zu viel noch auch zu wenig werden. Von wenigen hat die Republic auch wenigen Nutzen; werden derſelben aber gar zu viel, ſo hat der Handel keinen rechten Fortgang und profit, weswegen denn die beſten zurück treten, die Dürfftigen aber können denn wenig ausrichten. Woraus auch vor ſich ſelbſt erhellet, daß die monopolia einer Republic ſelten zuträglich ſeyn können. Man richte gute Banco auf, und ertheile Geſetze, daß die Kauff-Leute um einen billigen Zinß einen Vorſchuß zum Handel bekommen können. Das erſte iſt nöthig, weil der Handel öffters einen gar groſſen Verlag erfordert; durch das letzte aber muß man dem unbilligen Geitze der Reichen entgegen gehen. Man reitze auch Fremde, welche etwa capabler ſind, den Handel zu ſecundiren, durch allerhand Wohlthaten ins Land. Die Moſcowiter ſind durch die Ausländiſche heutiges Tages in ihrem Handel weit klüger worden; und die Teutſchen haben von denen Frantzoſen gar viele Manufacturen erlernet. Wenn nun eine genugſame Menge Handels-Leute vorhanden iſt, gehet die andere Sorge dahin, daß nicht nur ein Uberfluß an Wahren procuriret werde, ſondern daß ſelbige auch künſtlich gearbeitet, und nach dem appetit ſo wohl der Einwoh-

wohner, als der auswärtigen, eingerichtet werden. Und hier mercke man denn dieſe Reguln: **Man verhüte, daß ſolche materialien, die ſich mit einem profit verarbeiten laſſen, nicht aus dem Lande geführet werden.** Wenn die Wolle in ſchöne und zarte Tücher verarbeitet worden iſt, ſo muß ſie ja mehrern profit geben, als weñ ſie ſo bloß an frembde verlaſſen wird. **Man ſorge, daß in einer Republic gute Künſtler und geſchickte Handwercks-Meiſter geordnet und ſecundiret werden.** Kunſt und Geſchicklichkeit kan öffters die geringſten materialien in den gröſten Werth erheben, und iſts deswegen ſehr löblich, wenn junge Leute frembde Länder durchwandern, und der auswärtigen gute und profitable Anſtalten ihnen bekannt machen. **Die materialien, welche die Natur des Landes darreichet, bemühe man ſich vornehmlich durch Kunſt zu perfectioniren und zu verarbeiten.** Denn bey ſolchen kan der profit doch ordinair gröſſer und gewiſſer ſeyn, weil ſelbige weniger anzuſchaffen koſten. **Hat ein Land entweder keine bequeme oder zulängliche materialia, ſo ſuche man ſelbige von Frembden durch profitable contracten, und perfectionire ſelbige durch deſto gröſſere Kunſt.** Wenn genugſame Wahren vorhanden ſind, ſo iſt denn ferner rechte Klugheit anzuwenden, daß ſie auch fein ſchnell unter die Leute gebracht

werden

werden mögen. Darum mercke man folgende Maximen: Man ziehe durch löbliche ſtudia und Zierlichkeit der Sitten frembde Natioen in ſein Land. Wo berühmte Univerſitäten ſind, wo ein Hoff nach der gröſten Klugheit die Regierung zu führen weiß, wo Unterthanen eine löbliche conduite an ſich haben, da erregen ſolche Stücke denen vornehmſten ausländiſchen einen appetit, daß ſie ſolche nicht nur beſuchen, ſondern daß ſie ihnen auch nicht einen geringen profit zurück laſſen. Man trage Sorge, daß die überflüßige Wahren an frembde Oerter verführet werden. Hierher gehören nun ſolcher Art Tractaten, nach welchen ein Volck mit dem andern gewiſſe Wahren gegen einander auswechſeln kan. Bey denen Handlenden halte man ſcharff auf die unter einander gemachte contracte. In der Handelung werden gar zu viele gleichſam an einander geknüpffet. Hält einer keine parol, ſo werden offtmahl die andern zugleich in eine confuſion geſetzet.

Wie wird das Müntz-Weſen nach der Klugheit eingerichtet?

Man trage vornehmlich Sorge, daß gute Berg-Wercke entdecket und erhalten werden. Zwar lehret die Erfahrung, daß ein ieder Land nicht Gold und Silber-

Gru-

Gruben hat, inzwiſchen ſind doch ſehr wenige zu finden, welche nicht anderer Art Metalle in ihren Schooß haben ſolten, und dieſe dienen denn wenigſtens darzu, daß ſie zu einigen Wechſel derer beſſerern einen groſſen Beytrag geben können. **Hat ein Land aber Gold- und Silber-Gruben, ſo gehe man ſparſam damit um.** Man kan künſtliche Silber und Gold arbeiten eher entbehren, als das allgemeine Mittel, das Geld und der Uberfluß und Verſchwendung vermögen auch wohl gantze Berge zu verzehren. **Kan die Natur des Landes gar wenige oder keine materialien zum Müntz-Weſen hergeben, ſo muß ſolcher Mangel entweder durch eine andere Art Commercien, oder durch profitable tractate mit einem andern Volck erſetzet werden.** Denn ohne Geld kan heutiges Tages keine republic beſtehen, ſondern es iſt daſſelbe abſolut nöthig. **Bey Verfertigung des Geldes bemühe man ſich, in ſolcher Beſchaffenheit und Form ſolches zu ſchlagen, daß es zu denen commercien commode ſey.** Dahin gehöret, daß es dem Gewichte nicht zu ſchwer werde, daß es in gröſſere und kleinere Sorten zertheilet werde. **In der Vermiſchung und Werth hat man ſich ſonderlich nach denen benachbahrten Völckern, mit welchen man commercia treibet, zu richten.** Wenn der Werth geringer angeſchlagen wird, als

die

die materie deſſelben von auswärtigen æſtimiret wird, ſo ziehen ſie das Geld aus dem Lande, und verwandeln es in einen Werth, nach ihres Landes Gewohnheit. Iſt aber der Werth geringer, als die materie, ſo tragen Benachbarte Bedencken ſolches anzunehmen oder entziehen uns vor einen geringen Werth die beſten Wahren. Man bewerbe ſich um redliche und fromme Müntz-Bedienten. Bey ſo angreiffiſchen Wahren iſt die Treue und das Gewiſſen das allernöthigſte. Der geleiſte Eyd will bey allen nicht zu reichen. Man beſtelle vorſichtige und verſtändige Perſonen, welche ſo wohl auff die Beſchaffenheit der einheimiſchen Müntzen, als auch die frembden, ein recht wachſames Auge haben. So kan man denn der materie den Werth um ſo viel gewiſſer ſetzen, daß er mit denen auswärtigen eine Gleichheit bekomme; auch kan dadurch vermieden werden, daß nicht leicht ſchlimm und falſch Geld ins Land herein gebracht,, oder gar von denen einheimiſchen gemüntzet werde. Die Form des Geldes laſſe man ſo einrichten, daß das Beſchneiden des metalls um ſo viel eher an demſelben könne gemercket werden. Wenn deſſen Ründe mit kleinen Zäcklein verſehen wird, ſo kan das abradiren gar bald gemercket werden. Es iſt auch gar klüglich gethan, wenn der Nahme und

das

das Bild des Regenten, ingleichen der Ort, wo ſolches gepräget wird, mit ausgedrucket werden. Solches recommendiret nicht nur zu gewiſſen Zeiten ſolches Geld, ſondern es kan auch falſche Müntze dadurch um ſo viel eher erkannt und entdecket werden. Die Meiſter, welche ſolches Geld verfertiget, ſind am geſchickteſten zu urtheilen, ob eine Müntze ihr, oder ein falſcher Schlag ſey. Endlich ſtraffe man auch die falſchen Müntzer recht exemplariter. Geld iſt ein Mittel, wodurch man alles ausrichten kan. Wenn nun ſolche Perſonen überhand nehmen ſolten, könnte ein guter Weg zu mehrmahligen Unordnungen gebahnet werden.

Sechſter Abſatz.

von

Der Klugheit bey dem Religions-Weſen.

Warum wird in der Staats-Klugheit auch der Religion Meldung gethan?

Solches geſchiehet aus zweyen Urſachen: einmahl, weil ſie die äuſſerliche Glückſeeligkeit auch ſehr befördern kan, und

denn auch, weil ein Regent die Religion äuſſerlich zu dirigiren hat. Daß ſie auch die zeitliche Glückſeeligkeit und inſonderheit das Heyl der republic befordere, iſt gar leicht zu erweiſen: denn weil es ſonderlich der wahren Chriſtlichen Religion eigen iſt, daß ſie das Hertz ändert, und aus einem Laſterhafften ein Tugendhafftes machet, ſo wird eben dadurch auch der beſte Grund zur politiſchen Glückſeeligkeit geſetzet. Das meiſte Elend in einer republic wird durch die verkehrte Eigen-Liebe und die daraus entſtehende Laſter eingeführet. Wo aber ſolche durch ein höheres Mittel unterbrochen werden, ſo werden die Quellen des Böſen gleichſam verſtopffet, und das geänderte Gemüth führet denn auch zugleich mit ſich alle diejenigen Tugenden, von welchen die zeitliche Glückſeeligkeit gröſten Theils dependiret. Da findet ſich denn Fleiß, Gedult, Sparſamkeit, Vorſichtigkeit, und andere oben erzehlte politiſche Tugenden. Inſonderheit thut eben die Chriſtliche Religion auch viel zur Hoheit und Sicherheit eines Regenten, als welcher die Haupt-Perſon unter denen Gliedern einer republic iſt und heiſſet. Zu geſchweigen, daß dieſer vermittelſt derſelben viel geſchickter dem Gemüthe nach zu ſeiner Regierung gemacht werden kan, ſo bezeuget ſie, daß keine Obrigkeit ohne von Gott ſey, und daß man ihr in allen billigen Stücke Gehorſam leiſten ſoll.

Sie verheiſſet denen Tugendhafften ewige Belohnungen, denen Widerſpänſtigen ab:r ewige Straffen. Wo nun GOtt gleichſam ins Mittel zwiſchen der Obrigkeit und Unterthanen tritt, und will die Obrigkeit in Ehren gehalten haben, da bekommt die republic wieder einen wichtigen Beytrag zu ihrer Securität und Glückſeeligkeit. Bey ſo einer Beſchaffenheit finden ſich denn doch weit wenigere, welche gleichſam mit GOtt ſtreiten, und der Ordnung der Republic einen Abbruch thun wolten. Die Bedrohungen einer ewigen Straffe ſind auch bey denen frecheſten Menſchen keine leere Worte, ſondern rühren das Hertz öffters gar nachdrücklich. Und daß ein Regent auch eine äuſſerliche direction der Religion haben müſſe, iſt allbereit in dem Recht der Natur erwieſen worden. Weil nun ſolche entweder unbeſonnen und thöricht, oder auch vorſichtig und klug angeſtellet werden kan, ſo bemühet ſich die Staats-Lehre, zu dem letztern einige Maximen vorzuſchlagen.

Reichet ſolches aber der Chriſtlichen Religion nicht zum præiudiz, wenn man auch ein Mittel aus derſelben macht, zu einer gröſſern Glückſeeligkeit der Republic?

Die Gottſeeligkeit, als welche die vornehmſte Frucht der wahren Religion iſt, iſt zu

allen Dingen nütz. Sie ſoll nicht nur die ewige Seeligkeit zu einem Erbe haben, ſondern auch die zeitliche Glückſeeligkeit mit, als eine daraus entſtehende Frucht, davon tragen. Zwar wird das gar nicht geleugnet, daß ſonderlich die wahre Chriſtliche Religion ihr vornehmſtes Abſehen darauf habe, daß ſie die Menſchen ewig glückſeelig machen ſolle; weil die zeitliche Glückſeeligkeit auch ohne einer Offenbahrung zur Nothdurfft hätte erreichet werden können; allein weil die zeitliche Glückſeeligkeit, und inſonderheit auch der republic ihre, von ſich ſelbſten aus der innerlichen Geiſtlichen flieſſet, und nichts anders iſt als eine Frucht derſelben, ſo würde ein politicus ja unvernünfftig handeln, wenn er die Religion nach ſolchen Abſehen nicht wolte vor ein ausbündiges Mittel zu einer gröſſern und gewiſſern Glückſeeligkeit der Republic paßiren laſſen. Vielmehr hat er nach allen Vermögen dahin zu rathen und ſich zu bearbeiten, daß die Religion aller Unterthanen Hertzen recht einnehme und beherrſche.

Iſt das von einer ieden Religion zu verſtehen?

Die Religion kan entweder heydniſch oder Chriſtlich ſeyn. Was die heydniſche anlanget, ſo iſt wohl ſo leicht keine ſo ungereimt, daß ſie nicht einen GOtt, den man fürchten und ehren

ehren müſſe, ſolle gelehret haben; daß ſie wenigſtens nicht ſolte einen Unterſcheid des guten und des böſen gemacht haben, daß ſie nicht ſolte, der Tugend ſich zu befleißigen, und die Laſter zu meiden, Anweiſung gegeben haben. Wo nun dergleichen geſchiehet, ſo kan es nicht fehlen, daß die ciuil-Glückſeeligkeit daher nicht einen Beytrag haben ſolte: allein weil die heydniſche Religion, ſo gut ſie auch immer ſeyn mag, dennoch keine zulängliche Mittel hat, wodurch eine rechte Gemüths-Veränderung erreichet werden könnte, ſo hat auch der Zuſtand einer republic einen weit geringern Vortheil davon. Was aber die Chriſtliche Religion betrifft, ſo iſt ſolche leider! in gar mancherley und viele Secten zertheilet. Einige haben grobe und auch einem ciuil-Staat gefährlich: und ſchädliche Irrthümer; andere haben allerhand menſchliche Satzungen in ſich, und hindern dadurch ſehr eine innere Verbeſſerung des Gemüths. Nachdem nun eine mehr oder wenigere ſolcher Irrthümer hat, welche auch einem ciuil-Staat ſchädlich ſeyn, nach dem kan ſie denn demſelben, den Nutzen nach, auch mehr oder weniger zuträglich ſeyn. Die eintzige wahre Chriſtliche Religion, wie ſie unverfälſcht nach der Vorſchrifft der Propheten und Apoſtel gelehret wird, iſt einem ciuil-Staat, auch die aller profitabelſte: ſie lehret, daß die Obrigkeit ohne alle

Ausnahm veneriret und mit Gehorſam reſpectiret werden ſolle; ſie weiſet an, wie der Menſch geändert werden müſſe, von Hertzen, Muth, Sinn und allen Kräfften: ſie verheiſſet denen Tugenhafften ewige Belohnungen, denen Laſterhafften aber ewige Straffen. Welche Stücke allerdings die civil-Glückſeeligkeit ſehr befördern. Nur iſt das einige zu bedauren, daß auch die Perſonen, welche in einer irrigen Chriſtlichen Religion leben, ihnen dennoch im Irrthum einbilden, ſie lebten in der wahren Chriſtlichen. Wenn man nun Reguln der Klugheit giebt, wie die ware Religion gehandhabet werden ſoll, ſo ſuchet ein ieder, der auch in einer irrigen lebet, ſolche zu practiciren, und ſo wird denn öffters mehr Schaden, als wahrhaffter Nutzen, angerichtet.

Welche Staats-Reguln hat nun ein Regent bey der Religion zu beobachten?

Ein Regent dulde keine offenbahre Atheiſten in ſeiner republic. Solche reiſſen den Grund aller Sicherheit über einen Hauffen. An die Exempel, durch welche einige erwieſen, daß auch in deren Gemeinſchafft eine republic habe glücklich ſeyn können, hat man ſich nicht zu kehren; ein ieder Atheiſt iſt nicht gleich in dem Zuſtande, daß er etwas haupt-

ſächli-

ſächliches tentiren könnte. Aeuſſerliche Gewalt und innerliche Furcht können ihn öffters lange zurück halten. Allein man laſſe ſolcher Perſonen mehr werden, man gebe ihnen occaſion, daß ſie was rechtes vor ſich proſperiren können, ſo werden ſie die entſetzlichſten Dinge zu begehen kein Bedencken tragen. Die allzugroſſe und zu vieler Verderben gereichende libertät im raiſonniren ſolte wohl heutiges Tages bey manchen ſo weit gehen, daß er glaubte, daß auch, wenn es möglich wäre, einige Glieder aus des Satans Reich ohne Schaden in die Ordnung einer Republic auff- und angenommen werden könnten. Auch hüte ſich ein Chriſtlicher Potentat für Naturaliſten. Dieſe ſind von denen Atheiſten nur um einen guten Grad unterſchieden, und gilt daher das Gewiſſen bey ſolchen auch ſehr wenig. Wenn ein Hoff mit ſolchen Früchten angefüllet wird, ſo hat er gute Epicurer, aber keine gewiſſenhaffte Staats-Leute. Man trage embſige Sorge, daß die Religion denen Leuten nicht im Gehirn ſitzen bleiben, ſondern daß ſie bey ihnen das Hertz ändere. Das iſt unter andern eine gewiſſe Probe, daß die Religion rechter Art ſey, wenn ein ſolcher effect darauf erfolget. Man bemühe ſich, die Hinderungen, wodurch die praxis der Religion gehemmet wird, aus dem Wege zu räumen. Wenn offenbahr und allgemeine

meine Gelegenheiten zum Freſſen, Sauffen, Spielen u. ſ. f. geduldet werden, ſo wird aller Saame des Worts GOttes bey denen Menſchen gehemmet, und kan keine Frucht bringen. **Es iſt einem Staat ſehr zuträglich, wenn nur eine Religion im Lande im Schwange gehet.** Die Gemüther haben bey ſolcher unter einander eine weit gröſſere harmonie. Hingegen wo eine Vielheit der Religion iſt, ſo hat eine Parthey gegen die andere immer eine heimliche Feindſchafft und averſion, worzu die Art ſolche zu lehren ein groſſes contribuiret: denn eine Secte kan die andere immer nicht greulich genug herunter machen. Muß ein Regent aber dennoch unterſchiedene Religion in ſeinem Reiche dulden, ſo practicire er folgende Regeln: **Man laſſe keine Meinung, welche dem Civil-Staat ſchädlich und gefährlich iſt, auffkommen.** Solches kan allemahl mit guten Gewiſſen geſchehen, weil die wahre Chriſtliche Religion auff ſolche Art nicht lædiret wird. Dergleichen Dinge zu lehren iſt ihr nicht eigen. **Man ertheile gute Geſetze und Ordnungen, daß keine Uneinigkeit unter denen Partheyen entſtehe.** Die ſtärckſte kan ſonſt leicht von der Feder zu Waffen greiffen, und da iſt es denn um die Ruhe der Republic geſchehen. **Iſt eine wiedrige Parthey ſehr mächtig worden, und hat böſes im Sinne, ſo entziehe man**

ihr

ihr allgemählich ihre Kräffte. Mit Gewalt will ſichs ſelten thun laſſen, weil die Glieder einer ieden Religion ihre Religion höher, als das Leben und ihre Güter, achten. **Will ſichs thun laſſen, daß in Anſehung der cærimonien unter denen Partheyen einige Gleichheit getroffen werde, ſo iſt es ſehr gut, wo aber nicht, ſo zwinge man keine mit Gewalt darzu.** Der gemeine Mann beurtheilet die Religion mehr nach denen äuſerlichen cærimonien, als nach der Beſchaffenheit der Lehre ſelbſt. Wenn er nun darin eine Gleichheit findet, ſo exſpiriret zum Theil ſeine aversion gegen andere. Wolte man aber mit Gewalt eine Gleichheit ſich zu erzwingen bemühen, ſo würde ſolches ſchwerlich von ſtatten gehen, weil die cærimonien bey dem gemeinen Mann eben ſo viel gelten, als die Sache ſelbſt. **Ein Regent erweiſe ſich gegen die Glieder einer ieden Religion gleich gütig und liebreich.** Nach ſeinen Haupt-Endzweck tractiret er ſie, als Unterthanen und Bürger, keines weges aber, als Chriſten oder Religions-Verwandte. Muß er aber nach Gewiſſen ſeiner Religion ſondere Pflichten leiſten, ſo thue er ſolches ſehr vorſichtig. Wenn noch ferner in der Staats-Klugheit gelehret wird, daß ein Regent ſich bemühen ſolle, die wahre Chriſtliche Religion in ſeinem **Lande auszubreiten**, wenn er dahin

trachten ſolle, daß die wahre Religion die herrſchende ſey, wenn er einer irrigen allgemach ihre Kräffte entziehen ſolle, ſo können ſolche und dergleichen Reguln in der wahrhafftig wahren recht und klüglich gebrauchet werden, allein in einer irrigen werden ſie ſchändlich mißbrauchet. Da aber nun auch irrige Religions-Verwandten ſelten geſtehen wollen, daß ſie unrecht haben, und nichts deſto weniger ſolche Reguln ſich zu practiciren bemühen, ſo iſt es rathſamer, daß die Politici dieſer Art Reguln ohn Unterſcheid ſo gar ſehr nicht recommendiren. Es iſt nach ſolchem Abſehen ſchon genug, wenn ein Regent das Reich Chriſti nicht hindert, ſondern läſſet ihm ſeinen Lauff.

Siebender Abſatz.

von Der Klugheit bey Bündniſſen und denen Geſandten; ingleichen bey dem Kriege und Frieden.

Wie verhält ſich ein Regent klüglich bey denen Bündniſſen?

Dabey kan derſelbe folgende Reguln in genauere Uberlegung ziehen: Ohne Noth laſſe man ſich leicht in kein Bünd-

Bündniſſe ein. Urſache iſt, weil man wider Vermuthen ſich in eine Weitläufftigkeit und nicht geringe Gefahr ſetzen kan, oder man benimmt ihm auch wohl eine Gelegenheit, weil man auf ſolche Art gebunden wird, etwas profitables zu unternehmen. Mit einem Atheiſtiſchen und untreuen Regenten ſuche man nach aller Möglichkeit alle Bündniſſe zu vermeiden; ſintemahl bey einem ſolchen die Bündniſſe blos auff ſeiner utilität, nicht aber auff der honeſtät, ſich gründen. Dahero, ſobald die Hoffnung der utilität verſchwindet, ſobald hat auch ſeine parol und Treue ein Ende. Zur Zeit der Noth aber iſt einem mit ſo einem Bündniſſe nicht gedienet. Auch hüte man ſich, daß nicht viele in ein und eben daſſelbe Bündniß gezogen werden. Wo viel Köpffe, da ſind auch viel Sinne, und ſelten iſt einer ſo gewiſſenhafft, daß er ihm nicht ſein eigen intereſſe zu ſeinem ſondern Zweck ſetzen ſolte. Brauchet man im Kriege anderer Hülffe, und iſt der Treue ſeines Nachbarn verſichert, ſo ziehe man denſelben in ſolchem Bündniß allen andern vor: ein ſolcher Bunds-Genoſſe kan uns wegen der Nähe des Orts nicht nur ſchleunigere Hülffe darreichen, ſondern er wird auch genöthiget, gröſſern Nachdruck zu erweiſen, weil auch ihm leicht eine Gefahr zuwachſen könnte, ſo ſein Nachbar durch feindliche Gewalt überwältiget wer-

werden ſolte. Darff er aber dem Nachbar, der auch wol ſtärcker, als er ſelbſt iſt, nicht trauen, ſo wähle er lieber eine mehr entfernte Republic, und laſſe ihm durch Geld einen Beyſtand thun. Ein übelgeſinnter Nachbar, kan ihm leicht einen appetit ankommen laſſen, nicht einem andern, ſondern ihm ſelbſt zu helffen, und das Land in poſſeſſ zu nehmen. Von mehr entlegenen hat man ſich dergleichen nicht leicht zu befürchten. Muß man aber dennoch aus Noth mit einem übelgeſinnten ein Bündniß eingehen, ſo verhüte man mit aller Vorſichtigkeit ſolcher Art Bedingungen, welche einige Knechtſchafft u. Unterwürffigkeit nach ſich ziehen könnten, und behalte dabey im Kriegs-Weſen das beſtändige Ober-commando und freye direction über ſeine Hülffs-Völcker. Die eingegangene Bedingungen könnten ſich wegen des Nachbaren groſſer Macht leicht in eine Gerechtigkeit verwandeln, und eine zugelaſſene Kriegs-Direction dürffte eine gute Gelegenheit zu einer unverhofften ſubiugation abgeben können. Wenn einem eigene Noth oder die Æquität einem ohnmächtigen Nachbar Beyſtand zu leiſten nicht antreibet, ſo bemühe man ſich, dergleichen Bündniſſen nach aller Möglichkeit zuentziehen. Man kan ihm ſonſt, weil der Nachbar ſchwach iſt, die gantze Krieges-

Laſt

Laſt alleine auf den Halß ziehen; und das wäre nichts anders, als ſich muthwillig in eine Gefahr begeben. Bey Aufrichtung derer Bündniſſen, welche heutiges Tages mehrentheils durch Geſandte vollzogen werden, erweiſe man folgende Klugheit: man verſichere ſich zu forderſt der autorität und Vollmacht, welche einem Geſandten, der ein Bündniß eingehen ſoll, von ſeinem Principal iſt eingeräumet worden. Findet ſich dabey nur ein geringer Defect, ſo kan derſelbe eine Gelegenheit werden, daß wir der Hülffe zu der Zeit, da wir derſelben am nöthigſten bedürffen, gantz und gar entbehren müſſen. Wird ein Bündniß in einer Schrifft verfaſſet, ſo vermeide man dabey auf das ſorgfältigſte allen zweydeutigen Verſtand und dunckele Worte. Ein mißvergnügter und ſpitzfindiger Kopff kan ſonſt wider Vermuthen eine Erklärung daraus erzwingen, welche eine Feindſchafft mitten unter der Freundſchafft erregen u. nach ſich ziehẽ kan. Damit die Bündniße eine deſto gröſſere Gewißheit u. Befeſtigung bekommen, ſo brauche man zu weilen Geißel oder andere Verſicherungen. Die Gemüther der Menſchẽ ſind ſehr veränderlich, und darf man wichtige u. groſze Dinge nicht bloß u. allein darauf bauen. Weñ ein Regent vermuthet, daß er anderer Hülffe gewiß benöthiget ſeyn werde, ſo

ſo ſuche er ſolche in der Zeit, und nicht erſt in der Noth. Untreue Nachbaren könnten bey ſolchen Umſtänden ihm ſolche Bedingungen anmuthen, bey welchen er entweder gar keine Hülffe zu gewarten hätte, oder welche mit ſeinen gröſten Schaden verknüpfft wäre. Wenn Bündniſſe Krieges-affairen betreffen, ſo ſchlieſſe man ſelbige nicht auff viel Jahre. Das Krieges-Glück iſt gar zu wandelbahr, nach welchen ein Bündniß bald vortheilhafft, bald höchſt-ſchädlich ſeyn kan. Mit Commercien aber hat es weit eine andere Beſchaffenheit, als bey welchen langwierige Bündniß ohne Schaden und Verluſt eingegangen werden können.

Was rathet die Klugheit bey denen Geſandſchafften?

Die Geſandten werden entweder von Frembden an uns geſendet, oder wir ſenden ſelbige an Frembde: Geſchiehet das erſte: ſo werden nachfolgende Reguln recommendiret: Man empfange Geſandten von frembden Nationen auf das freundlichſte u. höfflichſte; ſelbige ſind ordinair die vornehmſten eines Landes, welche, wenn ſie Gunſt genoſſen, zu ſeiner Zeit wieder Gunſt erweiſen können, ſind ſie aber gering geachtet, oder gar beſchimpfet worden, ſo wiſſen ſie ſchon wieder eine

revange zu erweiſen. An Cærimonien und äuſſerlichen Ehren-Bezeugungen laſſe ein Regent es ſelten fehlen. Nach ſolchen Stücken wird der æſtim und Hochhaltung mehr beurtheilet, als nach der auffrichtigſten und inbrünſtigen veneration des Gemüths. Man habe ein wachſames Auge, daß weder der Geſandte, noch deſſen Bedienten, die Heimlichkeiten und Vermögen einer Republic ausfiſchen und ihnen bekannt machen. Solches könte ihnen zuweilen bey ihren Tractaten den gröſten Nutzen, der Republic aber einen nicht geringen Schaden geben. Auch muß fleißig vigiliret werden, daß ſie die vornehmſten Staats-Leute einer republic nicht mit Geld beſtechen. Das Geld, es mag kommen, woher es will, erweiſet den beſtändigen effect, daß es die Augen blende und die unbilligſten Sachen billig mache. Muß einem Geſandten abſchlägige Antwort ertheilet werden, ſo müſſen bey ſolchen die Höfflichkeit und Ehren-Bezeugungen verdoppelt werden. Auff ſolche Art geſchiehet es, daß die angenehme Empfindung der Ehren-Bezeugungen den Unwillen, welchen das abgeſchlagene Anſuchen erreget, zum Theil dämpffet und erträglicher machet. Geſchiehet es aber, daß wir ſelbſt Geſandte an Frembde ſenden, ſo führe man ſich nach der Klugheit folgender Geſtalt auff, wehle nicht

eine vornehme, ſondern auch eine mit guten und ſonderbahren Qualitäten begabte Perſon. Ein vornehmer Stand wird deswegen erfordert, weil ein Geſandter die Perſon eines Regenten repræſentiret, und hohe Qualitäten ſind deswegen nöthig, weil derſelbige mehrentheils wichtige und ein gantzes Land angehende affairen zu tractiren, und auff einen guten Fuß zu ſetzen hat. Solte aber wegen des Rangs mit andern eine difficultät zu befahren ſeyn, ſo erwehle man einen Geſandten vom andern Range, oder der gar keinen character hat. So wird eine neue Erbitterung und andere daraus enſtehende übele conſequentien vermieden. Wenn man die prærogativ nach wichtigen Gründen fordern kan, ſo muß ſolche durch andere Mittel erreichet werden; will es einer de facto und par force obtiniren, ſo thut das ſelten gut. Uber dem ſehe man auch zu, ob der Geſandte das Ceremonial-Weſen recht verſtehe, ingleichen, ob er des Orts, wohin er geſendet wird, Sitten und Gebräuche recht inne habe. Die cærimonien und Gebräuche an Höfen ſind heutiges Tages faſt eben ſo viel, als Geſetze; ja öffters wohl gar mehr, als Geſetze. Weiß einer ſelbige nicht accurat zu obſerviren, ſo erfolgen ſolche peccata politica, welche wegen der legitimirten opinion öffters keinen geringen Schaden nach ſich ziehen. Man

gebe

gebe einem Geſandten auch genaue und gemeſſene Ordre, daß er nicht durch eine Ubereilung ein gewiß Bündniß ſchlieſſe, deſſen Beobachtung groſſen Schadē, oder die caſſirung viele difficultäten und Unheil nach ſich ziehen könnte. In ſolchen affairen läſſet ſich nur einmahl pecciren. Hat ihm ein Geſandter mehr heraus genommen, als er geſolt, ſo belege man ihn mit einer billigen Straffe. Solches dienet andern zum Exempel, daß ſie vorſichtiger in dergleichen Begebenheiten verfahren.

Wie verhält ſich ein Regent klüglich bey Kriege und Frieden?

Die Klugheit hierbey kan ſich zum Theil vor dem Kriege, zum Theil im Kriege, zum Theil nach dem Kriege äuſſern. Vor dem Kriege ſtehet recht zu überlegen, ob man einen nöthigen Vorrath und genugſame Mittel habe, den Krieg zu führen, ob man eine gute und ächte Armee ins Feld ſtellen könne, ob die Städte und Feſtungen in ſolchem Stande ſind, daß man im Fall der Noth ſich ſolcher ſicher bedienen könne, ob es nicht etwa zuträglicher ſeyn möchte, gar lieber vom Kriege abzuſtehen, als denſelben anzufangen. Und hierbey giebt die Klugheit folgende Reguln: Wo

wenig oder gar kein Geld in der Caſſa iſt, ſo laſſe man ihm keinen appetit ankommen, einen Krieg anzufangen. Ein Krieg ohne Geld iſt eben ſo viel, als ein Leib ohne Nerven. Da gehen die Bewegungen ſchlecht von ſtatten. Geld iſt im Kriege die beſte Loſung. Man ſehe zu, ob das Land auch Lebens-Mittel habe, durch welche die Magazinen gefüllet werden können. Wenn die Soldaten bey ihrer ſchweren und gefährlichen Lebens-Art noch Hunger leiden ſollen, und ſich vor ihrem Tode nicht noch einmahl ſatt eſſen, ſo ziehet ein ſolcher Zuſtand viel böſes nach. Das Land wird zur Zeit des Krieges auch noch viel weniger gebauet. Man verſehe die Zeug-Häuſer bey guter Zeit mit geſchickten und üblichen Gewehr, Geſchütz und Krieges-Machinen. Wie bey einen Werck-Meiſter und Künſtler die Inſtrumenta ſeine Handthierung oder Kunſt ſehr facilitiren können; alſo können gute Krieges Werck-Zeuge die Verrichtungen des Krieges ſehr ſecondiren. Bey Anrichtung eines Krieges-Heeres laſſe man ihm mehr die Infanterie als Cavallerie recommendiret ſeyn. Jene ſchicken ſich beſſer zur Belägerung feſter Oerter, zur Uberſteigung hoher Berge und unwegſamer Oerter, können auch mit geringen Unkoſten unterhalten werden; dieſe aber dienen darzu, daß man zuweilen durch eine Geſchwin-

digkeit, an welcher im Kriege offtmahls viel gelegen iſt, was ausrichten kan. Man ziehe ein durch Lohn geworbenes Krieges-Volck einem ſolchen, welches aus Bürgern und Bauern aufgebracht wird, vor. Bey der heutigen Ordnung einer Republic würden ſonſt die nöthigen Hanthierungen in denen Ständen ſehr verrückt, und in eine Unordnung gebracht werden, und müſte alsdenn der Tribut und Commercien einen gar groſſen Abbruch bekommen. Unterdeſſen iſt es eine ſehr nützliche Sache, wenn Bürger und Bauer zu gewiſſen Zeiten von Kriegs-erfahrnen Perſonen die Waffen zu tractiren Anweiſung bekommen, und darinnen exerciret werden. Zur Zeit der Noth können ſolche einem Vaterlande den allerbeſten Dienſt thun, weil ein ieder vor ſich und vor das ſeinige zu ſtreiten am nachdrücklichſten angetrieben werden kan. Bey Werbung der Soldaten ziehe man das Land, wo ſie her ſind, das Alter, die Beſchaffenheit des Leibes, die Beſchaffenheit des Gemüths und ihren Stand nach Möglichkeit in conſideration. Die Menſchen ſind nach der unterſchiedenen Beſchaffenheit der Oerter auch unterſchidener Natur, und ſchicket ſich ein Volck immer beſſer zum Kriege, als anderes. Dem Alter nach muß ein Soldat in ſeinen beſten Jahren ſeyn, weil die Krieges-Geſchäffte mit groſſer

Mühwaltung und ſchwerer Arbeit verknüpffet ſind. Groſſe und anſehnliche Soldaten fallen dem Feinde formidabel und ſchrecklich in die Augen, und vermögen auch etwas mit Nachdruck zu thun. Dem Gemüthe nach ſchicket ſich ein ieder zum Kriege nicht: Ein kleinmüthiger und verzagter giebt entweder vor der Zeit einen gewiſſen Deſerteur ab, oder er ſtreitet mit einer zitternden und bebenden Hand, und iſt vor ſeinem Tode ſchon wie halb todt: hingegen ein kühnes Gemüth vergiſſet in der Gefahr faſt ſeines Lebens, und ſtreitet mit einer tapffern Fauſt. Auch ſind die Perſonen nach denen Ständen nicht von gleicher Feſtigkeit. Jäger, Müller, Bauren, geben weit beſſere Soldaten ab, als Schuſter, Schneider, Tuchmacher; u. ſ. f. Jene werden durch ihren Stand zu einer Härtigkeit des Leibes geführet, dieſe aber nicht. **Wenn man gute Soldaten gewehlet hat, ſo trage man Sorge, daß ſie in denen Krieges-Exercitiis recht fertig und geſchickt werden; ingleichen daß ſie auch zur Gerechtigkeit und Tugend eine nachdrückliche Anweiſung haben mögen.** Die Ungeſchicklichkeit in Exercitiis, die Unwiſſenheit nöthiger Ordnung, geben bey einer Schlacht die gröſte Hinderung und allergewiſſeſte confuſion. Gute Sitten ſind deswegen ſonderlich nöthig, weil der Krieg gar zu viele Gelegenheit zum böſen geben kan, in

dem

dem die Socialität in Anſehung der Feinde gäntzlich gehoben iſt. Dahero muß über die drey folgende Tugenden die **Mäßigkeit, Beſcheidenheit und Gerechtigkeit** im Kriege ſehr ſcharff gehalten werden. Durch Unmäſſigkeit, wohin auch die Unzucht gehöret, enerviren die Soldaten ihre Leibes-Kräffte, und werden wild und wüſte. Unbeſcheidenheit und rohe Sitten machen das Soldaten-Leben ſo ſtinckend, daß honette Perſonen einen Abſcheu vor demſelben gewinnen und ſolches fliehen. Und endlich Ungerechtigkeit, wenn ſie im Schwange gehet, verwüſtet durch ſo viele Menſchen das gantze Land. **Die Beſtraffung der Soldaten muß etwas härter ſeyn, als ſonſt anderer Perſonen, welche in der Ruhe der republic leben.** Urſach iſt, weil in einer Armee öffters viel ungerathane Söhne, die kein Menſch hat bändigen können, ſtecken, und da gehöret denn auff ſo harte Aeſte auch ein harter Keil; denn aber auch, weil die Fehler im Kriege einen gar groſſen und unerſetzlichen Schaden nach ſich ziehen können. **Man præparire oder ſuche geſchickte und redliche Krieges-Officirer.** Was die Seele im Leibe iſt, das ſind dieſe unter einer Armee. Es ſolte aber ein Officirer, ſonderlich ein General, nachfolgende Eigenſchafften und Tugenden von ſich leuchten laſſen, (1.) daß er eine accurate Wiſſenſchafft

des Krieges-Weſens habe, und auch *eine gute praxin* darinnen. (2.) Daß er von Natur kühne ſey, und ſich dabey der Tugend ergeben habe, (3.) Daß er in allen Unternehmen vorſichtig und ſehr bedächtig ſich aufführe. (4.) Daß er ſeine Perſon in auctorität und guten Ruff erhalte. (5.) Daß er eines jeden Landes Vortheile, welche die Natur geben kan, recht inne habe. (6.) Daß er eine löbliche conduite, denen Soldaten recht zu begegnen, an ſich habe. Wenn es ſo wohl mit denen Soldaten, als auch Officirern, ſeine Richtigkeit hat, ſo hat ein Regent ferner ſich zu bekümmern, ob er auch feſte Oerter zu einer nöthigen retirade in ſeinem Lande habe: und da heiſt es: **Man halte auff wenige, aber auf gute Feſtungen, und ſetze ſelbige auch an rechte Oerter.** Einige Feſtungen ſind ſchlechterdings nöthig, weil man nach einem unglücklichen Treffen ſonſt auf einmahl zum Lande hinaus gejaget werden könnte. In einer Feſtung aber findet man doch noch einigen Schutz. Wolte einer aber viele Feſtungen anlegen, ſo würden ungemeine Unkoſten ſo wohl zum Bau, als zur Beſatzung, erfordert werden. Und wenn gerathen wird, daß ſie an rechten Ort ſtehen ſollen, ſo heiſt das ſo viel, daß man einen ſolchen Boden, der ſchon von Natur feſte und verwahret iſt, darzu erwehle, und auch ſolche Gegenden erſehe, welche gleichſam ein Schlüſſel zu unſerm Lande

oder

oder Provintzen heiſſen können, Endlich muß auch vor dem Kriege recht berathſchlaget werden, ob es auch gar nützlich ſey, den Krieg anzufangen. Da ſpricht die Klugheit: wenn die Urſach des Krieges rechtmäßig iſt, wenn die Noth vor den Augen ſtehet, wenn die Mittel von ſolcher Beſchaffenheit ſind, daß man ſehr vermuthlich wieder zu ſeinem Schaden kommen werde, ſo reſolvire man ſich den Krieg vorzunehmen. Auſſer ſolchen Umſtänden iſt der Krieg gar ein mißlich Ding. Er führet manches Ach und Weh mit ſich, und hat öffters gar wunderliche und ungewiſſe Ausgänge. Man treffe auch bey dem Anfange des Krieges das rechte tempo. Das rechte tempo aber iſt, wenn die Feinde unter einander ſelbſt in Uneinigkeit gerathen ſind, wenn ſie mit andern auch in Krieg verfallen, wenn Hunger oder andere Noth ihnen zugeſtoſſen, u.ſ.f. Finden ſich zu Hauſe innerliche Unruhen, ſo fange man ja mit Auswärtigen nichts an. Es dürffte ſonſt der Feind ſeine beſte Hülffe in unſerm eigenen Lande finden.

Was giebt die Klugheit vor Maximen im Kriege ſelbſt?

Sie giebt folgende Reguln: ein Regent, der ein Monarch iſt, wage ſich ſelbſt nicht

ehe in eine öffentliche Schlacht, biß die gröſte Noth vorhanden. Ein Regent kan zwar durch ſeine Gegenwart eine Armee ſehr encouragiren; allein geſchieht ein Fall, ſo iſt die conſternation und confuſion gröſſer, als der vorige Nutzen. Anderer einheimiſchen daraus erfolgenden Ungelegenheiten zuge-ſchweigen. Man gebe nicht vielen ſondern einem klugen, tapffern und erfahrnen General das Ober-commando des Krieges. Wenn es an einem Ort wahr iſt, daß viel Köche den Brey verderben, ſo iſts im Kriege wahr. So gar hohe Köpffe wollen ſich immer ſehr ſchwer unter einen Hut ſtecken. Im Kriege aber iſt nicht zuträglich, ohne Ende deliberiren wollen ſondern da muß man zu rechter Zeit der Waffen mächtig ſeyn. Inzwiſchen halte man einen weiſen und erfahrnen Krieges-Rath. Klugheit und ungehinderte reſolution werden auf ſolche Art mit einander vereiniget. Man ſehe zu, ob man den Krieg ins Feindes Land ſpielen könne. So zehret denn das Kriegs-Heer gleichſam aus einer frembden Krieges-Caſſa. Man greiffe die Haupt-Oerter eines Feindes an, und ſehe zu, ob man ihm die Zufuhr abſchneiden könne. Ein Stich ins Haupt oder Hertz tödtet bald, aber ein Schade an andern Gliedern läſſet ſich eher wieder heilen; und wo der Magen keine Speiſe bekommt, wird der gantze Leib

 bald

bald krafftloß. Wenn die Noth oder ein offenbahrer Vortheil nicht vorhanden iſt, ſo vermeide man Haupt-Schlachten. Das Glück iſt in denen Schlachten gar zu veränderlich, und wenn man da den kürtzern ziehen muß, ſo liegt die gantz Krieges-Macht auff einmahl über einen Hauffen. Man erſehe zur Schlacht eine gute Zeit, und wehle einen profitablen Ort. Wenn der Feind ſorgloß iſt, wenn er ſich weit zertheilet hat, wenn er ſchwächer worden iſt, wenn er Furcht, und unſere Soldaten Courage haben u. ſ. f. da iſt das rechte tempo, etwas zu tentiren. Und ein zur Schlacht recht beqvemer Ort hilfft offt ſo viel als das halbe Krieges-Volck. In einer Schlacht laſſe ein General keine Zaghafftigkeit, ſondern lauter Hertzhafftigkeit und einen Helden-Muth von ſich blicken. Ein guter Vorgänger macht gute Nachfolger. Man richte auff ſeinen Feind ein beſtändig wachſames Auge, wohin er ſeinen Sinn wende, wie ſtarck er ſey, was er vor Vortheile der Natur und des Landes beſitze oder beſitzen könne. So kan ein wachſamer und verſchmitzter General des Feindes beſte concepte zu nichte machen, weil er ihm immer wieder ſein Vermuthen gleichſam den Weg verdammet. Auch bey einem ſchwachen Feind werde man niemahls ſicher und ſorgloß, geſchweige, daß man ihn ver-

ächtlich wolte tractiren laſſen. Wenige wachende können viele ſchlaffende aus dem Wege räumen, und ein angethaner Schimpff waffnet Hertz und Hand. Iſt man in einem Treffen glücklich geweſen, ſo brauche man ſich ſeines Sieges vorſichtig, gelinde und beſcheidentlich. Vorſichtigkeit iſt deßwegen nöthig, damit ſich der Feind wider alles Vermuthen nicht wieder recolligire, und bey unſerer Unordnung und Sicherheit ſeinen Verluſt im Augenblick wiederhole. Gelindigkeit iſt deßwegen zugebrauchen, damit man es nicht mit einem deſperaten Feind zu thun bekomme. Beſcheidenheit wird deßwegen recommendiret, daß auch nicht etwa benachbahrte auff unſer Glück und großthun ein ſcheles Auge werffen, und uns daher unvermuthete Hinderungen in den Weg legen. Iſt das Glück einem in einem Treffen contrair geweſen, ſo verberge man nach möglichkeit den erlittenen Schaden, und behalte dabey ein recht hertzhafftes Gemüthe. Queruliren macht einheimiſche verzagt, und die Feinde hertzhafft. Will das Krieges-Glück keine Hoffnung blicken laſſen, daß man etwas profitables ausrichten werde, ſo faſſe man in der Zeit Gedancken des Friedens. Wo die offenbahre Noth vorhanden iſt, da giebt es gar ſchlechte Conditiones.

Wel-

Welche Maximen ſind beym Friede zu beobachten?

Bey dem Frieden dencke man an folgende Klugheit: Man ſehe ſich vor, daß man ihm von denen überwundenen, denen Worten nach nicht Friedens-conditiones vorſchlagen laſſe, der That aber nach ihnen Raum zu ihrer recollegirung gebe. Bey ſolchen Umſtänden werde man nicht ſicher, ſondern waffne ſich auch mit eben demſelben Siñ und neuen Kräfften. Bey Ertheilung des Friedens muthe man auch einem entkräfften Feind nichts an, das andere unbillich ſprechen. Der Friede bekommt ſonſt kein gut Fundament, und wird eine kurtze Zeit und gantz wanckelnd ſtehen. Nimmt man Frieden an, ſo gilt dieſe Regul: Man ſuche einen feſten und ſichern Frieden. Dahin gehöret, daß man gute Mediateurs und Garantien zu Hülffe nehme, und einen in deutlichen Worten abgefaßten Friedens-Tractat in ſeine Hände bekomme. In Friedens-Zeit lege man nicht alle Kriegs-Sorge bey Seite, ſondern man laſſe die Soldaten und Einwohner in einem beſtändigen exercitio. Der politiſche Himmel giebt gleichfalls öffters bey dem ſchönſten Wetter einen unvermutheten ſtarcken Platz-Regen, und ein

recht erſchreckendes Donner-Wetter. Bey innerlichen Unruhen laſſe man ihm folgende drey Reguln recommendiret ſeyn. Man hebe bey Zeiten die Urſachen und Urheber einer innerlichen Uneinigkeit aus dem Wege. Man muß denen verarmten und elenden die Betten unter ihrem Leibe mit Gewalt nicht wegnehmen laſſen, man muß nicht alte eingewurtzelte Freyheiten auf einmahl aufheben wollen, man muß keinen Religions-Zwang einführen, man muß keine hochmüthige und unruhige Leute empor kommen laſſen u. ſ. f. ſo wird alsdenn der Saame der Uneinigkeit aus dem Acker der Republic weggenommen werden. Gegen öffentliche Lehrer und Prediger erzeige ſich ein Regent ſonderlich gnädig. Solche haben die beſte Gelegenheit, denen Gliedern einer Republic die Hoheit eines Regenten einzuſchärffen, und bey entſtehenden Unwillen und ſchwerer Laſt ſelbige in der Gedult und in dem guten zu erhalten. Hat man eine Unruhe nicht vermeiden können, ſo beſtraffe man die Häupter derſelben recht exemplariſch. Solche haben die meiſte Schuld, der unverſtändige und wanckelhaffte Pöbel iſt gar leichte zu allen Dingen zu bewegen.

Achter

Achter Abſatz.
von
Der Klugheit nach welcher eine Monarchie, Ariſtocratie und Democratie dirigiret werden ſoll.

Gebrauchen ſich die Politici nicht einiger ſonderer Wörter und Redens-Arten, durch welche ſie die Mittel und Wege, wodurch der Republic ihr Staat conſerviret wird, andeuten und unterſcheiden?

JA, man hat unterſchiedene derſelben. Wir wollen ſie alſo zum voraus nur erklären. Die Mittel, durch welche der gantze Staat einer Republic erhalten wird, werden mit einem ſondern Wort genennet arcana imperii. Die Mittel durch welche die Regierende ihren ſelbſt eigenen Staat conſerviren, heiſſet man arcana dominationis. Geſchiehet es, daß ſie zuweilen einen Schein einer Ungerechtigkeit mit ſich führen, da ſie aber doch in der That recht ſind, ſo werden ſie noch ſonderbahr jura dominationis beneñet. z.e. einen ſehr mächtigen Rebellen, der nach der Regierung ſtrebet, ohne

ohne ordentlichen Proceſſ aus dem Wege räumen. Sind ſelbige aber in der That unrecht und unbillich, ſo werden ſie benennet flagitia dominationis, oder auch arcana domus. Z. E. Wenn man künfftige rechtmäßige Erben des Reichs gewaltſamer Weiſe vom Leben zum Tode hilfft, damit man ſelber bey der Regierung bleibe. Worzu auch die ſo genannten Sophiſmata politica gehören, wenn man dem unbilligſten Beginnen ſchöne Nahmen giebt, um dem gemeinen Volck ein blauen Dunſt vor die Augen zu machen. Z. E. Wenn die härteſten Aufflagen den prætext, daß man die Religion auff guten Fuß ſetzen wolle, haben müſſen. Zuweilen geſchiehets auch, daß einige Perſonen mit zu regieren ſcheinen, da doch in der That ſolches gar nicht, oder ſehr wenig, geſchiehet, und ſolche ihre Rechte heiſſen ſimulacra imperii. Z. E. Die Parlamente in Franckreich.

Weil es einer Republic vornemlich auf die Regierenden ankommt, was müſſen ſolche vor politiſche Geſchicklichkeit an ſich haben?

Eine regierende Perſon ſolte von Rechtswegen zweyerley Art Geſchicklichkeiten an ſich haben: einige, die ihm GOTT durch die Natur geben kan: andere, welche er durch Fleiß und Kunſt ihm ſelbſt erwerben ſoll.

Was

Was die qualitäten, welche eine Regierende Perſon von Natur haben ſoll, anlanget, ſo ſind ſelbige zwar allemahl zu wünſchen, allein nach der heutigen eingeführten Art zur Regierung zu kommen, da man meiſt ſuccediret, und nicht wehlet, kan es allemahl nicht eintreffen. Inzwiſchen machen einen Fürſten folgende Stücke, die er ſeiner Geburth und Natur nach haben kan, ſehr anſehnlich und zur Regierung capabel: (1) ein hohes, altes und berühmtes **Geſchlecht.** (2.) eine anſehnliche und heroiſche **Leibes-Geſtalt**; dieſe iſt denn gleichſam die in die Sinne fallende Majeſtät. (3.) Ein gutes naturell und Gemüths-conſtitution, wenn in Anſehung des Verſtandes ein ſcharffes und agiles ingenium, und in Anſehung des Willens eine kühne und leutſeelige inclination die Oberhand behalten: kurtz: man wünſchet an ihm ein ſo genanntes temperamentum cholerico-ſanguineum. (4.) Iſt auch zu wünſchen, daß ein Regent zu rechter Zeit und an rechten Ort gebohren worden iſt. Nachdem die Zeit und menſchlichen Umſtände einem gewiſſen Orte nach ſind, nachdem kan einer auch glücklicher oder unglücklicher ſeyn. Die qualitäten, welche ein Regent ihm durch Fleiß erwerben muß, können ſich zum Theil am **Verſtande**, zum Theil am **Willen**, und endlich an dem **Leibe** finden.

Wie

Wie ſoll ein Regent ſeinen Verſtand durch Fleiß perfectioniren?

Der Verſtand wird vornehmlich durch education und information aufgeräumet und perfectioniret. Was aber ein Regent vor eine information haben ſoll, iſt allbereit oben erwehnet worden. hier iſt nur noch dieſes darzu zu thun, daß es ſonderlich bey einem Regenten nöthig ſey, daß er frühzeitig mit zur praxi angeführet werde. Wie man ſonſt die privat-oeconomie wenig aus Büchern, aber am meiſten aus der praxi erlernen kan: alſo läſſet ſich auch die Regierung, als eine oeconomie der republic, am gewiſſeſten auff ſolche Art erlernen, wenn der Regent von Jugend auf die Hand an das Regierungs-Ruder zu appliciren anfänget. Doch müſſen gute Klugheits-Reguln mit darunter gemiſchet werden. Inzwiſchen, weil die Geſchäffte einer republic von der gröſten importance ſind, da auch der allerbeſte Verſtand, alles recht zu beurtheilen und zu beſtreiten, nicht zureichen will, ſo muß man gleichſam viele Augen zuſammen ſetzen, daß man in ſo wichtigen Dingen um ſo viel ſchärffer ſehen könne, das iſt, man muß ein kluges Raths-Collegium ihm an die Seite ſetzen, und die Unzulänglichkeit ſeines eigenen Verſtandes einiger maßen auf ſolche Art suppliren.

Von

Von einem Fürſtlichen Raths-Collegio mercke man folgende Maximen: Nachdem die Geſchäffte ſind, nachdem ſuche man auch die Räthe aus. In Krieges-affairen weiß ein erfahrner Krieges-Mann am beſten zu rathen, in Staats-Sachen ein Staats-Mann, in commercien ein verſchlagener Handels-Mann u. ſ. f. Man ſuche judiciöſe, auffrichtige, erfahrne und alte Perſonen zu Raths-Perſonen. Wo Verſtand, Redlichkeit, Erfahrenheit und Vorſichtigkeit bey einem Manne wohnen, da kan man denen Worten eines ſolchen gar viel trauen. Man laſſe einem ieden Rath völlige Freyheit, ſeine Meynung frey von ſich zu geben. Oeffters kan in einer gewiſſen Sache der ſchlechteſte den beſten Rath ertheilen; der Regent behält inzwiſchen dennoch ſeine Macht, daß er thun kan, was er will.

Wie muß ein löblicher Regent in Anſehung ſeines Willens beſchaffen ſeyn?

Der Wille iſt der Quell, aus welchen alle Verrichtungen und Handlungen eines Menſchen und alſo auch eines Regenten, flieſſen. Nachdem nun der Wille gut oder böſe, nachdem ſind auch die Verrichtungen gut oder böſe. Weil aber ein Regent lauter löbliche

Stücke ſoll von ſich ſehen und verſpühren laſſen, ſo folget, daß derſelbe zuforderſt wahrhafftig tugendhafft werden müſſe. Es iſt gar ein elend Ding, wenn eine priuat-Perſon einen laſterhafften Willen behält: Hochmuth, Geitz, oder andere verkehrte paſsiones, ſind bey ihr die beſtändige Urſachen gar mancherley und vieles Elends: allein findet eine ſo hohe Perſon, als ein Regent iſt, ſich in ſolchem Zuſtande, da iſt der Schade unausſprechlich gröſſer. Wenn dieſe den Hochmuth ausübt, ſo verwüſtet ſie wohl gantze Länder: wenn ſie der Wolluſt ergeben iſt, ſo kan ſie in kurtzen auch eine gantze Republic erſchöpffen. Die in Händen habende Majeſtät iſt der Schlüſſel, durch welchen ſie alle Vorraths-Kammern der Republic auffſchlieſſen, und einen Vorrath nach dem andern heraus zu nehmen vermag. Damit nun daß nicht geſchehe, ſo ſiehet ein jeder die abſolute Nothwendigkeit der Tugend. Fragt man aber, welche Tugenden denn ein Regent ſonderlich ſolle an ſich leuchten laſſen, ſo werden gemeiniglich als Fürſtliche Tugenden recommendiret die Pietät, die Gerechtigkeit, die Clemens oder Gütigkeit. Die pietät, daß er bey ſeiner groſſen Regierungs-Laſt einen gnädigen GOtt habe, und auch ſeine Unterthanen durch ſein hohes Exempel zu dergleichen höchſtnöthigen Tugenden reitze, die Gerechtigkeit, daß das gute in der republ.

befór-

befördert, das böſe aber gehindert und geſtraffet, und alſo einem ieden das ſeine zugeeignet werde. Die Clemenz, daß Unterthanen in einer höchſtnöthigen devotion und Liebe gegen ihm erhalten werden. Und wenn zwiſchen der Gerechtigkeit und Gütigkeit ein recht temperament kan getroffen werden, ſo giebt ſolches einem Regenten die aller gröſte existimation. Daß ein Regent auch ſeinen Leib, ſo viel nöthig iſt, exerciren müſſe, verſtehet ſich von ſelbſt, und brauchet keiner ſondern Ausführung.

Welche Maximen oder arcana imperii muß nun ein Regent practiciren, daß er die Unterthanen in einer monarchiſchen Regierung erhält?

Er muß ſondere Klugheit gebrauchen, daß er das gemeine Volck in ſchuldiger Pflicht erhalte, und abermahl ſonderbahre Klugheit, daß die Vornehmen des Landes nichts ſchädliches zu tentiren vermögen. Wieder ein ſchädliches Unternehmen des gemeinen Volcks giebt allhier die Staats-Klugheit folgende Reguln: man überführe den gemeinen Mann, daß ein Regent ſeine Regierung mit Recht bekommen, und daß er ſie rechtmäßig beſitze. So wird der Gehorſam ein gewiſſens-Werck, da weit weniger niemand etwas wider die Re-

gierung tentiren wird. Man bedeute die Leute, daß nach den Umſtänden des Landes die Monarchiſche Regierungs-Art die allernützlichſte ſey. Das beſte des Vaterlandes kan bey ihnen einen ziemlich guten Nachdruck geben. Man gebe denen müßigen Leuten im Lande immer was zu thun. Beſtändige Arbeit kan einem alle unnöthige Gedancken und den überflüßigẽ Kützel vertreiben. Perſonen, welche den Pöbel gerne aufwiegeln, behalte man in genauer Auffſicht. Das unverſtändige Volck läſſet ihm gar leicht was weiß machen. Damit aber auch die Vornehmen eines Landes der Monarchiſchen Regierung keinen Abbruch thun mögen, ſo rathet die Klugheit: daß man Perſonen, welche herrſchſüchtig ſind, und eine Monarchiſche Regierung übel vertragen wollen, nicht in gar hohe und mächtige Bedienungen ſetzen ſolle. Sie bekommen ſonſt gar zu groſſe Gelegenheit, vieler Unterthanen Gemüther nach ſich zu ziehen: daß man einen gewiſſen Nachfolger und Erben des Reichs habe. Ohne ſolchen finden übelgeſinnte occaſion zu einer Aenderung der Regierungs-Art: daß man ſeine Majeſtät mit ſeinen Bedienten niemals gleichſam theile, ſondern behalte allezeit das vornehmſte Wort in ſeiner Freyheit. Wenn ein Regent ohne ſeinen Bedienten nicht etwas thun dürffte, würde

ſcheinen, als wäre er dependirend, und nicht abſolut: daß man verhüte, daß alte hohe Geſchlechter weder in ſchmählicher Armuth, oder auch in gar zu groſſer Macht und Reichthum leben. Armuth thut weh, und leitet gar viele auf deſperate Wege, und gar zu groſſes Gut macht auch gar zu groſſen Muth.

Wie ſoll ein Monarch ſeinen eigenen Staat conſervaren, und was hat er vor arcana und jura dominationis?

Die Mittel, welche arcana dominationis heiſſen, ſind folgende: ein Monarch glaube gewiß, daß ſeine eigene Glückſeeligkeit nimmer beſtehen könne, wenn die Unterthanen nicht glücklich ſind. Der Unterthanen Glück iſt eine Stütze, auf welcher ſein Glück ſich gründet und ruhet. Bey Antretung der Regierung heiſſet es: man laſſe bey ſeiner Einweihung von denen gewöhnlichen cærimonien und alten Gebräuchen nichts weg. Der gemeine Mann hänget da weit feſter dran, als an aller übrigen æquität und Nutzbarkeit. Haben ſich Reichs-competenten gefunden, ſo brauche man alle Sorgfalt, daß man ſich ihrer Perſonen verſichere. Sie erregen ſonſt einheimiſche Unruhen, oder wiegeln einen übelgeſinnten Nach-

bar gegen ſeine Perſon auf. Bey Verwaltung rathet die Klugheit folgendes: ein Regent gehe ohne Noth nicht aus ſeinem Reich, ſondern bleibe, ſo viel möglich, in ſeiner reſidenz. Die reſidenz iſt gleichſam das Hertz der republic, allwo die vornehmſten des Landes am häuffigſten ſind, und weil der Glantz der Majeſtät nicht nachdrücklicher die Gemüther in eine devotion erhalten kan, als wenn er in die Sinne fällt, ſo iſt es rathſamer, daß er bey denen Vornehmſten nicht nur in denen Gedancken, ſondern auch in denen Sinnen bleibe. Seine Perſon, Majeſtät, ſeine Vorfahren, ſeine Bluts-Verwandten laſſe er niemahls und auf keine Weiſe verunehren. Eine Verachtung und veneration können in einem Gemüthe nicht beyſammen ſtehen. Wo eine entſtehet, verſchwindet die andere. Glorwürdige Thaten bemühe er ihm ſelbſt zu zuſchreiben; kommen aber Unglücks-Fälle, ſo können andere ohne wenigern Verluſt ihrer exiſtimation die Schuld tragen. An der Perſon des Regenten iſt mehr gelegen, daß ihr Ruhm menagiret werde, als etwa an ein und andern Bedienten. Lebet er in einem ſucceſſions-Reich, ſo mache er zwar bey zeiten einen gewiſſen Nachfolger aus, allein er gebe ihm, ſo lange er lebet, keinen würcklichen Antheil an

demſelben. Die veränderlichen Gemüther der Menſchen ſind ſo beſchaffen, daß ſie die aufgehende Sonne höchſt devot anbeten, der untergehenden aber kehren ſie leicht den Rücken zu. Ein Regent dulde es nicht, wenn hohe Bedienten die Gemüther der Unterthanen von ihm weg, hingegen aber nach ſich ziehen, oder thun etwas ohne ſeinem Vorbewuſt und wider ſeinen Willen. Sie entziehen ihm ſonſt auf eine heimliche Art ſeinen Reſpect und die Rechte ſeiner Majeſtät. Er trage Sorge, daß er mit einer guten Leib-Wache und recht treuen Leuten umgeben und verwahret ſey. Solches thut nicht nur viel zu einer gröſſern veneration, ſondern es dienet auch darzu, daß ein Regent eher vor Meuchel-Mörderiſchen Anfällen ſicher bleibet. Gegen alle Unterthanen erweiſe er eine unpartheyiſche und gleiche Liebe. Wenn einige eine auſſerordentliche Liebe genieſſen, andere hingegen werden kaltſinnig tractiret, das giebt nicht nur ſchele Augen, ſondern erreget auch einen heimlichen Unwillen gegen die Perſon des Regenten. Die Soldaten erfreue er zu weilen durch auſſerordentliche Belohnungen, die Bürger und das Land-Volck durch Erlaſſung des Tributs, einen ieden laſſe er genieſſen ein gnädiges und freundliches Angeſicht. Wohlthaten, Liebe und humanität reitzen eine

Gegen-Liebe und einen freywilligen Gehorſam. Aus denen Maximen, welche man jura dominationis nennet, mercken wir folgende: Wenn eine Perſon gantz gewiß, entweder wider ihn ſelbſt oder wider den Staat der Republic was feindliches tentiret, ſo ſpiele er das prævenire, und laſſe ſolche zuweilen auch ohne ordentlichen proceſſ aus dem Wege räumen. Oeffters kan der Verzug mit der gröſſeſten Gefahr verknüpffet ſeyn, weil eine ſolche Perſon einen groſſen Anhang haben kan. Doch muß er der Sache gantz gewiß ſeyn, ſonſt könnte ein ſolch procedere an einen unſchuldigen geſpielet werden. Wenn gewiſſe Laſter überhand nehmen, da entweder das Heyl der Republic oder ſeine Perſon angegriffen wird, ſo vergröſſere er die ordentliche Straffe. Wo Laſter anwachſen können auch die Straffen anwachſen. Eine Sache, die ſehr nützlich iſt, ob ſie ſchon wider die Civil-Geſetze läufft, darff ein Regent deswegen doch thun. Z. E. Wenn er durch eine Heyrath, welche nur in denen Civil-Geſetzen verboten iſt, eine ſonderbahre avantage haben kan, ſo kan er ſolche mit gutem Gewiſſen eingehen. Wer Macht hat, Geſetze zu geben, der hat auch Macht, ſelbige wieder zu heben.

Wie verhält ſich ein Monarch klüglich, wenn Unterthanen aus einer alten Gewohnheit noch einen Schein der Mit-Regierung haben?

Solche simulacra imperii finden ſich öffters zum Theil bey dem Volck, zum Theil bey denen vornehmen des Landes. Finden ſich ſolche bey dem gemeinen Volck, ſo ſpricht die Klugheit: Alte Gewohnheiten, welche weder ſündlich, noch der republic ſchädlich ſind, laſſe man dem gemeinen Mann frey. Solche Stücke deuchten ihm eine gar groſſe Freyheit zu seyn. Wegen ſchwerer geleiſteten Dienſte ſage ein Regent, ſonderlich, wenn ſolches gewöhnlich geweſen, dem gemeinen Volck Danck. Das thut ihn gar keinen Schaden, und hat inzwiſchen doch einen gar groſſen Eindruck in dem Gemüthe eines gemeinen Mannes. Iſts geſchehen, daß auch einige aus dem gemeinen Volck zuweilen zu höhern Bedienungen ſind gebrauchet worden, ſo continuire man ſolches. Wenn ein Handwercks-Mann auch endlich ein Bürgermeiſter wird, das deucht ihm gar ein herrlich Ding zu seyn. Man laſſe privat Perſonen auch Freyheit zu reden und zu ſchreiben, was ſie wollen. Vergehen ſie ſich zuweilen darin, ſo behält er deswegen doch eine freye

direction darüber. Wenn die Hohen eines Landes einen Schein der Mit-Regierung haben, ſo heiſſet es nach der Klugheit: führen einige ſolche Titul, welche ſonſten in einer Ariſtocratiſchen Regierung gewöhnlich ſind, ſo laſſe man ihnen ſolche. Der Titul ſchadet nichts, wenn nur die ſonſt gewöhnliche Gewalt damit nicht verknüpffet iſt. Hat man gewiße hohe chargen, welche dem Nahmen nach eine ſehr groſſe Herrſchafft anzeigen, in der That aber ſolche nicht exerciren, ſo laſſe man ſolche auch in ihrem Lauff. Vielmahls ſind die Perſonen auch nur bey einem hohen Titul vergnüget. Müſſen auch die Vornehmen nach gewiſſen cærimonien geehret werden, ſo erweiſe ein Regent darinnen ſich nicht ſparſam. Der Gewohnheit wegen muß ſehr vieles in allen Ständen geſchehen.

Was hats mit denen unrechtmäßigen Mitteln, welche flagitia imperii & dominationis heiſſen, vor eine Bewandtniß?

Hier laſſen ſich keine Maximen ſetzen, weil wir nicht wollen Boßheit, ſondern nur Klugheit lehren. Dahero iſts genug, wenn die mehr als zu bekannte praxis mit wenigen nur berühret wird. Ein Monarch kan ungerechte

Mittel

Mitel gebrauchen, entweder der republic, oder ſein eigen Heyl dadurch zu befördern. Wenn ein Regent, um der republic einen Nutzen zu ſchaffen, den Frieden bricht, Bündniſſe wider alle gegebene parol aufhebet, ungerechte Kriege anfänget, Liſt und Betrug wider benachbarte erweiſet, ſo ſind ſolche Stücke lauter flagitia imperii, und können deswegen kein en wahren und rechtmäßigen Nutzen nach ſich führen, weil das Heyl des gantzen menſchlichen Geſchlechts dadurch geſtöhret wird. Das Heyl aber des gantzen menſchlichen Geſchlechts muß vorgezogen werden dem Heyl einer ſondern republic. Die flagitia dominationis äuſſern ſich darinnen, wenn ein Regent durch ungerechte Mittel ſein eigen intereſſe zu befördern bemühet iſt. Dahin gehöret: wenn derſelbe gegen ſeine eigene familie wütet und raſet. z. e. Wenn er nach Belieben Ehe-Scheidungen anſtellet, wenn er Ehebruch treibet, Blut-Schande ausübet, Bluts-Verwandten, welche ſeinem intereſſe entgegen zu ſtehen ſcheinen, aus dem Wege räumet. Oder er gehet ſeines intereſſe wegen mit denen Unterthanen gottloß um, und ſolches iſt denn nichts anders, als einen Tyrannen agiren. Und damit man einen Tyrannen von einem löblichen Regenten um ſo viel deutlicher unterſcheiden möge, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, deſſen merckmahle etwas genauer auszudrucken. Solche aber

mögen

mögen folgende ſeyn: (1.) Macht ein Tyrann die Chriſtliche Religion zu einem Werckzeug, wodurch er deſto beſſer ſeine avantage machen könne. (2.) Verfolget und tödtet er vornehme fromme und redliche Männer, weil er in ſeinem Gewiſſen empfindet, daß ſolche ſeinem Beginnen ſich müſſen entgegen ſetzen. (3.) Seine in Händen habende Majeſtät iſt ihm nur ein Werckzeug, ſeinen verkehrten Begierden und eigener Rachgier ein Genügen zu thun. (4.) Der Tribut und andere Mittel, durch welche die republic erhalten werden ſolte, brauchet er vor ſich nach dem verkehrten Wunſch ſeines Hertzens. (5.) Unter dem prætext der höchſten Nothwendigkeit erſchöpffet er die Unterthanen alles ihres Vermögens. (6.) Einheimiſche Uneinigkeit und Streit bemühet er ſich nicht abzulehnen, ſondern anzurichten. So kan er im trüben Waſſer deſto beſſer fiſchen und die Leute ſtraffen. (7.) Pfleget er auch allen Gelehrten feind und höchſt zu wider zu ſeyn. Urſach iſt, weil er glaubet, daß ſie am capabelſten ſeyn, ſeine Tyranney zu mercken, und ſie andern kund zu thun. (8.) Pfleget er doch dann und wann dem gemeinen Pöbel eine Gunſt zu erweiſen, damit er zur Zeit der Noth auf ſelbige ſich verlaſſen könne. Andere Merckmahle zu geſchweigen. Dabey unterläſſet er nicht, einen Schein des Guten in Worten und Gebährden an den Tag zu legen. Die

Reli-

Religion, das Heyl des Vaterlandes, müſſen bey aller Gottloſigkeit der beſtändige prætext und beſte Deck-Mantel werden.

Wie kan ſich eine Ariſtocratie nach der Klugheit conſerviren?

Um den Raum des Papiers zu erſparen, will ich bloß die Reguln, welche die Politici dabey vorſchlagen, hieher ſetzen. Die Urſachen, in welche eine iede derſelben ſich gründet, werden aus bißheriger Abhandelung von ſich ſelbſt verſtanden werden können. Die arcana imperii in einer Democratie ſind zweyerley Gattung: einige werden einer Monarchiſchen, andere einer Democratiſchen Regierung entgegen geſetzt. Damit eine Ariſtocratie nicht in eine Monarchie verwandelt werde, giebt deßwegen die Klugheit folgende Reguln: chargen, welche mit einer groſſen Macht und auctorität verknüpft ſind, laſſe man Wechſels-Weiſe verwalten: man ſetze über das Krieges-Volck keinen ſolchen General der ſehr hochmüthig iſt, und mit einem Monarchen ſchwanger gehet; ſondern nehme bey ſolchen Umſtänden lieber einen auswärtigen: man laſſe ſolche Perſonen nicht auf-kommen, welche durch allerhand Wohlthaten die Gunſt des gemeinen Volcks nach ſich ziehen: hohen Standes-

Per-

Perſonen vergönne man keine feſte Schlöſſer zu bauen: man vermeide auch, daß hohe Standes-Perſonen mit auswärtigen Regenten ſich nicht dürffen in Ehe einlaſſen, oder auf eine andere Art verknüpffen: vielen hohen, die mit einander verwandt ſind, gebe man die hohen Rechte und wichtigſten Geſchäffte alleine nicht in die Hände. Chargen, die mit hoher auctorität verknüpffet ſind, theile man lieber unter mehrere. u. ſ. f. Und damit eine Ariſtocratie nicht in eine Democratie verwandelt werde, ſpricht die Klugheit: man vermeide nach aller Möglichkeit, daß der gemeine Mann nicht mit einen Zugang zu denen vornemſten Bedienungen bekomme: daß er ſich auch gar ſehr in Waffen übe, und ſelbiger viel in Händen habe, dulde man auch nicht: Müſſen etliche mit aus dem gemeinen Volck zu höhern Bedienungen angenommen werden, ſo ertheile man ihnen ſolche, welche mehr Mühe und wenigere Ehre und Macht haben. Man drücke den gemeinen Mann auch nicht mit allzu harten Aufflagen. u. ſ. f. Die arcana und jura dominationis, oder rechtmäßige Mittel, durch welche ſich die vornehmſte Familien in einer Ariſtocratie erhalten ſollen, ſind folgende: man geſtatte nicht, daß die hohe Geſchlechter mit denen bürgerlichen und gemei-

gemeinen ſich in Ehen einlaſſen dürffen: man bemühe ſich, die alten und vornehmen Geſchlechter in Anſehen und ſplendeur zu erhalten: erheben ſich einige vornehme über ihr Gebühr, und laſſen ſich offenbahr ſolcher Dinge mercken, daß ſie die Regierungs-Form ändern wollen, ſo entſetze man ſolche ihrer Würden, oder dulde ſelbige auch gar nicht in der republic. Zu denen ſimulacris einer Ariſtocratie gehöret, wenn in derſelben ſich ein und anderer findet, der einen prächtigen Titul führet. Z.E. Doge, Fürſt ꝛc. und hat inzwiſchen doch ſolche poteſtät nicht, welche ſonſt ſolche Perſonen zu haben pflegen. Flagitia dominationis in einer Ariſtocratie ſind faſt eben die, welche in einer Monarchie ſich antreffen. Z. E. Unſchuldige und redliche Leute, welche wider die offenbahre Ungerechtigkeit reden, aus dem Wege räumen, ſelbige ihrer Dienſte entſetzen, durch die habende Macht den gemeinen Mann biß aufs Blut ausſaugen etc.

Wie kan ſich eine Democratie klüglich erhalten?

Ihre arcana imperii gehen zum Theil wider eine Monarchiſche Regierung, zum Theil wider eine Ariſtocratiſche, zum Theil wider den gantz geringen Pöbel, der keine eige-

eigene Familie oder eigentliche Güter hat. Eine Democratie hütet ſich eben auf ſolche Art vor einer Monarchiſchen Regierungs-Form, wie allbereit in der Ariſtocratiſchen Anweiſung geſchehen iſt. Wider die Ariſtocratiſche werden von denen Politicis folgende Maximen vorgeſchlagen: Zu denen chargen und hohen Bedienungen nehme man Perſonen ohne Unterſcheid von höhern und niedrigen Stande, doch ſo, daß die von dem niedrigen das meiſte ausmachen: Perſonen, die aus alten Geſchlechtern ſtammen, und ſind von ſehr gutem Vermögen, laſſe man nicht zu gar groſſer auctorität und Macht kommen: Man halte drauf, daß auch geringere Perſonen, wenn ſie öffentliche Aemter bedienen, ihre nöthige auctorität und Anſehen erhalten: Man vermeide auf alle Weiſe bürgerliche Streitigkeiten u. Uneinigkeit, weil übelgeſinnte Köpffe auf ſolche Art gar leicht empor kommen können: Man laſſe auch einem ieden die Freyheit, daß er derer Regierenden ihre Ungerechtigkeit melden und anklagen könne: Endlich halte man ſcharff auff eine Gleichheit unter allen Gliedern der republic und belege nach proportion keinen mehr mit einer Laſt oder Ehre, als den andern. Die ſimulacra imperii, die flagitia dominationis können aus obigen ſchon verſtanden werden.

Neund-

Neundter Abſatz.

von

Der Klugheit beym Hof-Leben.

Solte es rathſam ſeyn, daß einer ein Verlangen trage am Hofe zu leben?

Wenn man das Hof-Leben nicht allein nach dem wohl-klingenden Nahmen und einigen commoditäten, welche damit verknüpffet ſind, ſondern auch nach denen incommoditäten, welche es mit ſich führet, in Betrachtung ziehet, ſo iſt daſſelbe eben vor eine ſo herrliche und höchſt-erwünſchte Sache, wie man wohl dem erſten Anblick nach gedencken ſolte, ſonderlich heutiges Tages, nicht zu achten. Denn wenn man die Aufführung und den Wandel ſehr vieler, die am Hofe leben, ein wenig genauer anſiehet, und examiniret denſelben nach denen Reguln des Chriſtenthums, ſo findet ſichs, daß mancher Hof faſt wie ein theatrum iſt aller vanität. Der Atheiſmus, der Naturaliſmus, machen bey vielen daſelbſt die Religion aus, und die Meynungen des Epicuri geben die materiam

zu raiſonniren und zu philoſophiren. Der Ariſtoteles mit ſeiner mat ria prima, und Carteſius mit ſeinen particulchen ſind gar zu verdrießlich, Unzucht ſoll mit zur galanterie gehören, und Unmäßigkeit iſt daſelbſt eine Art der Tapfferkeit worden. Schertz, Narrentheidung und Poſſen-Spiele ſind ein tägliches divertiſſement; ſündliche Masqueraden, unzüchtige Commœdien ein ſolennes. Was iſt Wunder, wenn man bey ſolchen Umſtänden ein Befehls-Wort eingeführet: es packe ſich vom Hof, wer von pietät und honeſtät profeſſion machen will. Ich rede aber nur von ſolchen Höfen, wo es würcklich ſo zu gehet. Wolte GOtt! man fünde gar keine ſo beſchaffen. Wenn man ferner betrachtet, wie Neid und Mißgunſt am Hofe im Schwange gehen, da ein ieder der höchſte und keiner der geringſte ſeyn will, und wie einer den andern auf alle Weiſe traduciret und verkleinert, ſo muß ſolches in einem friedlichen Gemüthe gar manche Unruhe geben. Ja, wenn man noch endlich gewahr wird, wie der gröſte Pracht und Ubermuth wegen des hochgeſtiegenen decori publci daſelbſt exerciret werde, und ein Hof-Mann vielmahl ein inſtrument deſſelben ſeyn müſſe, ſo iſt ſolches bey einem tugendhafften Gemüth auch kein geringer Anſtoß. Bey ſo einer Beſchaffenheit gläntzet zwar das Hof-Leben von auſſen allemahl ſchön, aber innwendig

dig iſt öffters viel Geſtanck und Todten-Gebeine, und folgends alſo keine eben ſo herrliche Sache. Doch wenn man vernünfftig von der Sache urtheilen will, ſo muß man die Bedienten am Hofe in zwey Claſſen theilen: einige tractiren wichtige Geſchäffte, welche auf das Heyl des gantzen Vaterlandes gerichtet ſind; andere aber ſind nur vornemlich zur Bedienung eines Regenten und zur formirung ſeines Staats geordnet. Die erſte Claſſe iſt abſolut nöthig, weil ja Perſonen am Hofe ſeyn müſſen, welche die Regierung und direction über das gantze Land führen helffen. Wer ein ſolch Amt begehret und præpariret ſich recht darzu, der begehret, ein köſtlich Werck. Da iſt der Platz, da die großen Werckzeuge GOttes ſtehen, wenn ſie recht thun, thun ſie aber unrecht, ſo machen ſie ſich ſelbſt durch ihre Schuld zu groſſen Werckzeugen des Satans. Was aber die andere Claſſe betrifft, welche vornemlich den Staat eines Regenten formiren ſollen, ſo iſt es zwar recht und auch nützlich, wenn eine gewiſſe Anzahl Perſonen die Majeſtät eines Regenten anſehnlicher und Verehrungs-würdiger machen, denn das erreget bey vielen eine um ſo viel gröſſere veneration, und in ſolchem Abſehen iſt auch ſolcher Perſonen ihr Hof-Leben innocent; allein, bey denen heutigen Zeiten, da der Staat mehr ein effect des Hochmuths und der Wolluſt,

als eine kluge politiſche Maxime worden iſt, muß mancher ein pur lauteres instrument der vanität ſeyn, deſſen Verrichtungen wie Stoppeln anzuſehen ſind, welche durch das Angeſicht GOttes dermahleins wie durch ein Feuer werden verbrennet werden und nicht beſtehen. Ein Hof-Narr wird in der Erndte ſehen, was er ausgeſäet hat, und des Commoedianten Lachen dürffte ſich in ein Heulen verwandeln. u. ſ. f.

Was ſoll einer aber vor einen End-zweck haben, der am Hofe leben will?

Eines rechtſchaffenen Hof-Mannes Abſehen ſoll kein anders ſeyn, als daß er durch ſein Talent, das ihm GOtt gegeben hat, in denen Geſchäfften, die unmittelbahr das beſte der republic betreffen, anwende, und alſo von aufrichtigen Hertzen GOtt und ſeinen Nächſten diene. Tractiret er am Hofe wichtige Geſchäffte, ſo iſt ſein gröſtes Vergnügen, wenn ſolche ein augenſcheinliches Heyl des Landes und das wahrhaffte Aufnehmen ſeines Fürſten nach ſich ziehen. Oder iſt er ſonderlich zum Staat und Bedienung des Regenten beſtellet, ſo ſchützet, bewahret und ehret er denſelben, und brauchet alle Mittel, wodurch er bey andern eine gröſſere veneration gegen den allgemeinen

Landes-Vater erregen kan. Wie aber in andern Verrichtungen die dem Menſchen beywohnende verkehrte Eigen-Liebe ſündliche Abſichten an ſtatt der rechtmäßigen ſetzet, alſo geſchiehet ſolches auch bey dem Hof-Leben. Da will der eine durch das Hof-Leben ſich ſonderlich hoch in die Höhe ſchwingen, und wehlet auch wohl deßwegen bald in ſeiner Jugend lieber das ſtudium Juris, als etwa ein anders. Ein anderer ſetzt Geld und Gut zu ſeinem Ziel, weil er am Hofe die beſte Gelegenheit darzu ſiehet. Ein dritter wünſchet in einem delicaten Leben vergnügt zu ſeyn. Ein vierdter intendiret alles zugleich. Die Sorge vor das Heyl des Landes und ſeines Fürſten gehet ihm wenig zu Hertzen. Solche haben ſündliche und verrückte Abſichten. Ein rechtſchaffener politicus vermeidet ſolche durch die Tugend. Das ſalarium kan auch nicht zu einem Endzweck geſetzet werden, denn ſolches iſt nur ein conſectarium.

Was muß ein Hof-Mann vor qualitäten an ſich haben?

Er muß einige haben von Natur, einige von dem ſo genannten Glück, einige von ſeinem eigenen Fleiß und Ubung. Von der Natur ſoll er haben eine durchdringende Scharffſinnigkeit, damit er die vorfallende wichti-

ge Geſchäffte recht nach ihren Umſtänden ponderiren könne: eine anmuthige Beredſamkeit, daß er ſeine Meynung mit nachdrücklichen Worten recht zu recommendiren wiſſe, ein gutes Gedächtniß, daß er das vergangene recht behalten, und das gegenwärtige klüglich darnach examiniren könne: eine hertzhaffte Freymüthigkeit, daß er nicht nur etwas wagen, ſondern auch einem ieden ohne Scheu unter die Augen zu kommen ſich getraue: endlich iſt es auch nützlich, wenn ein Hof-Mann eine anſehnliche und feſte Leibes conſtitution hat. Solche giebt ihm gröſſere auctorität, und machet ihn capabel, allerhand vorfallende trauaillen auszuſtehen. Die Stücke, welche ein Hof-Mann von dem Glück, das iſt, von der göttlichen prouidenz, haben ſoll, ſind ein vornehmes und anſehnliches Geſchlecht, ein ruhiger und glücklicher Zuſtand der republic, vornehmer Leute Gunſt und Gewogenheit, und endlich auch nothdürfftiges Vermögen. Ein gutes Geſchlecht giebt ihm einen gröſſern æſtim, ein geruhiger Zuſtand der republic iſt ihm eine occaſion empor zu kommen, die Gunſt derer Vornehmen wird ihm gleichſam eine Hand, durch welche er von einer Stuffe der Bedienung zur andern gezogen wird, und ein nothdürfftiges Vermögen iſt das Mittel wodurch er eine politiſche

Geſchick-

Geſchicklichkeit ihm glücklicher acquiriren und ſich darin erhalten kan.

Was muß ihm ein Hof-Mann durch Fleiß acquiriren

Drey Stücke: eine gute politiſche Wiſſenſchafft, ein tugendhafftes Gemüth, und endlich eine äuſſerliche Wohlanſtändlichkeit. Die erudition betreffend, ſo muß ſie in denen meiſten Stücken eben ſo beſchaffen ſeyn, wie wir ſie oben von einem Regenten prætendiret haben, ohne daß bey einem geſchickten Staats-Mann (denn von ſolchen, welche affairen tractiren, iſt hier die Rede) alles viel gründlicher ſich muß antreffen laſſen, ſonderlich eine zulängliche und accurate notiz derer im Lande gebräuchlichen Geſetze. Hat derſelbe auch ein und ander curieuſes ſtudium zu excoliren Gelegenheit gehabt, ſo kan es bey ihm um ſo viel mehr Nutzen geben, weil er die beſte occaſion hat andern es genieſſen zu laſſen. Das tugendhaffte Gemüth iſt eines der beſten Stücke, welches einen Staats-Mann geſchickt machen kan. Es ſind aber die Tugenden eines Hof-Mannes ſonderlich folgende: eine wahrhaffte Frömmigkeit, eine unpartheyiſche Gerechtigkeit, ein unverdroſſener Fleiß, eine unabläßige Gedult, eine höffliche Dienſtfertigkeit, eine recht zeitige liberalität, eine genaue

Bedachtſamkeit im Reden und Thun. Die Nothwendigkeit der pietät erhellet daraus, weil der Beyſtand Gottes bey ſo wichtigen Sachen, welche ein Staats-Mann zu tractiren hat, der allernöthigſte iſt, und weil auch die andern Tugenden, die er ſchlechterdings haben muß, ohne der pietät nicht rechter Art ſeyn können. Tugenden laſſen ſich nicht ſo ſtücken. Iſt alſo falſch, daß die pietät an einem Hofe keinen ingres finden ſolle. Die Gerechtigkeit muß ſich deswegen ſonderlich an einen Staats-Mann finden laſſen, weil ſolche gleichſam die Land-Tugend iſt, nach welcher alles Thun und Laſſen des Landes eingerichtet werden ſoll und muß. Wäre nun ein Hof-Mann ſelbſt nicht gerecht, wer wolte zu ihm ein Vertrauen tragen, daß er die Gerechtigkeit recht adminiſtriren werde. Wegen des Fleißes darff auch niemand einen Zweiffel tragen, weil derer Landes-Geſchäffte an einem Hofe immer mehr ſind, als ſie beſtritten werden können. Die Gedult wird deßwegen nicht nur erfordert, weil die Hof-Geſchäffte offtmahls mit der gröſten Mühwaltung verknüpffet ſind, ſonderlich, weil man die täglichen Würckungen und effecte der Mißgunſt, des Neides, und der æmulation an ſich empfinden und fühlen muß. Nach welchem Abſehen denn man auch mit Wahrheit ſpricht, daß ein Hof-Mann auch ein gut phlegma haben müſſe. Die humanität und Dienſt-

Dienſtfertigkeit, wie auch die liberalität machen ihn überall beliebt und angenehm. Endlich die Bedachtſamkeit im Reden und Thun muß aus zweyen Urſachen recommendiret werden: einmahl, weil ſelbige bey wichtigen Dingen ſehr vielen Schaden thun kan; denn aber auch, weil ein Staats-Mann durch ſolche ſeinen Feinden noch mehr occaſion giebet, daß ſie ihn verkleinern und einen weit gröſſern Tort anthun könnten.

Gehöret das ſimuliren und diſſimuliren nicht ſonderlich unter die politiſche Tugenden?

Wenn eine Sache ſehr mißbrauchet wird, ſo wird das ſimuliren und diſſimuliren insgemein mißbrauchet. Die meiſten Leute lügen ſo ungeſcheut in den Tag herein, daß faſt kein redliches und gewiſſenhafftes Wort aus ihrem Munde gehet; der prætext iſt, weil ſimuliren und diſſimuliren eine remarque eines klugen Menſchen ſey; und weil ſincerität einen Schein der ſimplicität zu haben ſcheinet; allein das heiſt aus Finſterniß Licht, aus Lügen Wahrheit gemacht. In ſolchem Verſtande und Abſehen wollen aus ſimuliren und diſſimuliren politiſche Tugenden machen, wäre nichts anders, als einem Staats-Mann ein Mittel zu ſeinem eigenen groſſen Schaden zu recommen-

diren. Denn wo ſimuliren und diſſimuliren mit anderer Leuten Schaden, mit Liſt und Betrug verknüpffet iſt, ſo faſſen alle honette Leute gegen einen ſolchen Menſchen einen Miß-credit, fliehen ihn, und haben nicht gern etwas mit demſelben zu thun; das reimt ſich aber gar ſchlecht bey einem ſolchen Mann, der bey andern lieb und angenehm ſeyn ſoll. Im Recht der Natur iſt allbereit ausgedruckt und determiniret worden, wie weit das ſimuliren und diſſimuliren erlaubet oder nicht erlaubet ſey. Hier wiederhole nur ſo viel, daß das rechte ſimuliren und diſſimuliren in der That und ſeiner Natur nach nichts anders ſeyn müſſe, als eine kluge Sorge vor ſeinen Nächſten, und eine vorſichtige Liebe in ſeiner ſelbſt rechtmäßigen Erhaltung. Denn die Menſchen ſind in ihrer Unvollkommenheit vielmahl, wie die unverſtändigen Kinder; wie man dieſen vielmahl aus Liebe was vorſaget, nur daß man ſie beweget, ob ſchon die Sache etwas anders ſich befindet, alſo muß ein Staats-Mann auch in wichtigern Dingen zu anderer ihrem beſten öffters etwas ſimuliren oder diſſimuliren. Z. E. Es wäre ein Regent in der Schlacht gefallen, ſo wäre das ja gar eine löbliche und kluge Sache, daß man den Fall ſo lange diſſimuliret und leugnet, als man kan. Das Schrecken würde ſonſt lauter confuſion anrichten. Zu weilen darff man ja nur ſchweigen; denn ein

Thor

Thor wäſchet alles heraus, was er auf ſeinem Hertzen hat, zu weilen kan man in ſeinem Thun und Gebärden ſich anſtellen, als meynte man das Gegentheil: zu weilen ſaget man nur etwas, und verſchweiget etwas: oder redet, wie es recht, und uns und andern nützlich iſt, ob ſchon die Sache ſelbſt den Worten nach etwas anders iſt. Dieſes Wort aber faſſet und gebrauchet nur ein ſolcher recht, der wahre Tugend in ſeinem Gemüthe hat, und der andern zu dienen, niemand aber zu beleidigen, bereit iſt. Laſterhaffte ſchaden nur ihnen ſelbſten und andern damit.

Muß ſich ein Hof-Mann auch um die äuſſerliche Wohlanſtändlichkeit bemühen?

Allerdings: denn ein Hof iſt gleichſam ein theatrum, wo einer von denen allermeiſten angeſehen werden kan. Wo einer nun etwas unanſtändiges entweder in ſeinen Reden oder in ſeinen Gebärden und Gange, oder in ſeiner Kleidung von ſich blicken läſſet, ſo geſchiehet es wegen der opinion, welche die Menſchen von der Wohlanſtändlichkeit oder Unanſtändlichkeit haben, daß einer entweder vor einen artigen oder ungeſchliffenen Menſchen geachtet wird. Weil aber allbereit oben ausführlich abgehandelt worden iſt, was die äuſſerliche

Wohlanſtändlichkeit ſey, und wie ſich einer dabey verhalten ſolle, ſo wird nicht nöthig ſeyn, ſolches zu wiederholen. Das eintzige wäre an dieſem Ort noch auszumachen, wie weit die ſo genannte politiſche exercitia, Tantzen, Fechten, Reiten u. ſ. f. einem Hof-Mann nöthig ſind oder nicht nöthig ſind; allein ich achte eine demonſtration davon gantz unnöthig und überflüßig. Der Mißbrauch ſolcher Stücke iſt ſchon längſt ſo zu einer ſolennen Gewohnheit worden, daß mein raiſonniren ihn ſchwerlich ändern würde. Die allermeiſten haben das præjudicium, daß ſolche Stücke faſt der eintzige Weg wären, durch welche man bey der galanten Welt ſich heutiges Tages recommendiren müſſe; weßwegen ſie denn auch die ihrigen ſo fort nach der Mutter-Milch in ſolchen gemeiniglich gar ſorgſam inſtruiren laſſen. Der Tantz-Meiſter muß öffters ehe die Hand an den Leib des Kindes legen, als der Schul-Mann Gelegenheit bekommt, die wahre Gottſeeligkeit und Tugend deſſen Gemüthe einzupflantzen. Ich bin gar nicht in Abrede, daß ein Menſch, ſonderlich ein Staats-Mann, eine gute Stellung des Leibes haben müſſe, und daß eine Ubung ſolchen habil machen könne, allein, ob man dazu ſo viel Künſte, Frantzöſiſche modelle und ausländiſche Meiſter von nöthen habe, das laſſe ich einem ieden zu ſeiner weitern Uberlegung. Ich habe aus der

hiſtorie und Erfahrung wahrgenommen, daß mancher artiger Täntzer, renommirter Fechter, endlich iſt ein mühſamer Bierbrauer worden, und viele unerfahrne Täntzer und Fechter ſind ſolche anſehnliche Staats-Leute worden, woran GOtt einen Gefallen und die republic einen unausſprechlichen Nutzen bekommen hat: kurtz, eine nothdürfftige Stellung des Leibes kan durch wenige Anweiſung, und durch die Vorſchrifft der geſunden Vernunfft, gar leicht erreichet und acquiriret werden, das übrige gehöret zu dem üppigen decoro dieſer Welt, welches freylich in dem gröſten Schwange iſt, aber es geziemet auch einem Politico, der ein wahrer Chriſt ſeyn will, nicht, daß er mit Willen ein inſtrumentum vanitatis werde. Das intereſſe einer republic muß von einem tugendhafften Gemüth und einem geſcheuten Verſtande ſeinen Urſprung nehmen, keines weges aber von Tantzen und von Fechten. Die allgemeine Noth vergeht von Fechten und von Tantzen nicht. Von Miliz-Perſonen, und die ſich darzu præpariren, iſt die Rede nicht.

Durch welche Mittel muß ſich ein Hof-Mann conſeruiren?

Er muß ſich ſelbſt recht kennen, er muß ſeinen Regenten kennen, er muß andere Hof-

Leute

Leute und Bediente kennen, und endlich muß er auch andere Unterthanen recht kennen. Die Erkänntniß ſeiner ſelbſt iſt bey einem Staats-Mann ein überaus nöthiges Stück. Denn weil ein Staats-Mann überall die Klugheit von ſich ſoll leuchten laſſen, ſo muß er allezeit das, was er unternehmen will, nach ſeinen Kräfften und Umſtänden recht überlegen, und gleichſam ponderiren. Gehet er dieſen Punct vorüber, ſo müſſen mancherley Fälle bey demſelben erfolgen. Warum geſchiehets, daß mancher, der von Jugend auf ſein gantzes facit auf einen Staats-Mann gemacht hat, endlich kaum ein Stadt-Schreiber oder geringer Bedienter werden muß? Ich meine, die meiſte Urſach iſt wohl, daß er weder ſich noch ſeine Umſtände habe recht kennen lernen. Es hat ein ieder nicht flugs ein naturell, das einen Staats-Mann abgeben kan, auch ſtehet einem ieden nach ſeinen Umſtänden die Thür zu dieſem Erd-Himmel nicht offen. Es haben nur etliche wenige darzu den Schlüſſel. Wer nun nichts deſto weniger in ſeinen Gedancken hoch ſteigt, der muß auch hoch fallen. Und warum iſt mancher am Hofe ſo verachtet, oder wird gar mit Schimpff aus dem Regierungs-Schiff heraus geſtoſſen? Solte die Urſache nicht meiſtens ſich etwa darin finden, daß er entweder die affairen nicht recht verſtehet, oder hat die politiſche Tugenden nicht an

ſich,

ſich, oder er hat eine äuſſerliche alberne conduite? Kennete er ſich aber nach ſolchen Stücken recht, ſo nehme er nichts über ſich, worzu er ſich nicht capabel findet, oder er bekümmerte ſich mit Ernſt um ſolche qualitäten.

Wie macht ſich einer bey einem Regenten beliebt, und wie gehet er mit demſelben klüglich um?

Die Art zu inclareſciren, und bey einem Regenten bekannt und beliebt zu werden, kan entweder rechtmäßig oder unrechtmäßig ſeyn. Die rechtmäßige iſt wiederum entweder eine ordentliche oder auſſerordentliche. Ordentlicher Weiſe geſchiehet ſolches, wenn einer durch politiſche Geſchicklichkeit und rechtſchaffene Tugend bekannt und beliebt wird. Die Tugend hat ſo einen Glantz, daß ſie die Hertzen und Gemüther am kräfftigſten nach ſich ziehen kan. Wenn nun die Gunſt eines Regenten auf dieſen Grund gebauet wird, ſo pfleget ſie auch am aller gewiſſeſten ſtehen zu bleiben. Außerordentlich kan einer bey einem Regenten beliebt und bekannt werden, wenn er vor vielen andern eine eclatante Verrichtung von ſich hat blicken laſſen. Z. E. was neues erfunden, geſchrieben, einen Regenten aus offenbahrer Lebens-Gefahr errettet u.ſ.f. Welche Art, wenn andere qualitäten, die ein politiſcher

tiſcher Mann haben muß, bey einem zum Fundament ſtehen, gar ſonderbahr und profitabel iſt. Denn ungewöhnigliche, aber dabey angenehme Dinge, machen bey einem Regenten eine gar tieffe impreſſion, und erregen eine groſſe Gnade auff einmahl. Endlich pflegen auch viele auf eine unrechtmäßige und ſündliche Art bey einem Regenten ſich bekannt und beliebt zu machen. Wohin gehöret, wenn einer einem Regenten Mittel und Wege zur unkeuſchen Liebe anweiſet, wenn er in der Unmäßigkeit bey ihm einen Helden abgiebet, oder iſt ein rechter Meiſter in ſündlichen Luſtbarkeiten. Solche Stücke aber ſind ein unzuläßiger und dabey auch ſandiger Grund. Die Gunſt und Gnade des Regenten kan nicht lange darauff ſtehen bleiben. Ein honette Gemüth ſoll dafür einen Abſcheu haben. Will einer unſere Gedancken vom bisherigen diſcurs in kurtzen Maximen haben, ſo lauten ſie folgender Geſtalt: Man bemühe ſich vornemlich durch eine löbliche politiſche Wiſſenſchafft und wahre Tugend einem Regenten bekannt zu werden. Kan man durch eine eclatante action einem Regenten bekannt werden, ſo achte man ſolches vor ein Glück; allein man vergeſſe dabey derer Tugenden nicht, welche ein Staats-Mann ſchlechterdings an ſich haben muß. Durch ſündliche Mittel bey einem Regenten beliebt wer-

werden wolle, laſſe man ihm den appetit nicht ankommen. Das haſſet GOtt und der Regent mercks endlich auch, daß ein ſolcher nur ein Sünden-Diener ſey. Wenn gefraget wird, wie ſich einer in der beſtändigen Gnade eines Regenten erhalten ſolle, ſo mögen hier folgende Reguln gelten: ein Staats-Mann ſey laborieus, er ſey in allen aufrichtig und redlich, er zeige in allen Stücken, daß es ihm nicht um ſein eigen, ſondern um des Landes und ſeines Fürſten Beſtes zu thun ſey. Auf ſolche Art wird derſelbe neceſſair und muß Liebe gegen ſich erregen. Er lerne ſich nach des Regenten humeur ſchicken, und treffe das rechte tempo, wenn er etwas mit ihm zu tractiren hat. Alſo wenn ein Regent von hitzigen naturell iſt, da wirds einen ſchlechten effect geben, wenn man ihm viel entgegen redet, wenn man ihm Gelegenheit zum Zorn giebet, wenn man nicht ſo fort parat zum Gehorſam iſt, u. ſ. ſ. Die Sitten eines ieden naturells, ſind in der Sitten-Lehr allbereit ſpecificiret, und dürffen nur nach der geſunden Vernunfft allhier appliciret werden. Denen Anverwandten des Regenten, erweiſe man allen reſpect, u. Dienſtfertigkeit. Sie ſind zuweilen nicht geringe Stützen, auf welchen eines Staats-Manns Glück ſich gründen kan; zu geſchweigen daß ſich die Zeiten ändern, nach welchen die Perſo-

nen in der Regierung gar bald verwechſelt werden können.

Wie ſoll einer andere Hof-Leute und Bediente kennen und ihnen klüglich begegnen?

Es haben einige die Hof-Bediente in vier Claſſen getheilet, und wie man mit einen ieden klüglich umgehen ſolle, kluge Maximen ertheilet. Die erſte Claſſe iſt ſolcher, welche von ſehr hohen Geſchlecht ſind, aber bey einem Regenten doch nichts gelten. Und von dieſen ſpricht die Klugheit: **ſolche ehre man in ſo weit, daß ſie einem nur nichts ſchaden.** Die andere Claſſe iſt ſolcher, welche die gröſte Gnade bey einem Regenten haben, aber keine ſonderbahre Bedienungen; und da heiſſet es: **um ſolcher ihre Gunſt bemühe man ſich auf alle Weiſe.** Solche haben die beſte und beſtändigſte Gelegenheit vor unſer beſtes zu reden. Die dritte Claſſe iſt ſolcher, welche ſehr wichtige Chargen bedienen, aber ſie haben ſehr wenige Gunſt bey dem Regenten; und da heiſt es: **dieſe venerire man ſehr behutſam, damit der Regent ſelbſt dadurch nicht offendiret werde.** Endlich iſt die vierdte Claſſe ſolcher, welcher ſo wohl groſſe Gnade, als auch groſſe Bedienungen haben; und hier rathet die Klugheit, **daß man ſolche und einem Regen-**

gen-

genten faſt gleich zu veneriren habe. Das eintzige aber muß bey dieſen und auch einigen obigen Reguln erinnern, daß niemand einen unzeitigen Anſtoß an denenſelben nehme. Etliche ſcheinen ihren laut und erſten Anblick nach mit der rechtē beſchaffenheit eines wahren Chriſten zu ſtreiten, als welcher ſeine Sorge auf GOtt werffen ſoll und nicht Menſchen Gunſt ſuchen, und auf ſolche ſich verlaſſen, er ſoll nicht Ehre bey denen Menſchen begehren, ſondern ſolche verleugnen u. ſ. f. allein ich ſetze bey allen ſolchen Stücken voraus, was gleich in dem erſten Capitel der Staats-Klugheit abgehandelt und geſaget worden iſt. Die wahre Klugheit behält den Willen GOttes und die Reguln des Chriſtenthums allemahl zum Fundament, das Vertrauen zu GOtt und die Verleugnung ſeiner ſelbſt, müſſen unverrücket bleiben, die politiſchen Reguln aber weiſen nur die Hinderungen und die Vortheile da man jene, aus einen tugendhafften Gemüthe vermeiden, dieſe aber intendiren und wehlen ſolle. Denen Reinen iſt alles rein. Nun wäre noch übrig, daß ich Reguln ertheilte, wie ein Hof-Mann ſeinen Feinden begegnen ſolle, wie er ſich bey dem Hof-Künſten und Rencken zu verhalten habe, ingleichen wie man andere Unterthanen kennen und mit ihnen umgehen ſollen. Allein ich weiſe den geneigten Leſer in den erſten und andern Abſatz des 5ten Capitels, als in welchen

ſolche Materien zur Gnüge abgehandelt worden, und darff ein Staats-Mann ſelbige nur fleißig practiciren.

Iſt bey dieſem Wercke noch etwas zu errinnern?

Es wird ſich der geneigte Leſer vielleicht wohl errinnern, daß in dem erſten Tomo und auch in dem Anfang des andern verſprochen hatte, daß ich der Staats-Klugheit einen kurtzen Abriß von den Teutſchen Reich anhangen wolte, welcher gleichſam eine ſpecial-politica ſeyn ſolte: allein weil die Materien in denen abgehandelten practiſchen diſciplinen mir wider alles vermuthen ſo angewachſen ſind, daß ein vollkommener Tomus daraus worden iſt, ſo habe es vor rathſamer geachtet, den Abriß von den Teutſchen Reich in einigen beſondern kleinen Tractätlein, ſo bald als es die Zeit zulaſſen will, zu ediren. Der geneigte Leſer nehme inzwiſchen mit denen abgehandelten verlieb, und wenn er einige defecte darinnen bemercket, ſo deute er ſelbige ſonderlich um meiner ietzigen Academiſchen Umſtände zum beſten. Die Meditationes müſſen da öffters unterbrochen werden, weil ſich andere Arbeit im̃er darzwiſchen miſchet. Inzwiſchen lebe wohl.

E N D E

Regi-

Regiſter
Derer Capitum des Lichts der Weißheit andern Theils.

Erſter Abhandelung.
Von der Sitten-Lehre.

Cap. I. Handelt von der philoſophia practica insgemein.
Cap. II. Von der Natur und Kräfften des Menſchen, ingleichen von denen Dingen auſſer uns, welche zu allerhand Sitten Gelegenheit geben.
Cap. III. Von denen Unvollkommenheiten und Laſtern eines Menſchen.
Cap. IV. Von der höchſten Glückſeeligkeit eines Menſchen.
Cap. V. Von der Kunſt der Menſchen Gemüther zu erkennen.
Cap. VI. Von denen Mitteln zur höchſten Glückſeeligkeit zu gelangen.

Anderer Abhandelung.
Von dem Rechte der Natur und Völcker.

Cap. I. Von dem Rechte der Natur und Völcker insgemein.
Cap. II. Von denen Verrichtungen, welche nach dem Geſetz können eingerichtet werden.
Cap. III. Von dem Verderben des Menſchen, wie er dadurch vom Geſetze abweiche.

Cap. VI. Von denen Verrichtungen, wie ſie nach dem Geſetz der Natur eingerichtet wer- werden müſſen.

Erſter Abſatz.

Von dem Geſetz der Natur insgemeim, inglei- chen auch von denen erſten Grund-Sätzen des natürlichen Rechts.

Andrer Abſatz.

Von denen Pflichten gegen GOtt.

Dritter Abſatz.

Von denen Pflichten gegen ſich ſelbſt.

Vierdter Abſatz.

Von denen Pflichten eines Menſchen gegen andere, zu welchen er abſolut verbunden iſt.

Fünffter Abſatz.

Von denen Pflichten eines Volcks gegen das andere, zu welchen es abſolut verbunden iſt.

Sechſter Abſatz.

Von denen Pflichten, welche gewiſſe menſchli- che Anordnungen voraus ſetzen.

Sibender Abſatz.

Von denen Liebes-Dienſten, welche ſo wohl eine einzelne Perſon gegen eine andere, als auch ein Volck gegen das andere, nach dem Rechte der Natur zu beobachten hat.

Achter Abſatz.

Von denen Pflichten der Ehe-Gatten, der El- tern und Kinder, der Herren und Geſinde.

Neundter Abſatz.

Von denen Pflichten der Obrigkeit und Unter- thanen.

Cap.

Cap. V. Von denen Straffen, Kriegen und Frieden.

Dritte Abhandelung.

Von der Staats-Klugheit.

Cap. I. Von der Staats-Klugheit insgemein.
Cap. II. Von der Natur und Beſchaffenheit der Stånde.
Cap. III. Von denen Unvollkommenheiten in allen Stånden.
Cap. IV. Von der Glůckſeeligkeit, welche in denen Stånden Platz finden.
Cap. V. Von denen Mitteln, durch welche die Glůckſeeligkeit in denen Stånden befördert werde.

Erſter Abſatz.

Von denen Reguln der Klugheit vor alle Menſchen.

Anderer Abſatz.

Von der Klugheit in Hauß-Stande.

Dritter Abſatz.

Von der Klugheit, wie eine republic mit Nutzen verwaltet werden ſollte insgemein.

Vierdter Abſatz.

Von der Klugheit bey denen Civil-Geſetzen und denen Gerichten, ingleichen bey denen Straffen und Belohnungen.

Fůnffter Abſatz.

Von der Klugheit bey Setzung der Unter-Obrigkeit, des Kammer-Weſens, der Commercien und des Můntz-Weſens.

Sechſter Abſatz.
Von der Klugheit bey dem Religions-Weſen.
Siebender Abſatz.
Von der Klugheit bey Bündniſſen und denen Geſandten; ingleichen bey denen Kriegen und Frieden.
Achter Abſatz.
Von der Klugheit, nach welcher eine Monarchie, Ariſtocratie und Democratie dirigiret werden ſoll.
Neundter Abſatz.
Von der Klugheit beym Hof-Leben.

Regiſter

Der merckwürdigſten Sachen / ſo in dieſen andern Tomo enthalten.

A

Academien
warum ſie nöthig 551.552
haben auch Unvollkommenheiten 562.566
Affecten
deren Natur 58
deren Urſachen 61
warum eine Sache bey unterſchiedenen Perſonen unterſchiedene Affecten verurſache ibid. 62
derer Würckungen 63.644
derer Nutzen und Schaden 65
wie viel der affecten ſind 66

woher

woher die beyden Haupt-affecten ſo mancherley Nahmen bekommen 72
vermiſchte affecten 75
Alter der Menſchen
verändet derſelben Sitten 97
der Nutzen der Erkänntniß des menſchlichen Alters. 99
Ankündigung des Krieges
ob dieſelbe ein Mittel zu einem gütigen Vergleich ſeyn könne 493
Anordnung
gewiſſe allgemeiner Anordnungen ſind eingeführet 353.354
Ariſtocratie was dieſelbe ſey 452
deren Vorzug vor andern Regierungs-Formen 453
Klugheit wie ſich Regierende darin conſeruiren ſollen 749.ſeqq.
Armuth was ſie ſey 121
Atheiſten ſind unterſchiedlich 306.307
was mit demſelben in der republic anzufangen ſey ibid. 308
Aeuſſerliche Sinne
deren Gebrauch 110

B.

Bündniſſe was ſie ſeyn 328.342
deren mancherley Arten 342
wer Bündniſſe aufrichten könne 343
mit wem ſie aufzurichten 344
worüber ſich Bündniſſe aufrichten laſſen 346

wie die Bündniſſe aufgehaben werden 347
Reguln der Klugheit die ein Regent bey denenſelben zu beobachten hat 714.715.ſeqq.

C.

Cærimonien ſive decorum publicum
gebrauchet ein Regent bey Verwaltung einer Republic 599.600
ob nicht viele vanitäten und Sünden unter denen cærimonien ſich verſtecken 600.601
Ciuil-Geſetz
was es ſey 437
Commercien muß ein Regent ordnen 449.450
was dabey in acht zu nehmen iſt. 699.700
Contract was er ſey 328
deſſen vornehme Arten 385.386
gewiſſe contracte welche ſich auf das Glück gründen 388.389
auf wie vielerley Art ſich dieſelbe wieder aufheben laſſen 381.382
Pflichten, die bey denſelbigen müſſen ausgeübet werden 390.391
Conuerſation ob man mit böſen conuerſiren dürffe. 618.619
Reguln der Klugheit dabey 622.623

D.

Decorum was es ſey 569
ob das Decorum von der honeſtät unterſchieden werde. 597.598
was insgemein an den heutigen decoro zu deſideriren ſey 608.609

die

die Reguln der Klugheit die dabey zu obſeruiren ſind 603. 604
Democratie
was dieſelbe ſey 452
deſſen Vorzug vor anderen Regierungs-Fromen 453
Klugheit wie man ſich darin conſeruiren ſolle. 751.752
Dienſt-GOttes worinnen er zu ſetzen iſt 303
deſſen Arten 304
Nutzen der natürlichen Religion, 305.306
Dominium eminens was es ſey. 451
wenn es dem Regenten beygeleget werde ibid.452
Duell iſt nicht erlaubet 318

E.

Ehe, was ſie ſey 409
ob einer durch das Recht der Natur zum Eheſtand verbunden ſey 315.316.408
was ſich vor incommoditäten in der Ehe finden 560
hren-Titul
E ſind zweyerley Gattung 447. 448
ob ein Regent zu weilen Ehren-Titul austheilen ſolle ibid.
Eigen-Liebe iſt die Haupt-Kranckheit in dem Willen des Menſchen 131
findet ſich bey einem natürlichen Menſchen 132
iſt ein Quell aller andere Laſter 133
iſt

iſt die Urſach alles Unglücks und Unordnung in allen Ständen 767.568
Eigenthümlichkeit was ſie ſey 363
woher ſie ihren Urſprug habe 364
ob ein Menſch ſich ein Eigenthum über alle lebendige und lebloſe Dinge anmaſſen könne 365.366
wie die Dinge beſchaffen ſeyn ſollen, die einer in ſeiner Herrſchafft zu haben gedencket? 367.368
was von Seiten des Menſchen erfordert wird 369.370
auf wie viel Art man zu einer eigenthümlichen Beſitzung kommen kan 270
Pflichte bey dem eigenthümlichen Beſitz 377.378
Einbildungs-Krafft
deren Unterſcheid von Verſtande 50
derſelben ſonderbahre Würckungen 53
Elend des Menſchen
wo es zu ſuchen 115
ob die Menſchen in ſo einer tieffen Thorheit ſtecken, daß ſie der Reguln der Klugheit benöthiget ſind 553.554
dem Elende des Menſchen wird keines weges durch die eingeführten Stände und gute Ordnungen abgeholffen ibid.555
Eltern Pflicht gegen ihre Kinder 413.414
Endzwecks Beobachtung iſt ein Zeichen der Klugheit an einen Menſchen 581.582

was

was man zu beobachten habe, wenn man den rechten Endzweck treffen wolle 583.584
die Reguln der Klugheit die bey den Endzweck in acht zu nehmen ſind 584.585
Erb-Sünde was ſie ſey 134
iſt eine Urſach des Verderbens in Verſtande und Willen ibid.
Erfahrung was ſie ſey 78
Erkänntniß anderer Menſchen was dieſelbe zur Klugheit thue 617.618
Eyd was er ſey 359
ob es recht ſey, daß man zuweilen ſeine Rede durch einen Eyd bekräfftige ibid. 360
ob man niemand als GOtt bey einem Eyde zu ſeinem Richter anruffen dürffte 361.362
ob man einen Eyd ſchweren kan ohne intention 363

F.

Fatalität iſt nicht Urſache daß die Stände ſo verderbet ſind 566
Fortun macht es nicht daß es den Menſchen unglücklich gehet 566
Freundſchafft was ſie ſey 185
welche Perſonen geſchickt ſeyn Freundſchafft aufzurichten 368
Freyheit des Willens 43.44
Friede was derſelbe ſey 507
was dabey zu mercken nöthig ibid. 508.509
Reguln der Klugheit welche dabey in acht zu nehmen ſind. 731.732

G.

Geblüt, deſſen Natur 84
Gedächtniß was es ſey 77
Geitz was er ſey 142
deſſen Kennzeichen ibid.
Gefangene wie ſelbige müſſen tractiret werden 498. 499.
ob ein Gefangener bey Gelegenheit ſich durch die Flucht ſalviren könne ibid.
Geld warum es eingeführet 382
wer ſolches zu Müntzen Recht habe ibid.
Gerechtigkeit was ſie ſey 276
deſſen Eintheilung 277
was bey der Straff-Gerechtigkeit zu mercken iſt 442. 443
Gerichte, wie ſolche nach der Billigkeit eingerichtet werden 338. 339
Geſandte
derer mancherley Gattungen 348
was bey Annehmung eines Geſandten zu mercken iſt 349. 350
wie weit ſich die Hoheit und Freyheit eines Geſandten erſtrecket ibid. 351
Regul der Klugheit die bey denen Geſandſchafften zu beobachten ſind. 618. ſeqq.
Geſetz was es ſey 242
laſſ en ſich die Geſetze wieder aufheben? 247
deſſen Endzweck 248. 249
auf was Art die Geſetze denen Unterthanen kund gemacht werden 250

die Arten der Geſetze ibid. 251
durch die Geſetze können die Unvollkommenheiten nicht gehoben werden 286
kan denen Ausbrüchen der Gemüths-Kranckheit wehren ibid.
Geſetz der Natur ob eins ſey 227
was es ſey ibid. 294
was vor Verrichtungen zum Geſetz der Natur gehören 105. 196
was ihm ein Menſch vor einen Begriff von dem Geſetz der Natur machẽ müſſe. 229. 230
womit es umgehet 232. 233
ob es recht ſey, daß ſich Chriſten nach dem Geſetze der Natur richten 235
deſſen Endzweck 234. 235
Geſundheit was dieſelbe ſey 105
Gewiſſen des Menſchen iſt mancherley 39
Glückſeeligkeit
wodurch ein Menſch glückſeelig wird 153
ob es recht ſey, daß ein Menſch nach ſeiner Glückſeeligkeit ſich beſtrebe 154
was politiſche Glückſeeligkeit ſey 571. 572
worinnen die Glückſeeligkeit eines Menſchen in natürlichen Stande zu ſetzen ſey 572. 573
nach welchen Stücken die Glückſeeligkeit in denen drey Haupt-Ständen zu beurtheilen ſey 574. 575
worinnen die Glückſeeligkeit in denen Societäten zu ſetzen ſey ibid. 576

Gabe

Gute
deſſen allerhand Arten 155
Reguln nach welchen man von den guten und böſen urtheilen könne 156
GOtt
was derſelbe ſey 301. 302
warum er zu ehren ibid. 303

H.

Haß
deſſen Natur 70
Urſachen ibid.
Würckungen 71
Schaden ibid.
Hauß-Stand
was derſelbe ſey 630. 631
deſſen Endzweck ibid. 632
Reguln der Klugheit, welche zu den Endzweck der oeconomiſchen Glückſeeligkeit gehören 636. 637. 638
Geſchicklichkeit einer Perſon in der Oeconomie 629
deſſen Mittel und Hinderniſſe 640. 641
Haupt-Laſter
welches dieſelben ſind 137
ſchaden den Kräfften des Gemüths 149
ſchaden in Anſehung der äuſſerlichen Dinge 152
Herrſchafft
wie wird eine Herrſchafft über die Güter von dem einen auf den andern gebracht? 374

wie

wie einer aus gewiſſen Muthaſſungen und nach der æquitát eine Herrſchafft über die Güter eines anderen bekomme 375
Heßlichkeit iſt ein Zeichen der Unvollkommenheit 107
Hinderniſſe eines Menſchen bey ſeinen politiſchen Endzweck 611.612
Hochmuth was er ſey 141
deſſen Merckmahle ibid.
Höchſte Gut welches es ſey 161
deſſen Kenn-Zeichen 159
wie der Menſch zum Genuß des höchſten Guts komme 163
Hof-Leben
ob einer ſoll verlangen am Hofe zu leben 753 ſeqq.
Hof-Mann
deſſen Endzweck 756.757
deſſen Qualitäten ibid.758.&c.
Mittel, durch welche ſich ein Hof-Mann conſeruiret 765.766
wie ſie derſelbe bey einen Regenten beliebt machet 767.768

J.

Ingenium
was es ſey 53
deſſen Erkänntniß groſſer Nutzen 55
Imputation
was einen könne imputiret werden 260.261

auf was Weiſe einen etwas imputiret werde ibid. 262
was es vor eine Beſchaffenheit mit der imputation hat, welche nach eines andern willkührlichen Gut-befinden geſchiehet. 263

K.

Kammer-Weſen 632. &c.
Kräffte des Menſchen
Ein Kluger muß ſeine Kräfte ſchätzen 575. 586
nach wie vielen Stücken einer ſeine Kräffte unterſuchen muß 586. 587
die Reguln der Klugheit dabey ibid. 594
Krieg
iſt das Mittel wodurch man Auswärtige, wenn ſie gegen uns Ubelthaten ausgeübet, bändigen könne 476
ob es recht ſey Krieg zu führen 476. 477. &c.
wie mancherley der Krieg ſey 479. 480
Urſachen des Krieges ibid. 481
ob man Krieg führen ſoll, wenn die Sache zweiffelhafft iſt, wer Recht habe 486. 487
die Mittel einen Krieg abzuwenden oder in der Güte beyzulegen 491. 492
wie weit ſich im Kriege die poteſtät über die Feinde erſtrecke 494. 495
wie ſich ein Regent klüglich beym Kriege verhalte 721. ſeqq.
Kunſt menſchliche Gemüther zuerkeñen 204. 205

L

Laſter
das Haupt-Laſter iſt die unordentliche Eigen-Liebe 371

die drey Haupt-Laſter ibid. 138
Lebens-Geiſter was ſie ſeyn, und woher ſie entſtehen 81
Lehr-Standt
was dabey zu mercken iſt 542. 543
was ſich vor Unvollkommenheiten darinnen befinden 557. 558
Liebe
worin ſie beſtehet 68
deren Urſachen ibid.
deren Würckungen 69
deren Nutzen und Schaden ibid. 70
Liebes-Dienſte
was es vor eine Bewandniß mit denenſelben habe 396. 397
warum einer zu dem Rechte der Natur zu denen Liebes-Dienſten verbundē ſey 397 &c.
auf wie vielerley Weiſe einer ſeinen Nechſten Liebes-Dienſte erweiſen könne 398. 399
ob die Liebes-Dienſte mit gleicher Mühe verknüpffet ſind 400. 401
Verbindlichkeit zu denen Liebes-Dienſten 401. 402
Lob was es ſey 119
Lohn was derſelbe ſey 264

M.

Menſch
deſſen weſentliche Stücke 27. 28
ob der Menſch in Anſehung ſeines Leibes vor den Thieren einen Vorzug habe 78
was ein Menſch von ſeinen Leibe vor æſtim machen ſoll 80

der Menſch iſt ſchuldig ſich zu erhalten 309
nach wie vielen Stücken ſich ein Menſch zu erhalten hat. 311
der Menſch muß einen gewiſſen Stand erwehlen 313
ob die Menſchen in einer ſo tieffen Thorheit ſtecken, daß ſie der Reguln der Klugheit benöthiget ſind 553.&c.
Monarchie 452
was dieſelbe ſey 452
deſſen Vorzug vor andern Regierungs-Formen 453
welche maximen ein Regent in derſelben beobachten müſſe 739.ſeqq.
Müntz-Weſen wie ſolches nach der Klugheit eingerichtet wird 702.ſeqq.

N.

Narrheit was ſie ſey 130
Natürlicher Stand eines Menſchen
deſſen Endzweck 556
Nehr-Stand was dabey zu mercken 545.546
was ſich vor Unvollkommenheiten darinnen befinden 559
Neutralität
was ſelbige ſey 505
wie mancherley ſie ſey ibid.
ob man einen Dritten zur neutralität zwingen könne ibid.
die Pflichten die ein neutrales Volck gegen kriegende Partheyen zu beobachten hat 506

Noth

Noth
ob dieſelbe zuweilen kein Geſetz habe 319.320
O
Obligation
was ſie ſey 243:244
Occupatio was ſie ſey 370
wo ſie ſtatt finde ibid.
auf was Art die nutzbahren Dinge ſind occupiret worden 371
Operationes puræ & mixtæ, was ſie ſeyn 33
Ort träget was bey zur Veränderung der menſchlichen Sitten 111.113
P.
Pacta was ſie ſeyn 328.329
ſind ſchlechterdings nöthig ibid.
wie ein gültiges pactum beſchaffen ſey ib.330
wie die Sachen beſchaffen ſeyn ſollen, worüber man pacta machet 331
wie weit ſolche gültig ſeyn 333
Philoſophia practica
was dadurch verſtanden werde 3
ob ſie dem nöthig ſey, der ſich nach einer Glückſeeligkeit beſtrebet 4
die philoſophia practica iſt der Heil. Schrifft nicht præjudicirlich 9.10
deren Endzweck 11
deren Eintheilung 13
Pflichte
deren Unvollkommenheit in Anſehung gegen ſich ſelbſt 287
deren Unvollkommenheit in Anſehung gegen andere 288

ob die Pflichte gegen GOtt und gegen ſich ſelbſt nothwendig in Recht der Natur müſ- abgehandelt werden 300
welche ſich unmittelbahr auf die Menſchliche Natur gründen, und darzu der Menſch ſchlechterding verbunden iſt 323
Politica
was ſie ſey 15. 16. 515
ob ſich nicht aus derſelben laſſen unterſchiedene Theile machen 15. 16
ob ſie eine Gewißheit habe ibid. 517
warum ſie Staats-Klugheit genennet wird 518
ob ſtatiſterey was anders ſey als Staats-Klugheit ibid. 519
ob die Staats-Klugheit auf alle Menſchen geht ibid.
ob alle Menſchen darzu geſchickt 522. 523
ob die Staats-Klugheit ein natürlich Werck ſey 324
womit die Staas-Lehre umgehe 525
ob dieſelbe auch zu weilen böſe Rancke lehre ibid. 525
der Unterſcheid zwiſchen einen falſchen und wahren Politico 527. 528
der Endzweck 529
wie dieſelbe abgehandelt werde 512. 533
Poſtliminium was es ſey 503. 504
Princ/pium, ob man ein accurat principium J. N. haben könne 297. 298

R.

Recht der Völcker
ob daſſelbe mit zum Recht der Natur gehöre 14
was es ſey 227
deſſen Endzweck 239
Rede
was ſie ſey 354
deren Urſprung ibid. 355
deren vornehmſter Endzweck 356
wie einer dieſelbe nach der Vernunfft gebrauchen ſoll 357
ob es recht ſey daß man zuweilen ſeine Rede durch einen Eyd bekräfftige 359. 360
die Reguln der Klugheit, die man dabey in Obacht ziehen muß 604. 609
Regent
ob derſelbe alle Rechte und die höchſte Macht einer republic müſte in Händen haben 429 426
von wem bekommt ein Regent ſo eine hohe Macht und Majeſtät ibid. 427
ob es denen Regenten nicht zum præjudiz gereiche, wenn man behauptet, daß ſie ihre Majeſtät vermittelſt der Unterthanen bekommen 428. 429
wie weit ein Regent inuiolabel ibid. 430
die Hoheit und Macht eines Regenten in einer Republic 432. 433
wie derſelbe recht zu erziehen iſt 673. 674
deſſen politiſche Geſchicklichkeit 734. 735. &c.

Regierung
die Regierungs-Formen 452
die Arten eine Regierung zu überkommen 452. &c.
Reichthum was er ſey 120
Religion
kan auf unterſchiedne Art betrachtet werden 433
ob ein Regent auch das Recht habe eine Religion und was darzu gehöret, zu dirigiren ibid. 434
ob ein Regent verbunden ſey, daß er ſich der Religion annehme ibid. 435
wie weit erſtrecket ſich die Macht eines Regenten über die Religion ibid. 436
Reguln der Klugheit die ein Regent bey derſelben zu beobachten 710. ſeqq.
Repreſſalien
was ſie ſeyn 488
was dabey inſonderheit zu mercken iſt ibid. 489
Republic
was ſie ſey 422
deren Endzweck ibid. 423
müſſen die Regierenden in einer Republic nicht gewiſſe Rechte und Regalien haben 424. 425
ob die hohen Rechte allemal nothwendig von einer Perſon müſſen exerciret werden 452
453
ob

ob dieſelbe nicht öfftcrs können verändert oder gar ruiniret werden 462.464
woher ſie entſtanden 548
was vor incommoditäten ſich darinnen befinden 565
worinn die Glückſeeligkeit einer republic zu ſetzen ſey 577
wie dieſelbe mit Nutzen kan verwaltet werden in Anſehung ihres Endzwecks 659.660
wie die Republic die natürliche capacität und Geſchicklichkeit der Unterthanen in conſideration ziehen muß 662. 663. &c.
die Haupt-Hinderniſſe die ſich in einer republic äuſſern können 669.670.671
Schlaff
woher derſelbe entſtehe 103
rechter Gebrauch und Mißbrauch ibid.
in Schlaff entſtehen Träume ibid.
Schönheit
wenn eine Sache ſchön genennet werde 107
iſt ein Zeichen der Vollkommenheit ibid.
Seele
dero Weſen 29
deren Kräffte 31
würcket auf eine doppelte Art 33
deren Würckung in der Gemeinſchafft des Leibes 49
Selbſt-Mord iſt verbothen 310

Sinne
worinne die äuſſerlichen Sinne beſtehen 101
was durch den ſinnlichen Appetit verſtanden werde 57
Sitten der Völcker 112
Sitten-Lehre
was ſie ſey 17
warum ſie dem Rechte der Natur und der politic vorgeſetzet werde ibid.
kan des Menſchen Willen ändern 14
ob ſie etwas in ſich habe, das dem Worte GOttes entgegen ſey 21
deren Gleichheit mit der Theologia morali 22
deren Nutzen 24
kan bey einen Heyden eine Anweiſung zum geoffenbahrten Wort Gottes geben 219.210
wie ein Chriſt die Sitten-Lehre recht brauche 222, 223
Societäten
woher ſie entſtanden 274.248.&c.
was vor incommoditäten ſich darein befinden 560, 561
Sodomie
was ſie ſey 316
iſt unrecht ibid.
Stand
ob der äuſſerliche Stand etwas zur Veränderung der Sitten beytrage 116

was ein Stand genennet werde 533.534
ob einige Stände zu menſchlicher Glückſee-
ligkeit ſchlechterdings nöthig geweſ. 535.536
ein Stand iſt öffters beſſer denn der andere ibid. 537
ob nicht die meiſten Stände Gelegenheit zu
vielen böſen geben 538.539
die Eintheilung der Stände 539.540.&c.
der Urſprug der Stände 541
Straffe
was ſie ſey 117.465
ob die Vernunfft erreichen kan, daß GOtt
auch wegen Ubertretung des Geſetzes der
Natur des Menſchen ſtraffe 466.467
die Beſchaffenheit der menſchlichen Straf-
fen 469.&c.
T.
Temperament eines Menſchen
wie ſelbige nicht zu verwerffen auch nicht all-
zu ſehr zu erheben ſind 82
deren Gewißheit ibid. 83
woher die unterſchiedene Temperamente ent-
ſtehen 34
derer giebt es hauptſächlich vier ibid. 85
eines ieden temperaments Eigenſchafftẽ 86.87
ob ein Menſch nicht etliche temperamente faſt
in gleichen oder doch ungleichen Grad ha-
ben könne 38
die Eigenſchafften der vermiſchten Tempera-
mente 89.90
was

was die temperamente verändert 91
ob das temperament auch ſeine Kräffte bey den Chriſten äuſſere 92
der Nutzen der aus der Erkänntniß der temperamenten flieſſet 93
Tod
ſich ſelbſt tödten iſt unrecht 310
ob es erlaubet ſey; daß einer ſich zuweilen auch gewaltſamer Weiſe erhalte, das iſt einen anndern gar tödte 316.317
Thorheit was ſie ſey 129
Thuwmheit woher ſie entſtehe 130
Träume woher ſie entſtehen 103
Tugend
was ſie ſey 170
deren unterſchiedene Arten ibid.
deren Kennzeichen 175.176
der Chriſtlichen Tugenden ihre Merckmahle 588. &c.

U. V.

Verbrechen was es ſey 78
Vernunfft
kan keine zulängliche Anweiſung geben zur Glückſeeligkeit zu gelangen 6
Verrichtungen des Menſchen
aus denſelben kan man des Menſchen Gemüth erkennen 200.201
ob einem die Verrichtungen anderer Menſchen können beygeleget werden 259
welche Verrichtungen werden einen beygemeſſen oder nicht 260.261

auf

auf was Weiſe wird einen etwas imputirt 261
ihre moralität 268
ob es einige Verrichtungen giebet, die gantz indifferent ſind 271
was eine gerechte und ungerechte Verrichtung ſey 276. 277
ob eine gute Verrichtung öffters beſſer iſt als die andere 280
Verſchuldung was ſie ſey
Verſtand 279
was derſelbe ſey 34
deſſen Kräffte 35
Unvollkommenheiten des Verſtandes hindern des Menſchen Glückſeeligkeit 127
wodurch wird der Verſtand verbeſſert 206 207
kan nach den Fall noch erkennen was recht und unrecht iſt 252
ob der Verſtand das, was recht und unrecht iſt, auf einerley Weiſe erkennet 153. 154
Unbilligkeit was ſie ſey
Ungerechtigkeit 279
was ſie ſey 276
deren unterſchiedene Arten 278. 279
Unglück was es ſey 279
Unſinnigkeit woher ſie entſtehe 130
Volck
ob ein Volck den andern gewiſſe Pflichte zu leiſten ſchuldig iſt 337. 338

auf

auf was Art kan ein Volck das andere beleidigen und was iſt nach ſolcher Beleidigung deſſen Pflicht 338
ein Volck muß das andere ihm gleich achten 339.340
ob ein Volck dem andern muß ſein Verſprechen halten ibid. 341
Unwiſſenheit
bey derſelben iſt keine wahre Glückſeeligkeit 126
ob dieſelbige einen entſchuldigen könne 256
Vorzug des männlichen Geſchlechts vor den weiblichen 96
Vorurtheile ſind Urſache des Verderbens in Verſtande und Willen 136
Urſprung des Böſen, wo man davon zulängliche Nachricht ſuchen ſoll 7
Vſucapio
was ſie ſey 370
was dabey zu erinnern ſey 376

W

Wahrheit
was ſie ſey 358
ob man dieſelbe allezeit reden müſſe ibid. 359
Wehr-Stand
was dabey zu mercken iſt 544.545
daß derſelbe nicht zu verwerffen ſey ibid.
was ſich vor Unvollkommenheiten darinnen befinden 558.559
Werth
deſſen Einfluß in die Sitten 120

iſt

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Musig, Martin

Licht Der Weisheit Nebst dessen abermaliger approbation und Vorrede, von dem Elend und Mängeln der Gelehrten

Bd.: Anderer Theil

Franckfurt und Leipzig 1718

Asc. 5561 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271019-6
VD18 90686047